Ignaz Wurz,

aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, der Gottesgelehrtheit Doktors, vormaligen kaiserl. königl. öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit auf der Universität zu Wien, dann landesfürstlichen Pfarrers zu Pierawart in Niederösterreich,

Lob- und Gelegenheitsreden,

auf verschiedenen Kanzeln vorgetragen.

Zweyter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1785.

Verzeichniß
der im zweyten Bande enthaltenen Predigten.

I.

Lobrede auf den heiligen Johann von Nepomuck 1770. Seite 1

II.

Lobrede auf eben denselben 1771. 29

III.

Lobrede auf eben denselben 1773. 49

IV.

Rede von der Fürbitte des heiligen Johann von Nepomuck 1778. 75

V.

Lobrede auf eben denselben 1779. 99

VI.

Lobrede auf die heilige Jungfrau und Martyrinn Apollonia 1775. 121

VII.

Lobrede auf den heiligen Vincenz von Ferrer 1776. 143

VIII.
Lobrede auf die heilige Cäcilia 1776. Seite 169
IX.
Predigt von dem Leiden Jesu Christi 1772. 187
X.
Predigt von dem Leiden Jesu Christi 1773. 213
XI.
Rede bey Gelegenheit eines Dankfestes wegen der Krönung Josephs des Zweyten römischen Königs 1764. 240
XII.
Dankrede auf die glückliche Genesung Ihrer K. K. Majestät Marien Theresien 1767. 257
XIII.
Dankrede bey Gelegenheit der neuzugerichteten italiänischen Nationskirche. 271
XIV.
Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1767. 285
XV.
Jubelrede auf das fünfzigjährige Meßopfer des P. Johann Cortivo aus dem Eremitenorden des heiligen Augustin 1780. 307

Lob=

Lobrede
auf den
heil. Johann von Nepomuck,
als eine
hochansehnliche kaiserl. königl. geheime Hofkriegskanzley das Fest desselben in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien den 20. May 1770. feyerlich begieng.

Certamen forte dedit illi, ut vinceret, & sciret, quoniam omnium potentior est sapientia. *Libr. Sap.* 10, 12.

Einen starken Streit hat sie ihm gegeben, damit er den Sieg erhielte, und wüßte, daß die Weisheit mächtiger ist, denn alle Dinge. Buch der Weisheit 10, 12.

Wenn hier nur die Weisheit der Welt, die Klugheit nach dem Fleische, die Einsichten einer eiteln Vernunft sollten geprüfet werden, wie viel sie vermögen: ach! so würde es wohl vonnöthen gewesen seyn, jeden starken und heftigen Streit von dem Menschen zu entfernen, um ihn in demselben nicht unterliegen zu lassen. So viel mißlungene Anschläge und Unternehmungen der menschlichen Weisheit sind ein trauriger

Beweis, wie unzulänglich sie sey, auch in geringen Gefahren zu unterstützen, und den Sieg zu ertheilen.

Allein der Geist Gottes redet in den Worten, die ich angeführet habe, von einer Weisheit, die seiner würdig ist, weil sie von ihm ausgegangen ist; von einer Weisheit, deren Ursprung die Erkenntniß Gottes, und deren Vollkommenheit die Liebe Gottes ist; von einer Weisheit, die in den Pflichten gegen Gott unterrichtet, die Beobachtung derselben angenehm macht, und die Hindernisse, die man dabey findet, übersteigen lehrt; von einer Weisheit endlich, die in der wahren Frömmigkeit, in der gründlichen Tugend besteht, und den Gerechten vor den Augen der Menschen zum rechtschaffenen Mann, und vor den Augen Gottes zum Heiligen machet.

Ich sage nicht, daß diejenigen, welche so glücklich sind, diese Weisheit zu suchen, und noch glücklicher sind, sie zu besitzen, darum die angenehmsten Tage einer stillen Ruhe genießen. Nein! der Geist Gottes versichert mich vielmehr, daß eben diese himmlische Weisheit den Gerechten Gefahren aussetzet, und in Gelegenheiten verwickelt, wo er nicht geradehin allein streiten, sondern heftig mit und Anstrengung seiner Kräfte streiten muß: **Einen starken Streit hat sie ihm gegeben.** Allein wenn gleich dieses Verfahren vor den Augen der Welt noch so viel schreckliches an sich hat, so hat es dasselbe in Ansehung des Gerechten nicht; wenn die Menschen auf diese Art andern den Untergang zubereiten, so kann die Weisheit dem Gerechten daraus seinen Vortheil zubereiten: sie will ihn nicht so viel prüfen, ob er getreu sey, als sich von ihm prüfen lassen, ob sie seiner Bestrebung würdig sey; und daher läßt sie ihn streiten, um ihn zu krönen; sie läßt ihn streiten, um ihm ihre Macht bekannt zu machen; sie läßt ihn streiten, um die Welt durch dessen Beyspiel zu belehren, daß alle Hoheit und Ehre nichts sey, die nicht aus der Frömmigkeit und Tugend ent=

entspringet. Einen starken Streit hat sie ihm gegeben, damit er den Sieg erhielte, und wüßte, daß die Weisheit mächtiger ist, denn alle Dinge.

Werden sie wohl, hochansehnliche Mitglieder der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, ihren herrlichen Beschützer, den großen Blutzeugen Johann von Nepomuck, in dieser Vorstellung verkennen? Ist nicht er jener tugendhafte Mann, welchen in dem Stande, in den ihn die Vorsehung hat setzen wollen, seine eigene Tugend in einen starken Streit geführet hat, damit er sich die glänzende Krone der Unsterblichkeit erwürbe? Ist nicht er jener Heilige, der die Christen so deutlich lehret, die Welt könne niemals weder so viel schmeicheln, noch so viel drohen, daß nicht die wahre Tugend jederzeit den Sieg über diese so gefährlichen Anfälle erhalten solle? Es ist wahr, meine Herren, unter dieser Gestalt stelle ich ihn nur als einen tugendhaften Mann vor; allein ich überlasse es andern, ihm prächtige Ehrentitel beyzulegen, und rede desto lieber von der gründlichen und erhabnen Tugend des heiligen Johannes, je mehr ich wünsche, theils ihnen den ächten Begriff von der Hoheit der christlichen Tugend beyzubringen, theils in dem Heiligen, dessen Schutz sie begehren, auch ein Muster zu zeigen, das sie nachahmen sollen. Denn es ist ihr Geschäfft nicht, meine Herren, die Sünder zur Bekehrung zu ermahnen, die Büßer mit Gott auszusöhnen, die Rechte Gottes und der Kirche zu vertheidigen, wie es Johannes mit Verschwendung seines Lebens gethan hat: allein es ist sowohl ihr und mein als aller Christen Geschäfft, über seine Pflichten genau zu halten, der christlichen Frömmigkeit und Tugend jederzeit getreu zu seyn, und sich von der Heiligkeit des Lebens weder durch Hindernisse aufhalten, noch durch Schmeicheleyen einschläfern, noch durch Drohungen abschrecken zu lassen. Dieses ist das Geschäfft des Johannes in seinem ganzen Leben gewesen; dieses ist

das Beyspiel, mit dem er sie zu seiner Nachfolge reizet, dieses die Verehrung, die er sich von ihnen desto gewisser verspricht, je mehr sie durch die prächtige Feyerlichkeit, die sie in diesem geheiligten Tempel heute veranstaltet haben, an den Tag legen, wie sehr sie ihn zu verehren suchen.

Wir wollen zur Sache selbst kommen. Man hat beobachtet, daß die christliche Tugend und Heiligkeit zu allen Zeiten drey gefährliche Klippen gehabt, an denen sie meistens gescheitert hat: die Geschäffte, die Ehren, die Verfolgungen. Die Geschäffte zerstreuen sie, die Ehren verblenden sie, die Verfolgungen unterdrücken sie. Dieses ist der Streit, in welchen Gott seine Heiligen gerathen läßt, und ihre eigene Tugend sie führet. Glücklich derjenige, dessen Tugend so rein, so vollkommen und erhaben ist, daß er in diesen Streit nur geht, um zu überwinden! Johannes war dieser Glückliche, wie ich durch diese Rede, die ich ihm zu halten habe, beweisen werde. Ich werde euch erstens seine Tugend beschäfftiget, zweytens seine Tugend geehret, drittens seine Tugend verfolget zeigen. Ihr werdet aber sehen, daß er ungeachtet der Zerstreuungen seiner Geschäffte mit seinem Gotte ganz vereiniget, ungeachtet der Hoheit der ihm angebothenen Ehren ganz bescheiden und demüthig, und ungeachtet der Strenge der Verfolgungen ganz herzhaft und unbeweglich gewesen ist. Dieses ist der ganze Inhalt dieser Lobrede, geliebteste Zuhörer; begünstiget meine Worte mit eurer gütigen Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da ich euch die beschäfftigte Tugend des heiligen Johannes zuerst vorzustellen gedenke; so erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, was Johannes vermöge des göttlichen Berufes, der ihn in den Schooß der Kirche geführt hat, gewesen ist. Ein Priester des Allerhöchsten,

sten, ein Lehrer der Wahrheit, ein kaiserlicher Beichtvater und Allmosengeber: Würden und Geschäffte, welche so fähig sind zu zerstreuen, und bey so vielen Gott geweihten Männern alle Entwürfe der eignen Heiligkeit zu vereiteln.

Sein unermüdeter Fleiß in Erlernung der Wissenschaften, seine weitläuftige Belesenheit, seine langen und reifen Betrachtungen, seine daraus hergeholten zahlreichen Kenntnisse und tiefen Einsichten, und noch mehr seine Wissenschaft der Heiligen, sein Eifer für das Haus des Herrn, der ihn verzehrte, der Geist Gottes, der ihn beseelte, und immerdar ausbrechen wollte, machten, daß sobald er dem Ewigen das erste unblutige Opfer seines Sohnes dargebracht hatte, er von seinem geistlichen Hirten in den Weinberg der Kirche und zu den apostolichen Arbeiten berufen wurde. Nepomuck, sein Vaterland, war der erste Schauplatz, wo er als ein Diener des Herrn wider das Laster, die verderbten Sitten, die Laulichkeit im Christenthume auftreten, sie angreifen, sie besiegen, und der Religion den herrlichsten Triumph verschaffen sollte. Und mit was für einem glücklichen Fortgange, aber auch mit welcher Mühe that er es? Kaum langt er daselbst an, so unternimmt er alsogleich das Werk des Herrn. Er besteigt die Kanzel, er unterrichtet die Unwissenden, er erleuchtet die Verständigen, er erschüttert die Gleichgültigen, er bezwingt die Hartnäckigen. So oft er auftritt, höret man ihn mit Vergnügen, mit Rührung an; es ist ihm also leicht, alte Sünden und eingewurzelte Gewohnheiten auszurotten, christliche Tugenden einzupflanzen, den Thron des Satans niederzureissen, das Reich Gottes zu befestigen, einen gottseligen Lebenswandel einzuführen, und besonders die Standhaftigkeit des Glaubens und die Treue gegen die Kirche fest zu gründen, daß auch in den nachfolgenden Jahrhunderten, wo der Geist des Schwindels und Irrthums seine Tyranney so mächtig über Böhmen ausgeübet hatte, er niemals

fähig gewesen ist, in Nepomuck die geringste Verwüstung anzurichten.

Ein so glücklicher Erfolg seiner ersten Sendung machte ihm gar bald Gelegenheit, mit der zweyten beschäfftiget zu werden. Es äußerte sich in einem Theile des pragerschen Kirchensprengels eine neue Irrlehre, die dem äußerlichen Ansehen nach die Bußübungen auf das höchste und bis zum Uebermaaße trieb, und nach ihrer innerlichen Beschaffenheit und ihren Geheimnissen die feinste Wohllust aushauchte; eine Irrlehre, die zu denselben finstern Zeiten, wo man so sehr an dem Aeußerlichen klebte, desto gefährlicher war, jemehr sie sowohl den Geschmack der Frommen durch den Schein der Heiligkeit, als den Geschmack der Lasterhaften durch eine wohllüstige Schadloshaltung ihrer Strenge befriedigen konnte. Johannes wurde bestimmt, diesen gefährlichen Feind anzugreifen, und zu bekämpfen. Sein Eifer erlaubte ihm keine Verweilung, und voll der Gnade und des Geistes Gottes erscheint er daselbst, mitten unter den Anhängern und mitten unter den Häuptern der Irrlehre. Sollte ich euch hier sagen, meine geliebten Zuhörer, daß auf den ersten Anblick unsers Heiligen und auf seine erste Rede der Irrthum die Flucht ergriffen hat, die Gemüther zur Pflicht zurückgekehret sind, und die Häupter der Secte selbst unter der Anleitung dieses Apostels an der Bekehrung der Seelen gearbeitet haben, die von ihnen sind verführet worden?

Jedoch warum verweile ich so lange bey den ersten Unternehmungen des Johannes, und bestrebe mich nicht, ihn euch als einen Lehrer der Wahrheit in Prag zu zeigen, wo man sich so sehr bestrebet hat, ihn zu sehen und zu hören? In der That der Ruf von seiner Beredsamkeit machte ganz Prag auf ihn aufmerksam; sein Bischof mußte ihn dahin berufen, um einer so gerechten Begierde Genüge zu leisten; und hier war es, wo seine Arbeiten

einen so großen Zuwachs bekamen. Es ist euch nicht unbekannt, geliebteste Zuhörer, wie sehr das Predigtamt auf dem Lande und vor dem gemeinen Volke von demjenigen in der Hauptstadt unterschieden. Wenn man gleich sowohl hier, als dort Laster zu bestrafen, und Menschen zu verbessern hat; so sind doch beyde von so verschiedenem Charakter, daß dasjenige, was man dort mit leichter Mühe erhält, man hier nur mit langen und großen Arbeiten erzwingen kann. Prag, welches ohne dieß, vermöge seines weiten Umfanges, eine der größten Städte ist, wurde wegen des Ruhmes seiner Universität, und besonders wegen zwoer auf einander gefolgten Regierungen eines Karls des Vierten, und eines Wenceslaus, die daselbst ihren Thron errichtet hatten, noch mehr vergrößert. Man eilte nicht allein aus allen Theilen Deutschlandes, sondern auch aus fremden und weit entlegenen Provinzen dahin, sowohl um die Schätze der Weisheit abzuholen, als die Pracht des kaiserlichen Hofes zu bewundern. Es war also ein Sammelplatz von allen Arten der Menschen, und was eine natürliche Folge ist, ein Sammelplatz tausend verschiedener Absichten, Unternehmungen, Leidenschaften und Laster. Welche Mühe, welche Anstrengung wird nicht von einem Prediger erfodert, um die Lehren der Wahrheit also einzurichten, daß sie einer so ungeheuren Menge nützlich seyn mögen, und bis in das Innerste ihrer Seele hineindringen? Zu dem kömmt noch eine andere Schwierigkeit, daß der Zuhörer in der Hauptstadt, weil er in die Geschäffte der Welt mehr verwickelt, und von dem Geräusche der Welt mehr betäubt ist, auch gegen die Heilswahrheiten gleichgültiger ist; daß er bey dem Worte Gottes erscheint, nicht so viel, um sich zu unterrichten, als um zu tadeln; und daß oft dasjenige, was bey dem gemeinen Volke voll der Salbung und Gnade ist, ihm ungereimt und eckelhaft scheint? Welchen Fleiß muß nicht der Prediger anwenden, um dergleichen Menschen dennoch zu gewinnen, durch

 den

den Glanz der Kunst zu reizen, und durch die nachdrücklichsten Gründe zu überzeugen? Was aber die Arbeiten des Johannes am meisten vergrößerte, war, daß man in Prag gewohnt war, jederzeit die vortrefflichsten Männer zu hören, und daß er auf eben jene Kanzeln berufen wurde, auf denen er die größten Redner, die Böhmen jemals aufzuweisen hatte, zu Vorgängern gehabt hatte.

Johannes erkannte wohl, wie voll der Geschäffte das Amt wäre, das man ihm antrug, aber er scheuete sie nicht. Wenn sie eine langwierigere Arbeit erforderten; so strengte er auch seinen Fleiß mehr an. Wenn die Verschiedenheit seiner Zuhörer eine genauere Wahl in den Wahrheiten begehrte; so wußte er sie durch ein reiferes Nachdenken zu treffen. Wenn er hier mehr Gleichgültigkeit und Hartnäckigkeit fand; so bemühte sich sein Eifer, stärkere und treffendere Beweise zu gebrauchen. Wenn man hier so leicht einen Eckel an der Sittenlehre des Evangeliums verspürte; so wußte er seine Beredtsamkeit desto lebhafter zu machen, und unter den Schönheiten der Kunst den Stachel, der in der Seele zurückbleiben sollte, desto geschickter zu verbergen. Alles dieses kostete ihn viele Mühe und reifes Nachdenken: unterdessen predigte er dennoch im Tain zu Prag, er predigte in der Domkirche zu St. Veit, er predigte vor dem Hofe des Kaisers mit allgemeinem Beyfalle, mit ungemeinem Zulaufe der Großen und des Volkes, nicht etwan eine kurze Zeit, sondern viele Jahre nach einander, und ohne im geringsten in seinem heiligen Eifer nachzulassen, so sehr sich auch immerdar seine Geschäffte vermehrten.

Denn ihr könnet es, geliebteste Zuhörer, ohne meine Erinnerung leicht gedenken, wie sehr dieser Lehrer der Wahrheit, den man niemals genug und ohne Rührung hören konnte, sich bey jedermann müsse Vertrauen erwecket haben; was für große Bekehrungen auf seine Worte

müs-

müssen gefolget seyn; und welche Arbeiten ihn als einen Priester des Allerhöchsten, dem die Schlüssel des Himmels sind anvertrauet worden, erwartet haben? Göttliche Gnade, die du bey den Predigten des Johannes auch die kältesten Herzen in Flammen setzetest, du hast ihm die bestürzten Sünder zugeführet, und ihn zum Werkzeuge ihrer Bekehrung gemacht! Welcher Zusammenlauf der Großen und des Volkes bey seinem Richterstuhle, um von den Sünden gereiniget zu werden? Welche Seufzer erschollen um ihn herum, die vom Himmel Barmherzigkeit erflehen sollten? Welche Thränen der Buße und des Schmerzens, mit denen man seine Füße benetzte? Sein Richterstuhl schien gleichsam jener wunderthätige Teich zu Jerusalem zu seyn, zu dem sich alle Sünder versammelten, um von den verschiedenen Krankheiten ihrer Seele befreyet zu werden; und Johannes war der liebreiche Engel, der herabstieg, und ihnen die Heilungsmittel und Gesundheit mitbrachte. Allein so voll des Trostes diese Beschäfftigung für ihn war, so war sie auch voll einer langen und ermüdenden Arbeit. Denn wie viele Stunden und Tage mußte er nicht in diesem heiligen Gerichte zubringen? welche Aufmerksamkeit anwenden, um alle die Gattungen der Sünder wohl zu unterscheiden? welche Einsicht gebrauchen, um bis auf den Ursprung der Laster, bis auf den Grund tief eingewurzelter Gewohnheiten zu dringen? welche Klugheit, um sich in so verschiedene Gemüthsarten der Büßenden zu schicken, und jene zweifelhaften Seelen, welche, so sehr sie auch vor dem scheußlichen Bild ihres Zustandes erschrecken, so sehr sie vor der drohenden Strafe zittern, dennoch den Augenblick darauf zwischen der Liebe gegen Gott, und der Liebe gegen ihre Sünde wiederum wanken, durch kräftige Beweggründe zu bestimmen? welche Weisheit, um ihre Bekehrung dauerhaft zu machen, und ihnen eine solche Lebensregel vorzuschreiben, die sie vor neuen Fällen versicherte, und in einen Stand einer genugthuenden

Buße setzte, ohne den Pflichten ihres Standes zu nahe zu treten, oder die Ordnung ihres Berufes zu verkehren? Und haben wohl alle diese Arbeiten jemals ein Ende, wenigstens eine Erleichterung gesehen?

Was sage ich, geliebteste Zuhörer? Wie sehr sind sie nicht täglich vermehret worden? So viele tausend Seelen erwählten ihn zu ihrem Gewissensrathe; und jedermann wünschte sich, von ihm Rath, Unterricht, Anweisung zur christlichen Vollkommenheit zu empfangen. Hier richtete er das niedergeschlagene Herz der Kleinmüthigen zum Vertrauen auf, und dort goß er Tröstungen über die bedrängten Seelen aus; hier erörterte er die zweifelhaftesten Fragen, und dort entdeckte er Gefahren und Fallstricke; hier lehrte er die Geschäffte der Welt nach den Absichten Gottes zu einem glücklichen Ausgange führen, und dort zeigte er den Weg des Himmels an. Ich würde eure Geduld misbrauchen, meine geliebten Zuhörer, wenn ich über diesen Theil des Lobes unsers Heiligen weitläuftiger seyn wollte; ich schränke mich allein auf das Zeugniß einer gottseligen Kaiserinn Johanna und eines jungfräulichen Klosters zu St. Georg auf dem Rathschin ein, welche sich ihm zur Anleitung ihres Gewissens anvertrauet haben. Es ist wahr, sie waren kein undankbares Feld, das nur Distel und Dörner erzeugte, die der Heilige ausreuten sollte; sie waren vielmehr eine reiche, von dem Thau des Himmels befeuchtete Erde, welche den ihr anvertrauten Saamen hundertfältig zurückgab; sie waren reine Seelen, die Gott aufrichtig suchten, und nach der Vollkommenheit strebten: unterdessen wird darum weniger Mühe, und ich darf sagen, weniger Schweiß von dem Seelsorger gefodert? Wie sehr muß er nicht seine Kräfte anstrengen, seine Einsichten verdoppeln, um bey dergleichen Seelen die kleinen Fehltritte zu vermindern, die Laulichkeit zu ersticken, die Blendwerke, die der Engel der Finsterniß zu machen pflegt, zu ver=

vereiteln, und jene Standhaftigkeit und unverbrüchliche Treue in den kleinsten Pflichten zu erhalten? Lasset uns, ohne viele Worte zu machen, aus dem, was man an diesen frommen Seelen gesehen hat, auf die Bemühungen des Johannes schließen. Daß die Kaiserinn allgemach mehr und mehr ihr Herz von dem Irdischen abgeschälet, daß sie gleich der Esther, die Pracht und den Schimmer der Welt nur mit Verdruß um sich gesehen, daß sie sich Gott gänzlich ergeben, und ihr Vergnügen das Gebeth, ihre Erquickung die Einsamkeit, ihre Beschäfftigungen die Werke der Gottseligkeit hat seyn lassen; daß die Gott geheiligten Jungfrauen immerdar in der Neuigkeit des Geistes gewandelt, ihrem Gott ganz vereiniget angehangen, eine so genaue Anklebung an die Regel des großen Benedictus bezeiget, durch ihre inbrünstigen Gebethe, durch ihre Verachtung der Welt, durch ihre Kreuzigung der Sinnen, durch ihre Demuth, durch ihre Einigkeit vielmehr eine Gesellschaft der Engel als Menschen errichtet, und eine Heiligkeit bey sich gegründet haben, deren Geruch sich noch heut zu Tage so weit herum ausbreitet: dieses waren die Früchte des Eifers unsers heiligen Priesters, aber auch eben so viel Zeugen seiner immerwährenden Beschäfftigungen.

Und noch habe ich mit keinem Worte diejenigen berühret, mit denen er als kaiserlicher Almosengeber überladen worden. Wenn ihm dieses Amt einerseits einiges Ansehen verschaffte, so war es andrerseits für ihn eine wahre Last der Geschäffte, und dieses um destomehr, je ein unumschränkteres Recht es ihm gab, seiner unersättlichen Liebe gegen den Nebenmenschen allenthalben eine Nahrung aufzusuchen. Großer Gott! was hat er für die Armen und Bedrängten nicht unternommen, nicht gearbeitet.

Soll ich euch, geliebteste Zuhörer, etwan hier sagen, die Wohnung des Johannes sey den ganzen Tag von

von allen Arten des Elends gleichsam belagert gewesen; ganze Haufen der Armen haben ihn auf allen Strassen und Plätzen umgeben; er habe mit eigner Hand das ihm anvertraute Almosen ausgetheilet; ja er habe sogar den größten Theil seiner Einkünfte aus einer heiligen Verschwendung in die Hände der Dürftigkeit fließen lassen? Ach! dieß würde für den Johannes gering seyn; er würde sich auf diese Weise von den Armen nur haben aufsuchen lassen, und er will ihren Bitten zuvorkommen. Er will ein Wohlthäter der Armen, ein Vater der Waisen, eine Stütze der Verlassenen seyn. Er selbst geht, eilet, fliegt nicht nur durch die Stadt, sondern auch durch das ganze Land herum, und läßt allenthalben die Spuren seiner wohlthätigen Neigung hinter sich. Lasset uns in unsern Gedanken den gesegneten Schritten dieses liebvollen Mannes nachfolgen, und die Bestrebungen seiner Erbarmung betrachten. Hier eilet er in dieses Haus, wo die Blöße einem verschämten Armen nicht erlaubet, sich öffentlich sehen zu lassen; und er ertheilet ihm Kleidung und Hülfe. Dort geht er in eine verächtliche Hütte, wo eine trostlose Mutter mit ihren zahlreichen Waisen um Brod weinet; und er stillet ihren Hunger. Hier findet er in einem Winkel entkräftete Alte, denen die Last der Jahre ihren Unterhalt zu suchen verbiethet; und er erleichtert ihnen mit Geschenken den schwachen Ueberrest des Lebens. Dort dringt er unter ein elendes Dach, wo ein verlassener Kranker mehr aus Mangel der Hülfe, als vor der Größe des Uebels schmachtet; und er verschaffet ihm Arzney und Verpflegung. Hier entdeckt er in einer abgelegenen Wohnung eine schüchterne Unschuld, und er besorget sie, um sie vor reichen Böswichtern in Sicherheit zu bringen. Dort führt er einen unterdrückten Mann bis zu dem Richter hin, entdeckt die Bosheit seiner Feinde, vertheidiget seine Unschuld, und stellt ihm seine Ehre und sein Gut zurück. Und als die schrecklichen Plagen der Pest und des Hungers eine benachbarte Gegend verwüstete: ach!

so war Johannes nichts als Liebe. Er scheuet die Gefahr, den Tod nicht, er eilet dahin, er stehet gleich dem Aaron zwischen den Lebendigen und Todten, diesen um durch die Hülfsmittel der Kirche die Pforten des Himmels zu öffnen, und jenen um Beystand, Trost, Rettung zu ertheilen, er ziehet die Aufmerksamkeit und die Sorgen des Monarchen dahin, und indem er entschlossen ist, alle Arbeit für das Wohl des bedrängten Volkes auf sich zu nehmen, und sich gänzlich aufzuopfern, so erscheint er daselbst wie ein wohlthätiges Gestirn, das die schwarze Luft ausheitert, Ueberfluß und Gesundheit zurückführet.

So viele, so ununterbrochene Beschäfftigungen schienen dem Johannes sich selbst zu rauben. Allein dieses ist eben, was ich an ihm bewundere, und ich lade hier so viele Christen unserer Zeit, ja so viele Diener und Priester Gottes, die bey den überhäuften Geschäfften ihres Berufes ihre eigene Heiligung entweder vernachläßigen, oder gar vergessen, ein, um vom Johannes das Geheimniß zu erlernen, wie man beyde vereinbaren könne. Es ist vielleicht kein gefährlicherer Betrug, als wenn wir uns bereden, daß weil wir vermöge unsers Standes an die Geschäffte der Welt oder Gottes gebunden sind, wir darum weniger uns selbst zu besorgen, oder an unserm Heile zu arbeiten haben. Es ist wahr, diese Geschäffte machen einen Theil unserer Pflichten, und folglich unserer Verdienste vor Gott aus; allein erst damals, wann wir dasjenige erfüllet haben, was wir Gott, unserer Seele und unserer Vollkommenheit schuldig sind. Setzen wir dieses den andern auch übrigens noch so heiligen Geschäfften nach, so verkehren wir die Ordnung; unsere Tugend leidet Nachtheil; und anstatt uns durch die Standesgeschäffte zu heiligen, eilen wir unserm Untergange zu. Wir verlieren die Wachsamkeit über uns selbst, wir werden von dem Strome fortgerissen und verschlun-

schlungen, wir bekommen einen Eckel vor den stillen und einsamen Pflichten, vor der Untersuchung unser selbst, vor dem Gebethe; wir wollen nur immer wirksam seyn, und denken nicht, daß wir uns selbst ohne Nutzen verzehren; und wie oft geschieht es nicht, daß da wir für Gott, für die Gerechtigkeit, für die Menschen alles gethan haben, wir aus Vernachläßigung dessen, was wir unserer Seele hätten erweisen sollen, ewig verworfen werden?

O wie sehr hatte sich Johannes von diesen Gefahren entfernet! wenn er einerseits so sehr beschäfftiget gewesen; so schien es andrerseits, er habe keine Sorge als für seine Tugend und Heiligung. Warum bin ich nicht fähig, geliebteste Zuhörer, euch ein wahres Bild von der hohen Heiligkeit des Johannes und seinem vortrefflichen Lebenswandel im kurzen zu entwerfen? Welche unversehrte Reinigkeit seiner Seele! welche Behutsamkeit, sie zu erhalten! welche Sorgfalt, die geringsten Flecken von ihr abzuwischen! welche Verachtung gegen die Welt, und Gleichgültigkeit gegen alles, was sie ist, und was sie anbiethen kann! welche Verläugnung seiner selbst, Strenge gegen seine Neigungen, Kreuzigung seines Fleisches, um sich immer mehr abzusterben, und ein verborgenes Leben in Christo Jesu zu leben! Welche Liebe zur Einsamkeit, zu heiligen Betrachtungen, zum Gebethe, sobald ihm seine apostolischen Arbeiten nur einen Augenblick der Ruhe vergönnten! Welche zärtliche Liebe gegen die Mutter seines Erlösers, die ihn so oft und in so viele, auch entfernte Oerter, die ihr eingeweihet sind, führte, und sein Herz vor ihr ausgießen ließ! Welche Inbrunst und welches Feuer der Andacht bey dem allerheiligsten Opfer des neuen Bundes, dessen Flammen ihm sogar in das Angesicht traten, und sogar die kalten Herzen der Umstehenden erhitzten! Welche Bezeugungen der Liebe, welche Vereinigungen des Herzens, welche Versenkungen in

seinen

seinen Gott, dessen Umarmungen ihn nur der Eifer für seine Ehre entreissen konnte! So war das Leben unsers Heiligen beschaffen; so sehr ist er, ungeachtet der Zerstreuungen seines arbeitsamen Lebens, Gott angehangen; so glücklich hat seine Tugend die Gefahr der Geschäffte überwunden. Allein sie wird nicht weniger, wenn sie geehret wird, über dieses Phantom der Welt, diesen angebetheten Götzen der Sterblichen, den Sieg davon tragen.

Zweyter Theil.

Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß, da ich nun von der Verachtung einer irdischen Ehre reden werde, ich gerade wider die Denkungsart sehr vieler Christen unserer Zeit Grundsätze vorbringen werde. Denn glauben wir nicht gemeiniglich, wir könnten alle Ehren und Würden zulassen, dieselben aufsuchen, und uns an ihnen ergötzen, wenn wir uns nur keines unerlaubten Mittels bewußt wären, und sie auf wahre Verdienste gegründet hätten? Unterdessen lehret uns der Geist Gottes, daß das Himmelreich nur für die Demüthigen bestimmt sey, daß man nach dem Maaße werde erhöhet werden, nach welchem man sich erniedriget hat; daß die Gnade des Herrn nur auf dem Demüthigen ruhe; und daß der Christ eigentlich vor Gott kein Verdienst habe, das nicht aus der Demuth hergeleitet, und von der Demuth bezeichnet worden. Dieses sind deutliche unläugbare Wahrheiten des Evangeliums: allein wann üben wir sie denn aus, wenn wir jeder Ehre nachstreben, bey der geringsten Hoffnung höher steigen, immer unsere Vorzüge geltend machen, uns niemals einschränken, und keinem Menschen ausweichen wollen? Werden wir unsere Demuth, ohne welche keine Seeligkeit zu hoffen ist, nur allein in den innerlichen Gesinnungen bestehen lassen? Ach, die christliche Tugend ist bey den Ehren der

Welt in einer allzu offenbaren Gefahr, als daß sie sich lange soll aufrecht erhalten können, wenn sie sich nur auf die guten Gesinnungen verläßt. Wir vergessen uns nur allzu geschwind bey der Ehre, und lassen uns von ihrem falschen Schimmer verblenden; wir sehen unsere Vorzüge für unser Werk an; und bald ist es das Vergnügen, daß wir an unserer Hoheit finden, bald die Begierde, uns noch mehr empor zu schwingen, bald die Furcht, seinem Gönner zu misfallen, die uns auf tausend Abwege führet.

Wenn sich Johannes nach unsern Grundsätzen hätte richten, und sich mit den einzigen Gesinnungen seines Herzens befriedigen wollen; glaubet ihr wohl, geliebteste Zuhörer, daß seine Tugend wider die Anfälle der Ehren würde haben aushalten können? Er war gewiß einer der geehrtesten Männer im ganzen Königreiche; und die Ehrenstellen der Kirche würden daselbst zu wenig geworden seyn, wenn er sich hätte entschließen können, jemals eine derselben anzunehmen. Ihr wisset es, was für einen allgemeinen Beyfall ihm seine heilige und feurige Beredsamkeit zuwege gebracht hat. Auf was für Kanzeln in Prag er sich immer zeigte, so drängten sich ganze Haufen des Volkes hinzu. Man erwartete ihn mit Begierde, man hörte ihn mit Lust, man wünschte sich, ihn beständig zu hören; man bewunderte ihn, man konnte von seinen Reden niemals ersättiget werden. So sehr sich der Eckel bey den Menschen auch in heilige Dinge mischet, so wenig empfand man ihn beym Johannes. So viele Jahre er auch immer in Prag das Gesetz des Herrn verkündigte; so folgte ihm doch immer eben derselbe Beyfall nach; seine ganze Veränderung war sein Wachsthum. Hierdurch gewann er sich alle Herzen; hierdurch erwarb er sich ein allgemeines Vertrauen; hierdurch bekam er ein unumschränktes Ansehen über die Gemüther, und einen solchen Einfluß in dieselben, daß er sie lenken konnte, wohin er nur wollte.

Gefährliche Klippen für den Johannes! Was ist fähiger, eine auch noch so feste Tugend zu erschüttern, als eben dieser Beyfall, dieses Ansehen, die sich auf wahre Verdienste gründen? Wie leicht verläßt man die reinsten, die heiligsten Absichten, und kehrt nur allzugeschwind auf sich selbst zurück? Wie leicht gefällt man sich selbst auf eine genugthuende Art wohl, da man andern gefallen, und dienen will? Wie leicht sieht man nicht den glücklichen Ausgang seiner apostolischen Arbeiten, seiner guten Rathschläge und Entwürfe für ein Werk seiner Einsicht, seiner Geschicklichkeit an, da er doch nur in dem Himmel ist zubereitet, und von der Hand des Herrn ertheilet worden? Wie leicht beredet man sich, man trage für die Ehre Gottes die Last des Tages und der Hitze, man suche dem Herrn Seelen zuzuführen, und man werde von einem ganz göttlichen Eifer beseelet; da man sich doch nur für seinen Ruhm ermüdet, aus den eroberten Seelen sich selbst einen Triumph zubereitet, und alles aus einer ganz verborgenen Eigenliebe unternimmt? Jedoch was rede ich, geliebteste Zuhörer? Lasset uns dieses bey andern, aber nicht beym Johannes befürchten. Seine Demuth ist ihm der sicherste Schild. Man mag sich allenthalben von ihm und seinen Verdiensten unterhalten, ganz Prag mag von seinem Lobe erschallen; so scheint er allein sich nicht zu kennen, und von sich nichts zu wissen. Er ist gegen allen Lobspruch und gegen allen Tadel gleichgültig; es geschehe durch die Ehre oder Unehre, wenn er nur die Sünde verhindert, und die Tugend einpflanzet, so ist er vergnügt. Er wünscht sich zwar, alle Herzen dem Herrn zu gewinnen, aber er ist über den guten oder schlimmen Ausgang seiner Unternehmungen unbekümmert; weil er weis, daß alles vom Himmel abhängt, und daß wenn ihm gleich alles fehlschlagen soll, er doch in der Aufrichtigkeit des Herzens seinem Gott dienen kann. Wenn es ihm ja unmöglich ist, den Lobeserhe-

bungen auszuweichen, so saget er zu sich mit Paulo: **Es ist weder der da pflanzet, etwas, noch ders benetzet.** 1. Kor. 3, 7. und erstickt dadurch in sich den mindesten Keim der Eitelkeit. Unter diesen Gesinnungen kann ihn weder der Beyfall aufblähen, noch der Tadel niederschlagen, weder das Ansehen reizen, noch eine Verachtung bestürzen, weder der glückliche Fortgang eitel machen, noch der unglückliche abschrecken; er betrachtet sich allein als einen Werkzeug, den Gott gebrauchen will, und dessen einziges Lob ist, sich so gebrauchen zu lassen, wie es dem Werkmeister gefällt.

Wer war er in Ansehung der Ehrenstellen und Würden sowohl des Reichs als der Kirche, die man ihm anboth? Eben jene bescheidene, jene demüthige Seele, die er in Ansehung seines Ruhmes war. Erinnert euch, geliebteste Zuhörer, daß sobald man in Prag angefangen hat, die seltenen Verdienste des Johannes hochzuschätzen, sich sogar der kaiserliche Hof bestrebet hat, dieselben zu belohnen. Die bischöfliche Kirche zu Leitomissel wurde seines obersten Hirten beraubet; jedermann dachte dem Johannes diese Würde zu; und der Kaiser hatte ihn zum Bischofe gewählet. Bald darauf wurde die Probstey auf dem Wischerad erlediget, eine Würde, die desto ansehnlicher war, weil sie in denselben Zeiten mit dem Amte eines ersten Kanzlers des Königreiches verknüpfet war; auch diese sollte eine Belohnung des Johannes seyn. Es waren dieses Ehrenstellen, auf welche er desto sicherer steigen konnte, je weniger er sie gesuchet hatte; Ehrenstellen, in denen er vermöge des hohen Ansehens, das sie ihm gaben, die Ehre Gottes desto nachdrücklicher befördern konnte; Ehrenstellen, derer reiche Einkünfte ihn in den Stand setzten, das Elend der Armen desto wirksamer zu erleichtern; Ehrenstellen, die seinem Eifer ein größeres Feld öffneten, und ihn dem Staat und der Kirche nützlicher macheten: unterdessen so glänzend diese

Gründe auch sind, so bewogen sie ihn nicht; und seine Demuth gab den Ausschlag. Er will lieber einem demüthigen Erlöser nachfolgen, und in der Stille und unter dem Gehorsam leben, als auf den Leuchter gesetzt werden, und andern gebiethen. Er flehet also zum Kaiser, er vergießt Thränen, er schlägt sowohl das eine als das anderemal die angebothene Gnade aus, er unterbricht seine Bitte nicht eher, als bis er den Kaiser gerühret, und seine Tugend von einer Ehre, die ihr so beschwerlich würde gewesen seyn, gerettet hat. Welche Mühe kostete es nicht, bis man ihn beredete, die Würde eines Domherrn zu St. Veit, und das Amt eines kaiserlichen Almosengebers anzunehmen? Mußten ihn nicht zur ersten der ausdrückliche Befehl seines Bischofes, und zum zweyten die Furcht verbinden, der Kaiser möchte durch allzu viel abschlägige Antworten beleidiget werden? Und tröstete er sich nicht damit, daß er bey jenem seinem Eifer, und bey diesem seiner Menschenliebe mehr dienen konnte?

Unterdessen bewundere ich aus allen den Ehren, die man dem Johannes erwiesen hat, keine mehr, als jenes Zutrauen, und ich darf wohl sagen, jene Freundschaft des Kaisers, die er genossen hat. Lasset uns einen Augenblick das Bild dieses verhaßten Prinzen betrachten, so wie es uns die Geschichte entwirft, und nicht, wie es sich eine erhitzte Einbildungskraft erdichtet, um aus der Entgegensetzung der Charaktere des Kaisers und des Priesters die Macht zu erkennen, welche die Tugend über das Laster hat. Wenceslaus, weit entfernet, ja zu schwach ein Freygeist zu seyn, hatte niemals unsere heiligste Religion verachtet; er würde sie sogar geliebet haben, wenn nur ihre Gesetze seinen Neigungen nicht so offenbar das Urtheil gesprochen hätten. Er gerieth vielmehr auf die entgegengesetzte Ausschweifung des Aberglaubens, und ließ sich in dem Taumel seiner Leidenschaften bis zu den Thorheiten der Zauberkunst herab.

Uebrigens war er gegen die vortreffliche Erziehung seines Vaters treulos, und ergab sich allen Bosheiten seines Herzens; er war ein Müßiggänger bis zur Vernachläßigung des Reiches, unmäßig bis zur Betäubung seiner Sinnen, wollüstig bis zur Verletzung der heiligsten Bande, zaghaft bis zur Niederträchtigkeit, eigensinnig bis zur Halsstarrigkeit, argwöhnisch bis zur Eifersucht, aufgebracht bis zur Raserey, und grausam bis zum Blutdurste. Unterdessen so sehr dieser Schandfleck in der Reihe der deutschen Monarchen gerade das Gentheil vom Johannes war; so hatte er doch den Priester des Herrn liebgewonnen, er hörte ihn gern, er wohnte seinen Predigten ordentlich bey; ja, wer sollte es glauben? er nahm seinen Rath an, und gehorchte einige Zeit seinen Lehren. Der Hof, welcher allezeit von eben derselben Neigung, die der Fürst hat, gleich einer Maschine hin und wieder bewegt, folgte nach. Johannes war also von den Großen des Reichs geehret, in dem kaiserlichen Palaste angesehen, er durfte täglich daselbst erscheinen, und er erschien allezeit so, daß er jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zog, und seine Hochschätzung verdoppelte. Wenn ich nun, meine geliebten Zuhörer, bedenke, daß die Luft des Hofes für so viele, besonders neue Menschen, so ansteckend ist; daß daselbst so viele Tugenden verunglücket worden; daß nichts härter ist, als einem Prinzen voll heftiger Leidenschaften Rath zu ertheilen, daß Männer vom gesetzten Muthe, von heiligem Lebenswandel, von strenger Sittenlehre, sich von dem Glanze der Krone haben verblenden lassen, und um den Großen gefällig zu seyn, Nachsichten und Milderungen im Evangelio erfunden haben; o! so würde ich in diesen Umständen für den Johannes zittern, wenn mir nicht seine unüberwindliche Tugend bekannt wäre. Die Ehre, das Vertrauen des Kaisers, die Zuneigung des Hofes zu haben, rühret ihn nicht. Er weis allein, was er dem Evangelio schuldig ist, alles andere kömmt bey

ihm nicht in Betrachtung. Mit der Ehrfurcht, welche die Majestät fodert, aber auch mit der Frömmigkeit, die eines Apostels würdig ist, getraut er sich mit dem Vorläufer Jesu Christi dem Fürsten zu sagen: Es ist dir nicht erlaubt. Matth. 14, 4. Er waget es ohne weitere Rücksicht, ihn zu tadeln, ihn zu ermahnen, seine und seines Hofes Laster auf dem geheiligten Rednerstuhle zu verwerfen, und mit den Strafen des erzürnten Himmels zu bedrohen. Ja, als der Kaiser einsmals ein geringes Versehen eines Hofbedienten auf eine unmenschliche Todesart zu bestrafen befahl, da alles vor dessen Grimme schüchtern schwieg, und bebte; scheuete allein Johannes weder die Macht, noch den Zorn des Wenceslaus, trat vor ihn hin, verwies ihm sein Laster, und wendete alles an, den Unglücklichen zu retten.

So wenig konnten Ehre, Hoheit und Gunst den Johannes von den Grundsätzen seiner Tugend abwendig machen. O! möchte doch dieses herrliche Beyspiel in die Herzen jener Christen wirken, welche die offenbarsten Beleidigungen Gottes und seiner Kirche ansehen, aber aus einer höchststräflichen Furcht zu misfallen, ihr Glück zu verhindern, die Gunst eines Großen zu verlieren, entweder gänzlich schweigen, oder nach einem geringen Widerstande schändlich schweigen! Möchte es ihnen den Irrthum benehmen, als wenn sie ihre Seele gerettet hätten, wenn sie zur Vertheidigung der Sache Gottes nicht alles, und sollte es auch der Verlust ihrer Würden und ihres Lebens seyn, anwenden! Möchte es ihnen jene Herzhaftigkeit einflößen, ihre Einwilligung offenbar zu versagen, und keine Folgen, so unangenehm sie auch seyn mögen, zu scheuen! Sie sind dieses ihrem Gott, dessen Ehre ihnen anvertraut ist, ihrer Religion, die ihnen die Menschen nicht zu fürchten befiehlt, ihrem Gewissen, das ihnen darüber die bittersten Vorwürfe einst machen wird, schuldig. Wie viele Laster, Ungerechtigkeiten und Un-

terdrückungen würden wir unter uns nicht verhindert sehen, wenn allenthalben nur einige Männer mit so viel christlichen Muthe bewaffnet wären, um sich so herzhaft zu widersetzen, als andere unverschämt sind, ihre boshaften Rathschläge zu entwerfen, vorzuschlagen, auszuführen.

Dritter Theil.

Lasset uns, geliebteste Zuhörer! zu unserm Heiligen zurückkommen, und zur letzten Prüfung seiner Tugend eilen. Man hat es schon lange und oft gesagt, daß die Tugend und das Laster nicht lange mit einander bestehen können, daß die Ehre der Welt ein schnell vorübergehender Rauch sey; und Johannes hat es erfahren müssen. Wenceslaus konnte die eifrigen Ermahnungen des heiligen Predigers nicht mehr ertragen; das tugendhafte Beyspiel seiner Gemahlinn, wozu sie von ihrem Beichtvater angeleitet wurde, legte ihm einen unleidentlichen Zwang auf; er wollte einmal keine Schranken seiner Ausschweifungen weiters gesetzt wisseu, und glaubte, sich sowohl von einem als andern zu befreyen, wenn er den Priester Gottes entweder stürzen, oder entfernen könnte. Johannes verspürt auf einmal Kaltsinnigkeit, und geräth in Ungnade; ein Sturm der Verfolgung erhebt sich wider ihn. Und was für eine Verfolgung, geliebteste Zuhörer? Welche desto schrecklicher war, je mehr sie in ihrer Ursache neu, in ihrem Verfahren grausam, in ihrer Fortsetzung geheim und verborgen war.

Sie war in ihrer Ursache neu. Niemals ist noch eine solche Foderung gehöret worden. Der Kaiser verlangt, Johannes sollte ihm alles entdecken, was ihm die Kaiserinn in dem heiligen Richterstuhle der Buße geoffenbaret hätte, und wofern er sich weigerte, so werden ihn nur Banden, Martern und das Schwert erwarten.

Dieses war in der christlichen Kirche bisher noch ohne Beyspiel. Man hat gesehen, daß man die heiligen Martyrer durch die ausgesuchtesten Peinen hat zwingen wollen, Jesum Christum und seinen Glauben zu verläugnen, und das Knie vor den falschen Gottheiten zu beugen; man hat gesehen, daß man die Leviten, und andere Gläubige auf den Richtplatz zu der Marter und dem Tode gezogen hat, um von ihnen die Schätze der Kirche und das für die Armen hinterlegte Geld zu erpressen; man hat gesehen, daß man den Bischöfen und andern Dienern der Kirche unter den grausamsten Peinen des Todes die heiligen Gefässe und die Bücher der göttlichen Schrift abgefodert hat: allein daß man den Priestern das Geheimniß fremder Herzen hätte ablocken, daß man ein Stillschweigen, welches selbst das natürliche Gesetz auferlegt, hätte aufheben, daß man das Siegel der Beicht, auf welches sich das Vertrauen und die Aufrichtigkeit der Büßenden einzig und allein gründet, hätte erbrechen sollen; dieses ist nicht einmal den Neronen, den Deciern, den Diokletianen, den Julianen in den Sinn gekommen; diese Frevelthat war einem christlichen Prinzen vorbehalten, der gleichsam nur zu leben schien, um in dem Schooße der Kirche die Heyden selbst an Lastern zu übertreffen.

Die Verfolgung war in ihrem Verfahren grausam. Wenn gleich Anfangs Wenceslaus mit Vorstellungen, mit falschen Vernunftschlüssen, mit großen Verheißungen, ja sogar mit dringenden Bitten den Johannes angriff, so kam er doch bald zu Thaten, die seinem verwilderten Herzen gemäß waren. Der heilige Priester wird in einen finstern und schrecklichen Kerker gebracht. Weil er auf seinem Entschlusse beharrt; so erscheint der Kaiser selbst, von einer Rotte seiner Lieblinge, die er so gern um sich hatte, ich verstehe die Henkersknechte, begleitet. Diese harten Menschen berauben den standhaf-

ten Blutzeugen seiner Kleider; sie binden ihn, sie bringen die entsetzlichsten Werkzeuge der Marter hervor, sie ziehen seinen unschuldigen Leib in die Höhe, sie dehnen seine Glieder auf eine unmenschliche Art aus, sie legen brennende Fackeln an seine Arme und Lenden; weite Wunden öffnen sich, das Fleisch fällt stückweise herab, sein Blut befeuchtet die Erde. Schreckliches Schauspiel, geliebteste Zuhörer, das ich euch zeige! Und dennoch muß ich euch sagen, daß es den Tyrannen ergetzet, daß er es längere Zeit fortsetzt, und daß er es nur unterbricht, um dasselbe nochmals vorzunehmen.

Die Verfolgung war endlich in ihrer Fortsetzung verborgen. Und sehet hier den seltenen Kunstgriff der Bosheit. Niemand durfte wissen, was mit dem Johannes vorgieng. Der Kaiser erwählte eben die Art ihn zu peinigen, die man wider die Uebelthäter und Verräther gebrauchte. Selbst die Diener seiner Grausamkeit konnten nicht erfahren, was den Johannes in den Augen des Kaisers so strafwürdig gemacht hätte. Sicher, daß der heilige Mann dieses Werk der Bosheit niemals entdecken würde, wurde er aus dem Kerker entlassen, um bey dem Volke keinen Verdacht zu erregen; man ließ ihn sein Predigtamt fortsetzen, man berief ihn nach Hofe, man setzt ihn an die kaiserliche Tafel; der Kaiser warf ihm gnädige Blicke zu; er zog ihn zur vertraulichen Unterredung. Fürchterliches Geheimniß! wer hätte sich einbilden sollen, daß man in dem Manne, den man so liebkosete, einen Märtyrer Jesu Christi sähe?

Unterdessen war es Johannes, der diese ganze Verfolgung mit einer unglaublichen Geduld und Standhaftigkeit ertrug, und seine Tugend dadurch bewährte. Denn mit welcher Herzhaftigkeit widerstund er dem unsinnigen Begehren des Kaisers? mit welchem Ernste bestrafte er seine lasterhafte Neugier? mit welcher Verabscheuung begegnete er seinen Scheingründen und Anbiethungen?

mit welcher Entschlossenheit erklärte er sich, das Geheimniß der Beicht wäre so tief in seiner Seele begraben, daß alle Schrecken der Peinen, alle Gefahren des Todes ihm dasselbe niemals entreißen sollten? Welche mehr als menschliche Geduld bezeigte er nachmals unter den grausamsten Peinen? Entfuhr ihm wohl eine Klage, ein Seufzer, ein einziges Wort, das nur die geringste Bewegung seines Herzens, die kleinste Veränderung in seinem Entschlusse, für die geheiligte Pflicht des Sacramentes zu leiden, verrieth? Oeffnete er unter der Größe seiner Schmerzen wohl seinen Mund, als allein sich die Stärke des Himmels herabzubitten, und in den tröstlichen Namen seines Heilandes und dessen jungfräulichen Mutter Linderung zu finden? Welche Standhaftigkeit äußerte er in jenem Zwischenraume, den der Kaiser in seiner Peinigung machte? Wenn er gleich allenthalben mit Wunden bedecket war, erschien er nicht, als wenn ihm niemals etwas widriges begegnet wäre? Hatte er nicht eine Heiterkeit im Angesichte, als wenn ihn das günstigste Glück anlachte? Und hätte man nicht glauben sollen, Johannes wäre der Glücklichste unter allen Sterblichen, da er indessen in ein Meer der Bitterkeie war versenket gewesen?

Ach Johannes! dieser Muth wird dich neue Opfer kosten; du wirst die Wuth des Kaisers nur mehr in Flammen setzen: nur dein Blut wird sie auslöschen können. Die gegenwärtige Stille ist nur ein Vorbothe eines noch schwärzern Ungewitters; wenn du nicht weichest, so denket er schon itzt Gedanken des Todes über dich. Was rede ich, geliebteste Zuhörer? Hat ihn denn nicht der Himmel selbst einen Blick in die Zukunft thun lassen, und ihm die Marterkrone gezeiget? Hat er es nicht selbst seinen geliebten Schafen schon deutlich genug vorgesaget, daß sie ihn über eine kurze Zeit nicht mehr sehen würden? Hat er sich nicht schon lange zu

dem letzten Kampfe bereitet? Hat er nicht darum jene heilige Reise nach Bunzlau vorgenommen, um der Mutter aller Gnaden seinen Streit zu empfehlen, und bey ihr jene Stärke, jene Beharrlichkeit von Gott zu erflehen, welche ihm die Siegespalmen versicherte? Ja, er hat es mit aller Inbrunst seines Herzens gethan; und Gott eilet seinen Blutzeugen zu bekrönen. Der Kaiser sieht ihn, als er eben nach Prag zurückkam. Augenblicks läßt er ihn zu sich berufen: Priester, sagte er ihm mit wüthender Stimme und tödtenden Blicken, du wirst sterben, wenn du dieß Geheimniß nicht entdeckest. Grausamer Prinz! was redest, was hoffest du? Johannes wird seine Pflicht verrathen? Johannes dein Verlangen erfüllen? Johannes vor dem Tode zittern, und sich erweichen lassen, er, der deine Grausamkeit ermüdet, deine Peinen beschämet, dein ganzes Unternehmen vereitelt hat? Ach! er wird sterben, durch seinen Tod über deine Macht siegen, der Welt ein Denkmal der Standhaftigkeit, und dir die ganze Abscheulichkeit deines Lasters hinterlassen.

Man erwartet kaum die Stille der Nacht, um den Heiligen von der Höhe der Brücke in die Moldau zu stürzen. Man vollendet hier ein so schönes und heiliges Leben; und Johannes vollendet den Triumph seiner Tugend. Verwundert euch nicht, geliebteste Zuhörer, wie ein so heiliger, so verdienstvoller Mann, als Johannes gewesen ist, so sehr hat können verfolget werden. Die Verfolgung ist nach dem Ausspruche des Weltapostels jederzeit das Erbtheil der Frömmigkeit gewesen; und man hat kein so untrügliches Zeichen einer ächten Tugend als die Verfolgung. Glücklich derjenige, der seine Verfolgungen und Unterdrückungen, wenn sie gleich geringer sind, so muthig erträgt, als sie Johannes ertragen hat. Betrübet euch aber auch nicht, wenn ihr wegen eures Gottes, wegen der geschützten Gerechtigkeit,

keit, wegen der beobachteten Pflichten des Christenthums Verfolgung leidet; das Beyspiel dessen, den ihr heute verehret, soll euch einen Muth einflößen, der alles zu überwinden fähig ist. Was hat es dem Johannes geschadet, daß er im Leben verfolget, bis zum Tode verfolget worden? Es ist wahr, er hat gelitten; aber die Leiden der Welt sind vorüber; und die Herrlichkeit des Himmels hat kein Ende. Ein gewaltsamer Tod hat sein Leben beschlossen; aber der letzte Augenblick desselben war der Anfang seiner Verherrlichung. Die Natur selbst mußte ihre Ordnung verändern, um den Heiligen zu verehren. Ein wunderbares Feuer erschien auf dem Flusse, um die kostbare Bürde anzuzeigen, die er trüge; die Wellen mußten ihn ehrerbiethig an das Ufer setzen, um seinen Leib einem Grabe anzuvertrauen, das der Zufluchtsort aller Betrübten werden sollte; die natürliche Auflösung seines Fleisches mußte sich in einen lieblichen Geruch verwandeln; die Fäulung muß sich fast seit vier Jahrhunderten von seiner heiligen Zunge entfernen, und diesen ersten Werkzeug seines Sieges aus Ehrfurcht verschonen. Und welche Ehren genießt er nicht vor dem Throne Gottes? welches Ansehen hat nicht sein Fürspruch bey dem Allerhöchsten? welche Macht hat er erlanget, um alle, die zu ihm rufen, zu erhören, ihr Vertrauen zu unterstützen, und die Gnaden des Himmels ihnen zuwege zu bringen? Ohne mich auf die fast unzähliche Reihe der Wohlthaten, die durch ihn ertheilet worden, zu berufen, ist nicht die so allgemeine, so inbrünstige, so ununterbrochene Verehrung, welche ihm die Hauptstadt fast in allen ihren Tempeln erweiset, ein untrüglicher Zeuge, was man bisher von ihm empfangen, und was man zu hoffen hat?

Ich wünsche Ihnen also, hochansehnliche Glieder der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, besonders Glück, daß Sie Sich diesen großen und mächtigen Blutzeugen zu dem Beschützer Ihrer erlauchten Versammlung gewählet haben. Ihre Andacht gegen ihn ist zu rein und zu eifrig, als daß ich Sie an diesem Tage seiner Feyerlichkeit aufmuntern solle. Setzen Sie also dieselbe so fort, wie Sie rühmlich angefangen haben. Der heilige Märtyrer wird in Ihnen allezeit den vortrefflichsten Theil seiner Verehrer erkennen. Er wird von dem Sitze seiner Herrlichkeit seinen Segen über Sie ausbreiten, er wird die Seufzer, die Sie zu ihm abschicken, genehm halten, er wird Ihnen jene Wohlthaten ertheilen, die Ihr zeitliches und ewiges Glück befördern sollen; er wird endlich, wie ich hoffe, uns allen, die wir hier an einer Verehrung Antheil nehmen, von Gott jene Weisheit der Heiligen erhalten, um über die Zerstreuungen, die Eitelkeiten, die Verfolgungen der Welt den Sieg davon zu tragen, und zu erkennen, daß nur die Tugend und Heiligkeit des Lebens das wahre Glück des Christen, und der Grund seiner ewigen Belohnung sey. Amen.

Lob-

Lobrede
auf den
heil. Johann von Nepomuck,
als eine
hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung das Fest desselben in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien den 9. Junius 1771. feyerlich begieng.

Non possumus aliquid adversus veritatem, sed pro veritate. *Ad Corinth.* 13, 8.

Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Zu die Korinth. 13, 8.

So redete der heilige Paulus, als er sich genöthiget sah, in die Korinthier mit nachdrücklichern Ermahnungen zu dringen, um ihre Sitten durch eine wahre Besserung zu reinigen: und er konnte nur als ein Gesandter Jesu Christi, als ein Lehrer der Völker, als ein Diener des Evangeliums, der von oben herab mit Standhaftigkeit und Muth erfüllet war, also reden. Allein wenn der heilige Märtyrer, welchen eine hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung zu ihrem mächtigen Beschützer erwählet hat, und dessen Angedenken sie heute mit einer so feyerlichen Pracht und vertrauensvollen Andacht in diesem Gotteshause erneuert: wenn, sage ich, der heilige Märtyrer wiederum vor unsern Augen erschiene, würde er wohl, da er ein ähnliches Amt mit dem Weltapostel trägt, sich anders von sich selbst, als wie dieser Mann, ausdrücken? oder wenn wir

wir ihm durch die ganze Laufbahn seines Lebens nachfolgen, werden wir nicht an ihm eine glückliche Unfähigkeit gewahr, der Wahrheit bey jeder Gelegenheit entweder aus Nebenabsichten eine andere Gestalt zu geben, oder sie gar zu verschweigen? daß wir ihm also die Worte Pauli ganz wohl in den Mund legen können: **Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.**

Und, hierinnen bestehet das Lob, welches ich dem heiligen Johann von Nepomuck zu entrichten die Ehre habe. Ein Lob, das wie mirs scheint, ihm ganz eigen ist; ein Lob, das ich desto freymüthiger vortragen darf, weil ich vor ihnen, meine Herren, rede, derer Weisheit und Rechtschaffenheit die höchsten Monarchen ihre Gewalt anvertrauet haben, um den Völkern die Gerechtigkeit, deren Seele und Stütze die reine Wahrheit ist, zu ertheilen; ein Lob endlich, welches, da sich in unsern Zeiten die Verfechter der Wahrheit immer mehr verinringert, in unsern Augen desto größer scheinen muß, je weniger der heilige Johannes gezweifelt hat, sich dasselbe mit dem Verluste seines Lebens zu erringen.

In der That ist es ein sehr seltsamer Widerspruch, der sich in dem menschlichen Herzen befindet. Wir empfinden keine heftigere Begierde, als diejenige ist, die uns unabläßig antreibt, die Wahrheit zu suchen, und in ihrem Lichte zu wandeln. Es ist dieses eine feine und scharfsinnige Beobachtung, die der heilige Augustinus gemacht hat *), und welche sehr wahr ist: unterdessen wie wenig stimmt das Herz der Menschen mit sich selbst überein! so groß in demselben das Verlangen nach der Wahrheit ist, eben so groß ist die Widersetzlichkeit und der Abscheu, um sie zu bekennen, und zu vertheidigen. Und wenn wir die Erfahrung zu Rath ziehen,

*) Quid fortius anima desiderat, quam veritatem? *Aug.*

hen, so müssen wir gestehen, daß derjenige wahrhaftig ein großer Mann, eine herzhafte und für die Sache Gottes eifrige Seele seyn muß, welcher zum Beßten der Wahrheit den Sieg davon tragen will.

Johanes von Nepomuck ist dieser große Mann, diese herzhafte und eifrige Seele. Und damit ich ihnen, meine Herren, die Größe der Wahrheitsliebe ihres heiligen Beschützers recht ordentlich und deutlich vor Augen stellen möge; so bemerke ich Anfangs, daß der natürliche Trieb zur Wahrheit meistens von zweenen Feinden bestritten, und ersticket wird; von der Schmeicheley und von der Drohung. Die Schmeicheley erwecket in uns die Hoffnung, durch die Verstellung der Wahrheit zu gewinnen; die Drohung setzet uns in Furcht, durch die Offenbarung der Wahrheit zu verlieren. Jene macht also, daß man aus Nebenabsichten der Wahrheit eine andere Gestalt giebt; diese, daß man sie aus Zagheit gar verschweiget. Wie wenig vermochten sie wider das Herz des Johannes! Die Schmeicheley konnte es niemals dahin bringen, daß Johannes die Wahrheit anders sagte, als er sie fand: dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Die Drohung war nicht fähig, ihm jemals einen Schrecken einzujagen, der ihm zum Nachtheile der Wahrheit den Mund versperrte: dieses wird der zweyte Theil erklären.

Ich rühme also, meine Herren, an dem heiligen Johannes einen zweyfachen Sieg, den die Liebe zur Wahrheit erfochten hat: einen Sieg der Wahrheit über die Schmeicheley, und einen Sieg der Wahrheit über die Drohung. Sowohl der eine als der andere ist ihrer Nachahmung würdig, und verspricht sich von ihnen eine günstige Aufmersamkeit.

Erster Theil.

Stellet euch gleich Anfangs, meine geliebten Zuhörer, in euern Gedanken vor, wozu Johannes als ein Diener Jesu Christi, als ein Priester der Wahrheit, und Lehrmeister seines Volkes verpflichtet gewesen: denn ich bin gar nicht gesonnen, sein heiliges und arbeitsames Leben Schritt vor Schritt zu verfolgen, und euch Erzählungen zu machen, die euch zur Gnüge schon bekannt sind. In dieser Verfassung also, in der sich der Heilige befand, welche Angriffe wagte die Schmeicheley auf ihn? und durch welche Wege suchte sie, seine Liebe zur Wahrheit zu ersticken? Durch den Beyfall des Volkes, durch die Würden der Kirche, durch das Ansehen und die Gunst des Kaisers und des Hofes. Wie schmeichelhaft ist nicht alles dieses? Unterdessen konnte ihn der Beyfall nicht bewegen, die Strenge der Wahrheit zu mildern; die Würden nicht verführen, die Verkündigung der Wahrheit aufzugeben; und das Ansehen und die Gunst nicht verleiten, die nützlichen Wahrheiten in unfruchtbare Betrachtungen zu verwandeln. Lasset uns dieses weitläuftiger erklären.

Kaum erscholl das Gerücht von den apostolischen Beschäfftigungen, welche Johannes so glücklich in den verschiedenen Theilen Böhmens geführet hatte, in der Hauptstadt: als man alsogleich daselbst zu wünschen anfieng, seine heiligen Lehren und eifrigen Ermahnungen in den Mauren Prags zu vernehmen. Johannes erscheint, er prediget im Tein und nachmals in der Domkirche zu St. Veit; großer Gott! welcher Zusammenlauf des Volkes! welche Begierde, ihn zu hören! welche Aufmerksamkeit! welcher Beyfall! Er war in dem wichtigen Amte, das man ihm gab, ein Nachfolger zweener Männer, welche damals für die berühmtesten Redner gehalten wurden; allein sobald man ihn hörte,

erinnerte

erinnerte man sich seiner Vorfahren nicht mehr. Die Stärke seiner Beredsamkeit, die Hize seines klugen Eifers, die Heiligkeit seines Lebens gaben seinen Worten eine Kraft, der nichts widerstehen konnte, welche die Seelen der Zuhörer ganz durchdrang, und sich ihrer bemächtigte. Er durfte daher nur reden, und man folgte ihm; er durfte nur seine Meynung vortragen, und man war überzeugt; eine geringe Vorstellung von ihm sezte alles in Bewegung. Indem er auf diese Weise die Herzen lenkte, wie er wollte, so war das Bewunderungswürdigste dabey dieses, daß so viele Jahre er auch immerhin predigte, der Beyfall, den er sich nicht allein allezeit gleich erhielt, sondern immermehr vergrößerte, und der Sache Gottes, für welche Johannes stritt, einen vollkommnen Triumph zubereitete.

Ein so großer, so allgemeiner, so dauerhafter Beyfall ist ohne Zweifel sehr angenehm und reizend. Allein was für ein geheimes und feines Gift liegt nicht darinnen verborgen, welches oftmals auch aufrichtig mit Gott wandelnde Männer angestecket, und auf Irrwegen verderbet hat? Man läßt sich unvermerkt von diesem Beyfalle einnehmen; man sieht ihn für einen rechtmäßigen Endzweck an: und weil man diesen manchmal nicht erreichen kann, wenn man der Wahrheit soll Gerechtigkeit widerfahren lassen; so tritt man lieber der Wahrheit zu nahe, als daß man von seinem Beyfalle verlieren soll. Man hütet sich daher sorgfältig, solche Wahrheiten vorzubringen, welche den Zuhörer, der uns lobt, allzu sehr treffen würden; man zeigt die Wahrheit in einer Stellung, wo sie ihre Strenge verliert, oder wo ihre Strenge dem Zuhörer angenehm wird, weil sie ihn nicht mehr angeht? man beredet sich, man schade dem Worte Gottes, wenn man dem Zuhörer sein Bild ohne Schminke zeigt, und ihn demüthiget; man befürchtet seinen Tadel, und man läßt es daher leichter geschehen, daß sich die

aufrichtige Wahrheit des Evangeliums von unsern Predigten entferne, oder durch Milderungen gekränket sehe, als daß sich die gedrängte Zahl der Zuhörer vermindern solle.

Johannes wußte sich von dieser schmeichelnden Versuchung wohl zu beschützen. Der ganze Beyfall, den man ihm ertheilte, war ihm gering, wenn er nicht besserte; und er glaubte, er würde die Besserung niemals gewisser erhalten, als wenn er die Wahrheit unverstellt und mit einer Freymüthigkeit sagte, die wahren Eiferern des göttlichen Gesetzes eigen ist. Gleichwie er also vorher die Irrthümer, die in verschiedenen Gegenden herrschten, ohne Scheu angriff, und offenbar bekämpfete; so unternimmt er nun den Streit mit den herrschenden Lastern der Hauptstadt. Erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, daß Johannes in einer Zeit gelebet hat, in welcher die allgemeine Unwissenheit eine Mutter eines allgemeinen Verderbnisses der Sitten geworden; daß Hauptstädte jederzeit der Aufenthalt großer Laster sind; daß Böhmen damals einer ganz ruhigen Glückseligkeit genossen, von welcher man oftmals nur einen Schritt bis zur Vergessenheit Gottes zu thun hat; und daß sich wegen des Ruhmes der neuerrichteten hohen Schule alle Völkerschaften, die unter dem Himmel wohnen, in Prag versammelt haben: erinnert euch alles dessen, und urtheilet, mit was für einer Menge der Laster er zu streiten gehabt. Unterdessen liebt er die Wahrheit zu sehr, um sie zu verstellen, oder durch eitle Entschuldigungen zu mildern; die verschiedenenmaale, als er auftritt, sagt er jederzeit mit einer recht apostolischen Freyheit zur versammelten Menge, wie einstens Moyses zum Volke Israel: **Ihr habt eine überaus große Sünde begangen.** 2. Mos. 32, 30. Er bestrafet, wo er Strafbare findet; er stellet mit allem Nachdrucke die häßlichsten Bilder der Frechheit, der Ungerechtigkeit, der Gotteslästerung, der Unmäßigkeit, der Wollust vor; er ermahnet, sie zu be-

trachten, um sich selbst darinnen zu kennen, donnert im heiligen Zorne die Flüche des Himmels auf sie, und bedrohet sie mit den Strafen einer ewigbrennenden Hölle. Allein auf diese Weise wird er es mit seinen Zuhörern verderben? er wird sie erschrecken, sie beleidigen, und entfernen? Ich weis, daß man diese und mehr dergleichen Vorwände gebraucht, wenn man die Wahrheit bemänteln will; aber für den Johannes sind sie ganz unbrauchbar. Er verlangt nicht viele Zuhörer, sondern bestürzte, sich bekehrende Büßer; nicht Beyfall und Lobsprüche, sondern Rührung und Thränen; nicht Hochschätzung seiner Beredsamkeit, sondern Besserung des Lebens. Und daher ließ er seiner Liebe zur Wahrheit alle Freyheit, er griff die Lieblingslaster des Volkes mit einer Herzhaftigkeit an, die von der Kraft des heiligen Geistes zeugete, und ruhete so lange nicht, bis er der Frechheit den Zaum angeleget, die Gotteslästerung in Anbethung verwandelt, die ungerechte Macht entkräftet, Mäßigkeit, Keuschheit, Menschenliebe in alle Herzen eingepflanzet hatte.

Der Himmel gab so aufrichtigen Unternehmungen für seine Ehre das Gedeihen. Anstatt durch die strenge und dringende Sittenlehre abzuschrecken, versammelte man sich nur desto häufiger; und jeder seiner Predigten folgten zahlreiche Bekehrungen. Man wollte durch die Hülfe desjenigen mit Gott ausgesöhnet werden, dessen Worte die erste Gnade waren, die den Sünder auf den Weg des Heils zurückrief. Johannes war bey diesen geheimen Unterhandlungen, und in dem geheiligten Richterstuhle eben jener Mann der Wahrheit, der öffentlich vorstellte. Wenn er gleich von dem Elende des Sünders innigst gerühret wurde, wenn er ihm gleich sein ganzes Herz aufschloß, um ihm im Namen Gottes, dessen Stelle er vertrat, liebreich zu umfangen; so verhehlete er ihm doch keine Wahrheit, so schmerzlich sie ihm auch werden mochte, wenn er sie zur Heilung seiner verwun-

deten Seele nöthig fand. Hier, meine geliebten Zuhörer, bey dieser Taufe der Buße stelle ich mir unsern heiligen Priester eben so vor, wie einstens der Vorläufer Jesu Christi am Ufer des Jordans war. Mit eben jenem Muth eines wahren Eiferers der Seelen sagte Johannes von Nepomuck zu jenen gleichgültigen Sündern, derer ganze Reue in einer kaltsinnigen Erzählung ihrer Verbrechen besteht: Thut würdige Früchte der Buße — denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Luc. 3, 8. 9. Er unterrichtete jene harten und unbarmherzigen Sünder, daß wenn sie dem ankommenden Zorne Gottes entgehen wollten, sie sich durch Menschenliebe und Mitleiden vertheidigen müßten: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue desgleichen. V. 11. Er belehrete die ungerechten und geizigen Sünder, daß, was es sie auch immer kosten würde, sie ihren ungerechten Besitz aufgeben, und sich in den Schranken der Billigkeit halten sollten: Nehmet nichts mehr, als euch verordnet ist. V. 13. Er zeigete den Reichen und Mächtigen der Welt, daß, um sich in ihrem Stande die Seligkeit zu versichern, sie sich in der christlichen Demuth üben, und ihre Macht und ihre Reichthümer nicht zur Unterdrückung der Armen und Schwachen anwenden müßten: Thut niemand Ueberlast, oder Gewalt. V. 14. Und indem er auf diese Art mit so verschiedenen Sündern verfuhr, und ihnen alle Wahrheit, wenn sie ihren Neigungen gleich noch so sehr entgegen war, verkündigte; so zeigte er dadurch an, daß, so sehr man ihn auch allenthalben liebte, hochschätzte, und pries, er dennoch niemals fähig wäre, die Wahrheit unter was immer für einem Vorwande im geringsten zu verstellen.

Allein vielleicht werden ihn die geistlichen Ehrenstellen, die man ihm zur Belohnung seiner großen Ver-

dienste anbiethet, vermögen können, von seinem Eifer für die Wahrheit nachzulassen? Denn wie oft hat man nicht gesehen, daß Männer, ich sage wahrhaft apostolische Männer, welche voll des Eifers und Stärke waren, welche in dem Weinberge des Herrn unermüdet arbeiteten, und sich für die Ehre Gottes ganz zu erschöpfen schienen, dennoch sobald sie in dem Heiligthume sind erhoben worden, sich einer müßigen Ruhe ergeben, und die Verkündigung der Wahrheit andern überlassen haben? Wie oft hat man nicht gesehen, daß Männer, welche mit aller Zuversicht die Wahrheit redeten, und sich als eine Mauer für das Haus Gottes setzeten, den Augenblick, der sie in einer Würde erhöhete, entweder ihre vorigen Gesinnungen veränderten, oder ihre Liebe zur Wahrheit erkalten und schüchtern werden ließen? Es mag nun seyn, daß man entweder durch die Geschäffte der Ehrenstellen allzu sehr zerstreuet wird, um für die Wahrheit sich zu bemühen; oder daß man aus einer Art der Dankbarkeit gleiche Gesinnungen mit denen annimmt, welchen man seine Erhöhung schuldig ist; oder endlich daß uns eine Würde in so viele und verschiedene Verbindungen setzet, welche uns das Geständniß der Wahrheit immer beschwerlicher machen: so ist es gewiß, daß uns die Würden nur allzu sehr anlocken, unser eifriges Bestreben für die Wahrheit zu mäßigen.

Wenn euch auch die Lebensgeschichte unsers Heiligen nicht vorhinein bekannt wäre; so würdet ihr, meine geliebten Zuhörer, mit Grunde muthmaaßen, man werde den Johannes mit den Würden der Kirche nicht verschonen. Denn da dieselben eine Belohnung des Verdienstes sind; wo fand man damals wohl mehr Verdienst, als bey unserm eifrigen Verfechter der Wahrheit? In der That, Wenceslaus, der Kaiser, war selbst der erste, der an die Erhöhung eines so heiligen Priesters gedachte. Johannes wurde Domherr an der Kirche zu St. Veit

ernennet. Dieß war nicht genug. Der entledigte bischöfliche Sitz zu Leitomischel wurde ihm angebothen. Man gieng noch weiter, Der Kaiser wollte ihn zum ersten Kanzler des Königreichs, und Probsten auf dem Wischerad machen. Endlich erwählte ihn die gottselige Kaiserinn zu ihrem Gewissensrathe, und der Kaiser zum Almosengeber des Hofes. Welche Würden! welche Hoheit! welche reichen Einkünfte! welches Ansehen! welche Macht! Was thut aber Johannes bey dem Anblicke derselben? Was ihm sein Eifer und seine Liebe zur Wahrheit räth. Seltene Großmuth! Er schlägt die Würde eines Bischofes, eines Probsten, eines Kanzlers, ohne einen Augenblick nachzudenken, aus; er verbittet sie unter Thränen, da man in ihn dringt; er verharret hartnäckig bey seiner Entschließung, wenn er sich gleich den Unwillen des Kaisers zuziehet. Er sieht, daß ihn diese Ehrenstellen dem Dienste der Wahrheit, dem er sich ganz eingeweihet hatte, entziehen würden; dieses ist ihm genug, daß er alles anwendet, um sie von sich zu entfernen. Wenn er die andern Würden annimmt; o! so geschieht es nicht, um in dem Hause eines Gottes, der sich für die Menschen gedemüthiget hat, einen Vorzug zu suchen, sondern um seinem Eifer für die Wahrheit ein größeres Feld zu öffnen, und ihn mit Nachdruck zu unterstützen. Ich weis wohl, dieses Verfahren ist nicht nach dem Geschmacke der Welt und nach der Klugheit des Fleisches; aber die Klugheit des Fleisches und der Geschmack der Welt sind die Dinge gar nicht, welche das Verdienst bestimmen, und den Heiligen bilden.

Indem sich also Johannes von den Ehrenstellen in Verkündigung der Wahrheit nicht aufhalten läßt; so kann ihn auch Ansehen und Gunst des kaiserlichen Hofes nicht dahin bringen, daß er aus Furcht einer Beleidigung die Wahrheit ihres Nutzens beraube. Johannes suchte die Gunst des Kaisers und der Großen nicht, aber er besaß

sie

sie vollkommen. Wenceslaus, dessen verwilderte Seele eine Beute roher Leidenschaften war, und der kein wahres Vergnügen schmeckte, als wenn er seine viehischen Begierden ersättigte, war gar nicht geschickt, die Wahrheit zu vernehmen; dennoch war sie ihm willkommen, wenn sie durch den Mund des Johannes zu ihm sprach. Er verfügte sich gern zu dessen Predigten, hörte ihn mit Vergnügen, und gehorchte sogar manchmal dessen Lehren. Seine Gemahlinn legte sogar ihre Seele in die Hände des heiligen Priesters, um von ihm nach Jesu Christo gebildet, und zur Vollkommenheit angeführet zu werden. Zweyen so mächtigen Beyspielen konnte sich wohl der nachahmende Hof versagen? Johannes wurde also allenthalben geehret, hochgeschätzet, geliebet. Er erscheint bey Hofe als ein Mann, der ein gegründetes Ansehen hat, der das Zutrauen des Monarchen besitzt, für den alle Gnaden offen stehen, und der nur reden darf, um erhöret zu werden. Glückliche Aussicht! wie viele Wünsche lockest du dem Weltmenschen ab? Allein was hat die Wahrheit von dir und vom Johannes zu hoffen?

Meine geliebten Zuhörer, wenn ich die Gesinnungen so vieler Christen unserer Zeit, die sie in solchen Umständen haben würden, zu Rathe ziehe; so wird Johannes sich in der Gunst sorgfältig zu befestigen suchen; er wird zwar nicht schweigen dürfen, aber er wird von Dingen reden, die am Hofe keinen Nutzen schaffen; er wird das Evangelium predigen, aber nur wenn es den Hof nicht verdammet; er wird die Laster bestrafen, aber nur diejenigen, die der Fürst mit dem Volke nicht gemein hat; er wird die Unterthanen zum Gehorsam ermahnen, den sie ihrem rechtmäßigen Herrn schuldig sind; aber er wird sich hüten zu sagen, daß der rechtmäßige Herr seinem Volke Vatersliebe und Schutz schuldig ist; er wird — doch was rede ich? und warum verweile ich bey den zaghaften Gedanken eitler Menschen?

Johannes ist derselben nicht fähig. Er glaubet, er könne die Gunst seines Monarchen nicht besser erwiedern, als wenn er ihn durch seine aufrichtigen Ermahnungen zu einem Freunde des Himmels machte. Daher wendet er alles an, um die Wahrheit, welche vor den Großen der Welt so, wie sie an sich selbst ist, so selten erscheint, wenigstens von dem geistlichen Rednerstuhle ihre eigne Sprache reden zu lassen. Seine Predigten vor dem Hofe sind nicht spitzfindige Betrachtungen, gekünstelte Reden, die nur das Ohr kützeln; sie sind treffende Wahrheiten, die in das Innerste der Seele dringen; sie sind scharfe Ermahnungen, welche dem Fürsten eben sowohl als den Unterthanen eine strenge Buße auftragen; sie sind ernsthafte Bedrohungen, welche den Abgrund der Hölle vor den Großen eben sowohl als vor den Geringen öffnen: mit einem Worte, Johannes ist vor dem Hofe eben jener eifriger Lehrer der Buße, der er vor dem gemeinen Volke gewesen, und ohne die Ehrfurcht, die er der Hoheit schuldig ist, aus den Augen zu setzen, hat er heiligen Muth genug, mit der Geisel der Wahrheit das Laster eben sowohl vom Throne zu verjagen, als er es aus den Hütten der Armen verscheuchet hat.

Und dieses ist, meine geliebten Zuhörer, warum ich gesagt habe, die Liebe zur Wahrheit habe in dem heiligen Johannes über alles, was die Schmeicheley anbiethen kann, gesieget. Beyfall, Würde, Gunst, alles ist so geschickt, uns zu verführen; und keines brachte den Johannes dahin, daß er die Wahrheit vernachläßigte, oder verstellte. Wird er aber eben diese Standhaftigkeit bezeugen, wenn ihm die Macht drohen und Schrecken einjagen wird? Wir wollen dieses in dem zweyten Theile sehen.

Zweyter Theil.

Wer hätte es glauben sollen, daß der so geliebte und begünstigte Johannes jemals in Umstände gerathen sollte, in denen er seiner ganzen Herzhaftigkeit aufzubiethen hätte, um die Wahrheit wider die drohende Macht zu vertheidigen? Unterdessen wenn man bedenket, daß der Lasterhafte den frommen und rechtschaffenen Mann nicht lange verträgt, und ihn entweder verachtet, oder verfolget: so kann man leicht begreifen, wie Wenceslaus seine Gunst in Kaltsinn, seinen Kaltsinn in Haß, diesen in Peinen und Tod verkehret habe. Wir haben nur der Ordnung der Geschichte zu folgen, um das Geheimniß zu erklären, und den Sieg, den Johannes über die Drohung und die Grausamkeit sich errungen hat, zu preisen.

Ich werde euch aber, meine geliebten Zuhörer, Anfangs mit keiner verdrüßlichen Beschreibung der Laster und Ausschweifungen des Kaisers aufhalten, welche die eigentliche Ursache der darauf erfolgten Verfolgung des heiligen Johannes waren. Dieser verhaßte Prinz ist in der Geschichte Deutschlandes allzu bekannt, als daß man seine boshaften und schändlichen Sitten hier abschildern sollte. Nichtsdestoweniger so häßlich diese auch immer waren; so that er sich doch einige Zeit aus Ehrerbiethung vor seinem eifrigen Prediger einen Zwang an. Allein konnte dieser wohl lange dauren, da die Bekehrung nur äußerlich und auf den Schein war, und in dem Herzen das ganze Heer der Leidenschaften tobete? Der Kaiser kehrete auf seine Irrwege zurück; und Johannes verdoppelte seine Ermahnungen. Wenceslaus wird unwillig; aber noch erlauben ihm die Umstände nicht, öffentlich zu brechen. Unterdessen verlischt die Gunst allgemach; er beruft den Johannes nicht mehr zu sich, er höret ihn nicht mehr, er holt von ihm keinen

Rath mehr ein, er bezeigt nichts als eine frostige Gleichgültigkeit und Verachtung gegen ihn. O Eitelkeit des menschlichen Herzens! Wie schnell ist das Glück entflohen, das so dauerhafte und vergnügte Tage versprach!

Läßt sich aber wohl Johannes davon in Schrecken setzen, und denket er nicht, Wahrheiten zu unterdrücken, die so sehr misfallen? Er bemerket die Kaltsinnigkeit seines Monarchen gar wohl; und ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, welchen Eindruck die Ungnade des Fürsten besonders auf ein Herz machen kann, das bisher nur Gunstbezeigungen genossen hat. Johannes bemerkt es nicht allein; die auf jeden Wink aufmerksamen Hofleute entdecken alsobald eine Veränderung, und richten ihre Denkensart nach den Gesinnungen des Kaisers ein: allein Johannes läßt sich darum von seiner Freymüthigkeit, die Wahrheit zu sagen, nicht abschrecken. Er glaubt, dieses dem Evangelium und seinem Amte schuldig zu seyn. Es däucht ihm, was Paulus an den Timotheus geschrieben hat, sey in in diesen Umständen besonders an ihn gerichtet: **Predige das Wort, halt an, es sey gelegen oder ungelegen, bitte und schilt in aller Geduld und Lehre. 2. Tim. 4, 2.** Und daher hört er nicht auf, sowohl von der Kanzel als in den Unterredungen die Ungerechtigkeit, die willkührliche Macht, die Verachtung der Gesetze, die Unmäßigkeit, das barbarische Verfahren, die Unlauterkeit, Laster, derer sich Wenceslaus nicht schämte, zu bestrafen, und mit den andringendesten Worten eine Besserung zu fodern. Mit welchem Verdrusse des Kaisers!

Er wurde gar bald vergrößert; und Johannes bekam eine neue Gelegenheit, die Wahrheit über alle Furcht triumphiren zu lassen. Das geringe Versehen eines der Hofbedienten, das den Kaiser so sehr aufgebracht hat, ist nicht unbekannt. Wenceslaus brennt

vor

vor Zorn, er ist seiner nicht mehr mächtig, er raset, und spricht über einen Unterthanen ein Todesurtheil aus, das so unerhört es war, des tyrannischen Herzens des Kaisers vollkommen würdig war. Der Unglückliche! er soll von einem langsamen Feuer verzehret werden, um in der Dauer der schmerzlichsten Pein einen tausendfachen Tod zu empfinden. Welche Grausamkeit! wird sie denn niemand aufzuhalten suchen? wird niemand den Kaiser zu einem andern Entschlusse, der ihn nicht so sehr beschimpfet, bringen? wird niemand die Unschuld vertheidigen, und den Elenden retten? Ach! ich sehe zwar den ganzen Hof versammelt; aber niemand nimmt sich des Unglücklichen an; alle erbleichen, alle zittern; jeder Mund ist von einem tiefen Stillschweigen geschlossen; und der Kaiser liest darinnen eine Gutheißung seines Ausspruches. Nur Johannes eilt auf die erste Nachricht herbey, achtet die aufgebrachte Leidenschaft des Kaisers nicht, getraut sich, sich ihm zu widersetzen, Vorstellungen zu machen, sein grausames Gemüth zu bestrafen, zu bedrohen, und die rächende Hand Gottes wider dasselbe aufzufodern.

Setzet euch meine geliebten Zuhörer, in die Verfassung, in der Johannes damals war, und gestehet es alsdenn nur, daß die Herzhaftigkeit sehr groß seyn müsse, wenn man es wagt, einem erzürnten Prinzen, der willkührlich regieren will, zu widerstehen, und seiner Leidenschaft die tadelnde Wahrheit entgegen zu setzen. Was mich betrifft, so verwundere ich mich bey diesem Betragen des Johannes nicht mehr, wenn der Kaiser endlich seinen Kaltsinn in Haß verwandelt, der sich nur mit den Peinen und dem Tode des heiligen Mannes ersättiget. Er will die Lehren der Wahrheit nicht mehr anhören; er kann die Beyspiele seiner tugendhaften Gemahlinn, die ihn insgemein bestrafen, und welche aus den Ermahnungen des Johannes ihren Ursprung haben, nicht mehr sehen; er ist nur bedacht, sich dieses Verfol-

gers

gers seiner Laster zu entledigen. Und welches Mittel wählt er dazu? Dasjenige, was noch von keinem Tyrannen, von keinem Feinde der Religion erdacht worden; das aber die Hölle einem christlichen Prinzen eingab, um seinen Namen mit der ewigen Schande zu bezeichnen. Johannes soll das Geheimnis der Beicht entdecken. Gehorcht er, so ist er treulos; und seine Lippen sind der Wahrheit für allezeit geschlossen. Weigert er sich aber; so soll ein gewaltsamer Tod dem Kaiser von diesem harten Manne einmal Ruhe verschaffen. Dieses, meine geliebten Zuhörer, ist der Plan der Bosheit; sehet dessen Ausführung.

Komm also, heiliger Priester, man beruft dich nach Hof. Er ist nicht mehr für dich ein Ort der Gunst und Gnade; er ist ein neuer und strenger Kampfplatz, wo du den letzten Streit für die Wahrheit auf dich nehmen, und dir die Krone der Unsterblichkeit erfechten wirst. Johannes erscheint, er vernimmt den Vortrag des Kaisers, der ihn mit allen Verstellungen, allen Liebkosungen und allen Drohungen begleitet; wie beantwortet er ihn? Auf eine Art, die man von seiner unüberwindlichen Liebe zur Wahrheit erwarten konnte. Er, welcher der sanfmüthigste, der gefälligste Mann war, brach in einem heiligen Zorne aus, er nahm die ganze Ernsthaftigkeit an, mit welcher die Tugend sogar der Majestät, wenn sie lasterhaft ist, Schrecken einjagen kann; er verachtet das Flehen des Kaisers, er verdammet dessen Liebkosungen, er verwirft dessen Geschenke, er verlachet dessen Drohungen. Wenn Wenceslaus keine Achtung seiner Würde mehr hat, so bezeigt ihm auch Johannes in der Sache Gottes jene zurückhaltende Ehrfurcht nicht mehr. Gleich jenem heldenmüthigen Makkabäer, sagt er ihm mit einer Herzhaftigkeit, die von dem Himmel selbst unterstützet zu seyn schien: **Ich will dem Gebothe des Königs nicht gehorsam**

sam seyn, sondern dem Gebothe des Gesetzes. 2. Makk. 7, 30. Indem er aber das Begehren des Kaisers so standhaft verabscheuet, so unterläßt er dabey nicht, ihn von seiner Bosheit zurückzuführen. Er beruft sich auf Gott, die Kirche, und die Natur, die ihm ein unverbrüchliches Gesetz, das unter keinem Vorwande eine Ausnahme litte, auflegten, das Vertrauen der Büßenden nicht zu misbrauchen, und ein ewiges Geheimniß daraus zu machen. Er beruft sich auf die büßende Prinzessinn, deren Eigenthum es wäre, und von dem er ohne die ruchloseste Verrätherey nichts vergeben könnte. Er beruft sich auf den höchsten Richter, in dessen Macht es allein stünde, Sünden, die man dem Urtheile des Priesters unterworfen hat, zu offenbaren, und der sie nur ein einzigesmal am Ende der Zeiten offenbaren wollte. Er stellt ihm die ganze Häßlichkeit seiner Neugier und die Unnützlichkeit seines Verlangens vor, und er bezeugt dabey eine Entschlossenheit, bey seiner Verweigerung zu verharren, daß er auch tausend Arten des Todes Troß biethen wollte, ehe er sich dieses Geheimniß würde entreißen lassen.

So unerschrocken redet Johannes für seine Pflicht, und redet so oft, und mit verdoppeltem Nachdrucke, als der Kaiser aus einem neuen Anfalle seines Unsinnes sein Begehren wiederholte. Ach! der heilige Priester erkannte wohl, daß ihn diese so herzhafte Liebe zur Wahrheit das Leben kosten würde. Allein die Wahrheit war ihm kostbarer als das Leben. Er scheuete sich daher auch nicht, es dem Volke öffentlich zu gestehen, daß er nur sehr kurze Zeit mehr mit ihm seyn würde. Er scheuete sich nicht, ungeachtet der ganzen Verbitterung des Kaisers wider ihn, seine eifrigen Predigten fortzusetzen, und die Laster des Volkes zu bestreiten. Er scheuete sich sogar nicht, den Einwohnern Prags vorzusagen, daß weil das Reich der Sünde immer mehr über-

hand

hand nahm, und durch die Aergernisse und Nachläßigkeit des Kaisers unterstützt wurde, der erzürnte Gott sie in seinem Grimme strafen würde; daß, weil sie dem Herrn nicht gehorchten, er sie den entsetzlichen Plagen des Hungers, der Krankheiten, des Krieges, der Aufruhren übergeben würde; daß ihre Familien würden zu Grund gerichtet, ihre Städte verwüstet, ihre fruchtbaren Felder in Einöden verkehret werden; besonders aber, daß Gott sein Reich von ihnen hinwegnehmen, und sie dem Schwindelgeiste des Irrthums und der Lügen überliefern würde. Es sey nun, daß es eine bloße aber gegründete Muthmaaßung des Heiligen war, oder daß ihm der Himmel die Zukunft entdecket hatte: ach! so giengen diese Weißagungen nur allzubald in die Erfüllung; und Böhmen sah sein Eingeweide von der Ketzerey des Huß und den Empörungen seiner Anhänger jämmerlich zerrissen.

Unterdessen habet ihr, meine geliebten Zuhörer, den Johannes nur wider Drohungen, die in Worten bestunden, streiten sehen; und Wenceslaus wendet sogar Peinen wider ihn an. Hier, ich gestehe es, ändert Johannes die Art des Widerstandes. Er hat keine Worte, welche die Peinen von ihm abhalten können; aber er hat eine unüberwindliche Geduld, um für die Wahrheit zn leiden, welche weit beredsamer ist, als alle Worte seyn können. Man werfe ihn also nur in den Kerker, man belade ihn mit schweren Ketten, man lasse ihn in dem Gestanke, dem Hunger, dem Durste daselbst schmachten; man fodere die Henkersknechte wider ihn auf, man lege ihn auf die Folter, man dehne seine Glieder auf das unmenschlichste aus, man brenne seine Seiten, man zerreiße seinen unschuldigen Leib: Johannes bleibt bey seinem Beschlusse, er wird dem Kaiser, wenn er es hören will, alle die Vorwürfe über sein unsinniges Begehren, alle die Beweise, die ihn an seine priesterliche Pflicht heften, muthig wiederholen; aber

übri-

übrigens wird er schweigen, und leiden. Ein einziges Mittel ist dem Kaiser noch übrig zu versuchen, der Tod; und die Liebe zur Wahrheit ist beym Johannes noch stärker, als alle Schrecken desselben. Johannes sagt dem Wenceslaus den letzten Augenblick seines Lebens eben so herzhaft, als er es den ersten gethan, daß er sein Verlangen verabscheue, daß er es niemals erfüllen werde; und stirbt.

O wie kostbar, wie angenehm muß dem Himmel dieser Tod, den Johannes für die Wahrheit leidet, gewesen seyn! Gott nimmt sich seines Martyrers alsogleich an, und will, daß die Wahrheit deutlich erscheinen solle, für welche er gelitten hat. Weil der Kaiser seinen schändlichen Mord verbergen will; so müssen den heiligen Leib die Wellen erhaben daher tragen, und helle Flammen aus der Mitte der Moldau hervorbrechen, um den Tod des Martyrers zu verkündigen. Weil der Tyrann das Andenken des Johannes gern vertilgen will; so bewegt Gott die Herzen des Volkes, daß es sich haufenweise ans Ufer verfügt, den Johannes daselbst zu verehren, und ihm nicht soviel als einen Menschen dem Grabe zu überbringen, als vielmehr ihn als ein kostbares Ueberbleibsel in der Domkirche aufzubewahren. Weil die Zunge des eifrigen Lehrers der vornehmste Werkzeug gewesen, um seiner Liebe zur Wahrheit genug zu thun; so erhält sie Gott wunderbarer Weise in das vierte Jahrhundert vor dem strengen Gesetze aller Sterblichen, der Verwesung. Weil er die Wahrheit so eifrig geredet, so herzhaft vertheidiget, das Unrecht und die Lügen beschämet hat; so ist er noch heut zu Tage bey dem größten Theile der Christen der Beschützer der Wahrheit, und er vergrößert wegen so vieler Wohlthaten der entdeckten Wahrheit, der geretteten Ehre, der beschämten Verleumdung bis an das Ende der Zeiten die Zahl seiner Verehrer.

Hoch=

Hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung! dieses ist der Sieg, welchen Johannes aus Liebe zur Wahrheit über alle Schmeichelenen und Drohungen erworben hat; dieses sind die Belohnungen, die ihm dafür ertheilet worden. Sie sehen wohl, meine Herren, daß die Versuchungen groß sind, mit denen die Liebe zur Wahrheit in uns angegriffen wird, und daß man nach dem Urtheile der Welt viel verliert, wenn man ihnen ausweicht; allein kann man sich dabey wohl wahrhaft unglücklich machen? Ist nicht alles ein scheinbares Gut, das man uns dafür anbiethet, das eine kurze Zeit besteht, und uns zuletzt zu unserm Schmerzen entflieht? Nur die Wahrheit bleibt ewiglich; und ihre Güter dauren über das Grab hinaus. Sie macht in der That glücklich, sie macht den grossen Mann, den christlichen Helden, den Heiligen. Denn wie schön, wie erhaben ist es nicht, allenthalben für Gott, für die Ehre des Nächsten, für die Gerechtigkeit die Partey der Wahrheit ergreifen, und alle seine Handlungen und Gesinnungen nach derselben einrichten! Ich darf es ohne Scheu sagen, sie, meine Herren, erfahren dieses an sich selbst, indem sie es dem besondern Schutze des heiligen Johannes zuschreiben. Es ist auch die Wirkung desselben, zweifeln sie nicht daran; und indem sie ihm heut ihre Dankbarkeit dafür bezeugen, so suchen sie denselben durch ihre getreue Nachfolge und ihre eifrigen Wünsche, die sie an ihn richten, noch ferners zu verdienen. Möchte doch der heilige Blutzeug diese Wünsche, die seiner und ihrer so würdig sind, mit seinem Fürspruche begünstigen, um jene Liebe der Wahrheit zur Vertheidigung der Gerechtigkeit in ihnen allezeit zu erhalten, damit, nachdem sie die Völker Oesterreichs durch ihre weise Regierung beglücket haben, sie einst alle ein auserwähltes und beglücktes Volk dort seyn mögen, wo wir in dem Lichte der unerschaffenen Wahrheit ewig wandeln werden. Amen.

Lobrede

auf den

heil. Johann von Nepomuck,

als eine

hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung das Fest desselben in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner des Barfüßerordens in Wien den 29. Junius 1773. feyerlich begieng.

Renunciate Joanni -- Pauperes evangelizantur: & beatus est, qui non fuerit scandalizatus in me. *Matth.* 11, 5. 6.

Verkündiget Johanni wiederum -- Den Armen wird das Evangelium geprediget: und selig ist, der sich an mir nicht ärgert. Matth. 11, 5. 6.

Es war wohl niemand, welcher Ursache gehabt hatte, eine Gesandschaft und die Frage an Jesum Christum zu senden, ob er die Erwartung der Völker und der vom Anbeginne der Zeiten verheißene Weltheiland sey: und niemand war auch, welcher mehr fähig war, die dem Scheine nach so dunkle Antwort des Heilands zu verstehen, als eben Johannes der Täufer. Da er bestimmet war, die Wege des Herrn zu bereiten, da er die Gottheit Jesu Christi schon im Mutterleibe gefühlet hatte, konnte er an der Gegenwart des Erlösers zweifeln, oder die von den Propheten vorher verkündigten Zeichen desselben verkennen? Allein gleichwie die Frage des Vorläufers hauptsächlich die Absicht hatte, seine Zuhörer von ihrer nahen Erlösung zu unterrichten; so wollte der Herr durch die wenigen Worte seiner Antwort einen

kurzen Begriff von der Beschäfftigung derjenigen geben, welche ihm in dem Predigtamte nachfolgen würden. Denn da er ungeachtet der Hoheit seiner sowohl ewigen als zeitlichen Geburt, ungeachtet der Größe seiner Bestimmung, ein Heiland aller Menschen zu seyn, ungeachtet des Ruhms seiner himmlischen Weisheit und des Glanzes seiner außerordentlichen Wunder, da er, sage ich, ungeachtet alles dessen, nur den Armen das Evangelium verkündiget hat, und am Ende seiner Laufbahn, da er sein Blut für das Heil der Menschen opferte, als ein Friedensstörer und Aufrührer des schimpflichsten Todes gestorben ist: was hat er jenen Männern, welche der Geist des Eifers einstens in seiner Kirche erwecken würde, anders zeigen wollen, als was sie in ihrem Leben für Gott zu unternehmen, und was für einen Lohn sie dafür von der Welt zu erwarten hätten?

Dank sey dem Himmel! noch hat es der Kirche Gottes von Zeit zu Zeit an Männern nicht gemangelt, welche nicht allein Eifer, um den Armen das Evangelium zu predigen, sondern auch Muth genug gehabt haben, an dem Leiden des Sohnes Gottes kein Aergerniß zu finden, und die Merkmale seines Kreuzes an ihrem eigenen Leibe zu tragen. Die Feyerlichkeit dieses Tages ist Zeuge davon. Sie hat uns in diesem Gott geheiligten Tempel versammelt, um das Andenken jenes großen Eiferers und Blutzeugens Jesu Christi, eines heiligen Johannes von Nepomuck, zu erneuern, dessen Verdienste eine hochlöbliche kaiserl. königl. niederösterreichische Regierung hier mit besonderer Pracht verehret; und dessen mächtigen Schutz sie mit inbrünstiger Andacht anflehet. Was hat denn diesen vortrefflichen Heiligen auf eine so hohe Stuffe der Herrlichkeit und Macht, die er nun vor den Augen Gottes genießet, erhoben? Was hat ihm eine so aufrichtige, so zärtliche, so allgemeine Verehrung nicht allein in seinem Vaterlande, sondern im ganzen Deutsch-

Deutschlande, ja bereits in den meisten Provinzen Europens verschaffet, als daß er so genau in die Fußstapfen des göttlichen Erlösers getretten ist, und nachdem er einmal zu dem Priesterthume des neuen Bundes berufen worden, er nicht allein für die Lehre und Sitten unsers Glaubens geeifert, sondern auch die Reinigkeit eines der wichtigsten Sacramente desselben mit seinem Leben vertheidiget hat? Es ist wahr, er hat dieses mit der auserlesenen Schaar aller apostolischen Männer und Martyrer gemein; allein was hierinnen sein besonderes Verdienst und zugleich den Inhalt und die Abtheilung dieser Rede ausmacht, ist dieses, daß er die in den Worten meines Textes gegebene Vorschrift des Heilandes auf eine ganz besondere Art und gleichsam dem Buchstaben nach erfüllet hat. Ich will mich deutlicher erklären.

Alle heilige Eiferer des christlichen Gesetzes waren entweder zu der Hoheit der geistlichen Würden erhoben, um über ganze Völker zu wachen, und sich sowohl Hohen als Niedrigen gemeinnützig zu machen, oder aber vermöge ihres Berufes bestimmet, sich nur mit dem geringen und verlassenen Volke zu beschäfftigen: alle heilige Martyrer haben ihr kostbares Blut vergossen, aber also, daß es entweder öffentlich kundbar geworden, daß sie dieses schwere Opfer der Wahrheit des Glaubens entrichten, oder daß man es aus dem Unglauben und der Abgötterey ihrer Richter leicht errathen können, so sehr man ihre Bestrafung auch mit blendenden Scheingründen zu rechtfertigen suchte. Allein bey dem heiligen Johannes ist alles entgegengesetzet. Die allgemeine Hochachtung, die ihm seine Heiligkeit und seine Verdienste durch das ganze Königreich erwarben, rief ihn zu den höchsten Würden der Kirche und des Reiches; und er war weit entfernet, sich des Ansehens und der Ruhe derselben zu bedienen, sondern bestrebte sich nur, der Lehrer und Vater des gemeinen und armen Volkes zu seyn: Den Ar-

 men

men wird das Evangelium geprediget. Der Muth, der sich an ihm bey jeder Gelegenheit für die Ehre Gottes äußerte, brachte die Bosheit seines Monarchen so weit, daß sie endlich das Blutgericht über ihn hielt; allein alles war so geheim und verborgen; sein Leiden hatte so wenig den Schein des Martyrerthumes, daß, wenn nicht die Wunder des mächtigen Arms Gottes Vorsehung gethan hätten, Johannes damals vor den Augen der Welt nichts als ein Opfer hätte scheinen können, das die Gerechtigkeit der verletzten Hoheit und Ehre seines Fürsten wäre schuldig gewesen. In diesem Zustande nun konnte er nicht mit Jesu Christo sagen: Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Ich beobachte diese zween Umstände an dem heiligen Johannes desto mehr, weil sie mir sehr außerordentlich scheinen, und die Reinigkeit und Vollkommenheit seines Eifers gänzlich an den Tag legen. Denn was ist mehr bewunderungswürdig als ein apostolischer Mann, der alle irdische Größe, die sich ihm anbiethet, vergißt, um für den Nutzen der Armen zu arbeiten, und welcher, indem ihn die Welt verwirft, es mit einem Lehrer der Heiden wenig achtet, ob es mit Ehre oder Schmach geschieht, ob er für einen Lasterhaften oder Zeugen der Wahrheit angesehen wird, sondern sich einzig und allein damit begnüget, daß er für seinen Gott leidet? Dieses, meine geliebten Zuhörer, veranlasset mich, euch weitläuftiger zu zeigen: Erstens der heilige Johannes habe allein für das Heil der Armen sich bemühet, ohne einen zeitlichen Vortheil zu suchen: dieses wird die Uneigennützigkeit seines Eifers beweisen. Zweytens, der heilige Johannes habe den Tod der Martyrer erlitten, ohne vor den Augen der Menschen ein Martyrer zu scheinen: und dieses wird die Großmuth seines Eifers in ihr wahres Licht setzen.

Uneigennützigkeit und Großmuth, zwo Eigenschaften des Eifers, an welchen Jesus Christus für den

Welt-

Weltheiland hat wollen erkannt werden; zwo Eigenschaften, welche der heilige Johannes durch sein vortreffliches Beyspiel so genau ausgedrücket hat; zwo Eigenschaften endlich, nach denen alle diejenigen, welche zum Dienste des Wortes Gottes eingeweihet sind, ihr Leben einzurichten haben. Die Folge wird zeigen, wie sehr Gott seinen getreuen Diener wegen dieser beyden Eigenschaften vor der Welt verherrlichet habe, und welchen mächtigen Antrieb unsere Verehrung und unser Vertrauen zu diesem großen Heiligen in denselben antreffe.

Erster Theil.

Es ist schon ein großer Beweis der Uneigennützigkeit desjenigen, der in dem Weinberge des himmlischen Vaters arbeitet, wenn er sich ein unverbrüchliches Gesetz machet, niemals ein Auge auf jene Mittel zu werfen, welche ihn von der Erfüllung seines Berufes abwendig machen können, oder aber für Gott zu eifern, um zeitliche Vortheile zu genießen: und wollte Gott, daß sowohl diese Mittel, als Absichten den Dienern des göttlichen Gesetzes jederzeit unbekannt wären! Es ist ein noch größerer, wenn man nur jene Vortheile, die mit dem Amte eines Lehrers der Gläubigen verbunden sind, annimmt, ohne sie auch sogar durch erlaubte Wege zu suchen; allein was kann wohl jener Uneigennützigkeit beykommen, welche, da sie auf dem Wege der Verdienste nach den höchsten Würden gehet, dennoch dieselben, ohne zu wanken, ausschläget, um sich nur allein mit den gemeinen Verrichtungen der Kirche abzugeben? Und dieses ist die Uneigennützigkeit des Eifers unsers heiligen Johannes.

Um derselben ganze Größe recht einzusehen, um zu erkennen, was Johannes von seinen apostolischen Arbeiten zu erwarten gehabt, und was er für den Vortheil

der Armen ausgeschlagen habe; so bitte ich euch, geliebte Zuhörer, ihn zu betrachten, wie er die Laufbahn seines Lehramtes betritt. Stellet euch hier einen Mann vor, dessen Geburt schon ganz außerordentlich war, und von himmlischen Flammen, die sein Haus umgaben, zum Zeichen seiner künftigen Heiligkeit gefeyert wurde; dessen Kindheit sich durch eine vortreffliche Erziehung heiligte, und in dem Dienste des Altars, wie die ersten Jahre des unschuldigen Samuels, dahinfloß; dessen Jugend sich in allen Arten der Wissenschaften übte, und einen reichen Vorrath von allem dem einsammelte, womit er einstens als christlicher Lehrer das Volk auf den Wegen des Herrn leiten, und erhalten sollte: stellet euch, sage ich, einen Mann vor, welcher, indem er seinen Verstand durch so viele Kenntnisse aufheitert, noch weit strengere Sorge trägt sein Herz mit vollkommenen Tugenden auszuschmücken; der die Wissenschaft der Welt mit der Wissenschaft der Heiligen genau zu verbinden weis; welcher seine Seele so behutsam bewahret, daß ihre Reinigkeit den Engeln gleichen konnte, die Welt mit solcher Verachtung ansieht, daß er den Augenblick für den glückseligsten seines Lebens hält, an welchem ihn die heilige Einweihung seinem Gotte allein eigen machen wird, seine Sinnen so genau bewachet, daß sie kein verführerischer Reiz in Bewegung setzen kann, sein unschuldiges Fleisch also bezämet, daß es sich nicht einmal wider das harte Joch der Ertödtung sträuben darf, in einer solchen Vertraulichkeit mit Gott lebet, daß sich sein stilles und verborgenes Leben ganz allein in das Gebeth und die Geschäffte der Wissenschaften theilet, auf dem Wege einer strengen Standhaftigkeit einhergehet, daß ihn weder das Feuer der Tugend, noch die Sitten der Zeit, noch die Beyspiele anderer seines gleichen einen Schritt weit abwendig machen können; und der endlich, ehe er die Ehre des Priesterthums und die Pflichten eines Lehrers annimmt, so viele vortreffliche Tugenden in der Einsamkeit

einer monatlichen Prüfung seiner selbst noch reiniget, und zur Vollkommenheit zu bringen suchet.

Was erwartet ihr nun, meine geliebten Zuhörer, von einem Manne, der mit so edeln, so außerordentlichen Zubereitungen in das Amt eines christlichen Lehrers tritt? Muß nicht Hochachtung, Ruhm, Ehre und jeder zeitliche Vortheil seine Schritte begleiten? In der That, kaum besteigt Johannes den geistlichen Rednerstuhl, welcher Zusammenlauf des Volkes entstehet nicht in der Hauptstadt Böhmens, welche damals wegen der Gegenwart des deutschen Kaisers so volkreich, wegen der Ruhe des Landes so blühend, wegen des glücklichen Zustandes, den die Wissenschaften daselbst genossen, so berühmt, und von so vielen auswärtigen Völkern besuchet wurde? Was für Bewegungen bringt er nicht in allen Gemüthern hervor? Es ist wahr, so wohl Gott als die Natur haben sich bestrebet, unsern heiligen Redner auszuschmücken. Er hatte einen durchdringenden Verstand, die Wahrheiten des Glaubens, die verborgenen Geheimnisse, die Regeln der christlichen Zucht also abzuhandeln, daß er jedermann aufklärete, unterrichtete, überzeugete; eine feine Beurtheilungskraft, nur dasjenige vorzutragen, was den Nutzen seiner Zuhörer befördern könnte, eine anständige Herzhaftigkeit, um die Lehren, die er ertheilte, mit dem gehörigen Feuer des Vortrags zu unterstützen, zudem eine angenehme Leibesbildung, bescheidene und schamhafte Gesichtszüge, in denen sich die ganze Sanftmuth und Aufrichtigkeit seiner Seele abbildete, eine wohlklingende Stimme, welche, indem sie den Zuhörer ergötzet, einen so mächtigen Einfluß in dessen Herz hat: Dinge, welche so gering sie an sich selbst scheinen, dennoch die Wirkungen einer großen Beredsamkeit bey dem Volke oft eher als die Beredsamkeit selbst hervorbringen. Zudem hatte er alle die vortrefflichen Mittel der Kunst, um die Herzen zu gewinnen, mit großem

Fleiße erlernet: denn er hielt dafür, daß die Mittel, welche Gott den Menschen in den Wissenschaften gegeben hätte, vernachläßigen, eben so viel wäre, als das Wort Gottes entehren, obwohl er jederzeit weit entfernet war, die Worte einer menschlichen Weisheit, oder etwas anders als die Aussprüche einer ewigen Wahrheit zu verkündigen. Allein aller dieser seltenen Eigenschaften und Zurüstungen ungeachtet, war es nicht so leicht, den Beyfall zu erhalten, und die Herzen eines Volkes zu erobern, das in seinem Geschmacke eben so verschieden, als in seinen Neigungen eigensinnig war. Johannes hatte in dem Amte eines heiligen Redners einem Konrad von Stieka und Johann Miliz nachzufolgen: Männern, welche so vergessen sie itzt sind, damals ganz Böhmen mit dem Ruhme ihrer Beredsamkeit erfüllet hatten, und nur die Kanzel besteigen durften, um die eingewurzeltesten Misbräuche zu heben, und die seltsamsten Veränderungen der Sitten hervorzubringen. Unterdessen hatte unser Heilige nicht mehr vonnöthen, als sich im Tein hören zu lassen; und seine zahlreichen Zuhörer sind für ihn eingenommen. Sie bedauren den Verlust seiner Vorfahren nicht mehr; er ist ihnen am Johannes vollkommen ersetzet. Sie bewundern, nein! sie empfinden die Kraft seines heiligen Eifers, sie werden innigst gerühret, sie finden iu ihrem Herzen keinen Vorwand mehr, den sie seinen liebreichen Ermahnungen entgegensetzen könnten, sie sehen Bekehrungen unter sich, und sind gezwungen, von ihm, wie die Diener der Pharisäer von dem Heilande, zu gestehen: **Es hat niemal ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.** Joh. 7, 46.

Allein was halte ich euch, meine geliebten Zuhörer, mit dem Beyfalle auf, den sich der heilige Johannes durch seine Beredsamkeit erwarb? Lasset uns nichts weiter davon melden, als daß sie ihm den Weg zu den

ersten

ersten Würden der Kirche und des Reiches geöffnet hat. Denn stund man wohl lange an, einen so großen Eiferer der Seelen in die Domkirche zu St. Veit zu bringen, und ihn mit der Ehre eines Domherrn zu bekleiden? Johannes nahm diese Stelle gezwungen, und allein aus der Ursache an, weil er sah, daß sich seinem Eifer ein größeres Feld zeigte, und er dabey nicht so viel einen ansehnlichen Rang, als eine schwere Last für das Heil der Seelen zu tragen hätte. Der Ruf von seinen vortrefflichen Predigten verdoppelte sich hier nur; er drang so gar in den Palast des Kaisers, und erweckte die Neugier aller Großen des Reiches. Wenzeslaus erscheint, unser Heilige wird oft gehört, und allezeit mit Vergnügen, mit Bewegung, mit Nutzen gehört. Braucht man wohl mehr, als die Gunst eines so großen Monarchen, um die reichsten Belohnungen für seine Arbeiten einzuärnden?

In der That, der Kaiser verweilt nicht, die Verdienste eines so eifrigen Mannes, als Johannes war, zu erkennen, hochzuschätzen, zu belohnen. Er biethet ihm zu verschiedenenmalen bald den Sitz der bischöflichen Kirche zu Leitomisl, bald die Probstey auf dem Wischerad, und die damit verknüpfte Würde eines ersten Kanzlers des Königreichs an: Würden, welche ihm den billigsten, den verdientesten Vortheil verschaffen konnten; Würden, die ihn auf die höchste Stuffe der Ehre, des Ansehens, der Macht erhoben; Würden, welche durch den großen Ueberfluß der reichesten Einkünfte die Ehre selbst übertrafen. Bey dieser Anerbiethung würde ein jeder andere nicht angestanden haben, dasjenige anzunehmen, was er vielleicht nicht gesuchet, und durch seine Arbeiten erworben hätte. Ein jeder andere, der wie Johannes geeifert hätte, würde sich der Ruhe und des Vermögens, die man antrug, bedienet haben; ein jeder andere, der wie Johannes Einsicht in die Reichsgeschäffte

gehabt hätte, würde eine Ehrenstelle, die seinen Ruhm vergrößerte, betreten haben; ein jeder andere, der wie Johannes Ansehen unter den Dienern der Kirche, und Liebe beym Volke besessen hätte, würde die Sorge für die Heerde Jesu Christi, aber unter dem Schatten der bischöflichen Infel auf sich genommen haben; ein jeder andere, der wie Johannes die Gnade des Fürsten und auf eine so gerechte und heilige Art gewonnen hätte, würde sich einen Platz gewählet haben, in dem er sich dem Throne nähern, und das Glück desselben besser versichern konnte. Unterdessen hatte Johannes Verdienste, Geschicklichkeit, Ansehen bey den Seinigen, Liebe unter den Niedrigen, Gunst bey den Großen: und was thut er? O! wir eiteln, wir ehrgeizigen Menschen, die wir, wenn sich uns ein höheres Glück zeiget, unser schon nicht mehr mächtig sind, um nicht nach demselben auch wider die Absichten Gottes zu ringen, werden wir wohl den Werth der Entschließung unsers großen Heiligen einsehen? Der Glanz so hoher Ehren kann ihn nicht verblenden; der Ruhm so wichtiger Geschäffte nicht irre machen; der Ueberfluß so ansehnlicher Reichthümer nicht reizen; die Zufriedenheit einer so erlaubten Ruhe nicht ergötzen; er wankt nicht einen Augenblick, wozu er sich entschließen soll; er schlägt alle die angebothenen Würden aus; er würde noch tausend andere ausgeschlagen haben, und er schlägt sie mit einer so bewunderswürdigen Standhaftigkeit aus, daß er die heftigsten Andringungen des Kaisers ermüden, seinen Entschluß nichts überwinden können.

Vielleicht finden einige in diesem Verfahren des heiligen Johannes nichts als einen seltsamen Einfall einer übertriebenen Demuth, eine Schwäche des Verstandes, um seine Kräfte einzusehen, eine unedle Schüchternheit, um sich hervorzuthun, ja wohl gar einen geheimen Weg, sich eine eitle Ehre in der Verachtung der Ehre selbst zu verschaffen: denn so denken gar oft diejenigen,

nien, welche nach dem Fleische weise sind, wenn sie das Leben der Heiligen beurtheilen. Allein hinweg mit so schändlichen Absichten und Bewegursachen, die von unserm Heiligen so weit entfernet waren! Da Johannes nichts hochschätzet, oder verwirft, als was nach den Urtheilen Gottes seiner Hochschätzung oder Verachtung würdig ist, so treibt ihn nichts anderes an, so große Gunstbezeugungen des Kaisers von sich abzulehnen, als sein uneigennützïger Eifer. Er ist einmal entschlossen, nach dem Beyspiele Jesu Christi den Armen das Evangelium zu predigen, und daher erkennt er keinen Vortheil mehr, als welcher dem gemeinen Volke zustatten kömmt, und verbannet alles von sich, was ihn von der Ausübung seines apostolischen Amtes abhalten kann.

Nach einem so großen Beweise der Uneigennützigkeit seines Eifers, nach einer so heldenmäßigen Selbstverläugnung, nach einer so außerordentlichen Verachtung alles dessen, was die Welt anbiethen kann, können wir uns wohl einbilden, Johannes habe von der Sorge für das Heil der Seelen nur einen Augenblick nachgelassen: oder dürfen wir fragen, womit er sein Leben beschäfftiget habe? Man kann ohne Vergrößerung sagen, sein Leben sey nichts als eine ununterbrochene Reihe großer Arbeiten, und überwundener Schwierigkeiten zum Vortheile des gemeinen Volkes gewesen. Wenn Johannes den Zustand desselben betrachtete, welchen innigsten Schmerzen empfand er nicht darüber? Es ist wahr, nach dem Urtheile der Welt hatte Böhmen damals seine blühendsten Zeiten; ein langer und fruchtbarer Friede nährte dessen Glückseligkeit; allein muß man wohl die Christen an diese Wahrheit erinnern, daß der Friede und das Glück der Welt gar oft nichts anderes als eine Feindseligkeit wider Gott ist? Er unterhält durch seinen Ueberfluß den Müßiggang, und dieser gab dem Fürsten der Finsternisse Gelegenheit, die Einwohner dieses

mäch-

mächtigen Reiches in seinen Fesseln gefangen zu halten. Unwissenheit in den Glaubenssachen, Gleichgültigkeit gegen die Religion, Geringschätzung Gottes, Verachtung der Kirche und ihrer Diener, Verderbniß in den Sitten, ungezäumte Frechheit in seinen Leidenschaften, ruchlose Freyheit, sich alles zu erlauben, was die christliche Zucht verbiethet, und alles zu unterlassen, was sie von den Gläubigen fodert: sehet, meine geliebten Zuhörer, in wenig Worten das schreckliche Bild eines von seiner vermeynten Glückseligkeit trunkenen Landes; sehet, was das Herz des heiligen Johannes so lebhaft traf, und wider welches Heer der Laster er den Streit aufzunehmen hatte. Unterdessen welchen Fortgang hatte man nicht von ihm zu hoffen, von ihm, welcher seiner selbst vergaß, und nichts anderes wünschte, als daß Gott von allen angebethet, geliebet, ihm vorzüglich, ihm allein gedienet würde? Ein so aufrichtiger, ein so geschäfftiger Eifer konnte er wohl etwas anders als große Wirkungen bey dem gemeinen Volke, das ihn so gern hörte, hervorbringen? Er durfte nur erscheinen, und eine einzige Predigt von ihm war fähig, ein zur Gewohnheit gewordenes Laster zu vermindern, zu stürzen, zu tilgen. Das Wort, das er verkündigte, kam niemals leer zurück, und wurde allezeit mit seltsamen Bekehrungen, diesen mächtigen Wundern einer himmlischen Kraft, begleitet. Das gemeine Volk machte sichs gleichsam zur Ehre, den Namen des Gottes Israels ruchlos zu entheiligen; Johannes donnerte auf diesen Frevel, und man hörte schon nichts als die Loblieder der Engel erklingen. Man gebrauchte sich der Ränke, des Betruges, jeder Ungerechtigkeit, um seinen Nächsten zu hintergehen, zu plündern; allein Johannes redet nur, und er entreißet die fremde Beute den Händen ungerechter Besitzer. Man ergab sich allen Ausschweifungen eines unmäßigen Lebens; Johannes aber darf nur reden, und Zucht, Bescheidenheit, Mäßigkeit ist wider hergestellet. Man

welzte

wälzte sich in den verächtlichsten Wollüsten herum; allein Johannes deckt nur die Schande derselben auf, und die Sitten sind gereiniget. Mit einem Worte, Johannes war der starke Gewaffnete in dem Evangelium, der allen Lastern ihre Beute wieder raubte; er war der Stral des Lichtes, der alle Werke der Finsterniß verscheuchte; er war der Engel des Friedens, der in die Herzen des sündlichen Volkes die Ruhe, die ihm seine Laster entzogen hatten, aufs neue brachte, und die Einigkeit mit Gott wiederum herstellte.

Auf diese Weise eiferte er für den Nutzen des gemeinen Volkes; auf diese Weise wurden die Sitten verbessert, und die Einwohner Prags waren durch den unermüdeten Fleiß ihres heiligen Predigers mitten in dem Verderbnisse derselben Zeiten und des Landes, was die tugendhafte Familie des Noe durch dessen eifrige Sorge in der Mitte eines verderbten Geschlechtes geworden. Allein da er hernach vor dem Kaiser und den Großen des Hofes aufzutreten hatte, ließ er denn auch damals in der Sorge für die Geringen im Volke nicht nach? Nein, geliebte Zuhörer! Johannes ließ sich von dem Glanze so hoher Zuhörer nicht verblenden, um eine Lehrart zu ändern, die er dem Pöbel gewidmet hatte, und welche, wenn er sie auch änderte, bey jenen gar nicht fruchten würde. Er predigte vor einem eckelhaften Hofe eben dieselben Wahrheiten, mit denen er die Gemeinsten im Volke unterrichtete. Er zeigte dem Kaiser und dem ersten Adel ihr Nichts und ihre Eitelkeit, die sie mit dem Letzten ihrer Unterthanen gemein hätten; er lehrete sie die Unterwerfung, die sie Gott auf und neben dem Throne eben sowohl, als der Niedrigste im Staube schuldig wären; er malte ihnen die ganze Schande der Laster deutlich ab, welche, weil sie über andere Menschen erhaben sind, bey ihnen desto mehr in die Augen fielen; er erschütterte sie durch die fürchterlichen Vorstellungen

eines

eines Gerichtes, einer Hölle, welche sie vielleicht mehr als die Geringen verdienten, und deren Strafen sie strenger empfinden würden. Wird er also wohl anstehen, solche Wahrheiten, solche Gesetze der christlichen Sittenlehre zu berühren, und vor dem Volke abzuhandeln, durch welche der Kaiser und die Großen sich und ihre bösen Neigungen getroffen glauben konnten? Niederträchtige Schüchternheit, feige Furcht vor den Menschen, gefährliche Klippe für die Diener des Evangeliums! unser Heilige kennet dich nicht. Da er sich als einen Prediger der Armen, nicht des Hofes betrachtet, da er weder die Gnade des Fürsten suchet, noch dessen Haß scheuet, so weis er kein Wort zur Wahrheit hinzuzusetzen, aber auch nichts aus einer schändlichen Gefälligkeit zu verhehlen. Er achtet es geringe, dem Hofe zu gefallen, wenn er nur das Volk verbesserte; und wenn es nöthig war, so sprach er mit eben der Strenge und dem Nachdrucke wider die Grausamkeit, Härtigkeit, Verschwendung und Schmeicheley, Laster, die damals dem Kaiser und den Großen so gemein waren, wie er wider die Sünden des gemeinen Haufens zu sprechen pflegte: nicht als wenn er der Majestät, dem Adel, und dem hohen Range zu nahe treten wollte; er trug vielmehr die äußerste Ehrfurcht gegen dieselbe; sondern weil er das Laster, wo er es antraf, verabscheuete, und es auf dem Throne, und unter dem Schimmer der ersten Würden nicht ehren konnte.

So, meine geliebten Zuhörer, verfähret ein Eifer, der seinen eigenen Nutzen nicht kennet, nur allein die Ehre Gottes suchet, das Heil des armen Volkes wünschet, und keine andere Belohnung als dessen Bekehrung erwartet. Lasset uns noch, aber nur mit wenigem, die zeitliche Hülfe berühren, die der heilige Johannes den Armen geleistet hat. Er schien nur für sie gebohren zu seyn, keine andere Sorge als ihren Unterhalt zu haben, kein anders Vergnügen als in ihrem Troste und ihrer Erleich-

terung

terung zu finden. Er verdiente sich den schönen Namen eines Vaters der Armen. Niemals schätzte er sich glücklicher, als wenn er zum Beßten der Elenden und Nothleidenden ermüden könnte. Es war keine Art des Beystandes, den er ihnen nicht bezeigte. Verlanget man, daß er sie in ihren Leiden und Betrübnissen trösten solle; wie oft sah man ihn nicht die entlegenen Gegenden, die verborgenen Winkel der Stadt durchsuchen, um die Armen auszuspüren, sie zur christlichen Geduld zu ermahnen, ihre Schmerzen zu lindern, und sie zur Hoffnung eines bessern Lebens aufzurichten? Hat der unschuldige Schwache, Schutz und Rath vonnöthen; wie oft sah man ihn nicht von einer Menge der Unglücklichen umgeben, welche seine Fürsprach anfleheten, sich seinen Rath erbathen, und niemals ohne guten Fortgang von ihm zurückkehrten? Hat der Geiz der Reichen den Armen in eine Streitigkeit verwickelt, um sein geringes Gut zu verschlingen; wie oft sah man ihn, sein Ansehen dahin verwenden, um die Waffen der Ungerechtigkeit zu zertrümmern, und die Sache des Nothleidenden in Sicherheit zu setzen? Bedarf die Armuth einer thätigen Hülfe, eines gegenwärtigen Almosens; wie oft sah man seine Liebe aller Freygebigkeit aufbiethen, und seine eignen Einkünfte durch eine heilige Verschwendung erschöpfen? Ich sage noch mehr. Er, welcher alle Würden, alle Hoheit verachtet hat, nimmt dennoch das Amt eines königlichen Almosengebers an, um nur seiner Neigung gegen die Armen genugzuthun. In diesem Stande betrachtete er sich als einen Leviten der ersten Kirche, der für die zeitlichen Bedürfnisse der Gläubigen zu sorgen hätte; und jedermann fand in seiner Freygebigkeit alles. Der verlassene Kranke hatte bey ihm die Mittel seiner Gesundheit, die schwache Wittwe den Unterhalt in ihrer Einsamkeit, der trostlose Waise das Erbe seines Vaters, der unterdrückte Gerechte die Wiedererstattung des geraubten Gutes, die angefochtene dürftige Unschuld die

Mit-

Mittel, ihren Verlust nicht zu beweinen: kurz, das freygebige Mitleiden unsers Heiligen war so allgemein, so klug eingerichtet, daß bey seiner Aufsicht der königlichen Almosen sogar unter den Armen Ueberfluß und Fülle herrschete.

Da nun Johannes alle Vortheile, die ihm günstig sind, verachtet, um sich allein mit der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt der Armen zu beschäfftigen; schließet, meine geliebten Zuhörer, ob sein Eifer uneigennützig gewesen: aber, indem ihr diese Uneigennützigkeit seines Eifers bewundert, so betrachtet euch selbst ein wenig. Es ist nicht an dem, daß ihr allen zeitlichen Vortheil aufgebet, und für das Heil des Nächsten wachet. Dieses ist der Beruf apostolischer Männer, und ein Werk, das so heilig es an sich selbst ist, für euern Stand schädlich seyn könnte. Es ist aber an dem, daß, wenn die Ehre Gottes uud euer Heil mit einem zeitlichen Vortheile in den Streit geräth, und ihr den Verlust eines aus beyden zu ertragen habt, ihr Apostel eurer eigenen Seelen seyn müsset, alles Zeitliche in Ansehung Gottes und eurer Seligkeit hindansetzen, und eine wahre Uneigennützigkeit bezeigen sollet: eine Uneigennützigkeit, welche keine willkührliche Tugend, sondern eine unumgängliche Pflicht ist; eine Uneigennützigkeit, ohne welche man in den ewigen Untergang läuft, weil sie Jesus Christus von seinen Gläubigen schlechterdings fodert, und das Evangelium ihnen an hundert Orten befiehlt.

So ausgemacht nun aber diese Wahrheit unsers Glaubens ist; so muß ich es dennoch zur Schande unsers heutigen Christenthums gestehen, daß man sie für keine Regel unserer Sitten mehr erkennet. Denn wie viele Christen sehen wir täglich, bey denen Gott und Religion, ihre Seele und ihr Gewissen ein Schlachtopfer eines auch geringen Vortheils werden? Kostet es sie wohl etwas, die sichersten und jederzeit erkannten

Rechte

Rechte Gottes und seiner Kirche über den Haufen zu werfen, wenn sie sich durch einen solchen Frevel bereichern können? Stehen sie viel an, in den Streithändeln des Armen ein Urtheil der Ungerechtigkeit zu sprechen, wenn die Geschenke eines reichen Gegners ihre Umstände verbessern? Machen sie sich viele Vorwürfe, daß sie den sündlichen Absichten eines Mächtigen gedienet haben, wenn sie von ihm einen höhern Rang, eine einträglichere Ehrenstelle zu hoffen haben? Zweifeln sie wohl, den Herrn des Himmels zu beleidigen, wenn sie sich dadurch die Gunst eines Großen der Welt versichern? Verhärten sie nicht ihr Herz vor dem Elende der Armen, um die Erpressungen auszuführen, mit denen sie ihre Verschwendung, ihre Laster zufrieden stellen wollen? Ach! in der Freundschaft, in den Verträgen, in den Geschäfften der Welt hält man es für die größte Schande, sich vom Eigennutze leiten zu lassen; und in der Freundschaft Gottes, in dem Geschäffte unsers Heils soll es Klugheit und Ehre seyn, wenn man Gott und seinem Heile ein irdisches Glück vorziehet. Lasset uns, geliebte Zuhörer, hierinnen unsere Gedanken bessern, und wenn es einmal die Ehre Gottes und unsere Seele betrifft, lasset allen zeitlichen Vortheil verschwinden. Dieses ist, was uns der heilige Johannes lehret, und von seinen Verehrern zum Zeichen ihrer wahren Andacht fodert. Er zeiget, wie uneigennützig sein Eifer sey, da er die Ehre des Allerhöchsten und den Nutzen des Volkes befördert, ohne seinen eigenen Vortheil zu suchen; er entdecket uns aber auch, wie großmüthig sein Eifer sey, indem er für Gott leidet, ohne vor den Augen der Welt ein Martyrer zu scheinen; welches ich noch zu beweisen habe.

Zweyter Theil.

Für Gott, für die Wahrheit der Religion, für das heiligste Gesetze Jesu Christi leiden, und bis in den Tod leiden, ist eine Großmuth, die nur der wahren Kirche eigen ist; und von welcher sich der heilige Augustinus nicht scheuet zu sagen, daß sie die Verdienste und die Würde eines Propheten und Apostels übertrifft. Kann es möglich seyn, daß man in dieser Großmuth selbst noch einen höhern Grad entdecke? Ja, meine geliebten Zuhörer; und wenn ich hier vielleicht eine Sache vorbringe, welche viele Christen nicht begreifen, so weis ich, daß mich fromme Seelen, die im Verborgenen für Gott und die Gerechtigkeit leiden, aus ihrer eigenen Erfahrung verstehen werden.

Unter allen Peinen und Schmerzen, die man für die Sache Gottes erträgt, empfindet man einen inniglichen Trost, nicht allein weil man von der Aufrichtigkeit seiner Absichten und der Unschuld seines Gewissens überzeuget ist, sondern auch weil eben diese Aufrichtigkeit und Unschuld vor den Menschen offenbar ist, und jedermann erkennet, daß alles, was man erduldet, der Wahrheit und Gerechtigkeit Zeugniß giebt. Allein wenn die Feinde die Ursache ihres Hasses so sehr verhehlen, oder ihnen eine solche Farbe der Billigkeit anstreichen, daß der Glanz der verfolgten Unschuld dadurch fast gänzlich verdunkelt wird, wenn sie die Werke der Bosheit, mit denen sie den Gerechten peinigen, mit solchem Stillschweigen verüben, daß nicht das geringste vor die Ohren eines unpartheyischen Volkes kommen kann, als denn ist man des erlaubtesten Trostes, der heiligsten Ehre beraubet; die Welt zweifelt, ob man nicht für Verbrechen leidet, und man hat aller Großmuth, der ganzen Stärke des Herzens aufzubiethen, um sich in einen so beschwerlichen Streit zu wagen.

Der

Der Lehrer der Heiden zeigt es in seinem Beyspiele. Wenn er erfährt, daß die Korinthier seine Drangsalen, die er für die Lehre Jesu Christi duldet, erkennen, mit ihm Mitleiden tragen, und Gott für ihn anflehen: es mögen sich noch so viele Trübsalen über seinem Haupte sammeln, um auf ihn loszuschlagen; so ist er vergnügt, und saget ihnen: Ich habe überschwingliche Freude in aller unserer Trübsal. 2. Kor. 7, 4. Allein wenn eben diese Korinthier unter einander seinetwegen in Streit gerathen, wenn sie an seiner Weisheit zweifeln, und die Absichten seines Predigtamtes in Verdacht ziehen; so empfindet er diesen Trost in seinen Widerwärtigkeiten nicht mehr, er kann sich allein dadurch in seiner unüberwindlichen Großmuth erhalten, daß er die Urtheile der Welt verachtet, und es für gering hält, daß er von ihnen oder einem menschlichen Tage gerichtet werde.

Was Paulus gethan hat, bewundere ich an unserm heiligen Blutzeugen Johannes. Ihr habet, meine geliebten Zuhörer, vielleicht jedes Jahr an diesem feyerlichen Tage von seinem köstlichen Martyrertode gehöret; aber vielleicht habt ihr diesen Umstand desselben noch niemals genau beobachtet. Johannes leidet den Tod der Martyrer, aber er leidet ihn, ohne es vor den Augen der Menschen, die damals lebten, zu scheinen. Warum? Weil man sowohl die Ursache seines Leidens, als sein Leiden selbst auf das möglichste verbirgt. Wenceslaus einer von jenen Prinzen, welche der Himmel in seinem Zorne giebt, saß auf dem Throne Böhmens; und war daselbst ein Sclave seiner Leidenschaften. Unersättlich in seinen Begierden, niederträchtig in seinen Gesinnungen, eifersüchtig gegen seine Gemahlinn, grausam gegen jeden, der sich ihm widersetzte; dennoch that er sich vor dem Johannes lange Zeit Einhalt; denn dieß ist jederzeit das Schicksal der wahren Tugend gewesen, daß, in was für einem geringen Stande sie immer ist, sie

auch von den erhabnesten Bösewichtern gefürchtet, und geehret wird. Endlich aber wollte er den Damm, der ihn so lange Zeit aufhielt, brechen, und sich sowohl von den Vorwürfen seiner Königinn, deren tugendhaftes Leben seine Laster verdammte, als von den Ermahnungen seines heiligen Predigers befreyen.

Was thut er also? Weil er selbst die Treue einer geheiligten Verbindung verletzte, so blies ihm seine Eifersucht den schändlichen Verdacht ein, seine Gemahlinn wäre einer gleichen Treulosigkeit fähig; und Johannes, dem die Geheimnisse des Gewissens der Königinn bekannt wären, sollte eine Anzeige machen, und die Verschwiegenheit des Sacraments der Buße verrathen. Allein dieses vom Johannes offenbar zu begehren, hieße allzu unüberlegt die Tugend angreifen, sich selbst der Schande eines so unsinnigen Begehrens aussetzen, und dem Johannes für die verweigerte Antwort noch Ehre verschaffen. Sehet also, geliebte Zuhörer, den Entwurf der Bosheit. Der König macht Anfangs den Johannes dadurch verdächtig, daß er öffentlich einen Unwillen wider ihn bezeigt. Er höret den sonst so beliebten Prediger nicht mehr, er beruft ihn nicht mehr zu sich. Erscheint Johannes, so erfährt er nichts als Kaltsinnigkeit; der König wird in der Gegenwart des Johannes tiefsinnig; seine Augen verfinstern sich; seine Blicke drohen. Man weis die Ursache der Veränderung des Wenceslaus nicht, aber man sieht die Veränderung; und da der Geringere in Ansehen des Mächtigern allezeit Unrecht haben muß: zweifeln wir wohl, man werde in Prag anders gedacht haben, als daß der König vom Johannes sey beleidiget worden?

Wie war nachmals der Vortrag des Lasters eingerichtet? Welche Klugheit der Hölle wendete der Boshafte nicht an, um unsern Heiligen zu überraschen? Mit welcher vergifteten Leutseligkeit fängt er nicht das

Ge-

Gespräche an, um die Tugend des Johannes einzuschläfern? Er verlangt nicht, daß der Priester seine Pflicht entehren sollte; nein! er spricht nur von der Ruhe, die jeder Unterthan gehalten wäre, seinem Könige zu verschaffen, von dem Glücke, das er seinem Fürsten nicht rauben sollte, von der Pflicht, die er auch als Priester des Allerhöchsten auf sich hätte, dem Reiche zu dienen, und nützlich zu seyn; von der Kenntniß, die der König von den Gesinnungen seiner Untergebenen haben müßte. Er kömmt sodann auf die Königinn. Er verficht weitläuftig die Herrschaft, die ihm über dieselbe gebühret, er berühret den Verdacht, den er auf sie geworfen hat, er rechtfertiget ihn mit so vielen Scheingründen, daß er dem Johannes sogar eine Pflicht zu reden machen will, indem sein Stillschweigen Ursache seyn würde, wenn der Verdacht ungegründet wäre, und die Königinn dennoch bestrafet würde. Er geht noch weiter. Er biethet dem Johannes Würden, Reichthümer, beständige Gnade an, er liegt vor ihm auf den Knien, er bittet, mit ihm Erbarmen zu haben, und sein von tausend Wunden zerrissenes Gemüth nur mit einem Worte zu trösten. Saget mir nun, geliebteste Zuhörer, verliert sich nicht unter diesem Gemische von Bosheit, Ungerechtigkeit, Betrug und Schmeicheley die Schande des Lasters? Und wenn das Verlangen des Königs auch kundbar geworden wäre, würde es nicht denjenigen, welche die Religion den Begierden des Fürsten immer wollen dienen lassen, vielmehr eine Staatssache, als eine Sache, die einen so wesentlichen Punkt der katholischen Lehre betrifft, geschienen haben?

Allein Wenceslaus ist zu behutsam, als daß er sein lasterhaftes Unternehmen sollte entdecken lassen. Obwohl an seinem Hofe Schmeichler genug waren, welche seine bisher verübten Schandthaten billigten, und unterstützten, und welche vielleicht auch diese würden gutgeheißen, und für die Ruhe des Königs nöthig gehalten haben;

 so

so verhehlte er doch alles vor ihnen. Weil er ihrer Hülfe bedurfte, um seine Grausamkeit auszuführen; so wußten sie zwar, was er an dem heiligen Blutzeugen verübte: aber die Ursache blieb ihnen unbekannt. Sie erfuhren weiter nichts, als daß er sich dem Willen des Königs hartnäckig widersetzte; und die Diener der Grausamkeit machten den Johannes zu einem Martyrer, indem sie glaubten, daß sie an ihm einen schädlichen Unterthan, einen Vertheidiger des Lasters, einen Aufrührer und Störer der königlichen Ruhe bestraften.

Unterdessen wenn die Ursache des Leidens unsers Heiligen so geheim gehalten wurde; so war sein Leiden selbst nicht weniger verborgen. Der König hatte Ursache, bey demselben alles von dem Volke zu befürchten, von einem Volke, welches so zahlreich, und in seinen Entschließungen so heftig war, von einem Volke, welches den Johannes so sehr hochschätzte, liebte, und in ihm seinen Tröster, seinen Beschützer fand, von einem Volke, welches den Muth hatte, den König selbst in seiner Residenzstadt wegen seiner Unmenschlichkeit gefangen zu nehmen, und einem fremden Prinzen *) zur Verwahrung zu überliefern: würde dieses Volk wohl lange angestanden haben, einen so geliebten Mann seinen Händen zu entreißen, wenn es dessen Gefahr gekannt hätte? Daher wendete der Wüterich alle Mühe an, das Geheimniß seiner Raserey im Dunkeln und fern von den Augen der Menschen auszuüben. Er läßt den Johannes mit harten Ketten belegen, in einen schrecklichen Kerker werfen, und in demselben schmachten; aber er zieht ihn bald wiederum heraus, um ihn dem Volke zu zeigen. Er kocht nichts als Haß, Zorn und Rache wider ihn; aber er beruft ihn zur königlichen Tafel, um den Schein der zurückgestellten Gnade zu geben. Er wirft ihn auf die Folter, zerzerret seine heiligen Glieder auf

*) Albert III. Erzherzog von Oesterreich.

auf das grausamste, brennet mit langsamen Feuer seinen unschuldigen Leib; aber er sendet ihn alsobald nach Hause, um ihn unter dem Scheine einer Kranheit zu heilen. Er beschließt den Tod über ihn; aber er läßt ihn das Amt eines Predigers ruhig fortsetzen, um das Volk durch diese scheinbare Sicherheit zu hintergehen. Wer meine geliebten Zuhörer, wer hätte sich bey so vielen Verstellungen des Bösewichts einbilden können, die Zeiten der Tyrannen wäre wieder erschienen: und Johannes befände sich ingeheim in einem Zustande, in welchem die ersten Christen offenbar waren?

Nur du, großmüthiger Blutzeug! konntest das Ungewitter, das niemand erblickte, aber du so schwer empfandest, nur du konntest es vereiteln, wenn du deinen Mund hättest öffnen wollen. Hättest du dein Leiden nur mit einem Worte entdecket; dein Volk würde dich gerettet haben. Allein du achtest es nicht, daß man wisse, daß du leidest, weil es Gott weis, für den du leidest. Die Weltmenschen mögen von dir urtheilen, was sie wollen; sie mögen in dir den Beleidiger des Königs, oder den Martyrer der priesterlichen Pflicht erkennen: dir ist genug, daß, wenn du lebest oder stirbst, du des Herrn bist; und daher stehst du unbeweglich, und verstummest, wie das göttliche Lamm, das sich selbst opferte, und hast wieder deinen Verfolger nichts anders anzuwenden, als daß du dich zu dem Kampfe des Todes bereitest. Dieser Kampf, geliebteste Zuhörer, welcher einen so großmüthigen Eifer vollenden sollte, verweilte nicht lange. Johannes kehrte von dem Gnadenorte der Mutter seines Erlösers, deren Beystand er anflehete, und von der er Stärke und Tröstungen des Himmels erhielt, zurücke. Der König sieht und beruft ihn: ach! der Heilige schweigt; und das Bluturtheil ist über ihn ausgesprochen. Allein so sehr Wenceslaus auch tobet; so muß dennoch seine grausame That nur im

Dunkeln vollbracht werden. Die wilden Henkersknechte reißen den heiligen Martyrer in einen verborgenen Winkel fort, und versenken ihn in der Stille der Nacht, in den Fluß, um den Blutdurst und die Rache des Tyrannen abzukühlen, und den heiligen Johannes die Krone der Martyrer finden zu lassen, die ein so reiner und heldenmüthiger Eifer verdienet hat.

Aber darf ich hier, o mein Gott! meine Stimme zu dir erheben? darf ich in deine Urtheile eingehen, und dich fragen: Warum lässest du denn die Bosheit so lange siegen? warum verbirgst du einen so kostbaren Tod, der den meisten unbekannt ist, und den wenigen, welche die Werkzeuge desselben gewesen sind, nicht der Tod deiner Blutzeugen zu seyn scheinet? Ach Herr! obwohl ich ein Diener deines friedfertigen Heiligthums bin, so getraue ich mich dennoch, deine Rache aufzufordern; ich getraue mich, mit deinen Heiligen in der Offenbarung dich anzuflehen, daß du den Tod deines Blutzeugen rächen mögest, um ihm die Ehre zu ersetzen, die er dir als einen Theil seines stillen Opfers hingegeben hat. Gott rächet den großmüthigen Johannes, geliebteste Zuhörer; nicht, in dem er seine Feinde vernichtet, derer Buße er verlangt, sondern indem er seinen Tod auf das herrlichste offenbaret. Gott rächet ihn, indem er ihm den glänzendsten Triumph zubereitet. Verberge Wenceslaus seinen Mord immerhin in die Finsternisse der Nacht; helle Flammen erscheinen auf dem Strome, und umgeben den heiligen Körper; das Wasser trägt den heiligen Blutzeugen erhaben als auf einem Siegeswagen daher, und setzet ihn ehrerbiethig an das Gestade aus. Gott rächet ihn, in dem sich das häufige Volk zum äußersten Verdrusse des Königs um den Heiligen versammelt, ihn als einen Zeugen Jesu Christi verehret, mit tiefester Ehrfurcht dessen Füße küsset, und mit feyerlicher Pracht unter Begleitung der Geistlichkeit, dem Zulaufe der ganzen Stadt, in die Domkirche überträgt. Gott rächet

ihn, indem er alsogleich seine Fürbitte für diejenigen, die ihn anflehen, kräftig und ansehnlich macht. Jeder Tag verkündiget neue Wunder des Johannes. Man hat nur bey seinem Grabe zu erscheinen, und seine Bitte mit lebhaftem Vertrauen an ihn zu richten; so erneuert Gott die Wunder, die er bey der Sendung seines Sohnes gewirket hat. Die Blinden erlangen das Licht ihrer Augen, die Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, die Preßhaften ihre Gesundheit; der gute Namen wird zurückgestellt, die Verleumdung entdecket, die Bosheit zu Schanden gemacht, der verzehrende Krieg, und die fürchterlichen Seuchen von den Ländern abgekehret. Gott rächet ihn, indem er seine mächtige Hand schon in das vierte Jahrhundert an ihm selbst Wunder wirken läßt. Seine Zunge, deren unverbrüchliches Stillschweigen ihm die Siegespalmen verdienet hat, ist noch frisch und unversehrt; und gleichwie sie vormals die Ehre der Büßenden, und die unverbrüchliche Pflicht des Sacramentes vertheidiget hat, so vertheidiget sie gegenwärtig durch die Ausnahm von dem allgemeinen Gesetze der Verwesung die Ehre ihres Besitzers. Gott rächet ihn, indem er dessen Ehre so nachdrücklich beschützet. So wenig Johannes dieselbe in seinem Leben geachtet hat; so aufmerksam bewachet sie Gott nach seinem Tode: und noch hat sich keiner gewaget, dessen Grab zu entehren, oder seinen Namen zu misbrauchen, der nicht alsogleich die strenge Strafe seines Frevels empfunden hätte. Gott rächet ihn endlich, indem er ihm das Opfer der Ehre, das er ihm gemacht hat, durch eine allgemeine Verehrung ersetzet. Er ist nun der Beschützer seines schönen und mächtigen Vaterlandes, das Schrecken aller Lasterhaften, der allgemeine Zufluchtsort aller Unglücklichen; sein Namen erschallt in den entferntsten Provinzen; jeder auch noch so geringe Ort im deutschen Reiche richtet Altäre auf, ihn zu verehren; in jedem Hause ertönen seine Lobgesänge; jedes Alter, jedes Geschlecht,

jeder Stand rufet in der Noth seinen vortrefflichen Beystand an, und jederman wird von ihm erhöret.

So verfährt Gott, geliebte Zuhörer! so ersetzet er die Ehre denjenigen, welche großmüthig genug sind, sie hierunten zu verachten, um ihm getreu zu seyn. Allein was für eine wichtige Lehre ist nicht die Uneigennützigkeit und die Großmuth des Eifers ihres heiligen Beschützers für sie, hochansehnliche Mitglieder der hochlöblichen kaiserl. königl. niederösterreichischen Regierung? Wie Johannes ein Priester des Heiligthums war; so werden sie die Priester der Gerechtigkeit genennet: und ihr Eifer für dieselbe muß eben die Eigenschaften an sich haben. Denn wem stehet es wohl mehr zu, als Richtern, deren Aussprüchen das Hab und Gut, das Leben und der Tod so vieler Tausende übergeben worden, sich von keinem auch noch so großen Vortheile, von keinem auch noch so glänzenden Gewinne verblenden zu lassen, um der Wagschale einen Ausschlag zu geben, den ihr das Recht nicht giebt, und ein Urtheil abzufassen, welches das Urtheil der strengsten Wahrheit nicht ist? Und wer hat mehr vonnöthen eine, wenn ich mich so ausdrücken darf, stälerne Brust zu zeigen, und sich mit einer recht christlichen Großmuth zu bewaffnen, als eben diejenigen, welche einer unaufhörlichen Gefahr ausgesetzet sind, entweder von der eigenen Neigung überraschet, oder von der List der Niedrigen hintergangen, oder von der Gewalt der Großen erschrecket zu werden, und die daher öfters in der genauen Ausübung der Gerechtigkeit ihren eigenen Nachtheil erblicken? Ich bin glücklich, daß ich, vor einem so verehrungswürdigen Staatskörper, als ihre hohe Versammlung ist, rede, dessen Lob, wenn ich es hier zu halten hätte, ich eben in diesen beyden Eigenschaften mit Recht setzen könnte. Unterdessen erkennen sie selbst, meine Herren, daß alle menschliche Tugend

schwach ist; und daß nur eine Kraft von oben herab sie dauerhaft und unveränderlich machen kann. Um sich diese zu versichern, haben sie sich den heiligen Johannes zum Beschützer erwählet; sie haben in diesem Hause Gottes eine so prächtige Feyerlichkeit veranlasset; sie sind hieher gekommen, dessen Schutz aufs neue anzurufen. O! vereinigen sie heute, nach den Trieben ihrer aufrichtigen Frömmigkeit, ihre Gebethe; der Geruch derselben, da sie aus so reinen Absichten entstehen, kann dem heiligen Martyrer nicht anders als angenehm seyn. Er wird ihre so würdigen Wünsche erhören, er wird den reichsten Segen des Himmels über sie herabbringen, und die ganze Kraft seiner Fürsprechung anwenden, um sie als uneigennützige und großmüthige Vertheidiger der Gerechtigkeit zur Krone der ewigen Gerechtigkeit zu führen. Amen.

Rede
von der Fürbitte
des
heil. Johann von Nepomuck,
als
dessen Fest von der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley in der St. Marienkirche am Hofe den 17. May 1778. feyerlich begangen wurde.

Hic est, qui multum orat pro populo. II. *Maccab.* 15, 14.

Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. 2. Makkab. 15, 14.

Es war Judas der Makkabäer, welchem der Hohepriester Onias in einem geheimnißvollen Traume diese Versicherung von dem Propheten Jeremias gab. Die Syrer, diese stolzen und unruhigen Feinde des

des Hauses Israel, welche auf jede Gelegenheit begierig lauerten, dasselbe anzugreiffen, hatten es unter der Anführung des Nikanors mit einem fast unzähligen Kriegsheere überfallen. Judas, der keine Gefahr, keine Macht scheuete, wenn es das Wohl seines Volkes betraf, stellte sich ihnen entgegen. Die Liebe zu den Seinigen, die Gerechtigkeit seiner Sache, sein festes Vertrauen auf den Beystand Gottes flößten ihm einen unüberwindlichen Muth ein. Noch vor dem Treffen gab ihm der Himmel seinen Beyfall, und ein Unterpfand seines zukünftigen Glückes. Es erschien ihm der verehrungswürdige Hohepriester Onias, und zeigte ihm den Propheten Jeremias, der bereitet stund, dem Judas ein güldenes Schwert zu übergeben, mit dem er die Feinde seines Volkes demüthigen sollte. Und damit der tapfere Feldherr in Israel sicher wäre, daß er von dem Schutze und der Fürsprache dieses Mannes sehr vieles hoffen könnte; so entdeckte er ihm dessen Namen, und gab ihn besonders unter diesem Zuge zu erkennen, daß er sich auch nach dem Tode noch beschäfftigte, viel für das Volk zu bethen: **dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.**

Indem ich ihnen, hochansehnliche Mitglieder der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, diese wundervolle Begebenheit erzähle; so kommen sie mir schon in Gedanken vor, um die Anwendung derselben auf ihren großen und verherrlichten Beschützer, den heiligen Johannes von Nepomuck zu machen. Ich sage ihnen also an dem heutigen Tage, da sie das Fest dieses heiligen Martyrers mit der gewöhnlichen und ihnen ganz eigenen Pracht und Andacht begeben, was Onias vom Jeremias gesagt hat: **dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** Ja, Johannes ist es, der auch nach dem Tode, und in seiner Herrlichkeit noch diesen besondern Zug zu seinem wohlthätigen Charakter hinzusetzet, daß

er bey Gott für seine Verehrer, und für die ihm anvertraute Völker viel bittet. Und hierinnen setze ich den Inhalt der Lobrede, welche ich ihm zu halten die Ehre habe. Sie haben, meine Herren, die Lebensbeschreibung des heiligen Johannes schon so oft von den geschicktesten Männern gehöret, daß ich mich davon einigermaaßen befreyen kann, und mich heute lieber an dasjenige halte, was sowohl ihren, als unsern Umständen das angemessenste ist. Der Heilige bedarf unserer Lobsprüche nicht; wir haben seine Fürbitte, jetzt besonders, vonnöthen. Lassen sie mich also in diese Materie hineingehen, und ihnen die ganze Absicht, die ich bey dieser Lobrede habe, entdecken. Ich wünsche nämlich, ihr Vertrauen auf ihn noch mehr rege zu machen, und die Inbrunst ihrer Gebethe zu vergrößern. Daher sage ich erstens, sie haben von Seiten des heiligen Johannes alle Ursache, auf seine Fürbitte recht viel zu vertrauen; und zweytens, sie haben von ihrer Seite alle Ursache, durch seine Fürbitte recht viel zu begehren. Die außerordentlichen Verdiensten des heiligen Johannes müssen ihr Vertrauen erwecken, unsere Umstände müssen ihre Gebethe vervielfältigen. Das Ansehen, welches sich Johannes bey Gott erworben hat, ist der Grund ihres Vertrauens; die Umstände, in die uns Gott gegenwärtig hat setzen wollen, sind der Stoff ihrer Gebethe. Sowohl das eine als das andere soll sie von der Wahrheit überzeugen, die ich durch den angeführten Text der Schrift zum Grunde dieser Predigt gelegt habe, daß Johannes ein mächtiger Fürsprecher seiner Verehrer bey Gott sey: **Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk.** Ich bitte, mich aufmerksam anzuhören.

Erster Theil.

Um zu zeigen, daß wir alle Ursachen haben, auf die Fürbitte des heiligen Johannes recht viel zu vertrauen, so lasset uns, meine geliebtesten Zuhörer, auf

die ersten Grundsätze der katholischen Glaubenslehre von der Verehrung und Anrufung der Heiligen zurückgehen. Warum verehren wir die Heiligen Gottes, rufen ihren Beystand an, und vertrauen auf ihre Fürbitte bey Gott? Weil sie mit uns noch immer in einem Körper verbunden sind; weil sie jene wohlthätige Neigung, welche sie in ihrem sterblichen Leben gegen die Menschen trugen, auch in ihrem unsterblichen Leben beybehalten, und daher wie der heilige Cyprianus sagt *), da sie von ihrem Heile schon sicher sind, sich um das unsrige bekümmern; weil sie wegen ihren unermüdeten Arbeiten für die göttliche Ehre, wegen ihren seltenen Tugenden, wegen ihren sonderbaren Verdiensten von Gott vorzüglich geliebet, und als vertraute Freunde behandelt werden, denen er, was sie in seinem Namen für die Menschen bitten, nichts versagen kann. Was also unser Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen befestiget und stärket, ist einerseits ihre Neigung, um sich unser anzunehmen, und andererseits ihr Ansehen bey Gott, um sich unsrer mit Kraft und Wirkung anzunehmen. Wendet alles dieses auf den heiligen Johann von Nepomuck an, und saget mir alsdann, ob ihr nicht alle Ursache habet, recht viel auf seine Fürbitte zu vertrauen, nachdem er auf dieser Erde seine Arbeiten zum Beßten der Menschen, sein Leben und Blut zum Beßten Gottes und der Kirche aufgeopfert hat.

Ja, meine geliebte Zuhörer, was hat Johannes wohl jemals gethan, so nicht entweder auf das geistliche oder weltliche Wohl der Einwohner Böhmens abzielte? Kaum war er der verehrungswürdigen Schaar der Priester Jesu Christi beygezählet worden, so erwartete er mit Ungeduld den Augenblick, in welchem er seine Neigung, die Seele des Nebenmenschen zu retten, könnte aus-

*) Jam de sua immortalitate secura, & adhuc de nostra salute sollicita. *Cypr. L. de mortal.*

ausbrechen lassen. Er wünschte sich öfters mit dem Weltapostel, daß er für die Seelen seiner Mitbürger dargestreckt würde; und der Zustand seines Vaterlandes gab ihm Gelegenheit genug dazu.

Denn ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, wie Böhmen damals beschaffen war. Großer Gott, wie schrecklich sind deine Gerichte, wenn du ein Land mit irdischer Glückseligkeit heimsuchest, und es alsdann sich selbst überlässest! Böhmen, dieses so christliche, so gottselige Reich, welches durch die weisen Anstalten des berühmten Kaisers, Karl des Vierten so blühend geworden, daß es an allem einen Ueberfluß hatte, so gelehrt, daß man aus ganz Europa auf die Universität zu Prag reisete, so artig, daß man von allen Seiten dahin kam, Anstand und Sitten zu lernen, so glänzend, daß sich immer eine Menge vornehmer Fremden am kaiserlichen Hofe aufhielten, so ruhig, daß es lange hoffen konnte, die Früchte des Friedens zu genießen, so berühmt, daß es in den Geschichtbüchern der Zeit einen ansehnlichen Platz einnimmt, dieses Reich wurde von dem Strome seines Glückes taumelnd gemacht, und bis zum Laster fortgerissen. Nach dem Tode Karls brach das Uebel noch mächtiger aus. Wenceslaus, dieser unwürdige Sohn eines so guten Vaters, gleichwie er der erste im Reiche war, war auch der erste in der Ausschweifung. Ein Beyspiel, das so viele Ungestraftheit versprach, war von besonderer Wirkung. Die Großen und das Volk, der Hof und die Stadt, alles folgte nach. Welche Laster! Ich werde den ganzen Haufen derselben nicht herzählen. Genug! Johannes wurde davon innigst gerühret. Er sah, daß Menschen, welche zu einem übernatürlichen Endzweck, zu einem ewigen Glücke bestimmet waren, sich selbst vergassen, sich durch die Sünde so sehr abwürdigten, die Mitgenossen der Engel seyn sollten, in dem Schlamme ihrer Leidenschaften herum-

wälz-

wälzten, und ihrem unvermeidlichen Verderben offenbar zuranten; er liebte diese Menschen als seine Brüder, und der Streit dieser zween Gegenstände, welchen Schmerzen, welches Mitleiden, welche Bekümmerniß erregte er nicht in dem Herzen des Johannes? Oder vielmehr welchen Eifer zündete er nicht darinnen an, um alle Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen?

Dieses war, was ihn ganz zum Predigtamte, ganz zur Seelsorge bestimmte. Er glaubte, er könnte den Lastern keinen gewissern und tödtlichern Streich versetzen, als wenn er sich mit dem zweyschneidigen Schwerte des göttlichen Wortes bewaffnete. Er wußte wohl, daß dieses mächtige Wort niemals leer zurückkehrte; aber er war auch überzeugt, daß es erst damals seine ganze siegreiche Kraft äußerte, wenn derjenige, der es vortrüge, von der Liebe gegen die Menschen ganz durchglühet wäre. Diese Liebe machte eigentlich die Stärke seiner Beredsamkeit aus. Man bewunderte ihn allenthalben, wo er auftrat, man gab ihm den Vorzug vor allen seinen Vorfahren, den geschicktesten Rednern ihrer Zeit; aber das Geheimniß, womit er alle übertraf, bestund darinnen, daß er seinen Zuhörern mit der lebhaftesten und dringendsten Liebe zugethan war. Diese lehrete ihn, daß er das Nützliche dem Schönen vorzog, daß er nicht allein die Sitten, sondern auch die Herzen seiner Zuhörer studirte, um das Laster bis in die innersten Schlupfwinkeln desselben zu verfolgen, und ihm keine Ausflucht zu lassen, daß er keiner Ausschweifung schonte, sondern wenn es nöthig war, auch schnitt, und brennte, daß er kein Ansehen der Personen hatte, und nicht auf ihren Schmerzen, sondern nur auf ihre Lebensänderung sah, und daß er alles, was er sagte, mit der Salbung des göttlichen Geistes; und mit einem Tone vortrug, der ein Zeuge seiner eigenen Ueberzeugung, und seiner heftigen Begierde war, die Menschen durch die

Besserung ihrer Sitten wahrhaft glücklich zu machen. War es demnach ein Wunder, wenn man allenthalben herbeyeilte, ihn zu hören, wenn man sich an ihm niemals satt hören konnte, wenn man bis in das innerste des Herzens erschüttert wurde, wenn man seinen Predigten den Beyfall nicht mit Lobsprüchen, sondern mit Zerknirschung, mit Thränen, mit einer wahren Bekehrung gab?

Eben diese liebvolle Neigung äußerte Johannes in dem geheiligten Richterstuhle der Beicht. Saget es ihr Priester Jesu Christi, ihr Statthalter des unsterblichen Richters, um die Sünden der Menschen zu lö en oder zu binden, mit welcher Liebe, mit welchem Eifer für das Seelenheil man ausgerüstet seyn müsse, um den Eckel, den Ueberdruß, alle die Beschwerlichkeiten, welche mit dem Amte dieses Sacramentes verbunden sind, zu übertragen, und so viel verschiedenen Gemüthsarten alles zu werden. Die Liebe des Johannes war über alles hinweg. Er schien dem Stifter des jüdischen Gesetzes zu gleichen. Moyses war der strenge Gesetzgeber, der darüber Fluch und Segen austheilte, der die Uebertreter zu Tausenden tödten ließ, der aber bey der Ausübung den Lobspruch von dem Geiste Gottes selbst erhielte, daß er der sanftmüthigste unter allen Menschenkindern war. Auch Johannes war der strenge Erklärer des Gesetzes, wenn er auf der Kanzel erschien; aber in dem Beichtstuhle, wo das Gesetz auf das besondere anzuwenden ist, ein so genauer Richter er auch war, war er dennoch ein sehr mitleidiger Arzt. Er machte keinen Lärmen mit seinen Sittenregeln; die vernünftige Liebe zu den Büßenden bestimmte seine ganze Moral. Er folgte dem schönen Beyspiele seines göttlichen Lehrmeisters, welcher nach der Weißagung des Propheten Isaias ein zerstossenes Rohr nicht zerbrach, und einen rauchenden Tacht nicht auslöschte. Wer mag uns sagen, auf welche Art er mit den Sündern in dem geheimen Richterstuhle umgegangen ist?

ist? Mit welcher Sanftmuth er ihren Ueberlauf ertragen? Mit welchem Mitleiden er die Wunden ihrer Seelen durchforschet? Mit welcher Liebe er die verlornen Söhne empfangen? Mit welchem Nachdrucke er ihre Kaltsinnigkeit gehoben, und sie mit Reue durchdrungen? Mit welcher evangelischen Klugheit er sich bald des Weines bald des Oeles, ich will sagen, der Schärfe und Gelindigkeit bedienet, um den Schaden, den die Sünde verursachet hat, zu heilen? Mit welcher recht väterlichen Sorgfalt er ihnen heilige Rathschläge ertheilet, und wirksame Mittel vorgeschrieben hat, um sich in der Zukunft vor neuem Unglücke zu bewahren, und auf den Wegen der Gerechtigkeit dauerhaft zu wandeln. Jedoch lasset uns von einem Sacramente abbrechen, von welchem man niemals behutsam genug reden kann, und dessen Stillschweigen unser Heilige keinen Augenblick gezweifelt hat, mit seinem Tode zu ehren und zu verherrlichen.

Ich habe euch bisher, meine geliebten Zuhörer, bloß die thätige Neigung des Johannes, das geistliche Wohl seines Nebenmenschen zu befördern, gezeiget. Verlanget ihr einen seltnen Zug von der Heftigkeit derselben zu sehen? Hier ist er. Ein so außerordentlicher Eifer, ein so glücklicher Fortgang konnte nicht anders als ein großes Aufsehen von sich erregen. Johannes wurde allenthalben bekannt, berühmt, beliebt. Selbst der Hof, an dem sonst die Propheten Gottes wenig Ansehen haben, schätzte ihn hoch; selbst Wenceslaus, der gerade das Gegentheil von dem war, was Johannes predigte, hatte dennoch Achtung vor dem Prediger, hörte ihn gern an, liebte ihn, und wollte ihn öfters bey Hofe sehen. Von Monarchen geachtet, geliebet werden, heißt belohnet werden. Sie verweilen nicht lange, diese Belohnungen. Der bischöfliche Sitz zu Leitomisl wurde geleeret; er wird dem Johannes angetragen. Johannes verbittet ihn. Aber vielleicht ist dieser Platz nicht einträg-

träglich, nicht ansehnlich genug? Wenceslaus setzt einen andern hinzu; er will ihn zum Probst von Wischerad ernennen, eine Würde, welche damals erstaunliche Summen eintrug, und den Besitzer zugleich zum Kanzler des Königreichs und folglich zu einem der angesehensten Personen machte. Aber auch diese wird vom Johannes ausgeschlagen. Was für eine seltene Erscheinung ist diese? Würden und Einkünfte, nach denen so viele begierigst laufen, um welche sie keine Bemühung zu groß, keinen Dienst zu beschwerlich, keine Bitte zu häufig, keine Gefälligkeit zu übertrieben, keine Schmeicheley zu niederträchtig glauben, diese Würden und Einkünfte nicht annehmen, und zu einer Zeit nicht annehmen, wo man sie auf die gerechteste Art erlangen, auf die erlaubteste genießen kann! Was für eine Ursache mag den Johannes zur Verweigerung bestimmet haben; Suchet sie, meine geliebten Zuhörer, nirgendswo auf, als in der Größe seiner Liebe. Er sah, daß er dadurch in dem Predigtamte, in der Seelsorge, in den Dienstleistungen, die er dem Nächsten widmete, gehindert wurde; dieß war genug; hier hörten alle Betrachtungen auf; Ehren und Reichthümer mußten weichen; und er gehörte der Liebe zu.

Diese Liebe, so heftig sie war, war auch eben so weitläuftig, so allgemein. Jederman konnte Anspruch auf sein Herz machen. Er war sich allezeit und bey jeder Angelegenheit gleich. In den Mißionen, auf dem Lande, in der Hauptstadt, am Hofe; die Zuhörer änderten sich; er änderte sich niemals, allezeit der eifervolle Prediger, allezeit der liebreiche Beichtvater, allezeit der kluge Seelenhirt. Man sah ihn mit der schicklichsten Faßlichkeit dem gemeinen Volke den Glauben und die Sittenregeln erklären, und dem Hofe die wichtigsten Geheimnisse mit hoher Weisheit vortragen; man sah ihn donnern, und alle Schrecknisse der Hölle vor Augen stellen, und man sah ihn trösten, und die ewige Quelle der

 himm=

himmlischen Wollust öffnen; man sah ihn die ältesten und hartnäckigsten Sünder aus dem Schlamme der Laster heraus ziehen, und heilige Seelen, eine gottselige Kaiserinn, gottgeweihte Jungfrauen zur erhabensten Vollkommenheit anführen; man sah ihn die Traurenden aufrichten, die Zweifelhaften befestigen, die Aengstigen beruhigen, die Matten anspornen, die Schwachen unterstützen, mit einem Worte allen Menschen alle Liebe, alle Dienste erweisen.

Unterdessen war Johannes bey allen diesen Beschäfftigungen seines Eifers auch für das zeitliche Wohl des Nächsten besorgt. Er nahm sich aller Arten der Armen und Mühseligen an; er war ihr Beschützer, ihr Vater. Wie angenehm ist es nicht, wenn ich mir ihn vorstelle; wie er seine Einkünfte, sein Vermögen erschöpfet, um den Armen zu Hülfe zu kommen, wie ihn keine Ehre reizet, als die Ehre kaiserlicher Almosengeber zu seyn, um die kaiserlichen Schätze an die Stelle seiner Unvermögenheit treten zu lassen; wie er die verschämten Nothleidenden in ihren Winkeln und Hütten aufsuchet, um ihnen Trost und Rettungsmittel beyzubringen; wie er an der Seite der Kranken stehet, um, nachdem er ihre Seele geheilet hat, ihnen Arzeneyen, und Unterhalt zu verschaffen; wie er bedrängte Schuldner mit seinen Freygebigkeiten unterstützet, um sie aus dem harten Joche eigennütziger Gläubiger zu befreyen; wie er die gefahrleidende Unschuld aus seinen Mitteln bedecket, um sie vor den Verführungen der Dürftigkeit sicher zu stellen; wie er die hülflose Wittwe und Waise vor Gericht standhaft vertritt, um ihr Hab und Gut den Klauen des Wuchers und Geizes zu entreißen; wie er sogar in die unterirdischen Finsternisse, wo Verbrechen und Laster schmachten, dringt, um als ein Engel des Lichts ihnen einige Erleichterung zu verschaffen; wie er endlich, wo er mit Werken außer Stande ist, sich bestrebet, mit Auf-

mun

munterung, mit Tröstung, mit guten Rathschlägen, mit Empfehlungen dem Nächsten, wer er immer seyn mochte, beyzuspringen! Ach meine geliebten Zuhörer! wenn ich mir den Johannes also vorstelle, wenn ich ihn von so vielen Armen, Bedrängten, Preßhaften, Gefangenen umrungen, und alle diese von ihm getröstet sehe, wenn ich sie den Himmel segnen und den Johannes mit tausend Lobsprüchen überhäufen höre; und wenn ich anderseits die Monarchen, die Eroberer der Welt erblicke, wie die Völker zu ihren Füßen zitternd liegen, ihre Feinde zertreten schmachten, die Länder, die traurigen Denkmale ihrer Vergrößerungssucht, und Unmenschlichkeit aufzeigen, und wenn ich sie Fluch vom Himmel sowohl über ihre Siege, als Niederlagen herabbethen höre? was für ein Anblick! und für den, der Menschengefühl hat, was für ein Unterschied! wie reizend, wie menschenfreundlich ist nicht jenes Gemälde? Wie verabscheuungswürdig ist nicht dieses Bild? Und sehet, dort ist der gemeine Priester; und hier sind die großen Geister, die unsterblichen Helden.

Ihr begreifet es leicht, meine geliebten Zuhörer, daß ein Leben, welches dem zeitlichen und geistlichen Besten der Menschen so eigen zugehörte, voll der Heiligkeit, und ein Gewebe der seltensten Tugenden gewesen seyn müsse, und daß es daher den Johannes zu einem besondern Liebling Gottes gemacht, und ein großes Ansehen bey ihm verschaffet habe. Allein nichts vergrößerte dieses Ansehen mehr, als sein Martyrertod. Er ist euch bekannt; und ich werde euch mit oft gehörten Erzählungen nicht aufhalten. Lasset uns aber einige Anmerkungen machen, welche deutlich beweisen, wovon ich rede. Denn warum leidet Johannes den Tod? Um das Stillschweigen des Sacramentes der Beicht nicht zu brechen. Der Tod eines Martyrers ist zwar allezeit vor den Augen Gottes kostbar, und die Würde desselben ist so erha-

ben, daß der heilige Chrysostomus nichts größeres kennet, und sich nicht scheuet, einen Martyrer allen übrigen Heiligen vorzuziehen. Unterdessen muß man sagen, daß selbst noch unter den Martyrern ein Unterschied kann gemacht werden. Denn für den Glauben Jesu Christi sterben, so groß es auch ist, ist dennoch nach so unzählichen Beyspielen, wenn ich so sagen darf, etwas gemeines; allein für Jesum Christum aus einer Ursache sterben, die noch niemals bekannt gewesen ist: sterben, ohne daß man einen Vorgänger, ein Beyspiel vor sich hat, sterben, wo man sich gleichsam die Bahn erst brechen muß, verdient gewiß einen Vorzug, und eine größere Belohnung. Wenn wir also glauben, der heilige Levit Stephanus werde von Gott vorzüglicher angesehen, und wenn wir ihn darum an die Spitze der übrigen Martyrer setzen, weil er der erste für den Glauben Jesu Christi sein Blut vergossen hat; werden wir nicht etwas ähnliches von dem heiligen Johannes von Nepomuck sagen müssen, nachdem er der erste für das Sacrament der Beicht den Tod erlitten hat?

Und zu welcher Zeit leidet er den Tod? Gehet meine geliebten Zuhörer, ein wenig mit euren Gedanken in das Jahrhundert des Johannes zurück, erinnert euch der Unwissenheit, welche damals über die meisten Christen geherrschet hat, des Verderbnisses der Sitten, der Laulichkeit in der Religion, der Vernachläßigung des Gottesdienstes, der materiellen und oft irrigen Begriffe in Ansehung der Sacramente: war nicht hier, so zu sagen, ein außerordentlicher Streich vonnöthen, um dem Uebel zu steuren? Und leistete derjenige nicht Gott und der Kirche einen wesentlichen Dienst, der diese Dinge wieder in die Ordnung zu bringen suchte? Johannes war es. Denn was für einen hohen Begriff mußte man sich nicht von der Heiligkeit und Wichtigkeit des Sacramentes der Beicht machen, wenn man sah, daß

Johan-

Johannes sich keinen Augenblick weigerte, eher sein Leben zu verlieren, als das geringste wider dieses Sacrament zuzulassen?

Und wie leidet er diesen Tod? Hier ist alles sonderbar, und zeuget, daß er sich ein besonders Ansehen müsse erworben haben. Von Seiten der Menschen, welche Grausamkeit, welche Bosheit! Denket die recht von der Hölle erdachten Kunstgriffe, ihn zu fangen, und das Geheimniß zu entlocken, die Scheingründe, die Schmeichelenen, die Bitten, die angebothenen Belohnungen; denket den stinkenden finstern Kerker, die schweren Ketten, die öftere Gefangenschaft; denket die schmerzliche Folter, das unmenschliche Brennen seiner Lenden, und dieß so lange, daß selbst der Tyrann und die Henker darüber ermüden, denket endlich die gewaltsame Hinabstürzung in die Moldau, und saget, ob dasjenige, was hier ein christlicher Prinz gethan hat, nicht der blinden Heiden und Tyrannen würdig gewesen ist, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche, wider die Christen gewütet haben?

Von Seiten Gottes welche ungewöhnliche Fügung! Andere heilige Martyrer hatten bey allen ihren Leiden die gerechteste Genugthuung, daß es offenbar war, daß sie für die gute Sache litten, und daß selbst die Heiden bekannten, man verführe ungerecht und grausam mit ihnen. Aber den Johannes beraubte er dieses Trostes. Er schien ihm seine ganze Ehre für den Himmel vorzubehalten, und sie ihm dort durch das große Ansehen zu ersetzen. Hier war alles mit tiefer Dunkelheit bedecket. Man wußte nicht, daß er litte, daß er ein Schlachtopfer der Religion Jesu Christi würde. Wenn auch einigen seine Peinen bekannt waren, so war ihnen die Ursache verborgen. Man sah wohl, daß der Kaiser höchst beleidiget wäre; aber man wußte nicht, daß das Verbrechen von Seiten des Kaisers wäre. So starb

Johannes endlich verborgen, in der Stille der Nacht, und man sollte sagen, Gott hätte der außerordentlichen Wunder, die er nach dessen Tod wirkte, vonnöthen gehabt, um vor den Augen der Welt zu erklären, der Tod des Johannes wäre der Tod seines auserwählten Freundes, seines getreuen Blutzeugens gewesen.

Von Seiten des Johannes, welche Ueberlegung, welche Standhaftigkeit! Die Martyrer der ersten Kirche wurden oft ganz schnell zum Tode fortgerissen, sie hatten nicht Zeit, lange zu überlegen, und ohne, o mein Gott! dem Glanze des Sieges deiner Martyrer etwas zu benehmen, vielleicht sahst du vor, daß mancher ein Abtrinniger würde geworden seyn, der sich in der ersten Hitze seines Eifers für dich aufgeopfert hat. Allein beym Johannes geht alles Schritt vor Schritt. Man fängt eben seine Marter durch die Ueberlegung an, und man will ihn ermüden, indem man ihm Zeit läßt nachzudenken. Es ist ihm alles offenbar; selbst der Himmel decket ihm die Zukunft auf, um ihm das letzte Schauspiel seines Lebens zu zeigen. Er bereitet sich zu seinem Tode, und unternimmt eine gottselige Reise, um die Mutter seines Erlösers zu verehren, und sich ihre Fürbitte bey seinem Todeskampfe zu erflehen. Aber alles dieses ändert seinen Muth nicht, er wankt keinen Augenblick. Er wankt nicht? Ich beleidige den Heiligen durch diesen Ausdruck. Seine Standhaftigkeit wird mit jedem Tage vergrößert, und die Entschlossenheit, die Verabscheuung, mit welcher er den ersten Tag das Begehren des Kaisers verwarf, ist noch unerschüttert in seinem Herzen, als er in den Fluß gestürzet wird.

Nun, meine geliebten Zuhörer, nachdem Johannes sein ganzes Leben bloß zum Beßten der Menschen verwendet hat, nachdem er seine Neigung gegen sie auf Erden niemals genug hat befriedigen können, wer wird sich bere=

bereden können, daß diese Neigung, da er auf dem Throne seiner Herrlichkeit ist, aufgehöret hat, oder ganz unthätig verbleibt? Daß eine so wohlthätige Liebe, als die Liebe des Johannes war, im Himmel erloschen sey, da doch daselbst gute Neigungen gereiniget, vollkommener gemacht, und vergrößert werden; daß ein so unangenehmer Begriff den Heiligen wohl anstehe, daß sie im Himmel in Ansehung der zurückgelassenen Menschen ganz unempfindlich und sorglos sind? Und nachdem Johannes sein Leben zum Beßten der Ehre Gottes und der Kirche so herzhaft dahingegeben hat, wer wird sich bereden können, daß er nicht ein sonderbarer Freund Gottes geworden sey, und sich ein großes Ansehen bey ihm erworben habe? Wenn also Johannes die Menschen noch liebt, und mehr als zuvor liebt, wenn er sich ihrer annimmt, und Gott für sie bittet, wird Gott der Bitte seines geliebten Dieners etwas versagen wollen? Ach, meine geliebten Zuhörer, welche Ursache, auf seine Fürbitte recht viel zu vertrauen! Vertrauet auf sie, erflehet euch dieselbe, rufet zu ihm bey jeder Gelegenheit; ihr habt Ursache, recht viel von ihm zu begehren.

Zweyter Theil.

Und da ich mich nun bey dieser Materie befinde, erlaubet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich wegen der Weitläuftigkeit derselben einschränke, und nur dasjenige berühre, was eigentlich den Johannes und euch angeht.

Ich werde also, wenn es gleich das wichtigste ist, was ihr begehren sollet, ich werde nicht sagen, daß ihr bey dem Geschäffte eures Heils seine Unterstützung suchen sollet. Euer Heil, eure ewige Glückseligkeit ist ohne Zweifel euer größtes, ja in einem Verstande euer einziges Geschäfft; und ihr könnet euch nicht genug um das-

selbe bemühen. Was würden euch alle Arbeiten, alle Dienstleistungen nützen, sollten sie euch auch noch so glücklich, noch so rühmlich gewesen seyn, wenn euer Heil darüber verlohren gienge? Was würde es euch nützen, wenn ihr für die Zeit alles glücklich und klug ausgedacht hättet, und für die Ewigkeit ganz sorglos und unweise gewesen wäret? Dieses Heil ist aber auch ein gefahrvolles Geschäfft; tausend Feinde lauren, sie verschwören sich gemeinschaftlich, euch zu hintergehen, euch einzuschläfern, euch in Abgrund zu ziehen; ihr könnet nicht genug auf eurer Hut seyn, um nicht in ihre Fallstricke zu kommen, und wenn jemals, so habt ihr hier Beystand von obenherab, vonnöthen. Ihr findet ihn auch gewiß, diesen Beystand, bey dem heiligen Johannes, wenn ihr ihn darum anflehet. Was sollte er lieber thun, als womit er sich im Leben so gern beschäfftiget hat? Was sollte ihm anziehender seyn, als eine Bitte für euer Heil, nachdem er im Leben das Heil des Menschen so hoch geschätzet hat? Wie gerne wird er euch erhören, nachdem so viele seine Fürbitte schon erfahren haben, welche er auf die Wege des Heils geführet, derer Schritte er darauf befestiget, und die er in den Aufenthalt ihrer ewigen Seligkeit glücklich gebracht hat?

Ich werde auch nicht sagen, daß ihr durch ihn eine wahre Reue über eure Sünden, eine aufrichtige Zurückkehr zu Gott und zur Tugend, die Gnade der Vergebung und Aussöhnung erbitten sollet. Kostbare Geschenke des Himmels! sie verdienen die ganze Aufmerksamkeit eines Christen. Glückselig derjenige, welcher, nachdem er den Brunnen des ewigen Lebens verlassen hat, seine Unbesonnenheit beweinet und verabscheuet, welcher der Liebe zur Sünde ihre Beute, sein Herz nämlich, wieder entreißt, und Gott zurückstellt, welcher die Schönheit der Tugend wiederum liebenswürdig findet, und sein wahres Glück in der Aussöhnung und erneuerten

ten Freundschaft mit Gott setzet! Wer nach dieser Glückseligkeit trachtet, rufe den heiligen Johannes an, er wird von ihm gewiß unterstützet werden. Er hat den größten Theil seines priesterlichen Lebens bestimmet, den Sündern den Geist der Buße einzuflößen, die Menschen mit Gott zu versöhnen, die Gesetze des Ewigen geltend zu machen, und die Rechte der Tugend herzustellen; er wird es auch noch in dem Himmel thun. Was sage ich? Er hat es bereits so oft gethan, und seine Geschichte bezeuget uns, daß seine Fürbitte kräftig genug gewesen ist, die seltsamsten und unerwartesten Bekehrungen zu wirken, die hartnäckigsten Sünder zu erweichen, die Lauen aufzumuntern, und eine gemeine Tugend, bis zur christlichen Vollkommenheit dauerhaft zu führen.

Auch dieses werde ich nicht sagen, daß ihr von ihm Ruhe des Gewissens und innerliche Zufriedenheit erflehen sollet. Wer ist derjenige, der, wenn er sich seiner Uebertretungen erinnert, nicht manchmal von dem Gedanken, der selbst die Heiligen erschrecket hat, befallen wird: Bin ich der Liebe, bin ich des Hasses würdig? Der nicht in Zweifel geräth, die sein Gewissen martern, der nicht über die Wege, die ihm der Himmel vorgezeichnet hat, unschlüßig wird, und daher jene so erwünschliche Ruhe der Seele vermißt? Er bedarf eines klugen Rathgebers, eines weisen Führers. Johannes wird ihm denselben verschaffen. Er, der in seinem Leben ein so geschickter Gewissensrath war, die geheimen Wege Gottes kannte, und so viel beängstigte Seelen ihrer Furcht entriß, verläßt auch nach dem Tode seine Verehrer nicht; und unzähliche sind, welche die mächtige Fürbitte des heiligen Johannes dankbar preisen, daß er sie von ihren Aengstigkeiten, Zweifeln und Unschlüßigkeiten entweder von selbst, oder durch die Anleitung eines verständigen Gewissensrath befreyet hat.

Endlich werde ich nicht sagen, daß ihr seinen Fürspruch am Ende eures Lebens begehren sollet. Wer wünscht sich in diesem entscheidenden Augenblicke nicht alles dasjenige, was ihm damals nützlich seyn kann? Daß er seine Sünden nochmals reumüthig bekenne, und Vergebung erlange? Daß er mit dem Brode der Starken versehen, in die Ewigkeit eintrete? Daß er die letzten Stunden ganz mit seinem Gott beschäfftiget zubringe? Daß er von einem frommen Manne bis an die Pforten des Todes begleitet werde? Daß sich die Heiligen Gottes, mit denen er in Ewigkeit zu wohnen hoffet, seiner annehmen, und den göttlichen Richter für ihn besänftigen? Alles dieses gewährt Johannes, wenn man ihn anrufet. Er selbst hat den Sterbenden oft genug diesen Beystand geleistet, er selbst hat sich mit einer heiligen Vorsicht zum Tode bereitet, er selbst hat die Fürbitte Mariä eifrigst angeflehet; er hat also die Wichtigkeit dieser Reise gar wohl erkannt, und bringet daher seinen Verehrern die schleunigste und gewisseste Hülfe. Ich würde kein Ende finden, wenn ich mich hier auf Erfahrungen berufen wollte. Es sey uns genug, daß uns die Geschichte erzählet, Johannes habe seine Schutzgenossen im Sterbebette niemals verlassen, sondern ihnen allezeit innerlichen Trost und Seelenruhe, diesen Vorschmack einer glücklichen Ewigkeit, eingeflößet; und selbst die Wunder haben dienen müssen, entweder indem der Augenblick des Todes offenbar weiter hinausgeschoben, oder indem ihnen die verlorne Sprache, oder der Gebrauch der durch die Krankheit geschwächten Vernunft wieder hergestellet worden, um ihnen alles dasjenige herbeyzuschaffen, was zu einem glücklichen Tode vonnöthen seyn konnte.

Alles dieses, meine geliebten Zuhörer, ist ohne Widerrede das Wichtigste, das Angelegentlichste, was wir von dem heiligen Johannes erbitten sollten. Allein ich habe

habe es nur mit wenigen berühret, weil es von jedem Christen, zu allen Zeiten, und von allen Heiligen sollte erbethen werden; und ich mir wünschte, etwas vorzutragen, das den gegenwärtigen Umständen, uns allen und ihnen insbesondere, hochansehnliche Mitglieder der kaiserl. königl. geheimen Hofkriegskanzley, angemessener wäre. In dieser Absicht sage ich, da sie den heiligen Johannes zu ihrem allgemeinen Schutzherrn erwählet haben, so soll heute einer der ersten Gegenstände ihres Gebethes die Erhaltung ihres guten Namens, die Vertheidigung ihrer Ehre seyn. Es ist eine Wahrheit, welche nicht nur das Gesetz der Natur, nicht nur die Sitten und Gebräuche der Welt festsetzen, sondern selbst der Geist Gottes bestättiget, daß ein guter Name alle Schätze und Reichthümer übertrifft. Trag Sorge, sagt der weise Sohn Sirachs, um einen guten Namen; denn der wird dir verbleiben vielmehr, denn tausend köstliche und große Schätze. Ekkl. 41, 15. Und in der That, was ist ein Mensch, dessen Ehre entflohen, dessen guter Name erloschen ist? Er ist, wenn er auch noch so reich, noch so geadelt ist, ein Nichtswürdiger, den man verachtet, den man verabscheuet, und fliehet, und dessen bloßer Umgang schon für eine Abwürdigung und Verletzung der eignen Ehre gehalten wird. Daher ist das so reizbare Gefühl, und die irrigen Begriffe von dem Punkt der Ehre, daß es Menschen gegeben hat, ja noch giebt, welche sich berechtiget glauben, die Beleidigung ihrer Ehre mit der Vergießung des fremden Blutes zu bestrafen, oder die Ohnmacht sich zu rächen, in ihrem eignen Blute zu ersticken, und ein Leben zu hassen, das länger als ihre Ehre dauren sollte: Begriffe, welche so irrig sie sind, dennoch klar an Tag legen, die Natur habe einen sehr hohen Werth der Ehre in jedermanns Herz geschrieben. Diese Sorge für die Ehre ist desto größer, und muß es seyn, je ansehnlicher die Ehrenstelle, je wichtiger das Amt ist, das man bekleidet,

wo man untadelhaft sich betragen, unsträflich handeln, die Gerechtigkeit aufs genaueste verwalten, den geringsten Schein des Eigennutzes von sich entfernen, der kleinsten Partheylichkeit kein Gehör geben, von dem Eifer für den Dienst des Monarchen, für das Beßte des Vaterlandes ganz durchdrungen seyn muß. Unterdessen wenn wir bedenken, wie groß die Bosheit der Zeiten ist; mit was für neidischen Augen das wahre Verdienst angesehen wird, zu was für Niederträchtigkeiten sich kleine Seelen herablassen können; wie leichtsinnig itzt Kleinigkeiten vergrößert, gleichgültige Dinge verdrehet, Falschheiten erdichtet werden; wie die schwärzeste Verleumdung ihre Schande, aber nicht ihr Gift verlieret, wenn sie nur in dem Kleide eines witzigen Gedanken erscheint: und wenn wir bedenken, daß wir immer Menschen bleiben, die schwach, gebrechlich sind, die mit dem beßten Herzen, mit der größten Entschlossenheit, rechtschaffen zu handeln, straucheln können; ach, meine Herren! in dem Stande, worinnen sie sind, wer muß sich seiner Ehre wegen nicht fürchten?

Allein beruhigen sie sich; ihre Ehre ist gerettet, wenn sie den heiligen Johannes aufrichtig anrufen. Er ist der allgemeine Beschützer der Ehre und des guten Namens; empfehlen sie ihm die ihrige; er wird sie in den Schutz nehmen. Wenn auch noch so viele Neider wider sie aufstehen sollen, wenn auch die Gefahren für ihre Ehre immer bedenklicher würden: sie sind in dem Schutze des Johannes, sie werden diese fürchterlichen Klippen unbeschädigt vorbeyschiffen. Warum bin ich nicht im Stande, ihnen alle die Wohlthaten, welche seine Verehrer in Ansehung ihrer Ehre von ihm empfangen haben, zu erzählen? Wie oft er die durch Verleumdungen und falsche Anklagen unterdrückte Unschuld entdecket, wie oft er die Verleumder und Neider gezwungen, ihre eigene Schande zu gestehen, und zu widerrufen; wie oft er, da

alle menschliche Hülfe verlohren war, durch ein Wunder das ungerecht gesprochene Urtheil offenbarte, und die Unglücklichen errettete; wie oft er sogar diejenigen, die sträflich waren, wenn sie ihr Verbrechen bereuten, noch vor der Schande befreyet; wie oft er seine Verehrer in den wichtigsten Aemtern, in den gefährlichsten Umständen, in den bedenklichsten Geschäfften, wo sie ihre Ehre, ihr Gut und Blut unwiederbringlich ausgesetzt glaubten, indem sie auf ihn vertrauten, und seinen Beystand anriefen, ohne daß sie es kaum begreifen konnten, hindurchführte, und in Sicherheit brachte. — Es liegt an dem Eifer ihrer Gebethe, meine Herren, um eben diese Wohlthaten zu erfahren.

Allein um die Wahrheit zu gestehen, so ist eines der beßten Mittel, seine Ehre und seinen guten Namen zu erhalten, daß man sich genau an die Ausübung der Pflichten seines Standes hält: und dieses ist ein anderer eben so wichtiger Gegenstand für sie, um dessen Willen sie ihre Gebethe an ihren heiligen Beschützer richten sollen. Es ist eine Art des Gottesdienstes dem Stande genugthun, in den uns die Vorsehung gesetzt hat; und die Pflichten des Standes werden Gesetze der Religion. Wie Verehrungs- und Liebenswürdig muß nicht diese Religion jederman werden, wenn man sieht, daß sie uns nicht allein für den Himmel heiliget, sondern daß sie uns auch auf Erden zu guten Bürgern, zu treuen Unterthanen, zu fleißigen Dienern des Staates, zu tapfern Soldaten machet! Indem sie sich also unsers Standes und der Vortheile der Welt annimmt, so legt sie uns eben dadurch auf, über unsere Pflichten unverbrüchlich zu halten, und sie genau zu erfüllen. Aber sie sind nur gar zu oft sehr zahlreich, beschwerlich, ermüdend, diese Pflichten; und es wird ein Muth, eine Entschlossenheit dazu erfodert, welche allezeit wider alle Versuchungen, wider alle Hindernisse, wider alle Be-

schwe-

schwerlichkeiten die Probe halten. Ich würde die Schranken des Wohlstandes und meiner Fähigkeit überschreiten, wenn ich sie, meine Herren, in ihren Pflichten unterweisen, oder ihnen dieselben weitläuftiger erklären wollte; aber dieses kann ich doch sagen, daß sie in ihrer Anzahl sehr groß, in ihren Foderungen sehr verschieden, in ihren Folgen sehr wichtig, in ihrer Verbindlichkeit unverletzlich, in ihrer Dauer ununterbrochen sind, und daher von ihnen die ganze Anwendung ihres Geistes verlangen.

Allein eben darum ermahne ich sie, von obenherab die Stärke dazu durch den Fürspruch des heiligen Johannes zu erflehen. Rufen sie ihn eifrig, rufen sie ihn inbrünstig darum an, er wird sich desto geneigter zu ihren Bitten finden lassen, da er in seinem Leben die Erfüllung seiner Pflichten zu seinem ersten Augenmerke gemacht hat. Man kann sagen, seine ganze Heiligkeit habe in dieser Erfüllung bestanden, der Unterricht, den er öffentlich ertheilet, die Ermahnungen die er in geheim gegeben hat, haben zuerst auf dieselbe abgezielet. Da also Johannes so vorzüglich auf die Erfüllung der Standespflichten gedrungen hat, wie angenehm muß es ihm itzt nicht seyn, wenn er aus ihren Bitten erkennt, daß seine Verehrer seinen Beyspielen, seinen Lehren so genau folgen? Wie gern wird er sie nicht erhören, und ihre Bitte mit seinem Fürspruche bis zum Throne Gottes begleiten? Begehren sie also nur aufrichtig für das Amt, worinnen sie stehen, Stärke zu ihren Arbeiten, Genauigkeit zu ihren Geschäfften, Klugheit zu ihren Rathschlägen, Gerechtigkeitsliebe zu ihren Aussprüchen, Verschwiegenheit zu ihren Geheimnissen, Uneigennützigkeit zu ihren Unterhandlungen, Unpartheylichkeit zu ihren Entscheidungen, Menschenliebe zu ihren Befehlen, alle die Tugenden und Talente, die sie sich nöthig zu seyn erachten; alles, alles werden sie erlangen.

Endlich, meine Herren, in welchen Zeitläuften, in welchen Umständen leben wir gegenwärtig? Was sollte ich

ich ihnen sagen? Wir haben ihn gehört, den Donner des Krieges, der schon eine geraume Zeit rollt; der liebenswürdige Friede flieht, flieht schon von unsern Gränzen; jeder Anblick zeigt uns ein Werkzeug der nahen Menschenverwüstung; alles ist in Bewegung; ungeheure Heere stehen schon gegen einander; Muth und Tapferkeit, Erfahrenheit und Klugheit sind wiedereinander bewaffnet. Und ist dieses alles, was uns zittern machen kann? Ach! an der Spitze unserer Heere steht Joseph; dieser Vater seiner Unterthanen, dieser Verfechter der deutschen Freyheit, dieser Rächer der beleidigten Rechte, dieser beßte, dieser geliebteste Monarch, sorget unermüdet für alles, ist allenthalben zugegen, und scheuet keine Gefahr, wenn er das Beßte der Menschen befördert. Diesen Gegenstand unserer Liebe und Bewunderung in diesem Zustande, sein Leben der kleinsten Gefahr ausgesetzet wissen, o! was für eine lebhafte Unruhe erhebt sich in unserer Brust? Was für schwere Bekümmernisse drücken unsere Seele? Lasset, lasset uns unsere Zuflucht zu dem Himmel um Beystand und Schutz nehmen, lasset uns mit der ganzen Angelegenheit des Herzens, den heiligen Johannes anrufen. Wir haben seine Hülfe in den vorigen Kriegen erfahren; er wird sich des Landes, das er mit seinem Schweiße befeuchtet, mit seinen Tugenden geadelt, mit seinem Tode verherrlichet, durch seine Verehrung berühmt gemacht hat, er wird sich unserer tapfern Krieger, die darinnen stehen, er wird sich der gerechten Sache annehmen, und die Feinde unsers Glückes und unserer Ruhe von unsern Gränzen entfernen. Lasset uns, indem so viel tausend bewaffnet sind, um unsern gerechten Kaiser und seine Ansprüche zu vertheidigen, noch mehr Zungen mit dem inbrünstigsten Gebethe bewaffnen, und gemeinschaftlich um den mächtigen Fürspruch des heiligen Johannes flehen:

Verherrlichter Blutzeuge Jesu Christi, liebvoller Beschützer deiner Verehrer! dir ist die Gerechtigkeit un-

serer Sorgen, die Aufrichtigkeit unsers Gebethes bekannt. Sey also der Vertheidiger unserer Sache vor dem Throne Gottes. Erhebe deine Stimme zu ihm, trag ihm unsere Bitten vor, um die Gewaltthätigkeit und den Uebermuth im Zaum zu halten, das Ungewitter der Waffen zu zerstreuen, und den Frieden in unsern Gränzen herzustellen. Ist es aber in dem göttlichen Rathe beschlossen, die Menschen mit der Geisel des Krieges zu züchtigen, o! so besänftige nur bald den Zorn des Ewigen, halt das feindliche Schwert von deinem Vaterlande und unsern andern Ländern ab; aber vor allem, vor allem beschütze unseren gekrönten Menschenfreund. Er ist kein gleichgültiger Gegenstand für dich. Sein Durchlauchtigstes Erzhaus hat sich jederzeit deiner Ehre vorzüglich angenommen; du bist die Verehrung, welche dir nun der Erdkreis allgemein erweiset, den eifervollen Bemühungen Karls des Sechsten schuldig; belohne also nochmals den Großvater in seinem Enkel. Wenn du ihn durch die Reihen seiner treuen Soldaten daher wandeln, und sie zum Streit und Siege auffodern siehst, wenn er in die feindlichen Glieder eindringt, und sie seine Rache fühlen läßt; wenn er den Tag der Arbeit, die Nacht der Sorge für das Beßte seines Heeres anwendet: sey du sein wohlthätiger Engel, sein Begleiter. Stärke seine Gesundheit, wache über seine Schritte, verscheuche jede Gefahr von ihm, mache durch deine Fürbitte, daß der Tod und das Schrecken vor ihm hergehe; der Sieg allezeit mit seinem Degen verbunden sey, die Ruhe seiner Völker, die sein Augenmerk ist, zurückkehre, und der Erdkreis vor seinem Angesichte schweige. Großer Heiliger! erhöre unsere Seufzer; erhalte, beglücke unsern Joseph; und wir haben keine Wünsche mehr.

Möchten sie doch, meine Herren, während des unblutigen Opfers Jesu Christi sich mit diesen Gebethen beschäfftigen. Sie sind vom großen, vom wichtigen Umfange;

sange; allein die gegenwärtigen Umstände berechtigen sie durch die Fürbitte des heiligen Johannes recht viel zu begehren; sein Ansehen bey Gott, seine Liebe zu den Menschen dringen sie, recht viel auf seine Fürbitte zu vertrauen. Vertrauen sie also und bitten; er wird ihnen alles gewähren, und sie werden allezeit von ihrem heiligen Beschützer dankbar bekennen müssen. Dieß ist der Mann, der viel bittet für das Volk. Amen.

Lobrede

auf den

heil. Johann von Nepomuck,

als

dessen Fest von der hochlöblichen in der hohen Metropolitankirche zu St. Stephan unter seinem Namen versammelten Bruderschaft den 16. May 1779. das fünfzigstemal feyerlich begangen wurde.

Hoc honore condignus est, quemcunque rex voluerit honorare. *Esther.* 6, 11.

Solcher Ehre ist der werth, den der König will ehren. Esther 6, 11,

Die Herrlichkeit des Triumphes, die glänzende Pracht der königlichen Kleider, das zahlreiche Gefolge, der laute Beyfall und das Jauchzen des Volkes, der Ausruf des ersten Bedienten des Reiches, dieses ist die Ehre, welche Assverus der Treue des Mardochäus dankbar erwies, und womit die Großen der Erde die Dienste, so man ihnen geleistet hat, belohnen können.

Die allgemeine Verehrung, das Vertrauen der Völker, die Anrufung ganzer Gesellschaften, die errichteten Tempel, die herrlichen Altäre, die zahlreichen Gelübde, die prächtigen Lobsprüche, die immer rege und sich mehr und mehr vergrößernde Dankbarkeit der Gläubigen, dieses ist die Ehre, womit Gott hierunten die Tugend und Treue seiner Heiligen und Freunde belohnet, und welche er dem herrlichen Blutzeugen des sacramentalischen Stillschweigeus, dem heiligen Johann von Nepomuck in so reichem Maaße ertheilte, daß man bey dem Anblicke derselben eben die Worte ausrufen muß, welche der Monarch von Persien vor seinem getreuen Erretter her hat ausrufen lassen: **Solcher Ehre ist der werth, den der König will ehren.**

Und da heute eine hochlöbliche unter der Anrufung des heiligen Johannes in dieser hohen Metropolitankirche versammelte Bruderschaft das fünfzigjährige Fest ihres heiligen Beschützers und ihrer Errichtung mit eben so vieler Andacht als gottseliger Pracht begehet, kann und soll ich mich wohl mit einem andern Gegenstande beschäfftigen als mit dieser Verehrung? Fünfzig Jahre sind es, daß das römische Oberhaupt der Kirche den Johannes als einen heiligen Martyrer Jesu Christi mit zuvorkommendem Beyfalle der ganzen katholischen Welt erkläret, und zur öffentlichen Verehrung vorgestellet hat. Fünfzig Jahre sind es, daß diese gottselige Bruderschaft zuerst feyerlich zusammen getreten ist, und sich zur Verehrung des heiligen Johannes bekennet hat. Fünfzig Jahre sind es endlich, daß diese Verehrung von dem ersten Augenblicke ihres Ursprungs sich mit jedem Tage vergrößert hat. Dieses ist, was meine Gedanken ganz auf sich zieht, und der Inhalt der Lobrede seyn wird, die ich diesem großen Schutzheiligen zu halten die Ehre habe.

Bey einem so wichtigen und der heutigen Feyerlichkeit ganz angemessenen Stoff habe ich meine Beweise nicht von aussen herum zu suchen. Ich schränke sie allein auf diese Hauptstadt Deutschlandes, und diesen Kaisersitz, besonders aber auf euch, andächtige Mitglieder der hier versammelten Bruderschaft ein; und dieses soll unläugbar an Tag legen, was für ein großer Heiliger, und was für ein wohlthätiger Beschützer seiner Verehrer Johannes ist. Denn warum habt ihr so frühzeitig angefangen, den heiligen Johannes zu verehren, als weil ihr die Größe seiner Heiligkeit erkannt habt? Und warum habt ihr seit der Zeit diese Verehrung so sehr erweitert, als weil ihr die Größe seiner Güte empfunden habt? Hieraus mache ich den Schluß: Eure vor fünfzig Jahren angefangene Verehrung ist ein Beweis von der Heiligkeit des Johannes; dieses ist der erste Theil. Eure seit fünfzig Jahren immer vergrößerte Verehrung ist ein Beweis von der Wohlthätigkeit des Johannes; dieses ist der zweyte Theil. Werde ich gezwungen seyn, etwas von eurem Lobe einzumischen, so glaubet nicht, daß ich euch dadurch auf eine ganz weltliche Art zu schmeicheln suche; es geschieht nur, um das Lob eures verherrlichten Beschützers daraus zu bereiten, und euch in dem Eifer, ihn zu verehren, noch mehr zu stärken, und aufzumuntern. Vergönnet mir eure gütige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn ich die so frühzeitige Verehrung des heiligen Johannes bey mir betrachte, so sehe ich mich auf einmal in die ältesten Zeiten der Kirche zurückgesetzet. Denn es ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten jene langwierigen Untersuchungen, jene feyerlichen Erklärungen Roms nicht nöthig gewesen sind, um tugendhafte Männer auf die Altäre zu setzen, und ihren Fürspruch bey Gott aufzufodern. Ein

gewisses inners Gefühl von der Größe seiner Tugenden, von der Heiligkeit seines Lebens, von der Reinigkeit seiner Absichten, von der Standhaftigkeit seines Glaubens diente statt aller Beweise. Es brachte bey jedem, der diesen Mann kannte, oder von ihm reden hörte, Hochachtung und Bewunderung hervor, flößte Ehrfurcht ein, erwarb Zuneigung und Vertrauen. Man fieng allenthalben an ihn für einen Freund Gottes zu erkennen, erneuerte sein Angedenken bey den heiligsten Geheimnissen, stellte seinen Lebenswandel den Gläubigen zum Muster vor, und rief seinen Beystand an. Die Kirche, weit gefehlt, daß sie diesen Eifer, die Helden des Christenthums zu verehren, tadeln sollte, pries vielmehr Gott, der sie heiligte, und sich in ihnen wunderbar machte; und auf diese Weise wurde die Stimme des Volkes, die Stimme der Kirche, die Stimme des heiligen Geistes.

Ist aber nicht eben dieses das Betragen der Gläubigen in Ansehung des Johannes gewesen? Hat man nicht fast eben den Augenblick, da seine Seele zur Schaar verherrlichter Martyrer abgeflogen ist, auch angefangen, in ihm den Freund Gottes, den Beschützer der Bedrängten zu erkennen, und beynahe alle Merkmale einer öffentlichen Verehrung gegen ihn an den Tag zu legen? Rom hat vor fünzig Jahren weiter nichts gethan, als daß es den allgemeinen Beyfall des Volkes gutgeheißen, und bestätiget hat.

Diese aus dem christlichen Alterthume hergeleitete Art der Heiligsprechung, die so genau auf den heiligen Johannes passet, wäre hinlänglich genug, dessen Heiligkeit unstreitig zu beweisen. Allein lasset uns, meine geliebten Zuhörer, weiter hinvordringen, und hauptsächlich untersuchen, warum man eben den heiligen Johannes so frühzeitig zu verehren angefangen hat, um daraus seine Heiligkeit in ein noch hellers Licht zu setzen. Denn die Hand des Herrn ist in den letzten Zeiten nicht verkür-

zet

zet worden; Gott hat sich mitten unter dem Verderbnisse unserer Sitten seine Heiligen gemacht; es sind Männer aufgetreten, welche sich wegen der Vollkommenheit ihres Lebens, der Größe ihrer Tugenden, der Vortrefflichkeit ihrer Thaten die Bewunderung der Welt und die Krone der ewigen Herrlichkeit erworben haben. Unterdessen hat man sich sehr enthalten, sie öffentlich zu verehren, bis nicht das Oberhaupt der Kirche sie dieser Ehre würdig erkläret hat. Was hat man denn also an dem heiligen Johannes gefunden, daß man ihn so sehr von den andern unterschieden, und ihm eine so frühzeitige Verehrung erwiesen hat?

Ich glaube recht beobachtet zu haben, daß die Christen vorzüglich jene Heiligen eher verehren, derer Leben sie wegen ihrer ausserordentlichen Handlungen nicht immer bewundern müssen, sondern welches sie auch nachahmen können. Sie sehen sich durch diese Art der Aehnlichkeit näher zusammengebracht, schöpfen ein Vertrauen auf den Mann, dessen Beyspiel sie reizet, und hoffen seinen Beystand desto eher, weil sie seiner Tugend nacheifern. Sie fangen ihn daher an zu verehren, um seine Gunst zu gewinnen. Und dieses ist gerade der Grund der so frühzeitigen Verehrung des heiligen Johannes. Denn man hat wahrgenommen, das ganze Leben dieses heiligen Mannes bestünde eigentlich in dem Eifer, seine Pflichten zu erfüllen: ein Eifer, der wegen seiner Genauigkeit, seiner Standhaftigkeit, seiner Belohnung ganz sonderbar war, und den ich etwas weitläuftiger erklären will.

Ich berühre zuerst die Genauigkeit seines Eifers, vermöge welcher er in allen Umständen und Gelegenheiten seine erste Sorge seyn ließ, seinen Pflichten genugzuthun. Denn dies ist ein beweinenswürdiger Irrthum so vieler Christen, daß sie sich bereden, sie würden in dem Stande, worein sie sich wünschen, heilig und vollkommen leben, da sie in demjenigen, in welchem sie sind, beynahe

nahe alle ihre Schuldigkeiten vernachläßigen. So glaubt der Mann in Geschäfften, er würde Gott nach der Vorschrift des Christenthums eifrig dienen, wenn er sorgenfrey und sich selbst überlassen leben könnte; so bildet sich derjenige, der ohne Verbindung mit irgend einem Amte ist, ein, er würde viel Gutes wirken, wenn er in einer Würde, in Geschäfften stünde; so denkt jene Matrone, sie würde vollkommen seyn, wenn sie von der Erziehung der Kinder, von den häuslichen Sorgen entlediget wäre; so bereden sich so viele Weltmenschen, sie würden sich heiligen, wenn sie sich in der klösterlichen Einsamkeit befänden, da sie indessen in dem Stande, in welchem sie sind, nicht das Geringste an ihrer Vollkommenheit arbeiten. Allein vergebens! Sie betriegen sich, und schmeicheln sich mit ihrem Betruge. So nachläßig, als sie in den Pflichten ihres gegenwärtigen Standes sind, würden sie auch in einem andern Stande seyn, den sie sich wünschen. Der Probierstein wahrer Tugend und Vollkommenheit ist immer die Erfüllung seiner Schuldigkeiten gewesen. Und die Ursache ist, weil die Verbindlichkeit an die Standespflichten allgemein und in jedem Stande gleich ist, und wir daher leicht schließen können, wie genau wir die Pflichten eines andern Standes beobachten würden, wenn wir untersuchen, wie genau wir sie itzt beobachten.

Johannes war von dieser Wahrheit ganz durchdrungen. Er veränderte seine Umstände, aber sich veränderte er niemals. Immer entschlossen, immer unbeweglich, seinen Pflichten nachzuleben, es war nichts fähig, seine Treue zu unterbrechen. Wenn man sein Leben von der Dunkelheit seiner Geburt bis zu seinem glänzendsten Auftritt am Hofe verfolgt, so zeigt sich nichts sonderbares darinnen; aber das allersonderbarste, und was das Wesen der Heiligkeit und wahren Größe ausmacht, war, daß er nicht die geringste seiner Pflichten

jemals

jemals ausser Acht ließ. Erwartet nicht, meine geliebten Zuhörer, von mir, daß ich hier die Lebensbeschreibung unsers Heiligen unternehme. Sie ist euch zu bekannt, und sie würde zu meiner Absicht zu weitläuftig werden; allein werfet nur überhaupt einen Blick auf dieselbe, und ihr werdet bekennen müssen, daß sich der Eifer für seine Pflichten allezeit darinnen auszeichnet.

Betrachtet ihn als Jüngling, ihr werdet ihn sehen, wie er seine hohe Bestimmung zur Heiligkeit von den ersten Jahren an empfindet, wie sich unter seinen Begriffen derjenige am ersten entwickelt, daß er Gott angehöre, und ganz ihm eigen seyn müsse; wie er bey dem ersten Gebrauche seiner Vernunft sich dem Ewigen gänzlich zum Opfer bringt, wie er mit einer Sittsamkeit, Andacht und Anhaltung, welche die Erwachsenen beschämen würde, dem Priester des Herrn am Altare dienet, und durch diese Beschäfftigung der Engeln seine noch im Keime liegende Gottseligkeit unterhält und ernähret; wie er sich mit den kommenden Jahren vor der Anstecktung der Welt rein und unbefleckt zu bewahren weiß, hingegen mit einer unersättlichen Begierde alle Schätze der Künste und Wissenschaften einsammelt, und sich mit einer solchen Anstrengung, mit so ununterbrochenem Fleiße auf dieselben verwendet, daß die damals so berühmte Universität zu Prag seine Bemühungen nicht anders als mit jenen Ehren zu belohnen weis, mit welchen die Gelehrsamkeit nur ihre ersten Lieblinge krönet. Dieses sind die Pflichten eines christlichen Jünglings; und Johannes hat sie alle beobachtet.

Betrachtet ihn als Priester, als Domherrn an der St. Veitskirche; was werdet ihr sehen? Eine Zubereitung zum Priesterthume, in welcher er seine Andacht durch die heiligsten Betrachtungen und Erhebungen seines Herzens einen ganzen Monat hindurch anflammte; eine

Reinigkeit der Seele, die den Engeln glich; eine Entfernung von der Welt, die selbst dem Kloster Ehre machen würde; eine Herrschaft über seine Neigungen, welche ihm nicht das Geringste wider die Grundsätze des Evangeliums erlaubte; eine Verläugnung und Abtödtung, die man kaum in den Einsiedeleyen erwarten sollte; eine Wachbarkeit über sich selbst, die ihn die feinsten Fallstricke des Versuchers bemerken, und vereiteln ließ; eine Inbrunst des Gebethes, die ihn nicht allein an die öffentlichen Gesänge des Lobs Gottes anheftete, sondern ihm auch befahl, dieselben auf mehr Stunden zu verlängern; einen Eifer für das Haus und den Dienst Gottes, der dessen Majestät einigermassen würdig seyn sollte; ein Ringen nach der Vollkommenheit, vermöge dessen er auf dem Wege derselben nicht gegangen, sondern nach dem Ausdrucke der Schrift gleich einem Riesen gelaufen ist. Sehet die Pflichten eines getreuen Priesters, die Johannes eben so getreu erfüllet hat.

Betrachtet ihn als einen Prediger, und ihr werdet ihn dieses gefährliche und arbeitvolle Amt mit eben so vieler Geschicklichkeit als Genauigkeit verwalten sehen. Soll er vor dem Volke auftreten? Er wird auf die deutlichste und dem gemeinen Verstande angemessenste Art predigen. Soll er zu dem Hofe, dem Adel, den Gelehrten reden? Er wird alle Feinheiten der Kunst anwenden, um einzudringen. Soll er unterrichten, überzeugen? Er wird dem Verstande keine Dunkelheit, keine Ausflucht überlassen. Soll er bewegen? Er wird mit einer Wärme des Herzens, mit einem Feuer der Beredsamkeit sprechen, dem nichts widerstehen kann. Soll er vom Laster abmahnen? Er wird es häßlich abmahlen, er wird donnern, erschrecken. Soll er die Tugend einflößen? Er wird sie so reizend vorstellen, daß sie selbst der Lasterhafte wider Willen liebenswürdig finden muß. Soll er die Stadt, den Hof verbessern? Er wird keine trockne,

nicht

nicht treffende Wahrheiten vortragen, sondern er wird die herrschenden Sitten mit apostolischer Freyheit angreifen und desto strenger angreifen, je höher der Rang derjenigen ist, die sich dadurch erniedrigen, er wird sie mit eben so viel Klugheit, als Nachdruck verdammen, er wird nicht eher ruhen, bis er das Laster gebrochen, die Tugend gerächet, dem Evangelium seine Rechte hergestellet hat, und was das schönste ist, er wird alle seine Lehren mit seinen eben so rührenden Beyspielen als gründlichen Beweisen unterstützen. Dieses sind die Pflichten eines Predigers des Evangeliums; und keine derselben hat Johannes verobsäumet.

Betrachtet ihn als Beichtvater, als Gewissensrath der Kaiserinn, ihr werdet ihn sehen, wie er hier verstockte, eingewurzelte Sünder zur Zerknirschung bringt, und dort eifrige Christen von ihren Schwachheiten reiniget, und im Guten stärket; hier Laue und Nachläßige nach der Strenge seines Richteramtes genau an das Gesetz verbindet, und dort Gewissenhafte und Aengstige mit der Sanftmuth und Nachsicht eines Arztes auf das gelindeste behandelt; hier Trostlose und Bedrängte liebreich aufrichtet, und dort Irrende und Unschlüßige durch die geschicktesten Rathschläge zurecht weißt; hier gemeine Christen nur zum wesentlichen des Evangeliums anleitet, und dort Gott geweihte Seelen in dem St. Georgenkloster, und die Kaiserinn selbst auf den Wegen der Vollkommenheit und nach den geheimen Absichten Gottes daherführet. Setzet noch hinzu, was man immer von einem geschickten, klugen und eifrigen Seelsorger fodern kann: Johannes hat alles verrichtet.

Betrachtet ihn als Almosengeber des Kaisers; was könnet ihr von ihm verlangen? Sich der Sorge für die Armen ganz widmen, sie mit der Liebe eines Vaters umfangen, ihrer Dürftigkeit bevorkommen, keinen trostlos von sich gehen lassen, sie selbst in den verborgensten

Win-

Winkeln aufsuchen, ihnen durch seine anziehenden Manieren die Scham ersparen, sie durch Rath, durch Aufmunterung, durch Empfehlung, durch gerichtlichen Fürspruch unterstützen; und alles dieses mit einer Uneigennützigkeit, die nicht nur keinen eigenen Vortheil sich zu verschaffen wußte, sondern öfters sein eigenes Vermögen erschöpfte, mit einer Allgemeinheit, daß man nur arm seyn durfte, um seine gewisse Hülfe zu erlangen, mit einer Sauftmuth, welche keine Ungestümigkeit, keine Undankbarkeit stören konnten, mit einer Sorgfalt, die keine Gränzen kannte. — Wenn ihr dieses Pflichten des Almosengebers nennet; so habt ihr sie aus dem Leben des Johannes herausgezogen.

Auf diese Weise blieb sich Johannes in jedem Stande, in jedem Amte, bey jeder Gelegenheit gleich. Seine erste, ja seine einzige Absicht war allezeit, zu thun, was ihm die Pflicht auflegte. Glaubet aber nicht, meine geliebten Zuhörer, daß es ihm nicht Mühe und Ueberwindung gekostet habe. Es braucht Entschlossenheit, Festigkeit des Willens, sich von dem Pfade, den uns die Pflicht vorzeichnet, nicht abwendig machen, oder wenigstens aufhalten zu lassen, was auch immer für Hindernisse sich in den Weg legen mögen. Und hier zeigte sich die Standhaftigkeit des Eifers Johannis. Ich rede nicht von der natürlichen Schwäche des Menschen, die uns manchmal auf dem Wege der Gerechtigkeit sinken läßt, und von welcher die Heiligen nicht frey sind; nicht von dem Zusammenstoß und der Menge der Geschäffte, welche oft die Pflichten verwickeln, und einander entgegensetzen; nicht von den Drohungen und Schmeicheleyen der Welt, welche manchmal auch ein beherztes Gemüth in Verwirrung und Wankelmuth bringen; nicht von dem Widerspruche der Gottlosen, die den Gerechten offenbar bestreiten: lasset uns vielmehr auf den schönsten Zeitpunkt seines Lebens kommen, wo sich die Standhaftigkeit seines Eifers in dem hellesten Lichte zeiget.

Wen=

Wenzeslaus, der Kaiser, wollte so vielen Lastern, die sein Leben schändeten, noch den Unsinn hinzufügen, daß er vom Johannes, dem Beichtvater seiner Gemahlinn, schlechterdings soderte, ihm das Geheimniß der Beicht zu entdecken. Dieß Begehren war offenbar der feyerlichsten Pflicht entgegen, und vor den Ohren jedes rechtschaffenen Priesters verabscheuungswürdig; allein es wurde von so vielen Verheißungen und Drohungen, von so vielen Erniedrigungen und Gewaltthätigkeiten des Monarchen begleitet, daß das Laster seine Häßlichkeit verlor, und die Verweigerung erschreckte. Wenzeslaus fieng mit Scheingründen an, er setzt Bitten, Flehen hinzu; er verheißt, er ehret, er droht; da seine Bemühung vergebens ist, braucht er Gewalt, Grausamkeit; er verfolgt, er martert, er beschließt den Tod. Wenn man alles dieses und nach dessen ganzer Strenge zusammennimmt: wer meine geliebten Zuhörer, wer sollte nicht erschüttert werden?

Unterdessen was thut Johannes? Was ein Fels unter den Schlägen des Sturms, der Held unter den Gefahren des Todes, der Weise unter den Trümmern des einstürzenden Weltgebäudes thut. Johannes steht unbeweglich bey seiner Pflicht da. Er weis, daß er zu schweigen hat, und dieses Stillschweigen wird keine Macht, keine Tyranney brechen können. Er stellet den Gründen der Gottlosigkeit die wahren Grundsätze des Evangeliums entgegen, und zeigt, daß er Gott mehr als dem Menschen gehorsamen müsse; er verschließt seine Ohren bey den noch so dringenden Bitten des Kaisers; er verwirft alle Ehren, Würden und Reichthümer noch mehr, weil er sie durch einen Gottesraub erkaufen sollte; er verachtet den Zorn und das Toben des Kaisers, er schmachtet geduldig in dem Elende des Kerkers, er giebt sich seinen Peinigern sanftmüthig dar, er erträgt die grausamsten Peinen der Folter mit unüber-

wind-

windlichem Muth; was sollte ich euch viel von bekannten Dingen sagen? Bis in die Fluten der Moldau verharret er bey seiner Pflicht, und versiegelt die Treue gegen dieselbe mit seinem Tode.

Bewunderungswürdige Standhaftigkeit unsers Heiligen! Aber Gott hat auch diesen Eifer belohnet. Mitten in der Zeit, da er vom Kaiser verfolget, gehasset, gepeiniget wird; da der hohe Grad seiner Heiligkeit allenthalben verborgen ist, da man seine Peinen mehr für die Rache der Gesetze, als für das Leiden der Tugend ansieht; macht ihn Gott zum Propheten, und eröffnet ihm die Zukunft. Er zeigt ihm seinen nahen und gewaltsamen Tod; und dieses schmerzt ihn nicht: er zeigt ihm die bevorstehenden Unglücksfälle Böhmens, die Laster und das allgemeine Verderbniß der Sitten, welche in den letzten Zeiten das Land überschwemmen, die Ketzereyen, welche den Glauben zerstören, die Kriege, die Hungersnoth, die Krankheiten, welche dieses blühende Königreich wechselweise verwüsten, und seine Einwohner um ihrer Sünde willen züchtigen werden; und dieses macht ihm die lebhaftesten Schmerzen; er bittet Gott auf das Inbrünstigste, dieß Unheil von seinem Volke abzuwenden, er verkündiget diese nahe Geisel Gottes öffentlich, und ermahnet seine Zuhörer auf das Nachdrücklichste, der Strafe durch eine wahre und dauerhafte Bekehrung zuvorzukommen, und den beleidigten Gott durch würdige Früchte der christlichen Gerechtigkeit zu versöhnen.

Aber wie herrlich ist der Lohn, den Johannes nach seinem Tode empfängt? Wie hell glänzen die Flammen, die aus dem Flusse hervorbrechen, worein man ihn versenket hat? Wie stolz tragen die Wellen der Moldau seinen entseelten Körper daher, und legen ihn ehrerbiethig ans Gestade, um ihm eine größere Verehrung zu verschaffen? Wie laut ertönen zu nächtlicher Zeit beyde

Ufer

Ufer von dem Siegesgesang, den der Himmel seinem neuen Martyrer anstimmen läßt? Wie schwoll nicht den Domherren von St. Veit und dem ganzen Volke, das sonst vor dem Tyrannen zitterte, das Herz von Muth und Unerschrockenheit auf, um dem Johannes die ersten Ehren des Martyrerthumes zu erweisen? Der Kaiser tobte und drohte; und die ganze Stadt Prag ergoß sich hinaus, um dieses kostbare Kleinod in ihren Schooß zu bringen. Wie prächtig war die Begleitung, wie innigst die Verehrung, wie vertrauensvoll jedermanns Gesinnung, da man ihn nach der Domkirche brachte? Das war kein Leichenzug eines Hingerichteten; es war der Triumph eines Heiligen, es war die deutlichste Vorstellung, was Rom nach einigen hundert Jahren für die Ehre des Johannes thun würde, es war der Anfang einer Verehrung, die sich durch den ganzen katholischen Erdkreis ausbreiten sollte. Gott setzte noch seine Wunder hinzu. Jeder Tag beynahe wurde mit denselben bey dem Grabe des Johannes bezeichnet, und was alle bekrönte, und alle zusammen an Seltenheit übertrifft, ist seine, seit vier Jahrhunderten unversehrt erhaltene Zunge, welche, so stumm sie ist, dennoch laut genug verkündiget, Gott habe sie erhalten, um die bis in den Tod beobachtete Pflicht an ihr zu verherrlichen.

So, meine geliebten Zuhörer, belohnet Gott den Eifer, den Johannes so allgemein, so standhaft gegen seine Pflichten bezeiget hat. Aber stellet uns nicht diese eifrige Erfüllung der Pflichten eine vollkommene Heiligkeit dar? Diese Erfüllung ist eine so wesentliche, so nothwendige Lehre für alle Menschen, daß der rechtschaffene Mann, der wahre Christ, der Heilige es nur durch sie seyn kann. Die göttliche Schrift ist uns Bürge für die Wahrheit derselben. Sie preiset denjenigen, der ohne Flecken gefunden wird, der nicht nach Gold trachtet, sein Vertrauen auf den Herrn und nicht auf die Schätze

setzet, das Böse, so er thun kann, nicht thut, und was er zu beobachten hat, beobachtet, selig, und versichert, sein Glück sey in dem Herrn befestiget, und ewiger Ruhm sey sein Erbtheil. Ekkl. 31, 8 — 11. Wenn also die Erfüllung der Pflichten so wesentlich zur Heiligkeit gehört, werden wir denjenigen nicht heilig preisen, der ihnen so genau und standhaft genug gethan hat? Und da eben die Erfüllung der Pflichten der Grund der so frühzeitigen Verehrung des heiligen Johannes gewesen ist, werden wir nicht daraus mit Recht auf seine Heiligkeit schließen? Ja, meine geliebten Zuhörer, eure so frühzeitige Verehrung des heiligen Johannes ist ein sicherer Beweis von seiner Heiligkeit, gleichwie eure immer vergrößerte Verehrung ein gegründeter Beweis seiner Wohlthätigkeit ist.

Zweyter Theil.

Und hier können wir die Hand Gottes in der Verherrlichung des heiligen Johannes nicht verkennen. Denn entweder hat Gott eure Herzen unmittelbar gerühret, um seinen Heiligen immer mehr zu verehren, und seine Wohlthaten zu verdienen, oder er hat euch durch ihn so viele Wohlthaten zufließen lassen, um euch zu seiner Verehrung immer mehr aufzumuntern. Es ist also seine Wohlthätigkeit entweder der Grund oder die Wirkung eurer vergrößerten Verehrung.

Und was für einer vergrößerten Verehrung? Ich werde nichts sagen, als was ihr selbst mit Augen gesehen habt. Seit fünfzig Jahren, da er von dem Stuhle Petri als ein heiliger Martyrer ist erkläret worden, hat sich nicht seine Verehrung mit jedem Tage weiter ausgebreitet? Es ist nun fast kein Tempel des Herrn in dieser Stadt, der nicht entweder mit einem Altare zur

Ehre unsers Heiligen pranget, oder doch dessen Bildniß aufgestellt hat; beynahe kein Haus, wo man nicht sein Bild von innen oder aussen erblickt; beynahe keine Strasse, keine Brücke, kein öffentlicher Platz, welche nicht dessen Statue zeigen, um durch diesen Anblick die Gläubigen an die Verehrung dieses allgemeinen Beschützers zu erinnern. Jedermann verehrt ihn unter seinen Schutzheiligen; die Aeltern suchen ihren Kindern eine zärtliche Andacht gegen ihn schon von den ersten Jahren an einzuflößen; es giebt Familien, die sich jede Woche einen Tag bestimmen, den sie mit dem Besuche der Altäre des Heiligen, mit eifrigerm Gebethe, mit liebreichem Almosen, mit andern gottseligen Werken bezeichnen. Dort steht jenes herrliche Spital, welches von unserm großen Heiligen den Namen trägt, und sich durch seine Ordnung und gute Verfassung empfiehlt; es wird ein ewiges Denkmal der Verehrer des heiligen Johannes verbleiben; nicht allein weil ihm die Weisheit und Vorsicht ihres tugendhaften und würdigen Vorstehers eine solche Dauer verspricht, sondern auch weil das Beyspiel und die Wohlthätigkeit des Johannes immer zur gottseligen Freygebigkeit aufmuntert, um die Armen Jesu Christi zu unterstützen. Und du, die ich zuletzt nenne, aber die du den ersten Platz unter den Verehrern des heiligen Martyrers einnimmst, andächtige hier versammelte Bruderschaft, was hast du nicht zur größern Verehrung deines heiligen Beschützers beygetragen? Wie sehr hast du die Zahl deiner Glieder vermehret? Wie eifrig hast du dich vom Anfange her bestrebet, deine gottesdienstlichen Uebungen durch die Gunst des Oberhaupts der Kirche mit den heiligen Schätzen der Gnade zu bereichern, um destomehr zur Verehrung des Heiligen anzureizen? Welche Mühe, welchen Aufwand hast du jemals gescheuet, um die Ehre des Johannes zu befördern, und seine Verehrung in diesem Gotteshause zu verherrlichen? Dieser prächtige Altar, dieser Zeuge deines allezeit regen

Eifers für die Ehre Johannis, würde mich meiner vernachläßigten Pflicht beschuldigen, wenn ich von deiner heiligen Freygebigkeit schweigen wollte.

Diese vergrößerte Verehrung zeichnet sich besonders an dem Festage des Heiligen aus. Welche Menge des Volkes findet sich bey den geheiligten Richterstühlen, bey dem Tische des Herrn ein, um ihre Seele desto reiner zu dem Himmel im Gebethe zu erheben? Wie viele Gotteshäuser ertönen von dem Lobe des Heiligen, und lassen durch ihre Redner die Christen zur Verehrung des Johannes aneifern? Welche Meisterstücke führet die kirchliche Tonkunst auf? Welcher Zusammenfluß der Verehrer bey dem feyerlichen Gottesdienste? Wie liegen sie, von Andacht entflammt, vor dem Heiligen, und bringen ihm ihre Wünsche und Bitten dar? An wie vielen Orten werden diese Feyerlichkeiten durch mehrere Tage fortgesetzet? Wie viele hohe Stellen und erlauchte Staaskörper vereinigen sich nicht, um den heiligen Johannes in ihren Namen auf das herrlichste zu verehren, und sich dessen Schutz zu gewinnen? Erstrecket sich nicht diese Verehrung von den Tempeln sogar auf die Strassen und die Privathäuser? Welche fromme Mühe wendet man nicht an, die Statuen und Bildnisse des Heiligen diese Tage hindurch auszuzieren, und sie Abends mit Gebethen und Lobgesängen zu verehren? Erschallen nicht Stadt und Vorstädte von diesen Andachtsübungen? Und alles dieses mit einem Eifer, mit einem immerwährenden Wachsthum, daß, wie ihr wisset, man ihm vielmehr Einhalt thun, als eine Beförderung verschaffen mußte.

Diese seit fünfzig Jahren so sehr erweiterte Verehrung hat keinen andern Grund, als die Wohlthätigkeit des Johannes. Und wer sollte ihn nicht verehren? Wer nicht sein Vertrauen auf ihn setzen, und seine Fürbitte suchen, da uns tausend Erfahrungen belehren, die

Wohlthätigkeit dieses bey Gott so mächtigen Mannes habe sich bisher auf jedes Alter und jeden Stand, in jeder Angelegenheit und auf jede Art erstrecket? Nachdem Jesus Christus seinen Aposteln feyerlich betheuret hat, diejenigen, die an ihn glauben, würden eben diese ja noch größere Werke thun, als er gethan hat: Wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird auch selbst die Werke thun, die ich thue, und er wird auch größere thun, denn diese. Joh. 14, 12. So muß es mir erlaubt seyn, eben dasjenige von dem Diener zu sagen, was der Apostelfürst von dem Herrn gesagt hat: er ist umhergezogen, und hat Gutes gethan. Apostelg. 10, 38. Ja, Johannes hat allen, von jedem Stande und Alter Gutes gethan. Es preiset ihn die christliche Jugend, daß er sie unter den gefährlichen Klippen des Alters, unter den Fallstricken der Welt, unter den Reizungen des Fleisches väterlich beschützet, und in einen Lebensstand geführet hat, wo sie ihre Seligkeit wirken, und derselben versichert seyn kann. Es preiset ihn das männliche Alter, daß es ungeachtet so vieler Geschäffte, bey der Verwickelung der Pflichten, Troz der Neider und Feinde, auf seine Fürbitte seine Aemter glücklich verwalten, und dem Christenthume getreu seyn kann. Es preiset ihn das weibliche Geschlecht, daß er es in seiner natürlichen Schwäche und Wankelmüthigkeit standhaft gemacht, ein dauerhaftes Glück hierunten finden gelassen, und gelehret hat, große Häuser, derer Mütter sie geworden sind, zur Ehre Gottes, zur Beförderung der Tugend anzuleiten. Es preisen ihn ganze Familien, daß sie noch durch seinen Beystand bestehen, und nicht der Raub des Neides, der heimlichen Rache, der Unglücksfälle geworden sind. Es preisen ihn ganze Gesellschaften und Ordensstände, welche durchdrungen von den Gefahren, die sie umrungen, überzeugt von der Ohnmacht, sich selbst Troz allem Bewußtseyn der eignen Unschuld zu helfen, zu ihm gerufen, und durch ihn Ehre,

Namen, Tugend gerettet gesehen haben. Es preisen ihn ganze Länder und Königreiche, die in ihren Bedrängnissen zu ihm geeilet, ihn zum Beschützer erwählet, und durch seinen Schutz die Unglücksfälle aus ihrem Eingeweide, den Feind von ihren Gränzen verscheuchet haben. Es preisen ihn christliche Fürsten und Könige, welche die Unzulänglichkeit ihrer Hoheit und Macht erkennet, sich seinem Schutze anvertrauet, und durch ihn ihre Thronen befestiget haben. Auf wen kann ich mich hier besser berufen, als auf unsere gottseligste Monarchinn, welche zu Anfang ihrer herrlichen Regierung, da eifersüchtige Fürsten ihr das Erbe so vieler Ahnen und Kaiser entreissen wollten, da sie von allen, nur von ihrem Muthe und ihren Unterthanen nicht, verlassen war, sich damals und ihre Kronen in die Arme des heiligen Johannes warf, sich seinen Beystand erflehte, und durch seine Fürbitte so sichtbar gerettet wurde. Wenn ihre tapfern Kriegsheere hierunten heldenmäßig gefochten, wenn ihre klugen Minister so fürsichtige Rathschläge ertheilet, wenn sie selbst in ihrer Weisheit so viele Hilfsmittel gefunden; so war es Johannes, der jene belebte, diese leitete, sie stärkte, so war es Johannes, der ihr ihre großen Staaten erhielt, ihre nachfolgenden Jahre mit Ruhm und Glückseligkeit bekrönte, aber auch hingegen von ihr unvergeßliche Denkmale ihrer kaiserlichen Dankbarkeit empfieng.

Er ist umhergezogen, und hat Gutes gethan. Ja, Johannes hat in allen Angelegenheiten Gutes gethan. Wer hat ihn angerufen, und ist nicht in jeder Sache von ihm erhöret worden? Hat man die Last seines bösen Lebens empfunden, die ankommende Rache Gottes befürchtet, und sich beynahe der Verzweiflung überlassen; so hat Johannes die Kenntniß der Sünden verschaffet, die wahre Reue und Zerknirschung von Gott erbethen, die Bußthränen erwecket, aus dem Abgrund

des ewigen Verderbens herausgezogen, und die Verzweiflung erstickt. Ist man von Gewissensängstigkeiten gemartert, von grausamen Zweifel hin und her geworfen, von der Furcht vor der Ewigkeit betroffen, von Mistrost und innerlichen Verlassungen niedergedrückt worden; so hat Johannes die Schmerzen gehoben, die Furcht in Wachsamkeit verwandelt, die Ruhe hergestellet, und geheime, ganz unbekannte Tröstungen in die Seele gebracht. Hat man die Wege Gottes nicht gekannt, die Seele ganz von Gefahren umrungen gesehen, ist man ohne Rath, ohne Führer, ohne Beystand gewesen; so hat Johannes entweder selbst ingeheim unterrichtet, oder zu einem geschickten Gewissensrath geleitet, der den Weg Gottes in Wahrheit lehrte, und durch die Gefahren unbeschädiget hindurch führte. Hat man sich zu schwach auf dem rauhen Wege der christlichen Gerechtigkeit, zu lau zu gottseligen Werken gefunden; so hat Johannes aufgemuntert, und Eifer und Durst nach der Gerechtigkeit ins Herz gebracht. Hat man vor der großen Reise ins Land der Ewigkeit gezittert, die Bande der Welt nicht zerreissen, seinen Willen den Rathschlüssen des ewigen Richters nicht unterwerfen können; so hat Johannes diese Furcht gemäßiget, die Liebe zur Welt erstickt, Ergebenheit, Unterwerfung, ja sogar die Begierde eingeflößet, aufgelöset zu werden und mit Christo zu seyn. So manichfaltig sind die Wohlthaten, die Johannes seinen Verehrern in Ansehung der geistlichen Güter erwiesen hat. Sind sie es weniger in Ansehung der zeitlichen? Er hat jederzeit so eifrig und wirksam die Ehre und den guten Namen aller derjenigen, die ihn verehren, beschützet, aus den verwirrtesten Geschäfften gerettet, die verletzte wieder hergestellet, die beleidigte gerächet, die Verleumder beschämet, die Lügner und Treulosen zur Widerrufung gezwungen, daß er sich durch dieses allein eine allgemeine Verehrung würde erworben haben. Er hat so viele vor Armuth und Dürftigkeit geschützet,

schützet, ihnen genugsamen Unterhalt verschaffet, ja sogar die Schätze der Erde zugeworfen. Er hat so viele in ihren Unternehmungen gesegnet, in ihren Gesuchen befördert, in ihren Aemtern und Würden, woraus sie die niederträchtige und schleichende Cabale verdringen wollte, befestiget. Er hat so viele den Verfolgungen ihrer Feinde entrissen, von langwierigen und fast unheilbaren Krankheiten befreyet, vor den allgemeinen Plagen, womit Gott das Menschengeschlecht züchtiget, dem Kriege, dem Hunger, dem Mangel bewahret, aus Todesgefahren gerettet. — Jedoch, wo würde ich ein Ende finden? Nennet mir alles das Gute, das ihr auf Erden verlangen, das Böse, das ihr fliehen könnet; es werden sich sowohl bey dem einen als andern zahlreiche Verehrer finden, welche die wohlthätige Hand des Johannes mit dankbarem Munde preisen.

Er ist umhergezogen, und hat Gutes gethan. Ja, Johannes hat seinen Verehrern auf alle Art Gutes gethan. Ich will sagen, Johannes habe seine Verehrer durch seine Fürbitte bey Gott also unterstützet, damit von dessen Güte und Allmacht die natürlichen Ursachen auf eine solche Weise eingeleitet würden, daß das Gute ihnen zufliessen, das Uebel von ihnen abgewendet werden möge. Allein wenn diese nicht zureichen sollten, so hat Johannes seine Fürbitte verdoppelt, und Gott hat ihn erhöret, um denen, die ihn angerufen haben, sogar auf eine wundervolle Art beyzustehen. Ich weiß wohl, was ein Prediger heut zu Tage zu befürchten hat, wenn er von Wundern spricht; ich weiß, daß unser Jahrhundert so eckel ist, daß man aus Furcht, man möchte ein Wunder, so nicht ist, erkennen, der Kirche die Wunderkraft beynahe gar wegstreiten wird. Dem sey aber, wie ihm wolle; nennet es Wunder, nennet es außerordentliche, unbegreifliche Begebenheit, besondere Wohlthat: mir ist genug, daß glaubwürdige Geschicht-

schreiber seines Lebens, daß langwierige und genaue Untersuchungen bekennen, Johannes habe den Seinigen auf eine Art Hilfe geleistet, die alle natürliche Kraft zu übersteigen scheint. Denn wenn auf die einzige Anrufung des Namens Johannis das stürmende Meer eben denselben Augenblick seine rasenden Wogen sanft niederlegt, und schweigt, die reißende Donau eben denselben Augenblick das Schiff von dem Felsen unverletzt wegtreibt, zu dem sie es zu zerschmettern hingeworfen hat; wenn das Feuer eben denselben Augenblick seine Wuth einhält und sich selbst erstickt; wenn derjenige, dem alle Hilfe der Arzeney ohne Kraft, ohne Wirksamkeit ist, auf einmal sich gesund aus dem Krankenbette hebt; wenn ein anderer, der bereits der Sprache, der Vernunft beraubt in den Armen des Todes ist, plötzlich sich aufrichtet, seinen vollkommenen Verstand hat, und deutlich redet, um die letzten Sacramente zu empfangen, und alsogleich darauf den Tod des Gerechten stirbt; wenn der Unglückliche, den eine überraschte Gerechtigkeit zum Tode verdammt hat, bereits unter den Händen des Henkers steht, auf einmal seine Unschuld erklären hört, und mit Ehre befreyet wird; wenn alles dieses und noch so viel anders auf die einzige Anrufung des heiligen Johannes geschieht: saget hievon, was ihr wollet; mir beweiset es genug, Johannes habe sich gegen seine Verehrer auf alle ihm nur mögliche Art wohlthätig erzeiget.

Diese gränzenlose Wohlthätigkeit Johannis ist der Grund einer seit fünfzig Jahren so ausgebreiteten Verehrung, gleichwie seine Heiligkeit die Ursache einer so frühzeitig angefangenen Verehrung gewesen ist. Was mich heute mit besonderm Troste erfüllet, und was zur Ehre des heiligen Johannes vorzüglich gereicht, ist das heutige Jubelfest eurer Bruderschaft, andächtige Glieder derselben, ist die flammende Andacht, mit welcher ihr hier erscheinet, ist die außerordentliche Pracht, mit der

ihr es zu feyern suchet, ist die besondere Freygebigkeit, mit der ihr es unterhaltet, ist das seltsame Glück, eure Gebethe und Seufzer durch einen hochwürdigsten Priester *) auf den Altar Jesu Christi bringen zu lassen, welcher eben an diesem Tage sein fünfzigstes Opfer des göttlichen Lamms erneuert, welcher unter der Jnfel eines der berühmtesten Stifter Oesterreichs grau geworden ist, dessen Tugenden und ruhmvolle Bemühungen für die Seinigen bekannter sind, als daß sie durch meine schwachen Lobsprüche sollten erhoben werden, der aber außer der heiligen Freude, in einem Simeonsalter seinen Herrn und Gott dem Volke in seinen Händen zu zeigen, noch das seltene Vergnügen genießt, durch sein Jubelfest die Feyerlichkeit des heiligen Johannes zu zieren, wie es bereits zween würdige Brüder von ihm gezieret haben: alles dieses zeigt mir deutlich genug, daß ihr die Verehrung eures heiligen Beschützers nochmehr vergrößern werdet. O! fahret in diesem rühmlichen Eifer fort, gebet täglich neue Merkmale eurer Ergebenheit, eures Vertrauens, eurer Verehrung, suchet besonders euch seinen mächtigen Fürspruch durch die genaue und standhafte Erfüllung eurer Pflichten zu verdienen: werdet ihr wohl zweifeln können, daß sich die Wohlthätigkeit des Johannes nicht auch vergrößern, und euch mit allen den Gütern überhäufen werde, die heute der Gegenstand eurer inbrünstigen Gebethe sind. Amen.

*) Der Hochwürdige und Hochedelgebohrne Herr Albericus Friz, Abt zum heiligen Kreuz ꝛc. ꝛc.

Lob-

Lobrede
auf die
heilige Jungfrau
und
Martyrinn Apollonia,
als
derselben Fest in der kaiserl. königl. Hofkirche der W. W. E. E. P. P. Augustiner Barfüßerordens in Wien den 9. Febr. 1775. feyerlich begangen wurde.

Erat virtuti castitas adjuncta. *Judith.* 16, 26.

Es war an ihr Tugend und Keuschheit bey einander. Judith. 16, 26.

Diesen herrlichen Lobspruch leget der göttliche Geist der berühmten Heldinn und Erretterinn Bethuliens, der Judith bey. **Es war an ihr Tugend und Keuschheit bey einander.** Und was war dieses für eine Tugend? Es war Erkenntniß und Anbethung des wahren Gottes, Vertrauen auf seine Allmacht, Treue für sein Gesetze, Eifer für die Erhaltung des Gottesdienstes und der wahren Religion; es war ein standhafter und thätiger Glaube, der sie antrieb, sich den größten Gefahren auszusetzen, um ihn in seiner Reinigkeit zu erhalten, und die Feinde desselben zu Schanden zu machen. Diese beyden Tugenden, Glauben und Keuschheit, hatte Judith mit einander vereinbaret. Indem sie sich aber sowohl der einen als der andern insbesondere befließ, so erlangte sie dadurch, daß ihr Glaube sie unterstützte, um ihre Keuschheit unversehrt zu bewah-

ren, und daß ihre Keuschheit sie standhaft genug machte, um sich für die Religion ihrer Väter, der man den Untergang drohte, in die feindliche Gefahr zu begeben, und einen vollkommenen Sieg über den Holofernes und das assyrische Kriegsheer davon zu tragen.

Ich glaube, meine geliebten Zuhörer, das ganze Lob einer heiligen Jungfrau und Martyrinn Apollonia, deren Angedenken in diesem Gotteshause heut feyerlich begangen wird, durch diese beyden Tugenden zu erschöpfen. Ihr Glaube und ihre Keuschheit scheinen gleichsam ihre Lebensgeschichte unter sich zu theilen, und sie werden den Inhalt ihrer Lobrede ausmachen. Apollonia eine Martyrinn der Keuschheit, Apollonia eine Martyrinn des Glaubens. Eine Martyrinn der Keuschheit, indem sie ihr Leben in einer reinen Jungferschaft zugebracht, eine Martyrinn des Glaubens, indem sie ihr Leben für die Wahrheit unserer göttlichen Religion im Feuer verzehret hat. Allein sie sonderte diese beyden Tugenden von einander nicht ab; sondern eine mußte ihr zu dem Martyrerthume der andern verhelfen. Daher sage ich erstens, der Glaube stärkte die Apollonia, um das Martyrerthum der Keuschheit zu erwählen; ich sage zweytens; die Keuschheit stärkte die Apollonia, um das Martyrerthum des Glaubens zu ertragen.

Meine geliebten Zuhörer, die ihr hier versammelt seyd, eine heilige Jungfrau und Martyrinn, welche ihr in euren Anliegenheiten und besonders in den Krankheiten und Schmerzen der Zähne als eine gütige Wohlthäterinn schon öfters erfahren habt, zu verehren und euch ihre Hülfe aufs neue auszubitten: indem ihr das Lob Apoloniens anhöret, beobachtet zugleich, wie genau diese beyden Tugenden jederzeit verbunden gewesen sind, ja wie genau sie jederzeit verbunden seyn müssen. Man muß vielen Glauben haben, um den Werth der Keuschheit einzusehen; man muß viele Keuschheit besitzen, um

von

von dem Verderbnisse der Welt im Glauben nicht erschüttert zu werden. Weil nun heut zu Tage ein so schwacher Glaube bey den Christen ist; so sieht man ein Laster, das der Keuschheit schnurstracks entgegen steht, sich mit unverschämter Stirne unter ihnen immer mehr und mehr ausbreiten: und weil man heut zu Tage in dem reinesten Christenthume Jesu Christi so wenig Keuschheit findet, ja diese Tugend sogar verachtet und lächerlich gemacht wird; so werden wir gezwungen, unsere Klagen über den Verfall und Untergang des Glaubens täglich zu wiederholen, und zu vergrößern. Ich bitte euch, dem Lobe der heiligen Jungfrau, welches zugleich ein so wichtiger Unterricht seyn wird; mit aller Aufmerksamkeit zuzuhören.

Erster Theil.

Um ein Martyrer Jesu Christi in der That und nicht der bloßen Benennung nach zu seyn, ist es eben nicht vonnöthen, in den Kerker geworfen zu werden, in harten Ketten zu schmachten, die Folter und andere Werkzeuge der Grausamkeit zu leiden, und sein Leben auf dem Richtplatze unter der Verspritzung seines Blutes zu endigen. Man ist, meine geliebten Zuhörer, so oft vor den Augen Gottes ein Martyrer, als man sich für Jesum Christum, oder für eine evangelische Tugend Gewalt anthut, die Beschwerlichkeiten, welche dieselbe begleiten, entschlossen erträgt, sich einem immerwährenden Zwange unterwirft, und die Verfolgung, die man sich dadurch zuzieht, geduldig annimmt; weil man dadurch Jesu Christo und seinem Evangelium ein Zeugniß giebt, daß man sie liebet und ihre Lehren allen Grundsätzen der Welt, allen Vorurtheilen der Menschen, allen Schmeicheleyen der Sinne vorsetzet: in welchem Zeugnisse denn eigentlich das Martyrerthum bestehet. Dieses ist die Ursa-

Ursache, warum ich gesagt habe, die Jungferschaft, welche Apollonia bis in ihr Alter jederzeit rein erhalten habe, habe ihr das Martyrerthum der Keuschheit zuwege gebracht.

Allein was für ein Martyrerthum, meine geliebten Zuhörer? Welche Mühe kostete es sie nicht, um dasselbe zu erringen? Ich dürfte mich hier nur auf jene zwar irrige aber allgemeine Gesinnungen so vieler Christinnen, welche vor einer immerwährenden Jungfrauschaft nichts als Eckel und Abscheu bezeugen, und auf jene Verachtung, die man gegen eine christliche Jungfrau in der Welt heget, berufen, um euch daraus einen Schluß machen zu lassen; allein wir wollen uns allein an Apollonien halten. Sie war zu Alexandrien in einem adelichen und wohlbemittelten Hause gebohren. Diese Stadt, welche in der Geschichte des Alterthums so berühmt, wegen der Anzahl ihrer Einwohner so groß, wegen des Umfangs ihrer Mauren so weitläuftig, wegen ihres blühenden Handels so reich, wegen des Zusammenflusses so vieler Völker so reizend, wegen ihrer berühmten philosophischen Schule so gelehrt, ja selbst vor den Augen des Christenthums so ehrwürdig war, weil aus diesem Wohnsitze der Weisheit so viele vortreffliche und heilige Lehrer der christlichen Religion hervorgetreten sind; diese Stadt war der Schauplatz der Tugend Apolloniens, welcher ihr aber eben dieselbe beschwerlicher machte. Denn dieß ist das gemeine Schicksal aller großen Städte, daß sie der Tugend und Religion weit gefährlicher und verführischer sind, als andere. In der That, wo findet man alles dasjenige, was die Welt dem menschlichen Herzen angenehm und gefährlich machen kann, mehr vereinbaret, als in großen Städten? Hier wird den Neigungen der Menschen nicht nur nichts versaget; es cheinet vielmehr, sich alles ihnen anzubiethen. Die Menge der Reizungen, die Verschiedenheit der Gegenstände, der unerschöpfliche Erfindungsgeist neuer Wollüste,

tau-

tausend Werkzeuge sinnlicher Ueppigkeiten, so viele Diener der Bosheit, welche jedes Laster erleichtern, so viele Beyspiele, die es anrathen, so viele Gelegenheiten, unter einer so großen Anzahl verborgen zu bleiben! wie leicht wird man verblendet, macht einen Schritt, wo man weder Religion noch Ehre zu Rath zieht und bey dem man beynahe niemals stehen bleibt, sondern immer mehrere und ärgerlichere darauf folgen läßt. Jedoch was rede ich? Ihr lebet ja selbst in einer großen Stadt, und ihr wisset, wie man leider in dieser großen Stadt lebet. Wenn nun überhaupt, wie der heilige Augustinus sagt, keine Tugend so zahlreiche Angriffe, so hartnäckige Kämpfe, so seltene Siege hat, als die Keuschheit, wie viel beschwerlicher muß es Apollonien bey solchen Umständen geworden seyn, durch eine ewige Jungferschaft sich aufzuopfern, um Jesu Christo das Zeugniß zu geben, daß die Tugend der Keuschheit mit ihm von dem Himmel gekommen ist, daß er sie durch sein Beyspiel gelehret und durch seine Worte den Gläubigen angerathen hat?

Unterdessen hat Apollonia alle diese Gefahren und Beschwerlichkeiten überwunden. Ihr bewundert es und fraget mich, wer sie zu diesem großmüthigen Entschlusse gebracht hat? Und ich antworte, der Glaube. Der Glaube hat sie gestärket, um das Martyrerthum der Keuschheit auf ihre ganze Lebenszeit zu wählen. Denn er lehrete sie jene Tugenden, ohne welche die Keuschheit nicht bestehen kann, und welche, wenn man sie einmal besitzt, man nicht lange verzieht, sich zum Schlachtopfer der Keuschheit zu machen. Und hier gab ihr der Glaube den ersten Unterricht, sich von der Welt abzusondern und die Einsamkeit zu lieben. Apollonia war in den christlichsten Grundsätzen erzogen und in denselben vollkommen unterrichtet. Sie lebte im dritten Jahrhunderte, das ist zu einer Zeit, wo, wenn ich so sagen darf, eine Verfolgung des Christenthums der andern die Hände

both,

both, wo die Grausamkeit der heidnischen Kaiser sich nur mit dem christlichen Blute zu ersättigen schien, wo die Christen vor der Welt für einen Auswurf des menschlichen Geschlechts geachtet wurden, den man nur alsogleich auf die Seite schaffen mußte; in welchen betrübten Umständen sie sich wahrhaft als Fremdlinge und Pilgrime betrachten mußten, jeden Tag des nachfolgenden ungewiß lebten und immer gewärtig waren, von den ungerechten Richtern aufgefodert zu werden, entweder ihre Hände gegen die Götzen auszustrecken, oder ihren Hals dem Schwerte des Henkers darzubiethen. Diese Beschaffenheit ihrer Umstände gab ihr eine deutliche Kenntniß dessen, was der Glaube von der Welt lehret. Und wofür sollte sie wohl die Welt ansehen, welche sie und ihre Glaubensgenossen äußerst verfolgte? wofür ihre Ergötzlichkeiten, da sie keinen Augenblick sicher war, ob sie sie nicht mit den Peinen und Schmerzen vertauschen müßte? wofür ihre Schätze und Reichthümer, da eben diese die gewöhnlichste Ursache waren, aufgesuchet zu werden? wofür ihre Würden und Verehrungen, da sie gewiß wußte, daß auf die erste Entdeckung, die man von ihr als Christinn machte, sie auch von der Seite des ansehnlichsten und vornehmsten Gemahls in die schimpflichsten Oerter, zu den schändlichsten Todesarten würde hinweggerissen werden? Ach! die Welt konnte vor ihren Augen nichts anders seyn, als ein Schatten, der den nächsten Augenblick entflieht, als ein Schein, der wenn er auch noch so sehr glänzt, nichts wirkliches an sich hat, als ein Ort der Gefahren, welche desto fürchterlicher für sie, je verborgener sie wären, als ein Schauplatz der Verfolgungen, zu denen sie sich nicht genug zubereiten könnte, um nicht zu unterliegen. Wer mag sich bereden, daß Apollonia bey diesen Begriffen, welche ihr der Glaube beybrachte, ein Vergnügen an der Welt, einen Hang nach derselben gehabt habe? Vielmehr betrachtete sie selbe als einen Ort des Elends und der Ver-

wei

weisung, welcher sie von ihrem ewigen Vaterlande abhielt. Sie lebte in der Welt, aber sie gehörte ihr nicht an. Sie besaß ihre Güter, aber um die Armuth des Geistes mehr zu üben, sie gebrauchte die Welt, aber nur nach der Vorschrift Apostels, als wenn sie sie nicht gebrauchte.

Bey diesen Gesinnungen von der Welt wird sich, meine geliebten Zuhörer, Apollonia wohl nach der Art unserer heutigen christlichen Jungfrauen oder vielmehr ihres ganzen Geschlechts betragen? Großer Gott! es war einstens nicht nur bey den ersten Christen, sondern sogar bey den Heiden eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes, gerne im Verborgenen leben, die Einsamkeit lieben, das Geräusche der Welt, die große Gesellschaften vermeiden: wie ist sie denn nun mitten im Christenthume so gar erloschen, oder wie hat sie ihre Natur verändert? Kaum hat heut zu Tage ein junges Frauenzimmer die Jahre der Vernunft erreichet; so ist ihre erste Neigung, die Welt zu sehen und von ihr gesehen uud gesuchet zu werden: und ihr, ihr thörrichte Aeltern, seyd einfältig genug, ihre Neigung zu befriedigen. Jeder Umgang mit dem andern Geschlechte wird ohne weitere Aufsicht verstattet, jede Parthey des Vergnügens erlaubet; nicht genug, ihr selbst führet sie dazu an, ihr selbst befördert sie; und um ein Betragen, das weder Religion noch Vernunft jemals billigen werden, zu beschönigen, machet ihr den Grundsatz, dieß sey eben das Alter, wo man die Kinder die Welt muß verkosten lassen, wenn man ihr Glück machen will. Vortrefflicher Grundsatz, welcher diese schwachen Kreaturen, die ohnedieß in ihrem Alter so leicht entflammet werden, in ein helles Feuer setzet, sie in Verbindungen verwickelt, die sie nicht mehr fähig sind zu trennen, und manchmal zu Entschließungen bringet, welche vor Gott ein Gräuel, vor den Menschen eine Beschimpfung ganzer Familien, für die Aeltern

der

der tödtlichste Schmerz sind! Was sagte aber der Glaube Apollonien? Er sagte ihr, es sey nicht genug, sich von der Welt nur dem Herzen nach absondern, man müsse sie auch, so oft und so viel es möglich ist, dem Leibe nach verlassen; die Welt sey so ansteckend, daß man aus ihrem Umgange allezeit böser zurückkomme; man würde über kurz oder lang Neigung und Liebe gegen sie verspüren; es sey also für eine christliche Jungfrau, wenn sie gleich in der Welt lebt, keine bessere Parthey, als die Einsamkeit, welche für sie sowohl Schutz als Ursprung aller Tugenden seyn wird; wo hingegen, wenn sie dieselbe verließe, man gar bald die Kennzeichen einer sterbenden Keuschheit gewahr werden würde. Und nach diesen Grundsätzen lebte Apollonia. Sie war in der Stille ihres Hauses gleichsam begraben. Nur ein Beweggrund der Gottseligkeit oder Liebe des Nächsten konnte sie davon entfernen. Uebrigens verbarg sich diese keusche Taube unter ihre Mäuern, wie in den Ritzen der Felsen, seufzete und girrete daselbst und erwartete die Erlösung ihres Volkes, welches unter der Last der abgöttischen Tyranney schmachtete.

Indem Apollonia die Welt verachtete, so lehrte sie ihr Glaube, auch sich selbst verachten und die Demuth Jesu Christi ausüben. Zweyter und für eine christliche Jungfrau eben so nützlicher als wichtiger Unterricht. Denn was würde ihr wohl ihre Keuschheit nützen, wenn sie nicht von der Demuth begleitet würde? Es ist ein Ausspruch der heiligen Väter, eine hoffärtige Keuschheit tauge eben so wenig und verliere vor Gott eben so alles Verdienst, als eine Demuth, welcher die Keuschheit mangelt. Und in der That, glaubet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß die Keuschheit ohne Demuth lange bestehen werde? Ach! wenn man einmal die Augen auf sich wirft, sich selbst wohlgefällt, seine Vorzüge erkennet, sich über andere erhebet und andere nur zu ernie-

niedrigen suchet; wie nahe ist man alsdenn an dem Wunsche, diese Vorzüge kennbar zu machen und durch dieselben zu gefallen? Und braucht es in dieser Gemüthsverfassung wohl viel, um hintergangen und verführet zu werden? Wenigstens ist es eine allgemeine Meynung der geistlichen Lehrer, Gott habe keine gewöhnlichere und gemessenere Strafe der Hoffart, als den Verlust der Keuschheit.

Der Glaube wußte Apollonien vor dieser Gefahr zu bewahren. Er lehrete sie das Nichts des Menschen kennen. Er zeigte ihr die Unbeständigkeit unsers Herzens, die Schwäche unserer Tugend, die Betrüglichkeit und Stärke unserer Neigungen. Er unterrichtete sie, daß wenn die Demuth eine ganz eigene Tugend des Christen wäre, sie es insbesondere für eine christliche Jungfrau seyn müßte, daß Gott nur allein diejenigen liebe und erhöhe, die sich demüthigen; daß er das, was schwach und gering ist, erwählet habe, um die Hochmüthigen zu Schanden zu machen; daß selbst der menschgewordene Sohn Gottes sich seinen herrlichsten Ehrentitel eines Erlösers des menschlichen Geschlechts nur allein durch die Demuth habe erringen wollen; und daß daher, wenn sich ja ein Mensch zu rühmen hätte, er sich allein in Gott rühmen müßte. Was erwartet ihr nun, ihr eitelgesinnten jungen Töchter dieser Welt, die ihr eben so, wie Apollonia, Christinnen seyd, was erwartet ihr von Apollonien? Soll sie auch wie ihr in einem üppigen Anputze, in einer sträflichen Schminke, in gezwungenen und verführischen Gebärden den Vorzug einer christlichen Jungfrau setzen? Soll sie auch wie ihr mit erhabenem Haupte einhertreten, und mit einem stolzen Blicke die Grade ihrer eigenen Hoheit und der Erniedrigung anderer ihres gleichen bestimmen? Soll sie auch wie ihr ganz trotzig und zuversichtlich auf ihre Tugend sich in jede Gefahr, sie zu verlieren, begeben?

Soll sie auch wie ihr in einem trägen Müßiggange leben, ihre Stunden mit artigen Unterredungen zersplittern, und sich vielmehr mit Tändeleyen als einer wahren Arbeit beschäfftigen? Denn dieses betrachtet ihr beynahe für Eigenschaften und Pflichten eures Alters und Standes. O! was für ein Widerspruch, was für eine Beschämung ist Apollonia für euch? Sie sucht nichts mehr, als in Alexandrien verborgen, vergessen zu seyn. Sie hat keinen andern Ehrgeiz, als ihrem Gott zu gefallen, keinen andern Stolz, als auf den Titel einer Christinn, einer Dienerinn Jesu Christi. Sie setzt sich unter die letzten herab, aber sie schätzt sich hier glücklich zu seyn, weil sie in dem Reiche Gottes ist. Vergebens ist sie der Tugend von ihren ersten Jahren an unverletzlich treu gewesen; sie ist gegen sich selbst so mistrauisch, als wenn sie erst heut anfienge, auf den Wegen des Herrn zu wandeln. Daher konnte sie nichts aus ihrer demüthigen Stille bringen, als wenn ein Werk der Demuth oder Liebe gegen den Nächsten auszuüben war. Die Armen mit ihrem Vermögen zu unterstützen, den verlassenen Wittwen und Waisen mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, die Trostlosen mit nachdrücklichen Ermahnungen zu ermuntern, den Kranken und Schwachen Liebesdienste zu erweisen, was für ein Vergnügen für sie! Niemals schien sie sich königlicher zu seyn, als wenn sie durch dergleichen Werke recht tief gedemüthiget wurde.

Um sie in dieser Verachtung der Welt, in dieser Geringschätzung ihrer selbst, in dieser Demuth zu erhalten, sagte ihr der Glaube, sie hätte kein besseres Mittel, als das Gebeth. Jesus Christus hat es allen seinen Schülern gebothen, sich immerdar im Gebethe zu üben, und niemals von demselben abzulassen. Und was für eine Beschäftigung konnte wohl einer christlichen Jungfrau würdiger seyn, als das Gebeth? Freylich, wenn man die Sitten unserer Zeiten befragte, so würden sie

uns

uns wohl auf ganz andere Grundsätze verweisen. Denn ohne von der leichtsinnigen und flatterhaften Klasse dieses jungen Geschlechts zu reden, womit beschäftigen sich die Töchter, ich sage sogar, solcher christlichen Häuser, in denen man mit einer genauen und ordentlichen Erziehung Staat macht? Ist es wohl das Gebeth, der Unterricht im Glauben, die Aufmunterung zur Tugend und Pflicht, die Ausübung der Gottseligkeit? Ja, wenn ich einige Gebethe ausnehme, die ich aber nur Gebethe einer bloßen Ceremonie nenne, die man Gott macht, weil sie eben so zerstreuet und unbedeutend sind, als die Complimente der Welt? sind es nicht vielmehr Arbeiten, die mehr den Müßiggang nähren, als ihn verbannen? Sind es nicht unnützliche und gefährliche Lesungen solcher Bücher, welche unter dem Scheine, Grundsätze eines tugendhaften und artigen Betragens beyzubringen, und in den jungen Seelen gesellige Empfindungen zu erwecken, nichts als eine lebhafte Einbildungskraft erhitzen, Neigungen anfachen, selbst in dem Laster, das sie verdammen, unterrichten, und da sie unglücklicher Weise erdichtete Begebenheiten nur allzu natürlich erzählen, einer leichtsinnigen Jugend eben dadurch Anleitung geben, sie bey Gelegenheit selbst in die Wirklichkeit zu setzen? Sind es nicht so viel nichtswürdige Kleinigkeiten, die nicht einmal verdienen genennet zu werden, unter denen nichts destoweniger der größte Theil der Jugendjahren entflieht? Wer hätte Apollonia seyn müssen, und was würde sie geworden seyn, wenn sie ihre Jugend auf diese Art durchgelebt hätte? Vielmehr war ihre vornehmste Beschäfftigung, ihr größter Umgang mit Gott. Was für eine Freude für sie; sich bey den verborgenen Zusammenkünften der Christen einfinden, im gemeinschaftlichen Gebethe den Erlöser der Menschen verehren, sich mit den heiligen Geheimnissen des Altars ersättigen, das Wort Gottes, die Lebensgeschichte und das Lob derjenigen, welche an andern Oertern für Jesum Christum mit Verlust ihres

Lebens gekämpfet haben, anhören, sich wechselweise untereinander zur Geduld, zur Standhaftigkeit und zur Marter aufmuntern und sich schon vorhinein durch Wünsche und Seufzer zu einem blutigen Opfer des Glaubens machen! Was für eine Freude für sie, in den einsamen Stunden ihres Lebens ihren Geist durch die Lesung der göttlichen Bücher erleuchten, das Lob des Ewigen, das David so herrlich besungen hat, mit der brennenden Andacht des Propheten wiederholen, durch heilige Betrachtungen sich im Gesetze des Herrn unterrichten, und wie der Apostel sagt, da man noch im sterblichen Leibe wallet, schon einen vertraulichen Umgang in dem Himmel anfangen.

Und was, meine geliebten Zuhörer, was wird unter diesen Beschäfftigungen in dem Herzen Apolloniens vorgegangen seyn? Bin ich wohl fähig, ihre feurige Liebe gegen Gott, die Entzückungen ihrer Seele zu entwerfen? Du, o mein Gott! weist es, wie sich diese reine Seele bis zum Throne deiner Herrlichkeit hinaufgeschwungen, sich mit dir vereiniget, sich dir zum Opfer angebothen, und so aufrichtig betheuret hat, tausend Schwerter und alle Werkzeuge der Grausamkeit zu verachten, um nur zu dir zu gelangen. Vor allem aber erkannte Apollonia, von den Einsichten ihres Glaubens geleitet, daß, wenn sie es Gott überlassen müßte, sie zur Martyrinn des Glaubens zu machen, es täglich in ihrer Macht stünde, sich zu einer Martyrinn der Keuschheit zu machen. In der That, nachdem ihr der Glaube das ganze Nichts und die häufigen Gefahren der Welt vor Augen stellte, ihr die Einsamkeit so liebenswürdig machte, sie in der Demuth übte, und in dem häufigen Gebethe die Vortrefflichkeiten Gottes und den hohen Werth seines Dienstes entdecken ließ! sollte sie wohl auf eine Verbindung in der Welt denken, welche, so erlaubt sie auch wäre, sie dennoch zwischen Gott und einem Gemahl theilen würde? Sie hatte einmal verkostet, wie süß

der Herr wäre! dieses machte, daß sie sich ohne Unterlaß die Worte Pauli wiederholte: **Eine Jungfrau sorget dafür, was des Herrn ist, daß sie heilig sey am Leibe und am Geiste.** 1. Kor. 7, 34. und daß sie daher, was der Weltapostel nur für seinen Rath erklärte, sie sich zu einem Gesetze des Herrn machte. Sie brachte also ihrem Gott sich selbst als ein Schlachtopfer der Keuschheit dar, indem sie den heiligen und unveränderlichen Entschluß faßte, sich Gott durch eine Jungfrauschaft, die sie in die späten Jahre ihres Alters fortsetzte, auf eine besondere Art einzuweihen.

Ihr begreifet es nun, meine geliebten Zuhörer, wie der Glaube Apollonien gestärket habe, das Martyrerthum der Keuschheit zu erwählen. Er lehrete sie nämlich jene Tugenden, ohne welche die Keuschheit nicht dauerhaft seyn kann, und mit denen man sich ihr ganz eigen ergiebt. Was aber ich nicht begreife, ist dieses, daß, da in den ersten Zeiten der Kirche, in den Zeiten, in denen das klösterliche Leben noch nicht einmal erfunden und eingeführet war, in den Zeiten, wo noch die Vorurtheile des Heydenthums herrscheten, dennoch Keuschheit und Jungfrauschaft in hohem Werthe sind gehalten worden, und sich so viele christliche Jungfern zu denselben entschlossen haben, daß unter der großen Zahl der heiligen Martyrinnen beynahe eben so viele ihr Blut für die Keuschheit, als für den Glauben vergossen haben: daß, sage ich, diese beyden Tugenden mitten im Lichte des Christenthums, selbst von Personen, derer Geschlecht sie vorzüglich zugehören, so gering geachtet werden, daß man ein junges Frauenzimmer, das sich in den Mauern eines Klosters zu diesen Tugenden entschließt, offenbar tadelt, und daß eine christliche Jungfrau, welche in der Welt lebet, und ihre Jugendjahre bereits vorüber hat, beynahe zum allgemeinen Spotte wird. Wie? ist unser Glaube nicht der Glaube der

ersten Christen? Hat die Religion ihre Grundsätze verändert? Ich weiß wohl, daß ich nur die standesmäßige Keuschheit als ein Geboth verkündigen kann, die Jungferschaft nur einen guten Rath nennen darf: allein wenn sie gleich nicht gebothen ist, hat sie darum keinen Werth? keine Vorzüge? Ist es nicht noch heut zu Tage nach der Lehre des Apostels besser und seliger, ohne Verbindung zu bleiben? Empfehlen uns die Beyspiele des Erlösers, die hohen Gesinnungen, die er davon hatte, den Vorzug, den er seiner heiligsten Mutter darum gab, nicht noch diese beyden Tugenden? Haben die Wahrheiten der göttlichen Schrift zu unsern Zeiten aufgehöret, daß die Jungfrauen zunächst dem Lamme nachfolgten; daß sie allein den Lobgesang des Ewigen anstimmen könnten; daß Jesus Christus der reine Wein wäre, der die Jungfrauen hervorbrächte? Ja meine geliebten Zuhörer, sie bestehen noch diese Wahrheiten; aber jene Grundsätze des Glaubens, aber jene Tugenden haben aufgehöret, welche ich an Apollonien gepriesen habe, und die der Keuschheit und Jungfrauschaft so nothwendig sind. Ihr wisset es selbst, ob ich zuviel sage. Denn ohne mich ins besondere einzulassen, sieht man nicht so viele, derer Betragen, Manieren, Lebensart, sich weit mehr für eine freche Schaubühne, als für solche Personen schicken, denen das reine Unterpfand der Schamhaftigkeit anvertrauet ist; welche nicht warten, bis sie die Versuchungen aufsuchen, sondern die ihnen entgegen eilen, und mit diesen beyden Tugenden so leichtsinnig und nachläßig umgehen, als wenn sie das unnützlichste Ding wären, dessen sie sich je eher je besser entledigen müßten; welche keine andere Gränzen ihres Hochmuthes kennen, als das Unvermögen, höher zu steigen; welche anstatt sich in der Anbethung Gottes zu beschäfftigen, diesen Ort vielmehr zu ihren Eroberungen bestimmen? Großer Gott, was für ein Verfall des Christenthums! was für ein Schiffbruch der Reinigkeit und Schamhaftigkeit?

Allein

Allein gebet mir nur christliche Jungfrauen, welche die Eitelkeit und die Gefahren der Welt recht erkennen; gebet mir christliche Jungfrauen, welche die ansteckende Luft des Umgangs fürchten, und daher die Einsamkeit als den sichersten Zufluchtsort ihrer Unschuld lieben; christliche Jungfrauen, welche ihren Werth und ihre Vorzüge nicht wissen, die Lobeserhebungen und Schmeicheleyen fliehen, und sich in den Werken der Demuth üben; christliche Jungfrauen, welche in der That ihr Vergnügen darinnen finden, wenn sie mit Gott im Gebethe handeln können: gebet mir solche christliche Jungfrauen; und wir werden gar bald Apollonien unter uns, und die christliche Keuschheit und Jungferschaft in ihrem vorigen Werthe, ja ganz neu wieder aufblühen sehen.

Diese Wirkung haben die angerühmten Tugenden an Apollonien gehabt. Der Glaube hat sie darinnen unterrichtet; und sie wird eine Martyrinn der Keuschheit. Sie wird aber auch eine Martyrinn des Glaubens; und hierzu hat sie ihre Keuschheit gestärket.

Zweyter Theil.

Es ist eine bewunderungswürdige Sache, meine geliebten Zuhörer, daß, eine so zärtliche und schüchterne Tugend die Keuschheit auch immer ist, sie dennoch seit den ersten Zeiten des Christenthums dem Glauben immer zur Spitze und zum Schutze gedienet hat. Die ersten Christen erwarben sich durch ihre Standhaftigkeit einen Ruhm, den ihnen die Heyden selbst nicht versagen, den sie nie genug bewundern konnten. Sie nannten sie daher ein Geschlecht, das jederzeit zum Tode bereitet wäre. Allein wenn sie untersuchten, woher denn dieser Muth, diese Bereitwilligkeit zum Sterben käme; so konnten sie keine andere Ursache finden, als weil sich die Chri-

sten von den Wollüsten des Fleisches und der Welt enthielten, und ihren Leib und ihre Seele durch die strengste Keuschheit in ihrer Reinigkeit zu bewahren suchten. Tertullianus hat uns dieses seltene Stück aus dem christlichen Alterthume aufbewahret *). Und in der That, sehet unsere berühmteste Helden des Christenthums einen Paulus, einen Stephanus, einen Laurentius, einen Vincentius; sind sie nicht eben so berühmt von ihrer Standhaftigkeit im Glauben gewesen? Daß also der heilige Ambrosius ganz geradezu den Ausspruch macht, die Keuschheit sey nicht nur darum lobenswürdig, weil sie in den Martyrern gefunden werde, sondern weil sie die Martyrer mache **).

Fraget ihr mich nun, woher die Keuschheit das Vorrecht habe, Martyrer zu machen; so sage ich, es geschehe dadurch, weil die Keuschheit niemals bestehen kann, ohne von einer großen Reihe anderer Tugenden begleitet zu werden. Denn wo ist der Keusche, der nicht von der Welt, ihren Ergötzlichkeiten und Gütern abgeschälet, enthalsam, abgetödtet, demüthig, dem Gebethe ergeben, geduldig und sanftmüthig wäre? Indem er sich aber in diesen Tugenden übet, was thut er anders, als daß er die Werke des Glaubens ausübet? Wenn nun den Glauben nichts so sehr stärket, als seine Wirksamkeit; so muß man sagen, die Wirksamkeit des Glaubens nehme nach dem Maße der Keuschheit zu, und die Keuschheit gebe ihm daher die Kraft und Stärke, um sich unter den Peinen und Todesgefahren aufrecht zu erhalten.

Apollo-

*) Existimant Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri. *Tert.*

**) Non quia in martyribus invenitur, sed quia martyres facit. *Ambr.*

Apollonia, meine geliebten Zuhörer, hat dieses durch ihr Beyspiel bewiesen. Welche Anfälle hat ihr Glauben nicht ertragen müssen? Sie ist bey allen siegreich geblieben. Es schien, die Hölle habe den Christen in Alexandrien einen Vorgeschmack von der Verfolgung geben wollen, welche sie das folgende Jahr auf Befehl des Kaisers Decius treffen würde. Die ganze Kirche war in Ruhe; die mörderischen Befehle schwiegen durch das römische Reich; die Christen glaubten sich ein wenig von ihren Niederlagen zu erholen: als auf einmal ein schwarzes Ungewitter wider dieselben zu Alexandrien emporstieg. Ohne alle gegebene Ursache rottet sich ganz unversehens das heidnische Volk daselbst zusammen, hält geheime Rathschläge, und giebt von sich den Schein eines allgemeinen Aufruhrs. Die Obrigkeit, welche dem Uebel gleich Anfangs hätte Einhalt thun können, siehet ganz gelassen zu, weil sie bemerkte, daß der Sturm den Christen gelten würde. Endlich bricht die Mäuterey öffentlich aus; das Volk, von seiner Abgötterey verblendet, von einer unersättlichen Wuth entflammet, mit den Werkzeugen der Mordsucht in der Hand, läuft durch die Strassen rasend daher, fällt die Wohnungen der Christen an, und schwöret allen den Untergang. Die Thüren werden gewaltsam aufgebrochen; die Häuser verwüstet, geplündert; alles Geräthe preisgegeben und geraubet; die frommen Einwohner hinausgeworfen, und von allem entblößet, im Elende da gelassen.

Apollonia diese betagte Jungfrau, war unter diesen Unglücklichen; und dieses war der erste Angriff, den man auf ihren Glauben machte. Aber wie wenig wurde ihr Glaube dardurch erschüttert? Wie gering war der Verlust alles zeitlichen Gutes in ihren Augen? Sie besaß es nur, um den Nothleidenden beyzuspringen; wenn sie es nun verlor, so wußte sie wohl, daß Gott darum nicht aufhöre, ein Vater der Waisen und ein Richter der

Wittwen zu seyn, der ihnen durch andere Hände würde Hülfe zukommen lassen. Vielmehr erfreuete sie sich, daß sie nun das wahre Kennzeichen einer Dienerinn Jesu Christi an sich hätte, welcher nur diejenigen, die alles verlassen hatten, zuerst zu seiner Nachfolge berief. Da sie den Kampf nun wohl vorhersah, der ihr bevorstünde, so betrachtete sie sich auch wie einen Kämpfer, der auf dem Schauplatze die Kleider von sich wirft, um desto fertiger an seinen Feind zu gehen.

In der That, meine geliebten Zuhörer, sie hatte nöthig, alle ihre Kräfte für die Erhaltung ihres Glaubens zu sammeln. Viele Christen wurden währendes Aufruhrs zugleich getödtet; Apollonia wurde zu einem größern Streite aufbewahret. Man riß sie mit Gewalt fort, und schleppte sie vor die Götzen hin, um ihnen Weihrauch zu streuen, und sie anzubethen. Ihr wisset, was eine so heilige Jungfrau hat thun können, und was sie gethan hat. Mit entschlossenem Muthe, mit heiterm Angesichte, mit einem Eifer, der über ihr Geschlecht und Alter war, tritt sie hervor: Und wer sind denn diese Götter, sagte sie zu den herumstehenden Heyden, für welche ihr von mir Anbethung fodert? Dieser ist Stein, jener Metall, ein anderer Holz; ihr habt ihnen wohl die äußerliche Gestalt der Ohren und der Augen gegeben, aber das Gehör und Gesicht habt ihr ihnen nicht geben können. Verächtliche Gottheiten! unvernünftige, leblose Geschöpfe, welche geringer sind, als ihr seyd, die eure Anbethungen nicht sehen, eure Gebethe nicht hören können. Und vor diesen sollte ich die Knie beugen? Nein, ich erkenne nur einen Gott, welcher der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, von dem wir alle das Wesen und Leben haben, und der uns seinen eingebohrnen Sohn, einen gleichen Gott mit ihm, Jesum Christum gesendet hat, uns zu erlösen, zu lehren, und einstens zu richten. Dieser allein ist unserer Anbethung würdig;

die-

diesem allein muß von uns als dem wahren Gott gedienet werden.

Ach, Apollonia! wie theuer wird dir dieser Muth zu stehen kommen? Das ergrimmte Volk unterbricht auch Augenblicks ihre Rede; es fällt rasend über sie her, und auf einmal werden ihr alle Zähne in dem Munde eingestossen, und auf die grausamste Art herausgerissen. Ich lasse es eurer Betrachtung über, meine geliebten Zuhörer, wie groß der Schmerzen der heiligen Jungfrau müsse gewesen seyn, euch insbesondere, die ihr heut erscheinet, die heilige Martyrinn zu verehren, um euch die leidigen Schmerzen der Zähne, die ihr schon öfters erfahren habt, durch ihre Fürbitte zu lindern, oder gänzlich zu ersparen: ihr möget euch aber diese Schmerzen so groß ihr immer wollet, vorstellen; wisset, daß die Geduld und Standhaftigkeit Apolloniens noch größer gewesen ist. Dieß war die Stunde, welche sie sich die ganze Zeit ihres Lebens so oft gewünschet hat, wo sie Gott ein Zeugniß ihrer Liebe und Treue geben könnte. Sie sah sich als ein Opfer des Glaubens an, welches ohne Blutvergießen nicht konnte vollbracht werden. Sie ist glücklich, daß sie für Jesum Christum leidet; und indem sie ihre Leiden mit den seinigen vereinbaret, erhält ihr Glaube durch ihre Wunden und Schmerzen nur mehr Stärke um ihren Kampf zu vollenden.

Denn die Wuth der Barbaren ist noch nicht ersättiget. Man dringt in Apollonien, entweder die Götter zu verehren, oder den grausamen Tod des Feuers zu erwarten, in das man sie lebendig stürzen würde. Allein Apollonia ist über alle Drohungen, und Schmerzen und Todesarten erhaben. Von ihrem eignen Blute überronnen, stammelt sie mit gebrochener Stimme diese heldenmüthige Antwort heraus: es sey kein Tod so hart, keine Pein so bitter, welche sie für den Glauben Jesu Christi nicht gern ertragen würde. Sehet also, meine

geliebten Zuhörer, wie man sie von den Götzen zum Richtplatze fortschleppt; sehet, wie man den Scheiterhaufen zubereitet; sehet, wie die brennenden Fackeln denselben schon zu hellen Flammen entzünden; sehet die Henker bereitet, die Martyrinn dem Feuer zu übergeben. Aber, o Himmel! was für eine Verwirrung nimmt Apollonien ein? Sie scheinet in ihrem Innersten zu überlegen, sie scheint sich mit sich selbst zu berathschlagen; wie? fängt ihr Glaube an zu wanken? Großer Gott! stärke sie; du hast ihr bey der Beraubung ihres Gutes, bey den Schmerzen ihrer Marter einen so standhaften Muth eingeflößet, daß sie alles überwunden hat, solltest du nun deine Dienerinn am Ende ihres Kampfes, da sie die Krone der Herrlichkeit empfangen soll, verlassen? Solltest du sie zu einem betrübten Schauspiele der menschlichen Unbeständigkeit machen? Solltest du uns bey ihr vielmehr über deine erschreckliche Urtheile zittern, als deine Erbarmungen preisen lassen? Ach! gieb nicht zu, daß sie unterliege, und ihr der Siegeskranz, den sie schon in Händen hält, entrissen werde. Befürchtet nichts, meine geliebten Zuhörer; wenn Apollonia zu überlegen scheint, so ist es kein Zweifel, was sie thun soll; es ist ein Antrieb des göttlichen Geistes, ein neuer Schwung ihres Glaubens. Was sollte sie auf den Dienst fremder Hände warten, um ihr Opfer zu vollbringen, das sie selbst schlachten kann? Was sollte jemand begieriger nach ihrem Tode seyn, als sie ihn selbst zu suchen weiß? Unter diesen Gedanken entwischt sie den Händen der Henker, wirft sich mit einem muthigen Sprunge ins Feuer, und mehr innerlich von der Liebe Gottes, als äußerlich von den Flammen verzehret, löst sich der keusche Körper auf, um der unüberwindlichen Seele Raum zu machen, triumphirend zu Gott abzufliegen. O Glaube Jesu Christi, dieß ist dein Sieg!

So, meine geliebten Zuhörer, hat sich Apollonia das Martyrerthum des Glaubens erfochten; und zu diesem

sem Kampfe hat ihre Keuschheit sie gestärket. Eine so keusche und reine Seele konnte die Wahrheiten des Glaubens nicht anders, als in dem hellesten Lichte sehen; eine so keusche und reine Seele konnte nicht anders, als aus dem Glauben leben, und denselben durch die Werke der Tugenden immer lebhafter machen: wie sollte es alsdenn möglich seyn, einen solchen Glauben durch Drohungen zu erschüttern, durch Peinen zu überwinden? Ach! würde man wohl heut zu Tage unter uns einen Glauben finden, der solchen Kämpfen gewachsen wäre? Was rede ich? Ohne an Kämpfe zu gedenken, findet man wohl einen Glauben? O! wie ist die Schaar wahrer Christen so klein geworden! hingegen wie sehr nimmt der Haufe der Unglaubigen, der Freygeister, der Ruchlosen täglich zu? Wie viele giebt es nicht, welche keine Offenbarung erkennen, das Evangelium verwerfen, die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und über die Ewigkeit der Höllenstrafen lachen? Welche, nachdem sie dieses Gift schon lange unter der Decke einer gottlosen Heucheley verborgen haben, sich nicht scheuen, es andern vorzutragen, und Apostel der Hölle zu werden, wo sie keine Ahndung oder nachtheilige Folgen für sich vor der Welt befürchten dürfen? Fraget mich nicht, woher dieses erschreckliche Verderbniß komme; ich habe es gesagt, und ich wiederhole es nochmals, es ist keine andere Ursache, als der Mangel der Keuschheit. Wenn der heilige Johannes zu seiner Zeit klagt, es sey alles in der Welt voll der Begierlichkeit des Fleisches; so ist es in unsern Tagen noch weit mehr wahr. Wozu ist unsre ganze Lebensart anders eingerichtet, als um unsere Sinnen auf die ausgesuchteste Art zu befriedigen? Wozu unsere Ergötzungen, als um eine sinnliche Wollust zu nähren? Wozu unsere Zusammenkünfte, als um untereinander recht glänzend zu verführen? Wozu unsere Unterredungen, als um Neigungen zu empfangen, und bey andern zu erregen? Ist es alsdenn

wohl

wohl ein Wunder, wenn endlich die Leidenschaft in helle Flammen ausbricht, und man sich ohne Scheu der Ausschweifung überläßt, zu der sich ein verderbtes Herz durch das fast allgemeine Beyspiel ganz leicht berechtiget glaubet. Freylich wohl erhebt Anfangs das Gewissen seine Stimme, und stellt das Gesetz Gottes und seine Strafen vor; allein da man von seiner Leidenschaft nicht zurückkehren will, so ergreift man das erschreckliche Mittel, daß man an der Offenbarung und den Wahrheiten des Glaubens zweifelt, um das Geschrey des Gewissens zu ersticken, und ein Joch abzuwerfen, das unerträglich scheint. So ist Keuschheit und Glaube niemals sicherer gewesen, als unter ihrem wechselseitigen Schutze; aber sobald sie sich getrennet haben, sind beyde zu Grund gegangen. Seyd so standhaft im Glauben, so weise und einsichtsvoll in den Sachen Gottes und der Religion, als Salomon: wenn ihr euch, wie er, der Wollust ergeben werdet; ihr werdet Abgötter, ihr werdet Ungläubige seyn, wie es dieser unglückliche König gewesen ist.

Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer, diese beyden Tugenden niemals von einander absondern, sondern alle Mühe anwenden, um sie immer lebhafter zu machen und eine durch die andere zu unterstützen: nur auf diese Weise werden wir an der zweyfachen Krone der Herrlichkeit Theil nehmen, mit denen Apollonia als eine Martyrinn der Keuschheit und des Glaubens in alle Ewigkeiten glänzet. Amen.

Lob-

Lobrede

auf den heiligen Vincenz von Ferrer,

gehalten
in der Kirche des heiligen Predigerordens zu Wien
den 14. April, 1776.

Signa Apostolatus mei facta sunt in omni patientia, in signis, & prodigiis, & virtutibus. II. *ad Cor.* 12, 12.

Die Zeichen meines apostolischen Amtes sind geschehen in aller Geduld, mit Zeichen, und mit Wunderwerken, und mit Kräften. 2. Zu die Korinth. 12, 12.

Dieses ist die weise Anordnung Gottes, meine geliebten Zuhörer, daß da er seine Kirche mit Männern versieht, welche die Wahrheit des Evangeliums verkündigen, und die Sünder und Irrenden auf den Weg der Gerechtigkeit zurückbringen, er ihnen die Heiligkeit des Lebens, die Kraft des Wortes, und die Gabe der Wunder ertheilet. Es haben dieses die ersten Zeiten der Kirche, es haben es die letzten gesehen. Daher macht Paulus einen Beweis daraus, um die Rechtmäßigkeit seines Apostelamtes den Korinthiern darzuthun. Die Gelegenheit darzu gaben einige falsche Brüder, welche weil sie aus dem Geschlechte Abrahams waren, groß thaten, den Paulus verdringen, und sich zu Aposteln der Korinthier aufwerfen wollten. Der Apostel ermahnet die Korinthier sich nicht irre machen zu lassen, und nur auf die Zeichen zu sehen, mit denen er sein Amt begleitet hatte. Was erblicktet ihr aber damals? Erschien ich nicht

nicht unter euch mit Geduld, mit Sanftmuth, mit Mitleiden, und allen zur Heiligkeit des Lebens erforderlichen Tugenden? Predigte ich euch nicht das Wort des Heils mit einer Kraft, die nur von oben herab zu kommen schien? Unterstützte ich nicht die Wahrheit des Glaubens Jesu Christi mit Wunderwerken, und suchte sie dadurch in eurem Herzen zu befestigen? Ihr müsset also daraus erkennen, daß so viel es immerhin andere, und vielleicht auch vortreffliche Apostel giebt, ich doch allzeit ein rechtmäßiger, und allezeit euer Apostel bin. Die Zeichen meines apostolischen Amtes sind geschehen in aller Geduld, mit Zeichen und Wunderwerken, und mit Kräften.

Diese Zeichen haben sich allezeit in der wahren Kirche Gottes bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet. An wem sind sie aber in den letzten Zeiten herrlicher erschienen, als an jenem vortrefflichen Manne, jenem mächtigen Beschützer seiner Verehrer, jenem außerordentlichen Wunderthäter, dem heiligen Vincenz von Ferrer, dessen feyerliches Angedenken wir in diesem geheiligten Tempel des Herrn erneuern? Es ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, daß er von Jesu Christo zum Apostel seines großen Gerichtstages ausdrücklich ist ernennet worden: wodurch hat er seinen Beruf in so vielen Ländern und Königreichen, in so vielen Städten und Oertern, welche er mit so unermüdetem Fleiße durchreiset hat, wodurch, sage ich, hat er seinen Beruf bewiesen? Durch eben die Zeichen, derer sich Paulus bedienet hat, und welche den Inhalt der Lobrede ausmachen, die ich diesem großen Heiligen zu halten das Glück und die Ehre habe. Ich bewundere also erstens an ihm die Heiligkeit seines Lebens, zweytens die Stärke seiner Beredsamkeit, und drittens die Gabe der Wunder. Die Heiligkeit seines Lebens: dieses ist die Vorbereitung seines Lebens: dieses ist die Vorbereitung seines Amtes, und der erste Theil. Die

Stärke

Stärke seiner Beredsamkeit: dieses ist die Ausübung seines Amtes, und der zweyte Theil. Die Gabe der Wunder: dieses ist die Bestätigung seines Amtes, und der dritte Theil. Drey Kennzeichen, die den heiligen Vincenz von Ferrer als einen wahrhaften Apostel Jesu Christi beweisen, und zu derer weiteren Abhandlung ich mir von euch, meine geliebten Zuhörer, eine geneigte Aufmerksamkeit ausbitte.

Erster Theil.

Ich weis wohl, meine geliebten Zuhörer, daß Gott nichts unmöglich ist, und daß wenn uns die Sache äußerst widersinnig scheint, er in dem Schatze seiner Allmacht unzähliche Mittel hat, um zu seinem Zwecke zu gelangen. So leicht es ihm war einen einfältigen und redlichen Andreas, einen unschuldigen Johannes zu seiner Nachfolge zu berufen, eben so leicht war es ihm auch, aus einem gewinnsüchtigen Zöllner Matthäus einen Apostel, aus einem schwärmerischen Zeloten des Gesetzes Mosis und der pharisäischen Lehre, dem Paulus, einen Eiferer der Ehre Gottes, und einen Lehrer der Völker zu machen. Unterdessen scheint doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Vorsehung diesen Wohlstand zu beobachten, daß sie diejenigen, welche einstens Werkzeuge der Ehre Gottes, und des Heils der Menschen seyn sollen, gleichsam vorhinein zur Heiligkeit bestimmet, welche sie andere Menschen lehren würden.

Nach diesem Grundsatze wird ein Jeremias, ein Johannes der Täufer im Mutterleibe geheiliget, um jenen als einen Propheten bey dem Hause Juda, und diesen als den Vorläufer des Sohns Gottes auftreten zu lassen; und nach eben diesem Grundsatze wird Vincenz

von Ferrer von dem Augenblicke seiner Geburt zur Heiligkeit angeführet. Die Heiligkeit schien mit ihm gebohren zu seyn. Sie fand in den Jahren seiner Kindheit keine Hinderniß. Man sollte die Tugend bey ihm beynahe Natur nennen, so bekannt war sie ihm, so allgemein wurde sie von ihm ausgeübet. Allein lasset uns, meine geliebten Zuhörer, die wir weit wichtigere Dinge zu hören haben, vor diesem kleinen Alter des Vincentius vorübergehen. Dieses sind Zeiten, für welche wir Gott Dank sagen müssen, daß er dem Verstande und den Einsichten dieses heiligen Knaben zuvorgekommen ist, und seine Gnade in ihm so mächtig hat wirken lassen, um uns gleichsam einen Versuch zu zeigen, was er einstens unter der Anleitung und dem Beystande der göttlichen Gnade selbst thun würde.

In der That stund der heilige Jüngling wohl lange an, sich den Antrieben der Gnade gänzlich zu übergeben? Kaum hatte er das siebenzehnte Jahr erreichet, ein Alter, das dem Leichtsinne, dem Hange zur Freyheit, den Wollüsten, den Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten ganz eigen ist, als er bereits dasjenige vollkommen begriff, was wir Menschen auch bey den traurigsten Erfahrungen nicht glauben wollen, daß die Welt im Argen liege; daß alles, was wir um uns sehen, nichts als ein Reiz zur Sünde, eine Ursache des Verderbens sey; daß die Güter und Ergötzlichkeiten der Welt, wenn wir sie auch noch so viel, und so lange genießen, eine Leere in unserm Herzen zurücklassen; daß sie uns wider unsern Willen, und ungeachtet aller angewendeten Bemühungen entwischen; daß es also Thorheit sey, nur nach denselben zu streben, und dabey sein wichtigstes Geschäffte, die Besserung der Sitten, die Unschuld der Seele, die Heiligung des Lebens zu vernachläßigen; und daß wir in Ansehung dieses Geschäfftes nicht genug auf unserer Hut seyn können. Vincenz begriff alles dieses, und seine Seele wurde

bey dem Anblicke der Gefahr, die ihm bevorstund, äusserst gerührt. Was sollte er thun? Gleich jener unschuldigen Taube, welche sich in dem Schlamme des von der Sündflut überschwemmten Erdreiches, nicht niedersetzen wollte, und der Arche des Noe zueilete, suchte er sich auch von einer gefahrvollen Welt zu entfernen, und seine Zuflucht in jener Versammlung, welche so viele Heilige, so viele Gelehrte in ihrem Schooße zählet, worinnen sich alles, was die Kirche an Ehren und Würden großes hat, vereiniget, derer Verdienste für die Ausbreitung und Unterstützung des Glaubens, für das Beßte der Kirche Jesu Christi, für das Heil der Menschen durch Schriften, durch Lehren, durch Predigen, durch apostolische Sendungen beynahe unzählich sind, ich will sagen, in dem Orden des heiligen Dominicus zu finden.

Ach! was für ein Vergnügen war es für ihn, sich in diesem glückseligen Haven in Sicherheit zu sehen, sich bey dem Fuße des Altars Gott zu einem Schlachtopfer zu machen, und die menschliche Unbeständigkeit mit den Banden der Ordensgelübde zu befestigen. Es waren für ihn nur Fesseln der Liebe, wie sie der Prophet nennet, und machten ihn tausendmal glücklicher, als die eingebildete Freyheit der Welt: und hier war es, wo er den Weg der Heiligkeit nicht bloß gieng, sondern mit Riesenschritten verfolgte. Was erwartet ihr von mir, meine geliebten Zuhörer? Sollte ich euch den Vincentius in dieser Schule der Heiligkeit, unter den Händen der geschicktesten Lehrmeister derselben, auf jeden Wink der Gnade aufmerksam, und voll von einer brennenden Begierde zeigen, welche alles anzugreifen, alles zu überwinden sich getraute? Welcher Pflicht eines genauen Ordensmannes hat er nicht genug gethan? Welche Tugend hat er nicht ausgeübet, und vollkommener gemacht? Es war ihm nicht genug, sich von der Welt durch Wohnung und Kleidung abzusondern, er glaubte, er hätte dieses

nur gethan, um sich von ihr destomehr nach dem Herzen abzusondern. Daher kam in den ersten Jahren jene ununterbrochene Einsamkeit, in die er sich verbarg; jenes tiefe Stillschweigen, in welchem er stumm gegen alles, was menschlich ist, nur mit Gott und mit sich selbst redete; jene heilige Ruhe, worinnen, wenn wir die Erlernung der Wissenschaften ausnehmen, die er aber auch bloß in Absicht auf seine künftige Bestimmung trieb, er sich allein mit der Kenntniß seiner selbst, dem Geschäffte seines Heils und dem Werke seiner Heiligkeit beschäfftigte, oder jene Waffen bereitete, mit denen er nachmals die Welt, die Sünde, die Hölle angreifen, und überwinden wollte.

Zu dieser Entfernung von der Welt setzte er die Entfernung von sich selbst hinzu. Wie sollte er nicht aus sich selbst hinausgehen, da ihn der Geist Gottes lehrete, daß diejenigen, die Jesu Christo angehören, ihr Fleisch mit ihren Lüsten kreuzigten? Er betrachtete daher seinen Leib als einen Feind, dem man beständig Abbruch thun müßte, als einen Sklaven, der mit den härtesten Arbeiten zu belegen wäre, als einen Strafbaren, an dem man sein Verbrechen nicht genug züchtigen könnte. Sehet, dieß war die Strenge seiner Lebensart, an die er sich bis an das Ende seines Lebens hielt. Ungeachtet der fast unzählichen Arbeiten auf dem Felde des Herrn, ungeachtet der beständigen und harten Reisen, die für sich allein den ganzen Körper erschöpfen mußten, sich dennoch für allezeit allen Gebrauch des Fleisches versagen, sich dem harten Gesetze einer immerwährenden Fasten unterwerfen, seine Glieder mit einem Kleide aus grober Wolle bedecken, und unter demselben oft schmerzliche Bußkleider verbergen, täglich wider seinen Leib die Hände mit den Werkzeugen einer heiligen Grausamkeit, mit Ketten und Geiseln bewaffnen, und wenn ihm vor Müdigkeit die eigene Kraft zu wüthen mangelte, eine fremde Hülfe herbeyru-

beyrufen; so viele Stunden bald vor dem Angesichte der Altäre, bald in der Einsamkeit seiner Zelle auf den Knien liegen, die meiste Zeit des Schlafes, welche die Natur dem Menschen zur Erquickung vergönnet hat, sich entziehen, und diejenige, die er sich erlaubet, nur auf harten Brettern, die heilige Schrift unter dem Haupte, zubringen. Was würde er gethan haben, wenn er sich auf dem Wege der Sünde, den ihr, ihr Weltmenschen, so oft und so lange wandelt, nur einmal befunden hätte? Welche Buße würde in seinen Augen hinlänglich gewesen seyn, um einen beleidigten Gott zu versöhnen, da er itzt bey seiner unversehrten Unschuld so strenge und unbarmherzig mit sich verfährt?

Allein was er nicht nöthig hatte, als eine Genugthuung zu gebrauchen, das war für ihn ein nothwendiges Bewahrungsmittel. Denn wohin geräth die Bosheit der Menschen nicht? Man versucht den Vincentius, und versucht ihn auf die boshafteste, auf die gefährlichste Art. Man begnügt sich nicht, daß man seinem Beyspiele nicht folget, daß man seine Heiligkeit verachtet; man sucht nichts weniger, als ihn in die Sünde zu stürzen. Sollte ich es sagen? Junge Bösewichter wagen es, eine freche Weibsperson in seine Zelle zubringen, und ihn durch dieselbe versuchen zu lassen. Nicht genug. Eine andere, welche unter den schönsten Zügen, die ihr der Schöpfer eindrückte, die schwärzeste Seele verbarg, glaubte gewiß den Sieg über ihn davon zu tragen. Da ihr alle Gelegenheit dazu mangelte, so mußte eine verstellte Krankheit den Vorwand hergeben. Der Heilige wird zum Krankenbette berufen, er glaubt eine Büßerinn zu hören, und hört die ausgelassenste Verführerinn, die ärgerlichste Feindinn seiner Keuschheit. Großer Gott! in welcher Gefahr befindet sich dein Diener? Befürchtet nichts, meine geliebten Zuhörer, für den Vincentius. Die Gnade Gottes wacht über ihn,

und beschützet ihn; sie hat ihn gelehret, durch Buße und Abtödtung die Sinnen gegen den Reiz den Wollust stumpf machen, sie läßt itzt seinen beynahe verzehrten und ausgemergelten Körper nichts empfinden, und er entfernet sich, von einer so heißen Flamme ganz rein und unbeschädiget; nein! er bringt so gar die Verführerinn zur Bekehrung, zur Buße.

Bey dieser evangelischen Abtödtung war es unserm Heiligen leicht, seine Seele, so oft er nur wollte, bis zu dem Throne der Gottheit empor zu schwingen. Und unterließ er nur eine einzige Gelegenheit, sich mit Gott zu unterreden? Kam er nicht der Morgenröthe vor, um die Gebethe, welche die Kirche den Dienern des Altars vorschreibt zu verrichten, und das Lob Gottes nicht allein mit den Worten, sondern auch mit den Gesinnungen des königlichen Propheten zu singen? Was für ein Vergnügen war es für ihn, das unblutige Opfer der Messe täglich unter einem feyerlichen Gesange auf den Altar zu bringen, um hierdurch den seligen Geistern des Himmels desto ähnlicher zu werden? Wozu wurden alle die Stunden verwendet, die ihm übrig blieben, und die er dem Schlafe geraubet hatte, als allein den Ewigen anzubethen, sein heiliges Gesetz zu betrachten, seinen allerheiligsten Willen darinnen aufzusuchen, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu beschauen, sich selbst immer mehr zu erkennen, sein Herz von allem, was Gott nicht ist, zu reinigen, und sich mit ihm durch das Band der feurigsten Liebe immer enger zu verbinden. Das Gebeth galt ihm statt aller Dinge. Er hatte es von einem seiner würdigsten Ordensmitglieder, dem heiligen Thomas von Aquin erlernet, daß der gekreuzigte Erlöser das vortrefflichste Buch und ein unerschöpflicher Schatz aller Wissenschaften wäre, aus denen er alle die hohen Kenntnisse, welche die Welt noch heut an ihm bewundert, hergeholet hätte. Nach dieser Vorschrift brachte er viele Stunden

den vor dem Gekreuzigten im Gebethe zu, und weigerte sich gar nicht, denjenigen, die ihn fragten, aus welchen Büchern, und zu was für einer Zeit er seine Predigten verfertigte, zu antworten, indem er auf das Kreuzbild deutete: **Von diesem, von diesem lerne ich alles, was ich predige.**

Allein er lernte nicht allein dieses, er lernte von ihm auch jene brünstige Liebe des Nächsten, vermöge welcher Vincentius alle Menschen in Christo umfieng, und ihnen sowohl in ihren geistlichen als leiblichen Anliegenheiten unabläßig zu Hülfe eilete; jene Sanftmuth, mit welcher er nicht allein bittere Beleidigungen, und die schwärzesten Verleumdungen ohne die geringste Empörung seiner Seele übertrug, sondern auch seinen Feinden und Verfolgern mit der Großmuth Jesu Christi vom Herzen vergab; jenes Mitleiden, welches ihn bey dem Anblicke der Unglücklichen und Elenden äußerst rührete und antrieb, für das Beßte derselben die Kräfte des Himmels und der Erde anzuwenden; jenen Gehorsam, vermöge dessen er sich nicht allein von seinen Vorgesetzten gerne leiten ließ, sondern ungeachtet er von dem Oberhaupte der Kirche, und der höchsten Obrigkeit seines Ordens sowohl von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, als der besondern Obern, die er auf seinen apostolischen Reisen antraf, befreyet wurde, sich dennoch denselben freywillig unterwarf, und ihre Befehle aufs genaueste vollzog; jene tiefe Demuth, welche ihm sein eigenes Nichts zu erkennen gab, ihn so gerne jedermann nachsetzte, und die Schmach und das Kreuz Jesu Christi allen Ehren und Würden vorziehen ließ. Was für ein Glanz der Hoheit umgiebt ihn auf einmal? Er wird vom Benedict, dem Dreyzehnten, nach Avignon berufen, um zugleich die Würde eines päpstlichen Beichtvaters, eines Magister sacri Palatii, und eines ersten Pönitentiarius zu bekleiden; Würden, welche, wenn sie

allezeit höchst ansehnlich sind, in denselben Zeiten es noch weit mehr waren. Wie beträgt er sich aber darinnen? Weit gefehlt? daß er sich im geringsten erheben sollte; so erniedriget er sich vielmehr vor allen, so nimmt er von diesen Würden nur, was beschwerlich und mühsam ist, so werden ihm endlich die Ehrenbezeugungen, die er dabey empfängt, eine so unerträgliche Last, daß er sich zu den Füßen des Papstes wirft, und mit Thränen in den Augen denselben bittet, ihn von diesen Ehrenstellen zu entlassen, und in die Zahl der gemeinen Priester zurückzusetzen, um den Lauf seiner apostolischen Sendung zu vollenden.

So, meine geliebten Zuhörer, war ein Leben beschaffen, welches die Zubereitung zu einem Apostelamte seyn sollte: und so muß das Leben aller derjenigen beschaffen seyn, welche nicht allein als Diener des Heiligthums den Acker des Herrn bestellen wollen, sondern auch welche unter was immer für einem Namen für andere zu sorgen, und sie zu leiten haben. Ich weis wohl, daß das Werk der Gnade von der Heiligkeit des Dieners nicht abhängt, und daß Gott manchmal aus seinem unerforschlichen Rathschlusse das Werkzeug einer fremden Heiligung in das ewige Feuer geworfen hat: unterdessen ist es doch gewiß, daß wir dem Fortgange in der Tugend und christlichen Gerechtigkeit nach der gewöhnlichen Haushaltung der Gnade ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen, wenn wir unsern Unterricht und unsere Ermahnungen nicht mit unsern eigenen Werken unterstützen. Der Mund des göttlichen Heilands nennt nur denjenigen groß, und des Himmels würdig, welcher eben das thut, was er lehret; und es ist ein Beweis, daß wir selbst von dem, wozu wir andere verpflichten wollen, nicht überzeugt sind, welcher unwiderleglich ist, und den jedermann wider uns gebraucht. Wenn der heilige Vincentius nicht so viele und vortreffliche

liche Tugenden an sich gehabt, und ausgeübet hätte, wenn er, anstatt sich von der Welt so sehr zu entfernen, ihren Umgang, ihre Sitten und Gewohnheiten geliebet, anstatt sich selbst abgestorben zu seyn, seine Bequemlichkeit und die Befriedigung seiner Neigungen gesuchet, anstatt dem Gebethe, der Liebe, dem Gehorsam, der Demuth so sehr ergeben zu seyn, sich nur mit eiteln Wissenschaften beschäfftiget, gegen den Nächsten hart bezeiget, und bey jeder Gelegenheit bestrebet hätte, nur immer höher zu steigen, und sich allenthalben gelten zu machen: wer aus uns, meine geliebten Zuhörer, wer könnte sich bereden, daß er so erstaunliche Gemüthsbewegungen würde erreget haben, daß man ihm würde geglaubt haben, der Richter wäre nahe, und um ihn gütig zu erfahren, müßte man sein Herz von der Welt abschälen, durch Bußübungen für seine Sünden genugthun, und sein Leben nach der Lehre des Evangeliums einrichten? Ach! alles dieses würde nichts als ein eitler Ton, würden nichts, als ein Haufen Wörter ohne Begriff gewesen seyn. Allein da er sich durch die Heiligkeit des Lebens zu seiner apostolischen Sendung vorbereitete, da er nichts anders predigte, als was er im Werke zeigte, und nichts anders zeigte, als was ihm das Evangelium lehrete, mit welchem Nachdrucke, mit welcher Kraft des Wortes hat er sein Apostelamt nicht ausgeübet?

Zweyter Theil.

Erwartet aber hier nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch den heiligen Vincentius mit allen Vorzügen einer eiteln Kunst gezieret vorstelle. Es würde mir nicht mangeln, ihn von dieser Seite zu loben, wenn dieses ein würdiges Lob eines Heiligen wäre. Denn ich weis, daß seine gute Bildung, wohlklingende Stimme, sein angenehmer Vortrag seinen Predigten vielen Reiz

verschaffet haben; ich weis, daß man seinen hohen Geist, seinen eindringenden Verstand, seine leichte und natürliche Art zu erklären, seine Geschicklichkeit, in die Gemüther zu dringen, allenthalben bewundert hat; ich weis, daß ihm bewährte Schriftsteller *) das Lob beylegen, daß er zu seiner Zeit einer der berühmtesten Prediger gewesen ist. Allein Vincentius war weit entfernet, in seinem Predigtamte einen andern Weg zu betreten, als welchen der Heydenlehrer vor ihm gegangen war, und sich auf eine Kraft zu verlassen, die er nicht von oben herab empfangen hatte: Meine Rede und meine Predigt war nicht in Worten, die durch menschliche Weisheit zu überreden gerichtet wären, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft. 1. Kor. 2, 4. Unterdessen, wenn wir gleich alles dieses vernachläßigen, so werden wir darum von dem Lobe unsers Heiligen nichts verlieren, indem uns die Wichtigkeit der Materie, die er prediget, die Begierde der Völker, ihn zu hören, und die Früchte, die er einsammelt, die Kraft seiner Predigt noch weit mehr beweisen.

Und wie? da Vincentius ein Prediger des Evangeliums war, hatte er denn nicht alle darinnen enthaltene Wahrheiten verkündiget? Hatte er einen besondern, und sich eigenen Stoff? Erinnert euch, meine geliebten Zuhörer, jener Zeit, in welcher Vincentius von Jesu Christo selbst von den Pforten des Todes, zu denen ihn eine hartnäckige Krankheit geführet hatte, zurückgebracht, aber auch geheißen wurde, das Amt auszuüben, welches Paulus einstens zu Athen getragen hatte, nämlich, den Völkern jenen Mann zu verkündigen, welchen Gott bestellet hatte, die Lebendigen und Todten zu richten, und ihre Herzen durch die Annäherung dieses fürchterlichen Gerichtstages zur Buße zu erschüttern. Was für

*) Trithem. Tract. de Script. Eccl. Sixt. Sen. L. 5. Bibl. SS.

für eine wichtige Materie für dieselben Zeiten? Der Geist der Unwissenheit, der Trägheit, und folglich der Geist der Ausgelassenheit und des Verderbens beherrschete sie ganz. Man erlernte niemals, was man Gott, der menschlichen Gesellschaft, und sich selbst schuldig wäre, oder man erinnerte sich daran gar nicht. Hieraus kam jene ungemeine Menge Laster, welche destomehr über sich nahmen, jemehr man vergaß, daß uns der ewige Richter einstens darüber zur Rechenschaft fodern, und bestrafen würde. Es war also äußerst vonnöthen, die in die Sünde eingeschlummerten Herzen zu erwecken, und die Stimme des Gerichtes zur Buße erschallen zu lassen, damit sie nicht einstens der Engel des Gerichtes bloß zu ihrer Verdammung erschallen ließe.

Aber auch was für eine wichtige Materie an sich selbst! Haben wir wohl in der ganzen Religion einen Gegenstand, der uns so besonders und unmittelbar betrifft; einen Bewegungsgrund, der uns mächtiger antreibt, uns vom Laster zu entfernen, und tugendhaft zu seyn; eine Wahrheit, die unserer Aufmerksamkeit und Betrachtung würdiger ist, als jener große Augenblick, der die Ewigkeit zu unserm Vortheile, oder Unglücke entscheidet, als jenes Gerichte, vor welchem wir alle stehen, und für die geringsten Theile unsers Lebens werden antworten müssen? Es ist nicht mein Gedanke, es ist der Ausspruch des heiligen Geistes selbst: **In allen deinen Werken gedenke an deine äußersten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.** Sir. 7, 40. In der That, wenn man sich erinnerte, daß dieses Gerichte gewiß einmal über uns werde gehalten werden; wer sollte sich nicht bestreben demselben zuvorzukommen, und sich mit Gott durch eine wahre Reue und Besserung des Lebens zu versöhnen? Wenn man sich erinnerte, daß man in diesem Gerichte für alle auch noch so verborgene, vor den Menschen auch noch so leicht entschuldigte böse

Hand-

Handlungen des Lebens werde Rechenschaft ablegen müssen; wer sollte nicht alle Kräfte anwenden, um seine Seele vor der Sünde rein zu bewahren? Wenn man sich erinnerte, daß nur allein die guten Handlungen, und ein christlich geführtes Leben dieses Gericht günstig machen können, wer sollte es nicht sein einziges Geschäffte seyn lassen, tugendhaft zu seyn, und sich mit den Werken des Christenthums zu bereichern?

Endlich was für eine wichtige Materie für den Vincentius! So wie er von Gott besonders zur Predigt des Gerichtes war berufen worden: so war er auch von demselben ganz durchdrungen. An diesem Ueberflusse des Herzens nahm sein Mund, nahm seine Beredsamkeit Theil. Welche Bilder! welche Vorstellungen! wie genau entwickelte er alle Umstände des Gerichtes! wie treffend wendete er sie auf den Sünder an? wie überzeugend trug er die damit verknüpften Wahrheiten vor? Und alles dieses mit einem solchem Nachdrucke der Worte, einer solchen Heftigkeit der Gebärden und Stimme, einem so fortreißenden Strome der Beredsamkeit, daß sich alle Herzen ergeben mußten. Toulouse ist Zeuge davon. Er prediget daselbst vom Gerichte, er ruft die schrecklichen Worte aus: Stehet auf ihr Todten, und kommet zum Gerichte, und mehr als dreyßig tausend Zuhörer fallen vor Schrecken, als vom Donner betroffen, so oft zur Erde, als er diese Worte wiederholet.

Verwundert euch demnach nicht, meine geliebten Zuhörer, wenn man von allen Seiten herbeyeilet, den Vincentius zu hören, oder vielmehr, wenn so viele Provinzen und Reiche sich bestreben, ihn in ihren Gränzen zu sehen, und die Wirkungen seines apostolischen Eifers zu erfahren. Es ist beynahe kein Land in Europa, den nördlichen Theil desselben ausgenommen, das er nicht durchreiset, und durch sein eifriges Predigen bearbeitet

beitet hat. Wo sollte ich hier anfangen, und wann würde ich zu Ende kommen, wenn ich mich ins besondere einlassen wollte? Ich werde nicht sagen, daß durch etliche und vierzig Jahre seines apostolischen Predigtamtes Valentia, Aragonien, Catalonien der Schauplatz seiner Arbeiten gewesen ist, daß er mehr andere Königreiche Spaniens, als Castilien, Leon, Murcia, Estremadura, Portugal durchwandert, daß er in das benachbarte Frankreich gezogen, und daselbst in die entlegensten Provinzen, Languedoc, Dauphine', Brausse, Champagne, Berry, Bretagne, Normandie gedrungen ist. Allein daß er gar nach Italien gegangen ist, und in Savoyen, in Piemont, in der Lombardie und Genua geprediget hat, daß diese weitläuftigen Länder ihm zu enge Gränzen gesetzet haben, und er nicht nur auf der Insel Majorca, sondern sogar in England und Irrland erschienen ist, zeiget dieses wohl etwas anders, als die Größe seines Eifers, und das Verlangen der Völker, eine Eroberung dieses Eifers zu seyn?

Und wie empfieng man unsern Vincentius allenthalben? Er nannte sich nicht vergebens den Engel der Offenbarung, er wurde in der That an allen Orten als ein Engel des Herrn empfangen. Wo er ankam, erschien er nicht als ein Missionär, sondern als ein Heiliger, als ein Abgesandter des Himmels; ganze Städte ergossen sich auf die Strasse; das Volk drang haufenweise auf ihn zu; Fürsten und Könige eilten ihm mit ihrer glänzenden Hofstaat entgegen, und bezeigten ihm die tiefeste Ehrerbiethung; selbst die Bischöfe mit der sämmtlichen Geistlichkeit holeten ihn ein, und begleiteten ihn in seine Wohnung. Der Zusammenlauf des Volkes war bey seinen Predigten selbst noch erstaunlicher. Die Kirchen hatten nicht Raum genug, die Zuhörer aufzunehmen. Der Heilige war gezwungen meistens auf öffentlichen Plätzen zu reden, und man hatte öfters als

einmal beobachtet, daß mehr als achtzig tausend Menschen ihm zugehöret hatten.

Was die Wunderkraft seiner Worte am meisten beweiset, ist, daß sich das Verlangen, ihn zu hören, sogar auf die Ungläubigen und Feinde Jesu Christi erstrecket hat. Der mohrische König zu Grenada schickte eine feyerliche Gesandtschaft an den Vincentius, um ihn nach seiner Hauptstadt einzuladen. Der Heilige reiset alsobald dahin, er erscheinet öffentlich mit dem Kreuzbilde in der Hand, er stellet der unflätigen Lehre Muhammeds die keuscheste Lehre Jesu Christi entgegen, beweiset die Ankunft eines Menschenerlösers, die Gottheit desselben, die Heiligkeit seiner Religion mit so vieler Stärke, und dringet so mächtig in die Herzen, daß der größte Theil der Stadt sich schon bey der dritten Predigt gefangen gab, und bereit war, den Koran für das Evangelium zu vertauschen. Was mangelte noch, um das ganze Volk der Mohren in Spanien in das Licht des Glaubens zu bringen? O du ewiger Stein des Anstoßes, eitle Menschenfurcht! du warest auch hier die verabscheuungswürdige Klippe, an welcher diese so vortreffliche Unternehmung gescheitert hat. Einige hartnäckige und schwärmerische Eiferer ihres falschen Propheten droheten dem Könige, ihn vom Throne zu stürzen, wenn er noch ferners den christlichen Glauben begünstigte. Er wird hierdurch schüchtern gemacht, und indem er sich fürchtet, ein irdisches Reich zu verlieren, um ein ewiges zu erlangen, läßt er den Heiligen von sich, und verliert beyde.

Allein wenn das Predigtamt des Vincentius nicht mit der gehofften Wirkung zu Grenada gekrönet wurde, was für reiche Früchte ärntete er nicht an allen übrigen Orten ein? Hier wünschte ich mir, meine geliebten Zuhörer, den Geist und die Stärke der Beredsamkeit unsers Heiligen zu besitzen, um mit eben demselben Nachdrucke euch seine großen Bekehrungen zu beschreiben, mit wel-

welchem er sie gewirket hat. Wo er immer den Saamen des göttlichen Wortes ausstreuete, gab Gott ein übermäßiges Gedeihen dazu. Hier rief er die Sünder aus den Finsternissen ihrer Abscheulichkeiten zurück, zeigte ihnen die Schrecken des Gerichtes, und zerknirschte ihre Herzen zur wahren Buße: dort ermunterte er die Gerechten zum Eifer, zeigte ihnen noch bessere Wege, und führete sie nach den Regeln des Evangeliums mit großen Schritten zur Vollkommenheit. Hier bewog er so viele, das ungerecht besessene Gut zurückzustellen; dort ermahnte er andere, ihr Eigenthum in Almosen und Schätze der Armen zu verwandeln. Hier entdeckte er den Großen und Reichen die Gefahr ihrer Ehrenstellen und Reichthümer, und beredete sie, die Demuth und Armuth Jesu Christi denselben vorzuziehen; dort gab er dem andern Geschlechte das Nichts ihrer Vorzüge, die Eitelkeit ihrer Schönheit, das Leere ihrer Ergötzlichkeiten, den Betrug der Welt zu erkennen, und trieb sie an, ihr Heil in der Stille und Einsamkeit zu suchen. Hier überzeugte er die Juden, daß ihr längst erwarteter Erlöser bereits angekommen ist, und daß sie ihn in Jesu Christo suchen müßten; dort bewies er den Mohren, daß sie von ihrem Religionsstifter wären betrogen worden, und die Wahrheit nur bey dem Evangelium finden würden. Lasset uns ohne alle Schminke der Kunst, ohne alle Vergrößerung reden. Sein Eifer war so groß, die Kraft seiner Worte so unüberwindlich, daß er mehr als acht tausend Saracenen zur Erkenntniß des wahren Gottes gebracht, fünf und zwanzig tausend Juden durch das Wasser der Taufe der christlichen Kirche beygesellet, vierzig tausend ärgerliche und bekannte Sünder zu Muster der Buße gemacht, und über die hundert tausend Christen von jedem Alter, Stande und Geschlechte zur Besserung der Sitten, und zur Heiligkeit des Lebens angeführet hat.

Vortreffliche Wirkungen des Predigtamtes unsers Heiligen! Hier bleibe ich stehen, meine geliebten Zuhörer,

rer, werfe einen Blick auf jene glückseligen Zeiten, die den Vincentius besessen haben, und den andern auf die unsrigen, und kann nichts als beschämende und widrige Folgen wider uns herausziehen. Wir sind eben die Diener des Evangeliums, wie es Vincentius war; wir verkündigen eben jene Wahrheiten, welche Vincentius verkündiget hatte? wir sind eben so wohl zum Dienste des Wortes berufen, als Vincentius war berufen worden, und haben eben jene Mittel darzu vorbereitet, welche Vincentius so glücklich angewendet hatte: durch was für eine erstaunliche Veränderung ist denn dieses Wort, das in dem Munde des Vincentius so zahlreiche Früchte getragen hatte, in dem unsrigen so unfruchtbar geworden? Ach! wenn wir die Heiligkeit des Lebens des Vincentius nicht haben, wenn wir mit seinem Eifer und seinem Geiste nicht arbeiten, wenn uns jene reine Absichten mangeln, welche ihn allezeit belebet hatten, mit einem Worte, wenn wir keine Vincentius sind; so lasset uns nur auch gestehen, daß wir allenthalben jene gelehrigen, jene aufmerksamen Zuhörer seiner Zeit vermissen. Wir thun uns viel zu gut, daß damals Unwissenheit und Einfalt geherrschet hat; allein was nützen uns denn unsere aufgeklärten Zeiten, wenn sie uns nicht redlicher, nicht tugendhafter, nicht christlicher machen? Man war einfältig und unwissend zu den Zeiten des Vincentius; aber bey dieser Unwissenheit und Einfalt begriff man dennoch, daß man auf dem Wege des Verderbens wandelte, daß man sich der Gnade, die durch das Predigtamt des Vincentius angebothen wurde, bedienen müßte, daß man sich daher wahrhaft zu Gott zu bekehren hätte; und indem man alles dieses begriff, nahm man das Wort des Predigers als Gottes Wort an, und hatte so viele Rechtschaffenheit im Herzen, um sich mit allem Ernste zu dem zu entschließen, wovon man war überzeuget worden. Allein heut zu Tage, wo man alles weis und einsieht, sieht und begreift

greift man nichts, was unsere Seligkeit betrifft; man betrachtet den Unterricht der Kirche, das Predigtamt als ein sehr gleichgültiges Ding, aus dem man beynahe nicht weis, was man machen soll: vielen ist es eine überflüssige Sache, und sie entfernen sich davon; vielen ein Schauspiel, das zu gewissen Zeiten am beßten unterhalten kann; vielen ein Ort, in den man sich aus eben den Absichten begiebt, mit denen man sich auf den öffentlichen Plätzen des Spieles und der Ergötzlichkeiten einfindet; vielen eine Gelegenheit, etwas angenehmes zu hören, und ihre Beurtheilungskunst zu üben; allein welchen ist es denn ein Unterricht, den ihnen Gott durch seine Diener ertheilet? Welchen eine Sache, die ihren ernsthaften Entschluß verdienet, sie ins Werk zu setzen? O, meine geliebten Zuhörer! da Gott einmal die Welt nur allein durch das Wort des Evangeliums und durch das Predigtamt hat selig machen wollen; was für ein Mittel wird uns denn noch übrig bleiben, diese Seligkeit zu erreichen, wenn wir gegen das göttliche Wort, so viele Frostigkeit, so vielen Leichtsinn, so viele Zerstreuungen bezeigen? Lasset uns zu unserm Heiligen zurückkehren, und nachdem wir gesehen haben, mit welcher Stärke der Beredsamkeit er sein Apostelamt ausgeübet hat, so lasset uns noch sehen, wie er es durch die Gabe der Wunder bestätiget hat.

Dritter Theil.

Der heilige Papst Gregorius sagte zum Troste seiner Zuhörer, sie sollten ja darum, daß sie keine Wunderzeichen wirketen, noch unter sich sähen, keinen Zweifel in ihren Glauben setzen, sondern vielmehr schließen, er wäre standhaft und unbeweglich, weil er dieser Hilfsmittel nicht mehr vonnöthen hätte, mit denen der Glaube der ersten Christen mußte auferzogen und ge-

nähret werden. *) Und diesen Ausspruch gründete er auf die Worte des Weltapostels: Die Zungen sind zum Zeichen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen. 1. Kor. 14, 22. Wenn wir nun, meine geliebten Zuhörer, diesen Vernunftschluß zum Grunde legen, müssen wir nicht glauben, daß da in den letzten Zeiten noch weit schädlichere Ungläubige aus dem Christenthume hervorgehen würden, als das Heydenthum hervorgebracht hatte, die Vorsehung von Zeit zu Zeit manche auserwählte Seelen mit einer weit erstaunlichern Wunderkraft begaben würde, als die ersten Christen gesehen hatten, um den Unglauben zu beschämen, und die Wahrheit der Religion zu unterstützen? Und unter diese gehört vorzüglich der heilige Vincentius, dessen Wunder ich wegen ihrer Verschiedenheit, wegen ihrer Gewißheit und wegen ihrer Dauer nicht genug bewundern kann.

Der heilige Paulus sagt, daß die seltenen Gaben, welche in der Kirche wären, wenn sie auch an noch so verschiedene Menschen ausgetheilet würden, dennoch von einem und eben demselben Geiste herkämen. Man muß sagen, eben dieser Geist habe alle diese verschiedenen Gaben durch den einzigen Vincentius äußern wollen. Es ist beynahe keine Art des Wunders, wovon Vincentius nicht einige Beweise abgelegt hat. Soll er künftige oder entfernte Dinge vorhersagen, so liest er gleichsam in den Rathschlüssen Gottes; er sagt dem Cardinal Alphons von Borgia in seiner Kindheit vor, er würde den päpstlichen Thron besteigen; er jagt einen boshaften und hartnäckigen Menschen aus seiner Gesellschaft nicht fort, weil

*) Numquidnam fratres mei, quia ista signa non facitis, minime creditis? Sed hæc necessaria in exordio Ecclesiæ fuerunt. Ut enim ad fidem cresceret multitudo credentium, miraculis fuerat nutrienda. *S. Greg. Hom.* in Evang.

weil er weis, daß er noch ein großer Büßer seyn würde; er kündiget den Tod seines Vaters, seiner Brüder, seiner Anverwandten, seiner Freunde vorher an; er sagt alles, was sich von seinem Tode bis zu seiner Heiligsprechung eräugnet hat, auf das genaueste voraus. Soll er bis in das Innerste der Herzen dringen, und die verborgenesten Geheimnisse darinnen sehen? Er entdeckt mehrern Büßern den Zustand ihrer Seele, den sie selbst nicht kennen, und wie der Apostel Petrus dem Ananias und der Sapphira ihr geheimes Verbrechen vorgerücket hat, so bestrafet er eben einen Menschen, daß er dem heiligen Geiste gelogen, und einen Theil des Werths seiner Güter hat zurückbehalten wollen. Soll er die Gabe der Sprachen an sich zeigen? Er redet in seinen Predigten mit dem Franzosen, mit dem Italiäner, dem Deutschen, und allen Völkern, die ihn zu hören herbeygeeilet sind, ohne jemals ihre Sprache erlernet zu haben, oder durch ein eben so seltsames Wunder, er redet nur seine valentische Sprache, und wird von allen diesen Nationen eben so gut als von den Spaniern verstanden. Noch mehr. Er wird sogar manchmal in einer Entfernung von mehr Meilen und von denjenigen gehöret und verstanden, welche ein Verlangen trugen, seinen Predigten beyzuwohnen, aber daran gehindert wurden. Soll er die seltsamsten Wirkungen in der Natur hervorbringen? Alle Geschöpfe scheinen ihm zu Dienste zu stehen. Er gebiethet der Hungersnoth; und bald laufen auf seine Zusage mit Getraid beladene Schiffe, welche nicht gedungen, nicht erwartet worden, in dem Hafen ein; bald vermehret er nach dem Beyspiele Jesu Christi wenige Brode, daß sie mehr als für zwey tausend Menschen hinlänglich sind. Er gebiethet der Luft; und bald verwandeln sich rasende Sturmwinde in einen lauen Zephir; bald muß sie Hagel und Schloßen in ihrem Schooße zurückhalten, und zum Beßten der durstenden Felder in einen sanften Thau oder Regen verwandeln.

Er gebiethet dem Feuer; und die um sich fressenden Flammen ziehen sich zurück, und schonen die Güter und Leiber derjenigen, die den Vincentius anrufen. Er gebiethet dem Wasser; und die unbändigen Wogen legen sich zu einer stillen Fläche nieder, und führen diejenigen, die schon der Abgrund verschlingen wollte, in den Hafen ihrer Wünsche. Er gebiethet sogar dem Tode; und dieser unüberwindliche Feind giebt seine Beute wieder zurück. Was für ein Anblick für einen zärtlichen Vater! der erste Eintritt in das Haus zeigt ihm sein einziges geliebtes Kind in Stücke zerhauen, und von der eignen Mutter aus einer Anwandlung der Raserey zerhauen. Welcher Schmerz! und was sollte der Trostlose thun? Er sammelt die unglückseligen Ueberbleibsel, wickelt sie in ein Tuch, und bringt sie zum Grabe des Heiligen. Er will zu dem Himmel reden; die Thränen hemmen die Sprache des Vaters. Eben so voll des Vertrauens als der Wehmuth redet nur sein Herz; er verbleibet in dieser Verfassung den ganzen Tag hindurch, und als er Abends in seine Wohnung zurückkehrt, eilet das Kind den Umarmungen des Vaters entgegen. Ihr erstaunet über dieses Wunder, meine geliebten Zuhörer? Wisset, daß er alle diese sehr oft wiederholet, und daß er nach dem Zeugnisse des heiligen Antoninus in dem einzigen Kirchensprengel von Vennes acht und zwanzig Todte erwecket hat.

Jedoch was rede ich? Ich handle von den Wunderthaten des heiligen Vincentius zu einer Zeit, wo man dem Moses das Wunder abspricht, daß er die Fluten des rothen Meeres getheilet; dem Josue, daß er die Sonne stehen gemacht; dem Elisäus, daß er die Todten erwecket; Jesu Christo, daß er alle die Wunder gewirket hat, welche von Gott als das untrügliche Kennzeichen des wahren Meßias sind angegeben worden; Wunder, welche in der Religionsgeschichte getreu aufbewahret

ret, derer Verläugnung aber, anstatt einen Gotteslästerer zu machen, vielmehr den Ruhm eines einsichtvollen und gelehrten Geistes verschaffet? Ja, ich handle von diesen Wunderthaten, und so wenig ich jemals so aberglaubisch gesonnen war, Wirkungen für Wunder zu erklären, die es nicht sind, so sehr bin ich nicht allein als Diener der Religion, sondern aus eigener Ueberzeugung verbunden, denjenigen die Ehre nicht rauben zu lassen, die es sind. Hier wäre mir ein weites Feld geöffnet, die Gewißheit der Wunder zu behaupten; allein wozu würde ich reden, da diejenigen nicht zugegen sind, die sie läugnen? Was ich nicht genug bewundern, und woran ich nicht ohne Schmerzen gedenken kann, ist dieses, daß katholische Christen sich alle Mühe geben, die Wunder, welche es Gott gefällt, durch die Menschen zu wirken, zu läugnen, oder wenigstens sie verdächtig zu machen; daß sie unter dem scheinbaren Vorwande, daß einige falsch gewesen sind, sich getrauen, auch alle wahre zu verwerfen, und daher weit eher bereit sind, der Religion zu nahe zu treten, als etwann in einen ganz unschädlichen Irrthum zu gerathen. Denn was kann aus einem Wunder, das etwann in sich falsch ist, anders erfolgen, als der bloße Irrthum, der sobald man ihn erkennet, auch abgeleget wird? Dahingegen, wenn man mit einem so hitzigen Bestreben alle die Vernünfteleyen zusammenrafft, die man wider die Wunder aufbringen kann, die Religion zuletzt aller Wunder, dieses so großen Kennzeichens ihrer Wahrheit, gar beraubet seyn wird. Wenn man dasjenige betrachtet, was die katholische Kirche, zu welcher sich dergleichen Leute bekennen, lehret, daß nach dem Ausspruche des Weltapostels mit der Ankunft des heiligen Geistes die Gabe, Wunder zu wirken, in die katholische Kirche gekommen ist; daß um Berge zu übertragen, Jesus Christus weiter von den Seinigen nichts fodert, als jenen lebhaften Glauben, jenes unerschütterliche Vertrauen auf die Allmacht Gottes; daß der

Sohn Gottes selbst betheuret, diejenigen, die ihm nachfolgten, würden eben die Werke, die er that, und noch größere thun; wenn man, sage ich, dieses betrachtet, sollte es einem katholischen Christen, der richtig denket, wohl seltsam scheinen, daß es in seiner Kirche von Zeit zu Zeit außerordentliche Wunder giebt? Und wenn er ja zweifeln, und sich wundern kann; sollte es nicht vielmehr darüber geschehen, daß es so wenige giebt?

Diese Grundsätze nun vorausgesetzet, wer, meine geliebten Zuhörer, wird wohl an der Gewißheit der Wunder zweifeln, die der heilige Vincentius gewirket hat? Es ist genug, daß ich sage, daß alle, die ich angeführet habe, in der Bulle der Heiligsprechung enthalten sind: und wer das Verfahren Roms in dieser Sache kennet, der wird darinnen eher eine übertriebene Behutsamkeit, als nur den geringsten Theil von jenem Leichtsinne finden, welchen die Wunderläugner bezeigen. Und wenn auch dieses nicht wäre, welche Gewährsmänner habe ich nicht für mich? Einen Aeneas Silvius, der aber als Papst Pius, der Zweyte, nicht anders redet, als wie Aeneas Silvius geredet hat, einen eben so heiligen als gelehrten Erzbischof von Florenz Antoninus, einen heiligen Ludwig Bertrand, einen großen parisischen Kanzler Gerson, den weisesten Alphonsus Tostatus, den Cardinal Bellarmini, den Bischof von Pamiers Spondanus, den gelehrten Fortsetzer der baronischen Jahrbücher Bzovius, den Abt Trithemius, den Sixtus von Siena, den Cornelius a Lapide, den unermüdeten Untersucher Labbe', ohne so viele berühmte Schriftsteller seines Ordens zu nennen: welche Namen, welche Geister, welche Richter! und alle diese behaupten einmüthig, Vincentius habe sein Apostelamt mit den außerordentlichsten Zeichen, mit den größten Wunderwerken glänzend gemacht und bestätiget.

Was aber endlich dieser Wunderkraft des Vincentius einen ganz besondern Vorzug giebt, ist ihre Dauer.

Der

Der heilige Chrysostomus sagt von einem heiligen Martyrer, er höre nicht auf, Wohlthaten zu erweisen, weil selbst seine Asche im Grabe eine Art der Unsterblichkeit an sich hat. *) Man kann dieses genau auf den heiligen Vincentius anwenden. Wenn er gleich von dieser Erde hinwegberufen ist, und in der Anschauung Gottes jene unaussprechlichen Belohnungen genießt, die er sich durch seine Arbeiten verdienet hat, so vergißt er doch der Menschen nicht. Er hört nicht auf, sein Ansehen bey Gott zum Beßten derselben zu verwenden, ihnen Gnaden, und wenn es nöthig ist, auch Wunder zu verschaffen. Denn wem ist wohl jenes herrliche Grab des Heiligen zu Vennes unbekannt, in welchem die Gebeine desselben ruhen, und eine unsterbliche Quelle immer neuer und neuer Wohlthaten bis auf diesen Tag allen denjenigen sind, welche dahin eilen, ihn zu verehren? Doch nicht ihnen allein; auch unser Vaterland, diese Hauptstadt, ihr, meine geliebten Zuhörer, habt die mächtige Hülfe des Heiligen, und schon so oft erfahren. Ist wohl eine Art der Krankheit so böse, so eingewurzelt, welche nicht von euch auf die Anrufung des heiligen Vincentius gewichen ist? Wie viele Mütter preisen nicht den Namen unsers Heiligen, und bekennen dankbar, sie wären es seinem himmlischen Beystande schuldig, daß sie in den augenscheinlichsten Gefahren, unter den größten Schmerzen der Geburt ihre Kinder an das Tageslicht und zur Taufe gebracht haben? Wer ist wohl, welcher, wenn er sich den Pforten des Todes nähert, sich nicht den Beystand unsers Heiligen ausbittet, und die Quaalen und Unruhen dieser großen Trennung durch ihn erleichtert findet? Ich darf nicht weiter reden. Eure zahlreiche Gegenwart, um das Lob eures heiligen Beschützers zu vernehmen, die eifrigen Andachtsübungen, mit denen ihr ihn nicht allein heut, sondern durch längere

*) Non ceſſat omnibus benefacere, pulverem immortalem in ſepulcro reliquit. S. Chryſoſt.

Zeit verehret, die häufigen Opfer, die ihr bey den Füßen seines Altares niederleget, sind das Merkmal eurer Dankbarkeit und ein redender Beweis, wie dauerhaft die wohlthätige Wunderkraft des Vincentius sey.

Aus allen diesen lasset uns schließen, meine geliebten Zuhörer, der heilige Vincentius habe den Namen des Apostels ganz besonders verdienet, nachdem er sich zu diesem Amte durch die Heiligkeit des Lebens vorbereitet, dasselbe mit einer solchen Stärke der Beredsamkeit ausgeübet, und mit einer so vorzüglichen Gabe der Wunder bestätiget hat; lasset uns schließen, wir hätten unser Vertrauen auf seinen Fürspruch täglich zu vermehren, und so viele empfangene Gnaden wären ein Unterpfand, noch mehrere zu erwarten; lasset uns aber auch schließen, wir könnten uns niemals seines Fürspruches besser versichern, als indem wir seine Tugenden nachahmeten.

Du großer Heiliger, eifriger Prediger, wohlthätiger Beschützer deiner Verehrer, der du deine Liebe zu den Menschen vor dem Angesichte Gottes nicht vergessen, sondern gereiniget, sondern vermehret hast, du wirst unsere Entschließungen unterstützen. Erhalte uns allen, daß wir in der Heiligkeit des Lebens wandeln, und in die Fußstapfen getreu treten, die du uns vorgezeichnet hast; erhalte den Dienern des Evangeliums, daß sie mit deinem Eifer, mit der Reinigkeit deiner Absichten uns die Wege Gottes lehren; und da du uns hier mit zeitlichen Wohlthaten überhäufest, so kröne dieselben mit der größten aus allen, indem du uns die Gnade der Beharrlichkeit erbittest, durch welche wir allein fähig werden, dir im Himmel zu danken, und uns mit dir in Gott ewig zu erfreuen. Amen.

Lob-

Lobrede
auf die
heilige Cäcilia,
als
die musikalische Gesellschaft das Fest derselben in der hohen Metropolitankirche zu St. Stephan den 22. Nov. 1776. feyerlich begieng.

Fiat cor meum immaculatum in justificationibus tuis, ut non confundar. *Psalm.* 118, 80.

Laß mein Herz unbefleckt werden in deinen Satzungen, damit ich nicht zu Schanden werde. Psalm. 118, 80.

Kann ich wohl, andächtige Mitglieder der Versammlung einer edeln Tonkunst, an dem heutigen Tage, an welchem ihr das Fest eurer großen Beschützerinn, der heiligen Martyrinn Cäcilia, mit ganz besonderer Feyerlichkeit begehet, zu dem Lobe derselben einen andern Stoff schicklicher erwählen, als welchen mir die Worte der Schrift an die Hand geben, so diese heilige Jungfrau unter dem beyfallenden Tone der Orgel dem Ewigen so oft abgesungen hat: Laß mein Herz unbefleckt werden in deinen Satzungen, damit ich nicht zu Schanden werde. Der Prophet bittet den Herrn, sein Herz rein und unversehrt zu erhalten. Ueberzeugt, daß er ein vernünftiger Mensch, und ein eines so großen Schöpfers würdiges Geschöpfe vorzüglich dadurch wäre, daß er auf dem Wege der Gebothe desselben wandelte; erkennt er andererseits die Größe der Reizungen des Fleisches und der Welt, welche ihn zu verführen trachten,

ten, sieht die wenige Kraft seines Herzens, ihnen zu widerstehen, und wendet sich daher an den Himmel. Er glaubt, wenn er nur die Reinigkeit und Unschuld des Herzens hätte, so würde er gar bald auch die Stärke desselben haben, um nicht zu Schanden zu werden, sondern alles, was ihn von Gott wegkehren wollte, zu überwinden.

Aus eben diesen Einsichten handelte Cäcilia, da sie die Worte des Propheten so gern wiederholte. Sie erkannte die Gefahr, in welcher sie sich wegen ihres Geschlechtes, und ihres Alters befand, sie wußte, daß die menschliche Schwäche und Unbeständigkeit auch bey den beßten Grundsätzen nur allzu oft unterläge, und indem sie gegen sich selbst ein gerechtes Mistrauen schöpfte, bath sie den Himmel, daß sie von ihm geschützt würde. Cäcilia wird erhört. Ihr Herz wird von oben herab rein und standhaft gemacht.

Und diese beyden Gaben, meine geliebten Zuhörer, sollen den Inhalt der Lobrede ausmachen, welche ich hier vorzutragen die Ehre habe. Ich bewundere nämlich an Cäcilien die Reinigkeit ihres Herzens, vermöge welcher sie die Reizungen der Sinnen und des Fleisches von sich entfernet hat; ich bewundere die Stärke ihres Herzens, vermöge welcher sie sich selbst, und ihre Neigungen überwunden hat. Ich sage, Reinigkeit ihres Herzens; und dieses soll im ersten Theile eine christliche Jugend unserer Zeiten, besonders vom andern Geschlechte unterrichten, was sie zu thun haben, um ihr Herz rein und unbefleckt zu erhalten. Ich sage, Stärke ihres Herzens, und dieses soll im zweyten Theile eine christliche Jugend besonders vom andern Geschlechte aufmuntern, um den Versuchungen, und reizenden Verführungen herzhaft zu widerstehen. Indem ich sowohl das Lob der heiligen Jungfrau, als eine unsern Zeiten so nothwendige Sittenlehre weitläuftiger auseinander setze, so bitte ich mir eine gütige Aufmerksamkeit aus.

Erster

Erster Theil.

Die Reinigkeit des Herzens ist eine so vortreffliche, so außerordentliche Tugend, meine geliebten Zuhörer, daß der heilige Ambrosius keinen Scheu trägt, zu sagen, sie habe ein Muster aus dem Himmel herholen müssen, um auf der Erde gekannt und ausgeübt zu werden. *) Sie ist aber auch eine so zärtliche und daher so seltene Tugend, daß der weise Mann, so fromm und gesetzmäßig er sein Leben auch eingerichtet hat, dennoch von sich gesteht, er könnte sich nicht enthalten, es würde ihm denn von Gott gegeben. Weish. 3, 21. Denn wenn wir die Reizungen der Welt, die Begierlichkeiten des Fleisches, die Zerstreuungen der Sinnen, die Verführung der Beyspiele, die unglückliche Schüchternheit des Menschen vor dem Guten, und die nur allzu fertige Entschuldigung des Bösen betrachten, wie wenig haben wir uns von dem unbeständigen menschlichen Willen zu versprechen? Unterdessen so schwach wir uns immer finden mögen, und so vielen Gefahren diese Tugend auch immer ausgesetzt seyn mag; so hat der Himmel einen mächtigen Schutz für sie, und er ertheilt ihn denjenigen, die ihn darum bitten. Cäcilia ist ein Beweis davon. Der Himmel hat ihre Reinigkeit in den Schutz genommen. Allein sie hat auch ihrerseits alles gethan, um diesen Schutz zu verdienen. Es ist würdig, meine geliebten Zuhörer, die Sache genauer zu erwägen; was sie gethan hat, um ihre Reinigkeit zu erhalten, und was der Himmel gethan hat, um sie zu beschützen.

Lasset uns aber zuerst an jene Gefahren gedenken, in denen sich Cäcilia befunden hat, um alles in Ansehung ihrer Reinigkeit zu befürchten. Sie war mit solchen

*) E cælo accersivit, quod imitaretur in terris. *S. Ambr.*

chen Gaben des Geistes und des Körpers geschmücket, welche vermögend waren, alles an sich zu ziehen, und derer Schönheit durch die Blüthe des Alters nur mehr erhöhet wurde. Hierzu kam noch die ausnehmende Fertigkeit, sich in einer Kunst als Meisterinn zu zeigen, welche ohnedieß durch die Zauberkraft ihrer Töne die Herzen dahinreißt, und durch die Person, die sie ausübet, noch weit heftigere Eindrücke macht. Da sie aus einem der ältesten und vornehmsten römischen Häuser gebohren war, so hatten so seltene Vorzüge nicht nöthig, erst angekündiget zu werden, sie waren allenthalben in Rom bekannt. Und in was für einem Rom? Wenn gleich die Straalen des Glaubens Jesu Christi hin und wieder durchgebrochen sind, und manche Familie erleuchtet haben; so war doch der größte Theil Roms noch mit dichten Finsternissen des Heydenthums bedecket. Der christliche Glaube war damals eine Thorheit, sein Name eine Beschimpfung, seine Bekenntniß eine Ursache des Todes, sein Urheber ein Betrüger, sein Gesetz ein Gräuel. Die Sitten waren also im Grunde verdorben; das Laster herrschte; die Jugend war in Wollüsten ersoffen; die Ausgelassenheit im Leben war Sitte, die Frechheit beym andern Geschlechte Anstand, die wechselseitigen Verführungen Freundschaft, die unglücklichen Fälle Scherz.

In dieser kützlichen Stellung fand Cäcilia sich und ihre Reinigkeit. Braucht es heut zu Tage wohl mehr, um sich auf ewig zu Grund zu richten? Und Cäcilia wußte sich unter diesen Umständen zu heiligen. Sie wußte die Mittel anzuwenden, welche nöthig waren, um alle diese Gefahren von sich zu entfernen. Da sie das Glück hatte, von ihrer ersten Kindheit an im christlichen Glauben unterrichtet zu werden, so begriff sie den Werth der Reinigkeit des Herzens und der jungfräulichen Unschuld gar bald. Sie lernte die Waffen kennen, die man dem Feinde derselben entgegensetzen müßte. Und

hier

hier war das vornehmste das Gebeth. Noch als ein Kind, hob sie ihre unschuldigen Hände zu dem Gotte der Reinigkeit auf, um auch ihre Seele rein und einem so großen Vorbilde ähnlich zu erhalten. Mit zuwachsenden Jahren, da die Gefahren sich vermehrten, nahm auch ihr Eifer im Gebethe zu. Es war dieses kein kaltes und leichtsinniges Gebeth; es war ein aus Inbrunst der Seele ausgegossenes Gebeth; es waren heiße Seufzer, die desto angenehmer von Gott gehöret wurden, jemehr sie aus einem reinen Herzen hervordrangen. Es war kein verstelltes Gebeth, in welchem die Begierden der Seele den Ausdruck des Mundes Lügen strafen; sondern es waren aufrichtige Gesinnungen eines gerührten Herzens, das vor den Gefahren seiner Unschuld erschrack, und schleunige Hülfe suchte. Es war kein seltenes Gebeth; es wurde alle Tage öfter wiederholet, ja ihre Lebensgeschichte saget es ausdrücklich, sie habe Tag und Nacht von dem Eifer ihres Gebethes nicht nachgelassen. Hat man wohl dazu eines andern Beweises vonnöthen, als daß man sagt, sie habe selbst die Stunden ihrer Ergötzungen mit dem Gebethe ausgefüllet, da sie mit den Tönen ihres musikalischen Instrumentes zugleich die Worte des Propheten abgesungen hat, welche mir heute den Stoff ihres Lobes abgeben?

Indem Cäcilia auf diese Weise den Schutz für ihre Reinigkeit von oben herab erflehet, so bedient sie sich andererseits einer besondern Wachbarkeit und Strenge gegen sich selbst. Weit entfernt, sich allenthalben hervorzuziehen, bey jeder Gelegenheit öffentlich zu erscheinen, ihre Vorzüge an jedem Orte gelten zu machen, lieber Eroberungen aufzusuchen, als sie abzuschlagen, eilte sie in die Stille der Einsamkeit. O ihr Menschen, die ihr so sehr die Einsamkeit fliehet, weil ihr euch selbst fliehet, lernet von dieser heiligen Jungfrau, wie nützlich und weise man sich in der Einsamkeit beschäfftigen kann. Sie beob-

beobachtete sich selbst auf das genaueste. Da die Jungfrau Christi, wie ihr Lebensbeschreiber sagt, das Evangelium beständig in dem Herzen trug, so hatte sie hier die Richtschnur aller ihrer Handlungen und Bewegungen. Sie durchspürte alle Schlupfwinkel ihres Herzens, ob sie nichts findet, das ihrer Reinigkeit den geringsten Flecken anhängen könnte. Sie hielt alle ihre Neigungen in strengem Zaume, wenn sie auch noch so gerecht und vernunftmäßig schienen. Sie prüfte sogar ihre gottseligen Gesinnungen, ob sie von dem Geiste Gottes ihren Ursprung hernehmen oder nicht. Sie wachte sorgfältig über ihre Sinnen, um sie nicht im geringsten aus den Schranken zu lassen; und da sie wohl unterrichtet war, daß die wahre Weisheit im Lande derjenigen nicht zu finden wäre, die ein bequemes und angenehmes Leben führen, so kündigte sie ihrem zarten Körper den Krieg an. Wer sollte es glauben, daß ein junges, adeliches Frauenzimmer, das mitten in der Welt lebet, bis zu einer heiligen Grausamkeit gegen sich selbst gienge, wenn es nicht zu einer Zeit gelebt hätte, wo man in der That seyn wollte, was man sich nennte, nämlich ein Schüler eines gekreuzigten Gottes? Cäcilia bedeckte also ihre zarten Glieder mit einem rauhen und harten Bußkleide, und betäubte ihren Körper durch ein vielfaches und langwieriges Fasten. Ach, wie sollten sich wohl ihre Sinnen unter diesen immerwährenden Peinen und Entkräftungen ihres Leibes wider die Reinigkeit ihres Herzens empören?

Unterdessen denket nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch hier in Cäcilien das Bild einer Einsiedlerinn entworfen habe. Ich habe es gesagt, sie ist ein adeliches junges Frauenzimmer, das mitten in der Welt lebte, in Rom allenthalben bekannt war, in ihrem Hause gesehen wurde, und mit mehr Personen Umgang hielt. Allein wie war dieser Umgang beschaffen? War etwas für

für ihre Reinigkeit daraus zu besorgen? Waren es allzu freye Gefährtinnen, oder Personen des andern Geschlechtes? Waren die Gespräche allzu leichtsinnig oder zerstreuend? Denn dieses ist, leider! eine gefährliche Klippe, an welcher heut zu Tage so viele unschuldige Seelen scheitern. Allein Cäcilia wußte sich davor zu bewahren. Den Rath, den der Weise giebt, aus tausenden nur einen Freund zu wählen, wendete sie auf ihren Umgang an. Nur wenige Personen von ihrer Denkensart, von ihrer Religion, von ihrer Frömmigkeit und Strenge der Sitten nahmen Theil an ihrer Gesellschaft. Man hatte nicht zu befürchten, daß die Unterredungen allzu leichtsinnig würden, oder zu sehr zerstreueten; ihr Inhalt war Tugend und Religion; es waren Gespräche von göttlichen Dingen. Wovon konnte wohl ihr Mund reden, da ihr Herz von dem Evangelium Jesu Christi so voll war? Wie sehr wünschte ich euch, meine geliebten Zuhörer, und mich selbst in jene Zeiten zurücksetzen zu können, in denen Cäcilia lebte, und ihren Unterredungen beyzuwohnen, um dadurch die so ausgelassenen und oft ruchlosen Unterredungen der heutigen Welt zu bestrafen! Ihr würdet hören, wie sie und ihre gottselige Gesellschaft sich wechselweise ihre Einsichten in die christliche Religion mittheilten, sich unter einander in der Tugend und Frömmigkeit unterrichteten, zur genauen Beobachtung des Gesetzes, zur Ausübung heiliger Handlungen aufmunterten, sich die heldenmäßigen Thaten anderer Christen erzähleten, ihre Begierden anfachten, sich von der Erde loszureißen, und zu dem Himmel, wo sie schon so lange Zeit durch die Hoffnung wohnten, zu erheben, und sich Muth einsprachen, um ihren Leib und ihr Leben zu verachten, und für Jesum Christum freudig zu sterben.

Bey einer solchen Lebensart, bey einer so genauen Wachsamkeit über sich selbst, bey einer solchen Strenge

der Sitten, bey einer solchen Entfernung von der Welt und ihren Gewohnheiten, ist es ein Wunder, daß Cäcilia ihr Herz rein und unbefleckt erhalten hat? Bey dem Gebrauche so vortrefflicher Mittel war es leicht, daß sie noch weiter gieng, und da sie so sehr für die Reinigkeit des Herzens sorgte, auch ihren Leib zum Opfer der Reinigkeit machte, und Gott eine ewige Jungfrauschaft angelobte. Allein nun war es Zeit, daß Gott ein so eifriges Bestreben der heiligen Jungfrau, ihm allein anzugehören, auch seinerseits erwiederte, und sie vor den Gefahren ihrer Keuschheit mit seinem Schutze bedeckte. Und wie herrlich, wie nachdrücklich war nicht dieser Schutz?

Es ist eine Bemerkung des heiligen Hieronymus, daß eine Schönheit, von der man nur hört, und die man nicht sieht, noch mehr Sehnsucht nach sich erreget. Cäcilia erfuhr es wider ihren Willen. So verborgen und stille sie auch zu leben suchte; so war es doch nicht möglich, die Welt gänzlich zu vermeiden; und der Ruf ihrer Tugend trug ihren Namen weiter herum, als sie es wünschete. Eine Menge junger Leute verlangten sie zu sehen. Valerian ein Jüngling vom Adel, aber ein Heide, war darunter. Er erblickt Cäcilien, und Augenblicks fängt er Flammen. Die ungezierte Schönheit der Jungfrau, die bescheidene Sittsamkeit, alle die Tugenden, die er von ihr hatte rühmen hören, und die er in ihrem wohlgebauten Körper schon leibhaft zu sehen glaubte, machten ihn in seinen Gedanken zu dem glücklichsten Ehemann unter allen Sterblichen. Er eilt in das Haus Cäciliens, und begehrt diese tugendhafte Tochter von ihren Aeltern. Warum sollte sie ihm verweigert werden? Er war aus einem reichen, vornehmen Hause, der das Glück ihrer Tochter machen konnte. Vergebens widersetzt sich die heilige Jungfrau, vergebens wünschet sie, ihre Jungferschaft unverletzt mit sich ins

Grab zu tragen; sie wird dem Valerian zugesagt, und muß den Befehlen ihrer Aeltern gehorchen. Die Hochzeitfackeln brennen bereits; und Cäcilia wird unter heidnischen Feyerlichkeiten zur Gemahlinn Valerians eingeweihet. Großer Gott! ist denn dieses der Schutz, den du der Reinigkeit Cäciliens angedeihen lässest? So denken wir, meine geliebten Zuhörer, und erinnern uns nicht, wie es die Folge gezeigt hat, daß dieses ganze Hochzeitfest weiter nichts als die Vorbereitung zu einem herrlichen Kampfe seyn, und der Kirche Gottes Martyrer und Heilige geben würde. Was die Reinigkeit und Keuschheit Cäciliens betrifft, so ist sie in gänzlicher Sicherheit. Da die menschlichen Mittel in diesen Umständen nicht mehr hinlänglich sind, so erscheint Hülfe von oben herab. Ein Engel muß in das Wohnzimmer Cäciliens kommen, ihm wird ihre Keuschheit anvertrauet, und er drohet allen denjenigen den Zorn Gottes an, welche die Jungfrau im geringsten berühren würden.

So sorget Gott für die Keuschheit derjenigen, welche auch ihrerseits alle Mittel anwenden, um sie unversehrt zu erhalten. Und verdienet etwan eine so herrliche Tugend eine solche Anwendung nicht? Hat nicht Jesus Christus denjenigen, die eines reinen Herzens sind, die Anschauung Gottes verheißen? Sind nicht diejenigen, welche ihren Leib rein und keusch erhalten, weit geschickter sich zu Gott zu erheben, himmlische Dinge zu betrachten, lasset mich sogar sagen, zeitliche Geschäffte zu führen, weil sie sich von dem Betragen vernunftloser Thiere desto mehr entfernen, und ihren Verstand durch den Gebrauch viehischer Wollüste nicht stumpf machen? Wird nicht in der heiligen Schrift den Jungfrauen durchaus der Vorzug ertheilet? Sie sind es, von denen uns der Erlöser versichert, daß sie im Himmel den Engeln gleich seyn werden; sie sind es, welche dem Lamme allenthalben nachfolgen; sie sind es, welche den Lobgesang

Gottes allein absingen können; sie sind es, welche Geliebte und Bräute Jesu Christi genennt werden. Unterdessen hat alles dieses heut zu Tage keinen Werth mehr; und man wird diese so schöne Tugend gar bald kaum mehr außer den klösterlichen Mauren suchen dürfen. Gott verhüte es, daß ich mich in eine Beschreibung unserer Sitten in Ansehung dieser Materie einlassen sollte: denn wenn sie genau seyn sollte, so würde man beynahe schließen müssen, wir lebten noch im Heydenthume, oder wir hätten im Christenthume ein Gesetz, die Reinigkeit des Leibes und der Seele, sobald es möglich ist, zu verschleudern. Wenn ich sage, es gebe wenig Keuschheit unter uns, so geschieht es darum, weil ich die Mittel, sie zu bewahren, so wenig gebraucht sehe. Denn einmal ohne Gebeth, ohne Strenge gegen sich selbst, ohne Behutsamkeit im Umgange wird die Keuschheit nicht lange bestehen.

Und hier wende ich mich besonders an euch, christliche Jungfrauen, weil ich von einer heiligen Jungfrau rede, obwohl auch ihr übrigen geliebten Zuhörer von einer so wichtigen Lehre, womit ich diesen ersten Theil beschließe, nicht ausgeschlossen seyd: saget mir, ist das Gebeth wohl eine eurer gewöhnlichsten, eurer angenehmsten Beschäfftigungen? Seufzet ihr, wie Cäcilia, Gott wolle euren Leib und euer Herz auf dem Wege seines heiligen Gebothes unbefleckt seyn lassen? Ihr erscheinet in unsern Gotteshäusern, aber zu einer Zeit, wo man mehr hingeht, die Töchter Belials als die Altäre des Herrn der Heerscharen zu schauen, aber mit einem Anputze, der mit der Sittsamkeit und Demuth des Evangeliums offenbar streitet; ihr erscheinet in unsern Gotteshäusern, aber nicht, um den lebendigen Gott anzubethen, sondern ihm Anbether zu entreißen; ihr erscheinet in unsern Gotteshäusern, aber nicht um die heiligen Geheimnisse zu sehen, sondern um mit euren Augen herum-

zuflat-

zuflattern, und Blicke aufzusuchen, und Herzen zu fangen; ihr erscheinet in unsern Gotteshäusern, und wenn ihr ja einige frostige Gebethe zu Gott thut, so geschieht es nicht, um die jungfräuliche Keuschheit zu erhalten, sondern nur bald in eine andere zu verwandeln. Bey solchen Begierden und Neigungen wer sollte wohl denken, daß ihr gegen euren Leib strenge verfahren würdet? Nein, ich predige euch nicht Bußkleider und Geislungen, ich predige nicht langwieriges Fasten, wie sich derselben Cäcilia bedienet hat; aber dieß ist gewiß, und jeder vernünftiger Mensch wird es eingestehen, daß wenn man seinen Leib in einem beständigen Müßiggange ernährt, wenn man ihm gar keine Bequemlichkeit versagt, wenn man seinen Sinnen alle Freyheiten erlaubt, wenn man sich gar keinen Zwang, besonders des Gesetzes wegen anthut, wenn das ganze Leben beynahe allein in Schlafen, Essen und Trinken, Spectakel und Spazierfahrten eingetheilet ist, wie es bey so vielen gleichsam als eine Pflicht ihres Standes ist angenommen worden; dieses, sage ich, ist gewiß, daß bey einem solchen Betragen die Reinigkeit des Leibes und der Seele ihr Ende gar bald erreichen werde. Ich sage weiter nichts von eurem Umgange und euren Unterredungen. Ich verlange nicht, daß sie bloß heilige und göttliche Gespräche seyn sollen; wollte Gott, sie wären nicht öfters die Schule der Ruchlosigkeit und des Lasters. Allein daß Männer in ihren Zusammenkünften so viele Nichtswürdigkeiten und Leichtfertigkeiten vortragen, das andere Geschlecht so viele Ausgelassenheiten und Zweydeutigkeiten, ohne zu erröthen, anhören und fortsetzen, Aeltern ihre Kinder von beydem Geschlechte so frey mit einander umgehen, und dieses als ein Mittel, ihr Glück zu befördern, ansehen können, ist für mich, ich mag es nach den Grundsätzen des Glaubens oder der Vernunft prüfen, eine so beweinenswürdige Sache, als es eine unbegreifliche Sache ist, wenn ich nicht auf jenen Satz zurückkomme, den ich vorhin

behauptet habe, es gebe wenig Keuschheit unter uns, weil man die Mittel, sie zu bewahren, wenig gebrauchet.

Saget nicht, die Natur, die Gemüthsbeschaffenheit sey nicht zu bezwingen. Gott hat sein Gesetz für alle Naturen und alle Gemüthsbeschaffenheiten geschrieben. Die Heftigkeit derselben kann wohl eine größere Aufmerksamkeit, eine größere Strenge, ein eifrigeres Gebeth von euch fodern, aber nimmermehr eine Ausnahme machen. Saget nicht, die Sitten wären verderbet. Sie waren es auch zu den Zeiten Cäciliens; und dennoch wußte sie und so viele tausend heilige Jungfrauen sich und ihre Reinigkeit vor dem Verderbnisse der Welt zu beschützen. Saget nicht, Gott habe für Cäcilien ganz außerordentliche Gnaden und Wunder gehabt. Auch euch sind sie vorbereitet, wenn ihr nur mit dem Eifer und der Anhaltung Cäciliens die Mittel zur Bewahrung eurer Reinigkeit anwendet. Und wenn euch Gott gleich keinen Engel zum Schutze sendet, so wird er euch doch die Stärke des Herzens ertheilen, wie er sie Cäcilien ertheilet hat, um die Feinde ihrer Reinigkeit und ihres Glaubens zu überwinden.

Zweyter Theil.

Sich selbst um Gottes Willen einer rechtmäßigen Liebe und dem Gebrauche erlaubter Wollüste entziehen, sich der gerechtesten Güter, die man besitzt, entschlagen, um sie den Armen auszutheilen, sein Blut und sein Leben aufopfern, um dadurch den Glauben zu versiegeln, erfodern eine Stärke des Herzens, die wir nur an den Helden des Christenthums zu bewundern pflegen. Aber eben dieses sind die Züge jener Stärke, welche das Herz der heiligen Cäcilia besessen hat, um die Foderungen eines Gemahls, die Reizungen irdischer Güter, die Dro-

hungen

hungen und Peinen des heidnischen Richters zu überwinden.

Cäcilia war, wie ihr gehört habt, meine geliebten Zuhörer, die Gemahlinn Valerians geworden. Es ist wider ihren Willen geschehen; allein da diese Ehe übrigens rechtmäßig war, so mußte ihr Gelübde diesem feyerlichen Vertrage weichen. Ohnedieß war der Gemahl ein Heyde, der weder das Gelübde der Jungferschaft recht eingesehen hätte, noch dessen Verbindlichkeit viel würde geachtet haben. Tausend andere würden in diesen Umständen geglaubt haben, sie hätten genug gethan, und würden unterlegen seyn. Allein die Liebe zur Reinigkeit, welche in Cäcilien so heftig war, und noch weit mehr der Gott der Reinigkeit gab ihr einen Muth ein, der Wunder hervorbrachte. Kaum sah sie sich mit ihrem Gemahle allein, so redete sie ihn herzhaft mit diesen Worten an: Wage es nicht, Valerian, mich im geringsten zu berühren. Denn wenn ich dir hier gleich bin vermählet worden; so wisse, daß ich bereits einem andern angehöre. Mein Leib ist ein Opfer des lebendigen Gottes. Er hat denselben und meine Keuschheit in seinen Schutz genommen, er hat mir seinen Engel zur Wache an die Seite verordnet. Dieser schützet mich, und vertheidiget mich wider alle Anfälle. Hüte dich etwas wider mich zu unternehmen. Deine Bemühung würde vergebens seyn; aber der Zorn Gottes würde über dich gewiß ausbrechen, und der Engel der Diener der göttlichen Rache seyn. Wunderbare Rathschlüsse Gottes! Alles dieses geht vor sich, um Valerianen und seinen Bruder Tiburtius zu Christen zu machen, und zwar zu solchen Christen, welche in kurzer Zeit darauf dem Glauben das Zeugniß des Blutes ablegen, und bey der Nachwelt der Altäre würdig seyn sollten. Die Worte Cäciliens hatten eine solche Wunderkraft, daß sie Valerianen aus einem trozigen Löwen in das sanftmüthigste Schaf verwandelten. Die Nachricht von der

Gegenwart eines Engels erregte seine Neugier. Er wollte ihn durchaus sehen, und da ihn Cäcilia versicherte, es könnte nicht geschehen, wenn er nicht die Taufe empfienge, so war der Grund zu seiner Bekehrung geleget. Nein! er kann nicht länger mehr ruhen. Cäcilia muß ihm entdecken, wo der heilige Papst Urban verborgen sey. Valerian eilet dahin, empfängt Unterricht im Christenthume, läßt sich taufen, und sieht den Engel. Dieses ist ihm nicht genug. Sein Bruder Tiburtius soll eben dieser Glückseligkeit, eben dieses Anblickes theilhaftig werden. Was brauchte es mehr? Beyde sterben bald darauf, standhaft unter den Peinen, für den Glauben Jesu Christi. Und alles dieses ist dein Werk, keusche und starkmüthige Cäcilia. Indem du dich dem Verlangen Valerians herzhaft entzogen hast, bist du aus seiner Braut seine Apostlinn geworden. Sein Geist ist nun vor dem Throne Gottes mit Siegespalmen umkränzet. Er bittet den Ewigen, dein Herz noch ferners zu stärken, und ladet dich zu gleichen Kränzen und zu weit reinern Umarmungen ein.

In der That, meine geliebten Zuhörer, sie hatte neue Stärke vonnöthen. Sie wird durch den Tod des Valerianus und Tiburtius in den Besitz des reichsten Vermögens gebracht; und man weis, daß viele Seelen, welche den Wollüsten herzhaft widerstanden hatten, von dem Glanze der Reichthümer geblendet, denselben schändlich unterlegen sind. Freylich wenn Cäcilia zu unsern Zeiten gelebt, oder die Grundsätze der heutigen Christinnen gekannt hätte; so hätte sie sich nun als eine junge und schöne Wittwe der wiedererlangten Freyheit recht bedienen, sich allenthalben zeigen, keine Gelegenheit, Liebhaber zu erwerben, vernachläßigen, mit ihrem reichen Erbgute einen großen Pracht führen, und alles vollauf seyn lassen sollen: denn ein solches Leben beredet man sich, stimme ganz gut mit dem Christenthume überein,

obwohl

obwohl wir vermöge unsers Glaubens bekennen, es sey eine gewisse Wahrheit und der Ausspruch des heiligen Geistes selbst, was Paulus an den Timotheus geschrieben hat: *Eine Wittwe, welche in Wollüsten lebet, die ist lebendig todt*, 1. Tim. 5, 6. Eine solche Lebensart wäre in der ersten Kirche Gräuel und Abfall vom Glauben gewesen; und man hatte bey Cäcilien nicht einmal den Schatten davon zu befürchten. Was für einen Gebrauch machte sie denn also von diesen Reichthümern? Eben denjenigen, den die meisten Christen davon zu machen pflegten. Sie hatte nämlich Herz genug, dieselben zu verachten. Da sie ohnedieß gewohnt war, ihre Schätze und ihr wahres Glück nur im Himmel zu suchen, und von den Hoffnungen einer zukünftigen bessern Welt zu leben; so war Gold und Silber in ihren Augen beynahe ein unnützes Hausgeräthe; und sie wußte keinen andern Gebrauch, als den sie das Evangelium lehrte, ihre Schätze unter die Armuth auszusäen, um sie zur Zeit der Belohnung als eine reiche Frucht einzuärnten. Kommet also ihr Armen und Verlassenen, kommet ihr Kranken und Beschädigten, kommet ihr Wittwen und Waisen, kommet ihr unglücklichen und ins Elend verbannten Christen, die ihr um Jesu Willen von allem entblößt seyd; euch stehen die Reichthümer Cäciliens offen. Hier findet ihr Unterhalt, Unterstützung, Trost. Man hat euch nichts vorenthalten, weil die Besitzerinn derselben ihre Neigung zu diesen Gütern längst überwunden hat. Man hat für die Zukunft nichts zu sparen, weil sie nur wünschet, aufgelöset und mit Christo zu seyn.

Denn, meine geliebten Zuhörer, diese Freygebigkeiten werden Cäcilien theuer zu stehen kommen, und wenn sie ein starkes Herz vonnöthen hatte, um die Güter zu verachten, so hat sie ein noch stärkeres vonnöthen, um die Verfolgungen, welche sie sich dadurch zugezogen

 hat,

hat, zu besiegen. Almachius, welcher der oberste Vorsteher der Stadt Rom, und ein unversöhnlicher Feind des christlichen Namens war, bekam Nachricht von diesem heiligen Almosen. Es ahndet ihn bald, daß der Grund derselben eben jener christliche Glaube seyn müßte, um dessen Willen er den Valerianus und Tiburtius zum Tode verdammt hatte. Cäcilia wird also auch vor Gericht berufen. Man dringt in sie, zu bekennen, wohin die Schätze ihres Gemahls und dessen Bruders gekommen wären. Was wird sie antworten? Und was erwartet ihr von ihr, meine geliebten Zuhörer? Glaubt ihr wohl, daß sie heucheln sollte? O! sie hat schon längst gewünschet, Gott ein öffentliches Zeugniß ihrer Treue zu geben, sie hat schon lange Gott ihren Kampf empfohlen; sie sieht in dieser Frage den Augenblick ihres Glückes da zu seyn, und bekennt daher ganz frey, alle diese Schätze wären in die Hände der Armen geliefert worden. Dieses war bey dem Almachius Verbrechens genug. Er findet darinn eine Christinn, und eine Christinn muß mit dem Tode bestraft werden. Voll der Wuth spricht er das Todesurtheil über Cäcilien aus, er befiehlt, sie in ihrem eignen Badhause zu verbrennen. Entsetzliche Todesstrafe! Schon schlagen die Flammen hoch empor, schon glühen die metallenen Geschirre, schon ist der ganze Raum mit Dampf und unaussprechlicher Hitze erfüllet; Cäcilia wird dahin gebracht. Weit gefehlt, daß sie zittern sollte, sie erscheint an dem Orte ihrer Peinen, als wenn sie ein Freudenfest zu halten hätte. Ihr starkes und standhaftes Herz frohlocket, daß sie an dem Leiden Jesu Christi Theil nehmen kann. Noch mehr. Man kann oft einen Schmerzen standhaft ertragen, aber die nachfolgenden, die vermehrten Peinen erschöpfen die menschlichen Kräfte. Cäcilia erträgt alles. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht in dem Orte ihrer Peinen zugebracht hatte, und da man sie zur Asche verbrannt glaubte, noch lebend und gesund antraf,

wurde der Henker dahin gesandt, ihr Haupt vom Leibe zu trennen. Sie erschrack vor dessen Schwerte nicht, aber er zitterte vor ihrer Standhaftigkeit. Ganz verwirrt schlug er dreymal nach ihrem unschuldigen Halse, den sie herzhaft darstreckte; der Streich war niemals tödtlich; und er ließ die heilige Jungfrau in ihrem Blute auf der Erde liegen. Grausamer Anblick! wer sollte bey dieser Vorstellung nicht ganz vom Mitleiden durchdrungen seyn? Nur Cäcilia war es nicht. Man hörte keinen Seufzer ihrem Munde entfahren, aber laut sang sie das Lob Gottes ab, laut dankte sie dem Herrn, daß er an ihr die Wunder seiner Allmacht hat wollen erscheinen lassen, laut wünschte sie, noch mehr Leben und Blut zu haben, um sie Gott zum Opfer, und dem Glauben zum Zeugnisse zu bringen; und unter diesen heiligen Beschäfftigungen flog endlich ihre Seele mit den Siegeszeichen der Reinigkeit und Stärke zu ihrer ewigen Belohnung ab.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, so wurde an Cäcilien ihr so oft wiederholtes Gebeth erfüllet: **Laß mein Herz unbefleckt werden in deinen Satzungen, damit ich nicht zu Schanden werde.** Ihr Herz hat seine Reinigkeit erhalten, und sie ist troß allen Gefahren nicht zu Schanden geworden. Seltsames Beyspiel dieser heiligen Jungfrau! Bey so vielen Reizungen, die ihr die Natur und die Kunst mittheilten, bey so vielen Gefahren, in denen sie sich befand, wußte sie dennoch ihre Unschuld so genau zu bewahren, daß sie sich die Bewunderung und die Verehrung der ganzen Nachwelt erworben hat. Ihr reines und standhaftes Herz hat sie gelehret, alles dasjenige, was andern eine Klippe des Heils wird, zu einem Mittel der Heiligkeit anzuwenden. So dienten ihre Reize, das Herz Valerians zu fesseln, um ihn zum Christen umzuschaffen, ihre Kunst in der Musik, um Gott zu preisen, ihre Schätze, um den Ar-

men beyzuspringen. O ihr christlichen Frauen und Jungfrauen, wie viel Gutes könntet ihr in der Welt, in den Gesellschaften, unter dem männlichen Geschlechte hervorbringen, wenn ihr dem Beyspiele der Reinigkeit und Stärke, welches euch Cäcilia hinterlassen hat, nachfolgen wolltet! wie manche Seelen könntet ihr dem Verderben entreißen, und zu Gott zurückführen, da man euch so gerne nachgiebt, und sich von euch gewinnen läßt! wie manche Beleidigung Gottes könntet ihr verhindern, wenn ihr Stärke genug bezeigtet, um manchem verwägnen Verführer nicht zwar einen Engel Gottes, der euch beschützet, sondern den erzürnten Richter selbst zu zeigen, der die Ausschweifungen eines wollüstigen Lebens mit dem ewigen Feuer gewiß strafen würde! Auf diese Weise würdet ihr die gefährlichen Vorzüge, die euch die Natur ertheilet hat, zum wahren Beßten eures Nächsten und zu eurer Heiligung anwenden. Freylich wohl stimmet dieses mit dem Betragen der heutigen Welt nicht überein, deren größte Wissenschaft darinnen besteht, sich einander immer mehr und mehr zu verführen; aber es stimmet mit dem Betragen aller Heiligen überein, und ist dasjenige, was Heilige macht, und unsterblichen Ruhm bringt.

Glaubet nicht, daß ein Beyspiel, wie euch Cäcilia giebt, für euch allzu erhaben sey. Ich verweise euch auf ein anders von dieser heiligen Jungfrau, welches heute in diesem Gotteshause von dir so glücklich nachgeahmet wird, ansehnliche Versammlung der Mitglieder einer edeln Tonkunst. So außerordentliche Wirkungen deine Töne auch immer hervorbringen, so weichlich und wollüstig sie immer werden können, so sehr sie unter die weltlichsten Ergötzungen gehören mögen; so weihest du heute deine ganze Kunst der Ehre des lebendigen Gottes ein, um ihn in seiner heiligen Martyrinn zu loben, welche du zu deiner mächtigen Beschützerinn erwählet hast. Möchte doch diese verherrlichte Jungfrau,

indem sie uns allen einen Eifer zur Nachfolge ihrer Tugenden einflößet, dir mit ihrer mächtigen Fürbitt bey Gott zuvorkommen, möchte sie den herrlichen Dienst, den du ihr heute erweisest, genehm halten, möchte sie diese kaiserliche Hauptstadt, wie sie es bisher gewesen ist, den Wohnsitz der Tonkunst und eine Bewunderung der Fremden seyn lassen, möchte sie alle deine Mitglieder mit zeitlichen und geistlichen Vortheilen überschütten, und uns endlich alle um sich in dem Himmel versammeln, um mit ihr die Lobgesänge Gottes ewig abzusingen! Amen.

Predigt
von dem
Leiden Jesu Christi,
gehalten
in der St. Jakobskirche der WW. EE. Canonissinnen des heiligen Augustinus am Charfreytage 1772.

Delens, quod adversus nos erat, chirographum decreti, quod erat contrarium nobis, & ipsum tulit de medio, affigens illud cruci, & exspolians principatus & potestates, traduxit confidenter, palam triumphans illos in semetipso. *Ad Coloss.* 2, 14 & 15.

Da er ausgetilget hat die widerwärtige Handschrift des ergangenen Urtheils, das uns zuwider war, dieselbige hat er aus dem Mittel hinweggenommen, und hat sie an das Kreuz geheftet; auch hat er die Fürstenthümer und Herrschaften beraubet, hat sie kühnlich daher geführet, und öffentlich in ihm selbst einen Triumph über sie gehalten. Zu die Colosser 2, 14 und 15.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, jener herrliche Triumph, welchen an diesem Tage Jesus Christus, der Mittler und Heiland des menschlichen Geschlechtes, am Stammen des Kreuzes über die Sünde und

und die Hölle gehalten. Ein ganz außerordentlicher Triumph, welcher nicht durch das Blut der Feinde, sondern durch den schmerzlichsten Tod des Ueberwinders ist erfochten worden; ein längstgewünschter Triumph, welcher das Urtheil der Verdammung, das über die sündlichen Menschen ergangen ist, und sie durch vier tausend Jahre darnieder gedrückt hat, endlich zerrissen, und das menschliche Geschlecht aus seiner langen Gefangenschaft befreyet hat; ein den Fürsten der Hölle, der Sünde, einer verstockten und ungläubigen Welt ganz unerwarteter Triumph, welche eben den Augenblick, da sie über Jesum Christum durch die Wuth seiner Peiniger zu siegen glaubten, von Jesu Christo sind besieget, zu Schanden gemacht, und zu Grund gerichtet worden.

Denn, meine geliebten Zuhörer, in dem wichtigen Streite, den der Erlöser wider die Sünde aufgenommen hat, schien vor den Augen der Welt auch die Sünde den Sieg davon zu tragen; und dieser Sieg ist die Ursache der Traurigkeit und der Klagen, welche heut in unsern Gotteshäusern ertönen, und noch weit mehr von christlichen Herzen empfunden werden. Dieser Sieg der Sünde hat die erbarmenswürdige Leidensgeschichte des göttlichen Erlösers hervorgebracht; allein so wahrhaft auch die unzählichen Schmerzen und der Tod Jesu Christi waren; so war es doch nur ein vermeintlicher Sieg, der eben damals, als er vollkommen zu seyn schien, die Sünde ihren gänzlichen Untergang finden ließ.

Unter diesen zween Begriffen, meine geliebten Zuhörer, bin ich gesonnen, euch das große Werk eurer Erlösung, das in dem Leiden und Tode Jesu Christi vollendet worden, vorzustellen, und diese letzte Stunde meiner heiligen Arbeit eure Andacht damit zu beschäfftigen. Ich zeige euch den großen Streit der Sünde und des göttlichen Mittlers. Im Anfange, wie ihr sehen werdet,

det, sieget die Sünde; und Jesus Christus wird das blutige Schlachtopfer derselben: am Ende sieget der Erlöser; und die Sünde wird von ihm auf ewig vertilget. Und damit ich mich mit zweyen Worten erkläre: der Sieg der Sünde über Jesum Christum wird der Inhalt des ersten, der Sieg Jesu Christi über die Sünde wird der Inhalt des zweyten Theiles seyn. Ein zweyfacher Sieg; aber mit diesem wesentlichen Unterschiede, daß der Sieg der Sünde nach wenigen Stunden des Leidens verschwunden ist, und daß der Sieg Jesu Christi noch immer fortdauert, und bis an das Ende der Zeiten dauren wird. Ihr Christen, die ihr mir zuhöret, Sünder und Gerechte, wer ihr immer seyn möget, schenket der traurigen Erzählung, die ich nun machen werde, eure ganze Aufmerksamkeit; ihr werdet darinnen Schmerzen und Trost finden: einen Schmerzen in dem, was euer Erlöser von der Sünde und wegen der Sünde leidet; und einen Trost in dem, was euer Erlöser wider die Sünde unternimmt; einen Schmerzen, indem ihr aus demjenigen, was Christus erlitten hat, sehen werdet, welchen Schaden die Sünde uns Menschen zugefüget hat; und einen Trost, indem ihr erkennen werdet, Christus habe nicht soviel für sich, als aus Liebe für die Menschen gesieget; einen Schmerzen und einen Trost, die sich unter einander unterstützen, und euch zugleich die Größe der Sünde und die Größe der Versöhnung entdecken, um den Abscheu vor jener zu erregen, und zur Dankbarkeit für diese aufzumuntern. Lasset uns anfangen.

Erster Theil.

Der Sieg der Sünde über Jesum Christum. Aber welche Macht, geliebteste Zuhörer, welche Macht hatte denn die Sünde das ewige Wort, Gott von Gott, einen göttlichen Sohn eines göttlichen Vaters anzugrei-

sen? Wenn ihr Jesum Christum von der Seite seiner göttlichen Geburt betrachtet, so hatte die Sünde ohne Zweifel keine Macht an ihm, wie er selbst von sich gesteht: Es kömmt der Fürst der Welt, und hat nichts an mir. Joh. 14, 30. Allein betrachtet ihn so, wie ihn Isaias im Geiste gesehen hat; betrachtet ihn, wie er das sterbliche Kleid der menschlichen Natur angezogen hat, wie sein Vater die Sünden aller Menschen auf ihn leget, und um die erlittene Beleidigung zu rächen, sich an seinem menschgewordenen Sohne rächet; und alsdenn werdet ihr leicht begreifen, welche Macht die Sünde über ihn erlanget, und wie sie ihn besieget hat. Weil die Sünde den Erlöser im menschlichen Fleische gefunden hatte, so übte sie an ihm alles dasjenige tyrannisch aus, was sie seit dem Falle Adams an dem menschlichen Geschlechte ausgeübet hatte. So stellt sich der Heydenlehrer die Sache vor, da er sich also ausdrückt: Der versucht ist in allen Dingen auf unsere Weise. Hebr. 4, 15. Was hat nun die Sünde an den Menschen gethan, und worinnen hat ihr Sieg über uns bestanden? Darinnen, daß sie Gott von uns entfernet, daß sie uns unserer wahren Ehre beraubet, und daß sie uns den Drangsalen, den Schmerzen, ja dem Tode selbst preis gegeben hat. Sehet drey Hauptzüge unsers Elends, aber zugleich auch des grausamen Sieges, den die Sünde über Jesum Christum erhalten hat, und welche den ganzen Inhalt seines Leidens ausmachen.

Das erste also, wodurch die Sünde den Erlöser angreift, ist, daß sie Gott von ihm entfernet. Verstehet meinen Gedanken, geliebteste Zuhörer. Nein! Gott konnte sich von Jesu Christo nicht entfernen, weil er eines Wesens mit seinem Vater, und also Gott selbst war; und es ist daraus unmöglich, daß die Sünde eine und eben dieselbe Entfernung Gottes in Ansehung des Erlösers hervorbringe, die sie in Ansehung unser hervor-

gebracht hat. Die Sünde war eigentlich unser Werk; sie hat also Gott im eigentlichen Verstande von uns entfernet. Die Sünde war für den Erlöser nur eine fremde Schuld, die er auszutilgen auf sich genommen hat; sie hat ihn also auch nur die Wirkungen der Entfernung können empfinden lassen. Und welche Wirkungen! Gehet, meine geliebten Zuhörer, in euren Gedanken in den Garten, wo Jesus Christus sein Leiden angefangen hat; in was für einem kläglichen Zustande sehet ihr ihn daselbst? Ach! seine heiligste Seele mußte hier die schrecklichste Wirkung erfahren. Sie, welche von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns Gott von Angesicht zu Angesicht anschauete, und in dem ganzen Meere der himmlischen Wollust schwamm, sah sich auf einmal durch die wunderbarste Verkehrung, die nur ein Gottmensch, weil er selbst also wollte, zu ertragen fähig war, gleichsam von einer dichten Wolke umgeben, welche den freudigen Einfluß des göttlichen Anblicks hemmte; sah auf einmal alle Freuden des Himmels für sie vertrocknet, und sich ohne Unterstützung den Wirkungen der Menschlichkeit überlassen. Wer aus uns ist fähig, diese Entfernung in ihrer ganzen Schwere zu begreifen? Ein gerechter Job wird aller seiner Güter beraubt, und ist in einem Augenblicke eine Beute unzählicher Schmerzen, dennoch weis er diesen Unglücksstreichen eine weise Gelassenheit und unüberwindliche Geduld entgegenzusetzen; aber wenn sich auch Gott von ihm entfernet, wenn er Gott nicht mehr erblickt, oder ihn nur als seinen Feind erblickt? o! alsdenn fühlt er sich zu schwach, die Last seines Schmerzens zu tragen; die wehmüthigsten Klagen brechen aus seinem Munde hervor, und er ruft darnieder gebeugt zu Gott: *Warum verbirgst du dein Angesicht, und hältst mich für deinen Feind?* Job. 13, 24. Was mußte nicht die Seele Jesu Christi bey eben dieser Entfernung empfunden haben? Ach! sein äußerliches Betragen, ist ein allzu redender Zeuge seines innerlichen Zustandes. Eine niederdrü-

verdrückende Traurigkeit nimmt ihn ein; er erblasset; seine angenehmen Gesichtszüge sind verschwunden; Eckel und nagender Verdruß sitzt auf seiner Stirne; seine Glieder fangen an zu beben; er kann, was er empfindet, nicht mehr verbergen, und bekennet seinen Jüngern: **Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.** Matth. 26, 38.

Unterdessen, geliebteste Zuhörer, was für den Job der Gipfel seines Schmerzens war, das war für unsern göttlichen Erlöser nur der Anfang. Wenn sich Gott vor ihm verbirgt, so stellen sich ihm gar bald andere Gegenstände vor Augen, die ihn seinen elenden Zustand noch mehr empfinden lassen. Er sieht auf einmal die ungeheure Last aller Sünden, die vom Anbeginn der Welt sind begangen worden, und bis an das Ende der Zeit werden begangen werden. Er sieht sie nach ihrer Zahl, nach ihren Umständen, nach ihren Folgen, in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Ach! wenn er sie doch auch nur als einen gleichgültigen Gegenstand sähe, der ihn nichts betrifft; ihr Anblick würde seiner reinesten Seele schmerzhaft genug seyn! Aber er sieht sie, wie sie alle auf ihn geladen sind, wie sie ihn zum Fluche für alle Menschen machen, wie er alle Strafen derselben auf sich nehmen muß; aber er sieht sie, wie sie wider ihn den Zorn Gottes erregen, der ihn zertreten will, wie sie alle Peinen und Schmerzen über seinem Haupte zusammenhäufen, wie sie ihn dem grausamsten Tod überliefern; aber er sieht sie, wie sie ganz von seinem Blute überronnen sind; und was das schmerzlichste dabey ist, sieht er sie, wie sie ungeachtet seines vergossenen Bluts, dennoch in den Mittelpunct der Hölle hinabsteigen, und das ganze Werk der Erlösung in Ansehung ihrer vereiteln. Welche Schmerzen!

Urtheilet selbst, geliebteste Zuhörer, was Jesus Christus bey dem Anblicke dieser Gegenstände müsse empfunden haben. In der That, sein innerlicher Schmerz,

seine Traurigkeit war so groß, daß er, um sich sein Elend zu erleichtern, zum Gebethe eilte, und versuchte, ob ihn dieses allmächtige Mittel nicht seinem Vater näherte, und den gehemmten Einfluß des Himmels ihm wieder zuwege brächte. Er entfernt sich von seinen Jüngern, er fällt auf seine Knie nieder, tief gebeugt, mit dem Angesicht auf der Erde liegt er da; endlich steigen aus der beklemmten Brust diese schweren und dringenden Seufzer empor: Ach mein Vater, du Vater des Erbarmens und des Trostes! wenn du von dem Rechte deiner Majestät im geringsten nachlassen kannst, wenn es möglich ist, Güte und Gerechtigkeit nur auf einige Augenblicke zu vereinbaren, und eine geringere Genugthuung als die unaussprechlichen Leiden sind, die ich empfinde, anzunehmen; o! so mäßige die Rache, die du der Menschen wegen an mir nimmst, lindere die Schmerzen, die meine Seele niederdrücken, oder wenn ich ja leiden muß, so laß mich immerhin Peinen an dem Leibe fühlen; nur deinen Himmel beglückenden Anblick wende nicht von mir, unterstütze deinen Sohn, den du allezeit geliebt hast, in dieser Stunde mit deiner zärtlichen, umarmenden Liebe, und laß mich wenigstens den Trost genießen, den du der Natur, die ich angenommen habe, nicht versagt hast, wenn sie tugendhaft handelt: **Mein Vater, ists möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen.** Matth. 26, 39. Aber nein, mein Vater! ich widerrufe mein Begehren, ich ersticke mein Verlangen, ich gebe meinen Willen auf, wenn es nicht auch dein Willen ist. Ich leide, wenn du es deinem Sohne also befiehlst, o mein Vater! ich bin bereitet noch tausendmal mehr zu leiden, und ich unterwerfe mich willig allen den Quaalen, die du beschlossen hast, über mich auszugießen: **Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.** Ebend. Kann, meine geliebten Zuhörer, kann ein Gebeth inbrünstiger seyn als dieses? welche Aufrichtigkeit! welches Vertrauen! welche Ergebung in den göttlichen Willen! und

wenn dieses nicht erhöret wird, welches ist denn würdig erhöret zu werden? Und dennoch wird dieses Gebeth nicht erhöret. Die Wolken scheinen undurchdringlich, der Himmel stälern zu seyn. Kein Seufzer kömmt bis zum Throne des Ewigen, oder kömmt nur dahin, um verstoßen zu werden. Jesus Christus, der sonst seinem Vater nur mit einem Worte seinen Willen eröffnen durfte, um die wunderbarsten Wirkungen hervorzubringen, die Elemente in Bewegung zu setzen, die Gräber zu berauben, die Schmerzen der Unglückseligen zu stillen, vermag itzt durch das eifrigste und dreymal wiederholte Gebeth nicht einmal so viel, daß er sein eignes Leiden im mindesten besänftige. Er mag sich noch so sehr demüthigen, er mag seufzen, er mag bis in die Aengsten des Todes gesetzt werden, er mag vor der Last seiner innerlichen Peinen häufiges Blut ausschwitzen: er wird nicht erhöret; der Schmerzenskelch geht nicht vorüber; er muß ihn bis auf die Hefen austrinken; die Sünde der Menschen lieget schwer auf ihn, und der beleidigte Gott sieht ihn daher nur mit Blicken des Zornes an.

Die Sünde sieget also, meine geliebten Zuhörer, über euren Erlöser, indem sie ihn alle die Wirkungen der Entfernung Gottes, deren einzige Ursache sie ist, empfinden läßt; und sie setzet ihren Sieg fort, indem sie ihn aller Ehre beraubt. Was David einstens in seiner Unterdrückung von sich bekennet, das ist an diesem schreckenvollen Tage an Jesu Christo vollkommen erfüllet worden: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.** Psalm. 21, 7. Denn, meine geliebten Zuhörer, denket die verächtlichsten Classen der Menschen, denket das Verworfenste, das Verhaßteste, was ihr immer wollet, euer Erlöser ist heute bis zu demselben, ja unter dasselbe hinabgesetzet.

Dort

Dort eilet ein Apostel, welcher ein Zeuge der Lehre, der Wunder, der Gottheit Jesu Christi durch drey Jahre war, zu den Hohenpriestern, den Feinden seines Lehrmeisters, und biethet sich an, ihnen denselben zu verkaufen. Und wofür? Für alles, was sie immer für denselben geben wollen: **Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen?** Matth. 26, 15. Treuloser Verräther, ruft der heilige Augustinus aus, wenn du ja deinen Geiz durch die schändlichste That befriedigen willst, so befriedige ihn doch auf die einträglichste Art. Mache dir den Haß seiner Feinde zu Nutze; und da sie entschlossen sind, ihn zu verderben, was es auch immer kosten mag, treibe wenigstens seinen Preis auf das höchste. Aber nein! der Bösewicht begnügt sich mit allem, was man ihm immer anbiethet; und dreyßig Silberlinge sind der ganze Lohn des ungeheuersten Lasters. So mußte Jesus wegen der Sünde der Menschen unter die verächtlichsten und unnützlichsten Sklaven gesetzt werden, die man um einen höhern Werth, als dieser ist, erkauft: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.**

Der Erlöser wird vor das Gericht der Synagoge gefangen hingebracht. Was hat er hier zu erwarten? Ach, meine geliebten Zuhörer! was wird er in der Versammlung solcher Richter zu erwarten haben, welche nicht erst seinen Tod beschließen, sondern welche nichts so sehr wünschen, als ihn der größten Laster beschuldiget, vor den Menschen als einen verruchten Missethäter gänzlich entehret zu tödten, welche Zeugen bestechen, um ihn zu verleumden, und die ganz gleichgültig, ja mit Vergnügen zusehen, wenn ihn, da er die Wahrheit redet, ein frecher Diener mit einem Backenstreiche beschimpfet? In der That, welche Verleumdungen wurden wider ihn nicht vorgebracht? welche Laster wurden ihm nicht auf-

gebürdet? Welcher schwarzen Beschuldigungen halber sollte er sich nicht verantworten? Unterdessen scheint ihnen alles dieses geringe, und sie wollen ihn um keines geringern Lasters als um der Verachtung und Lästerung der Gottheit willen zum Tode verdammen. **Er hat Gott gelästert**, ruft der Hohepriester mit einem heuchlerischen Eifer aus. v. 65. Gerechter Himmel! der wahre Sohn Gottes ein Gotteslästerer! Ja, als ein solcher muß er verdammet werden, weil er die Sünde auf sich geladen hat, die ihn unter die ruchlosesten Geister erniedriget. **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.**

Und welche Achtung hätte denn eine feindselige Synagoge gegen den Erlöser tragen sollen, nachdem selbst sein erster Apostel keine gegen ihn getragen hat? Es kam alles darauf an, daß Petrus gestehen sollte, der gefangene Heiland wäre ihm bekannt, er wäre sein Schüler gewesen; man hatte keine Absicht, ihm deßwegen Schaden zuzufügen; und alles, was er bey seinem Geständnisse zu befürchten hatte, würden vielleicht einige Spöttereyen über seine Leichtgläubigkeit gewesen seyn. Allein ohne sich seines unglücklichen Lehrmeisters anzunehmen, machet er Anfangs den Unwissenden: **Ich weiß nicht, was du sagest.** v. 70. Alsdenn verläugnet er ihn: **Ich kenne den Menschen nicht.** v. 72. Und gehet endlich soweit, daß er sich selbst verfluchet, wofern er die geringste Kenntniß von diesem Manne hat: **Da fieng er an, sich zu verfluchen, und zu schwören, daß er den Menschen nicht kennet.** v. 74. Sieh hier, göttlicher Erlöser, deinen Petrus, auf den du deine Kirche bauen wirst, der dich vormals als den Sohn des lebendigen Gottes öffentlich bekannt hat, dem zu Liebe du so viele Wunder gewirket hast, und der dir vor wenigen Stunden so viele Versicherungen seiner Treue gegeben hat; sieh, dieser Jünger kennt dich nicht mehr, er schämt

sich, dein Schüler gewesen zu seyn, und widerruft vor den Menschen, wovon er in dem Innersten seines Herzens von dir überzeugt war. Aber so tief mußtest du von der Sünde erniedriget werden. Es würde dir doch einigermassen zur Ehre gereichet haben, wenn troz dem Ausspruche der Synagoge, dich einige wenige für den Sohn Gottes erkannt hätten; allein auch diese wenigen müssen sich von dir entfernen; der Muthigste unter ihnen muß sich deiner schämen, und sich scheuen, deinen Namen, wie den Namen des nichtswürdigsten Erdensohnes zu kennen. **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.**

Und du, gläubiges Volk, das du bisher seine außerordentlichen Thaten bewundert, seine Wohlthaten genossen hast, das du ihn bald für den Messias, bald für einen großen Propheten erkannt, bald für deinen König hast ausrufen wollen, und erst vor wenig Tagen als den Gesegneten des Herrn und als den Sohn Davids im Triumphe zu Jerusalem eingeführet hast; du wirst dich doch von keiner blinden Leidenschaft allgemein einnehmen lassen, und ein gerechtes Urtheil fällen; du wirst doch den Erlöser vertheidigen, und seine Ehre wenigstens unangetastet lassen. Allein, o Eitelkeit der menschlichen Neigungen! kaum wird vom Pilatus dem Volke die Wahl zwischen dem Erlöser und dem Barrabas vorgestellet, um die Befreyung des einen oder des andern zu begehren, so wanket es kaum einige Augenblicke, um den Barrabas zu erretten, und Jesum Christum aus dem schändlichsten Undank zum Kreuztode zu verdammen: **Hinweg mit diesem, und gieb uns Barrabam los.** Luk. 23, 18. Wenn es die äußerste Beschimpfung war, den Sohn Gottes mit einem verruchten Mörder zu vergleichen; was war es denn, wenn man diesen sogar demjenigen vorziehet? Allein so tief mußte der Erlöser von der Sünde, sollte er für dieselbe büßen, erniedriget wer-

den, und vor den Augen der Menschen noch geringer als der Lasterhafteste seyn. **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.**

Pilatus sendete nun Jesum zu dem Herodes. Wenn man, meine geliebten Zuhörer, den Anfang betrachtet, so hat man an dem Hofe dieses wollüstigen Königs für den Erlöser gar nichts zu besorgen. Vielmehr trug Herodes schon lange Zeit Verlangen, diesen Wundersmann, von dem das Gerüchte soviel erzählet hatte, zu sehen, und selbst ein Zeuge der außerordentlichen Werke zu seyn, die er sich vor seinen Augen ausgeübt zu sehen wünschte. Der Erlöser kömmt; der ganze Hofstaat eilet herbey; Herodes stellet vielfältige Fragen an ihn, zu denen ihm sein Vorwitz den Stoff giebt; man erwartet eine Antwort, die der geschöpften Hoffnung genugthun sollte: und der Heiland weis nicht anders als mit einem unüberwindlichen Stillschweigen zu antworten. Wie wenig, meine geliebten Zuhörer, kennt man unter den Großen der Welt Bescheidenheit, Mäßigung und Demuth? Was man bey Jesu Christo für den Gipfel der Weisheit und Heiligkeit hätte ansehen sollen, das wurde vom Herodes und seinem Hofe für Thorheit gehalten; und der Erlöser wird öffentlich verachtet, zum Schimpfe mit einem weissen Kleide bedecket, und von allen als ein wahnsinniger Mensch verspottet und ausgezischet. Ist in solchen Umständen ihm wohl noch das geringste von einer Ehre übrig? **Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes.**

Sehet also den Gottmenschen als einen verächtlichen Sklaven, als einen Gotteslästerer, als einen Nichtswürdigen, als einen Lasterhaften, als einen Thoren behandelt; sehet ihn seiner Ehre, seines guten Namens gänzlich beraubet. Was nützet es, daß Pilatus keine

Schuld

Schuld an ihm findet; daß er keinen Theil an der Vergießung des unschuldigen Blutes haben will; daß er einige Mittel anwendet, ihn zu befreyen, und bey der Wuth des Volkes sich dennoch mit dem Ausspruche zu zaudern traut? Was nützet, sage ich, alles dieses, wenn Pilatus zuletzt den ungestümen und grausamen Foderungen der Juden endlich nachgiebt, und ein Urtheil des Todes spricht, dessen Ungerechtigkeit er kurz zuvor öffentlich bekennet hat? Thut er nicht eben dasjenige, was alle Feinde Jesu Christi sammentlich thun? Und indem sie ihn als einen Bösewicht, als den verworfnesten Menschen zum Tode begehren; sagt er nicht, daß er es sey, da er in ihr Verlangen einwilliget? Da urtheilte Pilatus, daß man thun sollte, was sie begehrten. Luk. 23, 24.

Jesus Christus ist also wegen der Sünde beschimpfet, entehret, er ist bis zu den verachtesten Menschen hinab erniedriget, ja, er ist sogar aus der Zahl der Menschen verstoßen worden: Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Leute, und eine Verachtung des Volkes. Es ist der Sünde nichts mehr übrig, um ihren Sieg zu vollenden, als daß sie den Erlöser noch mit Schmerzen überhäufe. Und was werde ich hier, meine geliebten Zuhörer, sagen? Muß nicht bey dem Leiden des Sohnes Gottes jede Beredsamkeit verstummen, und würde ich wohl, nachdem ich meine äußersten Kräfte würde angespannet haben, fähig seyn, von demselben etwas mehr, als nur einen schwachen Schatten zu entwerfen? Ich überlasse es daher euren Herzen, die ohnedieß von heiligem Mitleiden durchdrungen sind, euch ein ausführliches Bild von der Größe dieser Schmerzen zu entwerfen. Alles, was ich dabey thun kann, ist, daß ich euch ermahne, eure Augen auf dieses Kreuz zu heften, und daß ich den daran hangenden Heiland die Worte seines traurenden Propheten zu euch

euch sagen lasse: O ihr alle zusammen, die ihr auf dem Wege vorüber gehet, merket doch, und sehet, ob ein Schmerz sey, der meinem Schmerzen gleich sey. Klaglied. 1, 12. Sehet hier diesen Leib, den die grausamen Diener der Hohenpriester mit harten Fesseln beleget, durch einen langen Weg unter ununterbrochenen Streichen und Stößen daher geschleppet, mit ihren bewaffneten Fäusten unbarmherzig geschlagen, mit dem Unflate, dem Gestanke, dem ganzen Elende des Kerkers gequälet haben; sehet hier diese Glieder, diese Lenden, diesen Rücken, welche die fühllosen Soldaten des Landpflegers mit ihren Geiseln, Ketten, Ruthen und Riemen auf das unmenschlichste zerrissen haben, daß sie weiter nichts mehr als eine einzige große Wunde sind, daß häufiges Blut herausgeströmet ist, und daß sie wegen der Schwere und der Zahl der Streiche ohne Kraft äußerst erschöpfet sind; sehet dieses Haupt, das die boshafte Wuth aus einer unerhörten Erfindung ihres Hasses mit einer dörnernen Krone umgeben, und mit den scharfen Spitzen derselben von allen Seiten bis auf das Innerste durchbohret hat; sehet dieses Angesicht, diese Wangen, welche ein lasterhafter Muthwille ganz blau und blutrünstig geschlagen hat; sehet diese Schultern, welche, so entkräftet sie von den tiefen Wunden auch waren, dennoch die schwere Last des Kreuzes bis auf die Schedelstatt getragen haben; sehet diese Hände und Füße, die meine Feinde auf die grausamste Art aus einander gedehnet, mit Nägeln durchbohret, und an das Kreuz geheftet haben; sehet alles dieses, denket die unsäglichen Schmerzen, die ich unter diesen Peinen gelitten habe, und erwäget alsdenn, ob noch etwas übrig gelassen worden, um noch mehr zu leiden: O ihr alle zusammen, die ihr auf dem Wege vorüber gehet, merket doch und sehet, ob ein Schmerz sey, der meinem Schmerzen gleich sey.

Indem

Indem ihr aber, meine geliebten Zuhörer, bey dem Anblicke des leidenden Jesu ganz vom Mitleiden erfüllet werdet, und euch über seine Schmerzen betrübet; scheinet es euch nicht, ihr hörtet in eurem Innersten dasjenige, was er den Töchtern Jerusalems gesagt hatte: **Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst.** Luk. 23, 28. Ihr beklaget mich wegen der Größe meines Schmerzens; beklaget vielmehr diejenigen, welche denselben verursachet haben: und dieses seyd ihr, ihr Menschen. Es ist die Sünde der ganzen Welt, es ist eure Sünde, es ist die Sünde eines jeden aus euch insbesondere. Diese hat einen grausamen Sieg über mich erhalten; diese hat meinen Vater veranlasset, sein Angesicht vor mir zu verbergen, und mich mit der Last seines Zornes zu unterdrücken; diese hat mich vor den Augen der Welt meiner Ehre entblößet, und den Missethätern gleich geachtet; diese hat einen Strom der Schmerzen über mich ausgegossen, und mich in ein Meer der Bitterkeit versenket. Dennoch verlange ich keine Thränen über mein Leiden; aber ich verlange Thränen über eure Undankbarkeit, vermöge welcher, nachdem ihr mich durch eure Sünde einmal in einen so jammervollen Stand gesetzt habet, ihr euch nicht scheuet, eurer Sünde nochmals in eurem Herzen Platz zu geben, um mich, so viel an euch ist, aufs neue darein zu setzen: **Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst.** Meine geliebten Zuhörer! sollte es möglich seyn, daß ihr einem so gerechten Begehren eures Erlösers euch versagen könntet? Nein! und ich mache aus dem Leiden Jesu Christi eben den Schluß, den der Weltapostel gemacht hat: **Derowegen lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe.** Röm. 6, 12. Zerstöret einmal die Macht der Sünde, zerbrechet das eiserne Joch, daß sie seit so langer Zeit auf euch geleget hat, entfernet euch von ihr für allezeit, nachdem ihr in diesen heiligen Tagen derselben vor Himmel und Erden, bey den

Füßen des Priesters, und bey dem Tische des Herrn auf das feyerlichste abgesagt habet; lasset sie einmal, da sie schon so oft über euch, und über Jesum Christum in eurem Herzen gesieget hat, ihren Untergang finden, und fanget an über sie zu siegen, wie Jesus Christus an dem großen Tage seines Todes und eurer Erlösung über sie den Sieg für alle Zeiten davon getragen hat.

Zweyter Theil.

Wenn wir, meine geliebten Zuhörer, alles, was die Sünde grausames wider Jesum Christum bisher unternommen hat, zusammenfassen; welchen Vortheil hat sie denn davon erhalten? Daß sie den Erlöser mit Schmerzen überhäufet, durch das Leiden erschöpfet, bis an die Pforten des Todes geführet hat? Ja, das hat sie zuwege gebracht; aber wenn dieses ihr Sieg ist, wie eitel, wie kurz, wie falsch ist er nicht? Dürfen wir nicht der Sünde, wie Paulus des Todes spotten, und sie trotzig fragen: **Wo ist dein Sieg?** 1. Kor. 15, 55. Ohnmächtige Sünde, wo ist dein Sieg? Wie elend ist er, wie augenblicklich verschwunden? Aber wie herrlich, wie dauerhaft ist der Sieg Jesu Christi über dich? Du hast geglaubt, du würdest über die Menschen ewig herrschen, wenn du den Erlöser deine schädlichen Wirkungen empfinden ließest: sieh, er vereitelt deine Hoffnungen, und siegt ewig über dich. Selbst dasjenige, was du bisher an dem menschlichen Geschlechte ausgeübet hast; selbst dasjenige, was du an ihm versuchet hast, dient zu deinem Untergange, und wird der Inhalt seines Sieges. Denn er hat den erzürnten Gott, welcher fern von den Menschen gewesen ist, durch seinen Tod ausgesöhnet, und mit ihnen durch einen neuen und ewigen Bund vereiniget; er hat aus der Schande, mit welcher er in seinem Leiden überhäufet worden, die größten, ja ganz gött-

göttliche Ehren gezogen; er hat die Schmerzen und Peinen, die er ausgestanden hat, geheiliget, und für uns in Süßigkeit und Vergnügen verwandelt. Heißt dieses nicht auf die vollkommenste Art über die Sünde und ihre Wirkungen siegen? Folget mir, meine geliebten Zuhörer, in diesen dreyen so tröstlichen Betrachtungen nochmals mit eurer Aufmerksamkeit und Andacht nach.

Wir haben den leidenden Erlöser, voll der Schmerzen und Wunden, ohne Erquickung, ohne Trost, auf dem Kreuze verlassen. Sehet ihn nochmals an, meine Brüder, zwischen Himmel und Erde aufgehangen; aber betrachtet das Kreuz nicht mehr als das schimpfliche Werkzeug, das nur zur Strafe der größten Missethäter dienet; betrachtet es nicht mehr, als das schändliche Holz, welches demjenigen, der darauf hängt, sogar den Fluch Gottes zuwege bringt: sondern betrachtet es als den herrlichen Altar, auf welchem Jesus Christus, als ewiger Hoherpriester, sich selbst, als das göttliche Lamm, abschlachtet, und sich, als das einzige wahre Versöhnopfer, für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes darbringt. Der Augenblick, der sein Leben beschließen wird, wird auch dieses große Opfer vollenden; und dieser Augenblick, nach welchem so viele Jahrhunderte geseufzet haben, ist da. Ja, der Tod bemächtiget sich sichtbar aller Glieder des Erlösers; ein mit dem Blute der Wunden vermischter Angstschweiß bricht hervor; die Sinnen werden stumpf, und versagen ihren Dienst; sein göttliches Haupt sinkt schwer auf die Brust herab; seine Augen öffnen sich ohnmächtig, und werden von der Finsterniß verhüllet; sein heiliges Angesicht wird von einer tödtlichen Blässe bedecket; seine Lippen erstarren, und haben nur noch so viel Kraft, um den süßen Namen des Vaters, um dessen einzigen Willen er in die Welt getreten ist, und itzt gelitten hat, mit dem letzten Hauche zu nennen, und ihm seinen Geist zu empfehlen. Der Gottmensch stirbt.

Ach!

Ach! fühlbare Herzen, die ihr hier zugegen seyd, lasset den gerechtesten Schmerzen ausbrechen: hier ist keiner übertrieben; zerschmelzet vor Wehmuth, vergießet Thränen des Mitleidens und der Liebe; euer Erlöser, euer Wohlthäter, euer Gott stirbt, und stirbt für euch, stirbt für eure Sünden. Doch nein! haltet eure Thränen zurück, und verwandelt euren Schmerzen in Freude. Jesus siegt durch seinen Tod über die Sünde; und ein so schöner Sieg muß nicht beweinet, er muß gefeyert werden. Der ganze Himmel nimmt Antheil daran. Das fröhliche Alleluja dem Herrn ertönt durch den unermeßlichen Raum desselben; der hohe Siegesgesang, den Johannes in seiner geheimnißvollen Entzückung gehöret hat: Er hat überwunden, er hat überwunden, der Löwe von Juda, Offenb. 5, 5. wird von den englischen Geistern in wechselnden Chören angestimmet; der Ewige heitert sein Angesicht auf; das Rachschwert, das über uns aufgehoben war, entfällt seinen Händen; die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit küssen sich schwesterlich unter einander; jene ist besänftiget, und läßt dieser alle Freyheit, sich gegen die Menschen in vollem Maaße zu ergießen. Auf diese Weise hat der Tod Jesu Christi die Sünde vor dem Angesichte seines Vaters vertilget, den Zorn desselben beygeleget, und dem Ungehorsame des menschlichen Geschlechtes Vergebung zuwege gebracht. Er hat noch mehr gethan. Er hat jenen Gott, der sich seit der Sünde unserer Stammenältern von dem menschlichen Geschlechte wie ein Feind entfernet hatte, demselben wieder genähert, und durch die Verspritzung seines Blutes in einem neuen und nun ewig daurenden Bunde vereiniget; er hat den Menschen die Quelle der himmlischen Gnaden wieder geöffnet, den Schöpfer bewogen, wiederum ein Vater seiner Geschöpfe zu seyn, und diese in ihr voriges Recht eingesetzet, sich Kinder Gottes zu nennen; er hat die undurchdringliche Scheidewand endlich zerbrochen, welche seit so viel tausend

send Jahren keinem Sterblichen erlaubet hat, den Wohnplatz seiner Glückseligkeit zu betreten, und hat uns allen den so lang verschlossenen Himmel offen gezeiget, um uns unser Erbtheil und die Krone unserer Hoffnungen daselbst sehen zu lassen.

Welches Glück, meine geliebtesten Zuhörer, welche Vortheile! Ich stelle mir hier die menschliche Natur und uns alle in ihr, wie jenen verlornen Sohn vor, der zu seinem Vater zurückkehrt, und von ihm mit Freuden aufgenommen wird. Wir haben uns, wie er, durch die Sünde, weit von Gott hinweg, in ein fernes Land begeben: und wohin sind wir gerathen? In welchem Elende haben wir geschmachtet? Noch würden wir, und in Ewigkeit darinnen schmachten, wenn sich nicht der Sohn Gottes unser erbarmet, und uns durch seinen Tod zurückgeführet hätte. Unser Geschlecht erscheint heut in Jesu Christo vor dem Ewigen; ach! er ist nicht mehr der beleidigte, er ist nur der zärtliche, der liebende Vater; er selbst eilet dem menschlichen Geschlechte, das er in seinem Sohne sieht, entgegen, er fällt ihm um den Hals, um den Friedenskuß zu geben, er zieht ihm das Kleid der ersten Unschuld wieder an, er steckt ihm das Zeichen seiner innigsten Verbindung an die Hand, er zieht es, als sein geliebtes Kind, an seine Freudentafel, er will, daß das Vergnügen, welches er empfindt, durch den ganzen Himmel sich ausbreiten, und seine neue Vereinigung mit den Menschen gefeyert werden soll. Für die göttliche Natur in Christo sind unbegreifliche Ehren und Freuden; aber diejenigen, die uns begreiflich sind, scheinen heut alle für die menschliche Natur vorbehalten zu seyn. Wenn Gott Jesum Christum als seinen göttlichen Sohn heut ansieht, so sagt er ihm: **Mein Sohn, du bist allezeit bey mir, und alles, was ich habe, das ist dein.** Luk. 15, 31. Allein wenn er in ihm die menschliche Natur erblickt, welche durch seinen Tod ist zurück-

zurückgebracht worden: so kann er seine Freude nicht bergen; und der ganze Triumph des Himmels bezieht sich allein auf unsere Natur: **Es hat sich gebühret, daß man Freude anrichtet; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wiederum lebendig worden, er war verloren, und ist wiederum gefunden.** v. 32.

Wenn aber Jesus Christus die Sünde dadurch besieget hat, daß er durch seinen Tod das menschliche Geschlecht mit seinem Vater versöhnet und vereiniget hat, so hat er es nicht weniger gethan, meine geliebten Zuhörer, da er aus der Schande und den Beschimpfungen, worein ihn die Sünde während seines Leidens gesetzt hat, die besondere und ihm allein eigne Ehre erhalten, ungeachtet des Standes der äußersten Erniedrigung, in der er war, für einen Gott gehalten zu werden. Was für ein außerordentlicher Wechsel! Nein; man muß, wenn man auch noch so ungläubig wäre, bekennen, daß hier die allmächtige Hand Gottes ist. Wer sollte es glauben? Mitten unter allen Beschimpfungen, mit denen ihn die Hohenpriester und das Volk überhäufen; mitten unter den Schmerzen, die er leidet; mitten unter allen Zeichen der Schwäche und Ohnmacht, mitten zwischen zweenen Mördern, die eine gleiche Strafe mit ihm tragen, aufgehangen; in diesem Zustande, in dem man an Jesu Christo nichts als den Missethäter, wenigstens den elendesten Menschen erkennen sollte, erkennt der eine der Mörder an ihm einen Gott, da er ihn bittet: **Herr, gedenke an mich, wenn du wirst in dein Reich kommen.** Luk. 23, 42. Woher wußte diese Glückliche, daß unter diesen Hüllen des Elendes ein Gott verborgen wäre, wenn nicht der Ueberwinder der Sünde sich aus seiner Schande seine Ehre zuzubereiten, und den Schächer mit einem Strahle seiner Gnade zu erleuchten gewußt hätte, um ihm seine Gottheit sogar am Kreuze zu entdecken.

Allein dieses ist noch gering. Je mehr Jesus Christus an der menschlichen Schwäche Theil nimmt, desto natürlichere Beweise seiner Gottheit, desto größere Ehren empfängt er. Man spottete seiner, daß er als ein Sohn Gottes sich vom Kreuze nicht befreyen könnte; und die ganze Natur fängt an, seine Ehre zu rächen. Dichte Finsternissen bedecken den ganzen Himmel, die Sonne zieht ihre Straalen zurück, und will bey einem so entsetzlichen Schauspiele ihre Dienste nicht leisten; der Mond verhüllt sich in ein fürchterliches Dunkel. Giebt Jesus endlich seinen Geist auf: so geräth die ganze Erde in Verwirrung, sie zittert und zaget; die härtesten Felsen spalten sich; die Gräber eröffnen ihren Schlund, und geben ihre längst gemachte Beute zurück; die Todten stehen auf, und lassen sich in Jerusalem sehen; der Vorhang des Tempels ist zerrissen, und zeigt das leere und verlassene Heiligthum, nachdem das große Schlachtopfer allen Bildern ein Ende gemacht hat. Alle, welche vor wenig Augenblicken dem Erlöser noch Hohn gesprochen haben, werden von einer tödtlichen Furcht überfallen, erkennen ihr Verbrechen, schlagen an ihre Brust, und gehen als bekehrte Menschen zurück. Was ist dieses, geliebteste Zuhörer? Welche Bewegungen, welche Wunder! Ist, was sich hier ereignet, nicht dasjenige, was die Propheten mit anbethender Ehrfurcht beschreiben, wenn sie die Majestät Gottes haben daher wandeln, wenn sie einen erzürnten Gott den Erdkreis haben ausschelten, oder ihn als einen strengen Richter über Könige und Völker haben Gericht halten sehen? Ach, was kann es anders seyn, als daß Gott seinem Sohne, dem Ueberwinder der Sünde, allen Schimpf, den er erlitten hat, durch eine Ehre hat ersetzen wollen, welche ihn bis zur Gottheit erhebt.

Nichts aber kann jener Ehre gleich kommen, welche er dadurch erhalten hat, daß so wie er an dem schimpflichen

pflichen Kreuze hängt, er für einen Gott ist erkennet worden, und allezeit wird erkennet und angebethet werden. Der heidnische Hauptmann hat der erste seine Stimme erhoben, und laut bekennet: **Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen.** Matth. 27, 54. Und siebenzehn Jahrhunderte haben auf dem ganzen Erdkreise diese Worte wiederholet. Das Kreuz ist der augenscheinlichste Beweis der Gottheit Christi geworden. Wenn Jesus Christus, nicht Gott wäre; so würde das Kreuz noch heute, wie vormals, bey allen Völkern und zu allen Zeiten ein Werkzeug der schändlichsten Strafe, ein Fluch Gottes und eine Verabscheuung der Menschen seyn; es würde noch heute von uns gehasset, gefürchtet, verworfen werden. Aber ein Gott, der sich darauf heften läßt, und nur ein Gott allein, kann diese Veränderung hervorbringen, und alle Weisheit der Menschen durch ein verächtliches Holz beschämen. Weil Jesus Christus Gott ist, so macht er sich aus diesem schimpflichen Werkzeuge die größte Ehre, indem er dieses Kreuz zur vornehmsten Zierde unserer Gotteshäuser, zum schönsten Schmucke auf den Kronen der Könige, zur ersten Hoffnung unsers Heils, zum beßten Grunde unsers Trostes, zur unerschöpflichen Quelle aller Gnaden macht. Hier mag der Freygeist, der Ungläubige sich an Spitzfindigkeiten wider die christliche Religion erschöpfen; er mag tausend Schwierigkeiten, unsere Geheimnisse zu glauben, finden; er mag tausend Beweise wider die Göttlichkeit, die Wahrheit, die Gewißheit derselben vorbringen: ich sage ganz getrost mit einem alten Kirchenlehrer, dieses Kreuz, dieser Gekreuzigte machen allen Zweifeln ein Ende. Ich habe keines andern Beweises, keiner andern Vertheidigung meiner Religion vonnöthen, als dieses Kreuzes. Denn wenn derjenige, der darauf hängt, ungeachtet des Schimpfes, den es ihm zugezogen hat, dennoch als ein Gott ist erkennet, als ein Gott ist angebethet worden, und so allgemein, durch so lange Zeit ist erkennet

und angebethet worden: so muß er in der That auch ein Gott seyn; weil es unmöglich ist, daß diese erstaunliche Wirkung, die wieder alle Einsicht der Menschen streitet, von jemand andern, als von Gott hat können hervorgebracht werden; weil es unmöglich ist, daß sich ein Betrug in einer so wichtigen, so oft untersuchten Sache, als die Religion ist, so allgemein über den Erdkreis hätte ausbreiten, durch so viel hundert Jahre und bey so viel Millionen Menschen hätte erhalten können; Menschen, unter denen so viel Weise und Gelehrte, lasset uns hinzusetzen, so viel Freygeister, so viel Ungläubige, so viel Ruchlose gewesen, die nach allen Einwendungen endlich die Kraft des Kreuzes erkennet, und der Religion ihren Verstand unterworfen haben: und wenn Jesus Christus, ohne Gott zu seyn, dieses hat zuwege bringen können; so ist dieses für einen vernünftigen Menschen ein weit unbegreiflichers Geheimniß, als alle unsere Geheimnisse sind, welche die Gottlosen nicht vertragen wollen. Jesus Christus hat also die Ehre, für einen Gott gehalten zu werden, von seinem Kreuze empfangen: **Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen.** Es muß daher die Religion, die er verkündiget hat, wahr und göttlich, und ich bey derselben gewiß und glückselig seyn.

Lasset uns noch den letzten Sieg Jesu Christi über die Sünde berühren, durch welchen er die Schmerzen in Trost und Vergnügen verwandelt hat. Er hätte sie eben sowohl als die Sünde selbst vertilgen können; aber dieses hatte er nicht gewollt. Seine Leiden waren ihm zu kostbar, als daß er nicht seine Lehrjünger hätte daran sollen Theil nehmen lassen. Dadurch hatte er sich die Herrlichkeit, die er an der Rechte seines Vaters genießt, erworben: **Mußte nicht Christus dieses leiden, und also zur Herrlichkeit hineingehen?** Luk. 24, 26. Er wollte also auch, daß die Christen eben diesen Weg gehen sollten. Aber mit welchem Unterschiede? Wenn diese

Schmerzen und Leiden für ihn höchst betrübt und tödtlich waren; so machte er sie durch seinen Tod tröstlich und angenehm.

Hier scheinet es mir, meine geliebten Zuhörer, werde jene berühmte Frage, was dasjenige sey: Süßigkeit ist ausgegangen von dem Starken. Richt. 14, 14. auf eine weit vollkommnere Art beantwortet, als selbst damals, da sie Samson seinen Feinden zur Auflösung vorgeleget hat. Ehe der Erlöser sein Leiden vollendet hatte, wer war wohl, welcher leiden wollte? Wer konnte sich zu den Widerwärtigkeiten und Peinen bequemen? Selbst das standhafte Herz erschrack vor dem Schmerzen, und mußte unterliegen. Allein seit Jesus Christus die Sünde besieget hat; so ist die ganze Stärke und Macht der Leiden in Trost und Süßigkeit verwandelt worden: Süßigkeit ist ausgegangen von dem Starken. Welche Wunder sind nicht hierinnen hervorgebracht worden? Sehet, geliebteste Zuhörer, im Anfange des Christenthums die Tyrannen wider die Christen bewaffnet; sehet die Richtplätze, die Schwerter, die Räder, die Scheiterhaufen, die Steine, die eisernen Kämme; sehet die Fesseln, die Kerker, die Verbannungen; alles ist wider die Christen bereit: und diese zittern nicht, fliehen nicht; was sage ich? Sie suchen sie auf, die Peinen; sie lieben sie, sie empfinden Vergnügen darinnen, sie gehen freudig hin, um die Schande und den Tod für Jesum Christum zu leiden. Woher ist diese Veränderung? Süßigkeit ist ausgegangen von dem Starken. Der Erlöser hat durch sein Leiden alle diese Peinen angenehm gemacht. Sehet in den spätern Zeiten auserwählte Seelen, weise Männer, lebhafte Jünglinge, zarte Frauen und Jungfrauen sich selbst durch den heldenmäßigsten Entschluß alle Ergötzlichkeiten versagen, sich in Einöden und Klöster auf ewig einschließen, sich freywillig zu den Peinen verdammen, den Leib mit immerwährendem Fasten ausmergeln,

mergeln, mit schweren und blutigen Kasteyungen kreuzigen, und unter diesem schweren Joche ihr einziges Vergnügen finden. Was kann eine so seltsame Wirkung hervorgebracht haben? Süßigkeit ist ausgegangen von dem Starken. Es hat ihnen allzu schön geschienen, Jesu Christo ähnlich zu werden, und mit ihm seine Schmerzen zu theilen. Sehet zu allen Zeiten und mitten unter euch christliche Herzen, welche bey aller Verfolgung, die sie erfahren; bey aller Ungerechtigkeit, die sie niederdrückt; bey aller Verleumdung, mit der man sie anschwärzt; bey allen Unglücksfällen, die über sie hereinbrechen; bey aller Dürftigkeit, die sie quälet; bey allen Krankheiten, die sie durch lange Jahre peinigen, dennoch standhaft bleiben, in ihrem Elende Trost finden, und von Gott nicht soviel das Ende ihrer Leiden, als die Gnade der Geduld in ihren Leiden begehren. Fraget nicht, woher es ist, daß sie bey allen diesen die Heiterkeit ihrer Seele beybehalten: Süßigkeit ist ausgegangen von dem Starken. Das Leiden des Gekreuzigten macht ihnen alle Schmerzen süß; und dessen Andenken ist für sie die Quelle des dauerhaftesten Vergnügens.

Dieses, meine geliebten Zuhörer, ist der Sieg Jesu Christi über die Sünde. Er hat alle die Wirkungen, welche die Sünde gehabt hat, vernichtet. Was für ein herrlicher und dauerhafter Sieg? Aber er würde vergebens seyn, wenn er nicht ein euch nützlicher Sieg würde: und dieses liegt nur allein an euch. Gleichwie es euer Werk gewesen ist, daß die Sünde über Jesum Christum gesieget hat; so muß es nun auch euer Werk werden, daß der Sieg des Erlösers über die Sünde beständig in euch verbleibe. Ihr müsset euch denselben zueignen, ihr müsset seine Früchte zu genießen suchen, ihr müsset die Ehre, die er sich aus seiner Schande gezogen hat, durch eure Treue und euren Eifer vergrößern, ihr müsset euren Trost und eure Herrlichkeit in der Aehnlichkeit

keit mit eurem leidenden Heilande finden; besonders aber müsset ihr euch bestreben, und ohne dieses würde der so herrliche Sieg eitel seyn, daß ihr die Vereinigung mit eurem Gott, welche Jesus Christus heute nach vertilgter Sünde gestiftet hat, auf das sorgfältigste erhaltet.

Zweymal hat Gott die Sünde des menschlichen Geschlechtes allgemein bestrafet, und zweymal sich mit demselben dadurch wiederum versöhnet: in der Sündflut und in der Erlösung. In der Sündflut hat er alle Menschen vertilget, und nur das Haus eines Gerechten erhalten. In der Erlösung hat er den Gerechtesten allein sterben lassen, und aller Menschen verschonet. Sowohl das eine als das anderemal hat er sich mit den Menschen wieder vereiniget; sowohl das eine als das andermal hat er ein Denkmal seiner Vereinigung gegeben. Nach der Sündflut hat er den Regenbogen zum Zeichen derselben angenommen; in der Erlösung hat er kein vortrefflichers Zeichen, als das Kreuz und seinen darauf hangenden göttlichen Sohn. Und indem er euch, ihr Christen, dieses vorstellet, saget er zu euch, wie er einstens zum Noe gesagt hat: **Dieß ist das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwischen mir und euch.** 1. Mos. 9, 12. Erinnert euch öfters dieses Zeichens, um die Vereinigung mit eurem Gott getreu zu beobachten; erinnert euch daran, um den Bund, den ihr als reumüthige Büßer vor dem heiligen Altare mit Gott geschlossen habt, unverbrüchlich zu halten: **Dieß ist das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwischen mir und euch.** Erinnert euch daran, wenn die Güter, die Ergötzlichkeiten, die Ehren und Wollüste der Welt reitzen, euer Herz aufs neue der Sünde unterwürfig zu machen, um ihnen zu widerstehen, und sie zu bekämpfen. **Dieß ist das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwischen mir und euch.** Erinnert euch daran, wenn die Kinder der Bosheit, wenn böse Beyspiele, wenn die Leiden der Welt euch rathen, das Kreuz zu verlassen; und saget euch selbst: Wie?

ich sollte der Stimme der Welt und der Sünde Gehör geben? Ich sollte die Vereinigung mit meinem Gott, welche Jesum Christum all sein Blut gekostet hat, wieder aufheben? Ach! dieses Kreuz, dieses Zeichen des Bundes, würde Rache über mich schreyen. Nein, ich kann dieses Kreuz nicht verlassen, ich kann zur Sünde nicht einwilligen; ich habe bey diesem Kreuze einen Bund mit Gott errichtet, ich habe ihm eine ewige Treue geschworen; und diese will ich bis an das Ende bewahren: Dieß ist das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwischen mir und euch. Geliebteste Zuhörer! werdet ihr euch also dieses verehrungswürdigen Zeichens erinnern; so wird dasselbe, da man es euch in den letzten Augenblicken des Lebens in die Hand geben wird, euren Richter erinnern, daß er euch an der Siegeskrone, die er sich heut über die Sünde und die Hölle erfochten hat, ewig Theil nehmen lasse. Amen.

Predigt

von dem

Leiden Jesu Christi,

gehalten

in der St. Jakobskirche der WW. EE. Canonissinnen des heiligen Augustinus am Charfreytage 1773.

Christus tradidit semetipsum pro nobis hostiam Deo in odorem suavitatis. *Ad Ephes.* 5, 2.

Christus hat sich selbst für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem süßen Geruch. Zu die Ephes. 5, 2.

Diese Worte, meine geliebten Zuhörer, begreifen das ganze Geheimniß in sich, dessen Andenken die betrübte Kirche unter Seufzen und Weheklagen erneuert. Jesus Christus, der wahre Sohn des ewigen

Gottes, giebt sich als ein Schlachtopfer, ja als das vollkommenste Schlachtopfer hin, das Himmel und Erde jemals gesehen haben, und jemals sehen werden. Er giebt sich seinem himmlischen Vater als ein solches Opfer hin, das den angenehmsten Geruch ausdampfen sollte, um ihn zu besänftigen. Er giebt sich als ein Opfer für uns und für unser ganzes Geschlecht hin, um uns in die Rechte wieder einzusetzen, die wir durch die Sünde verloren haben. Christus hat sich selbst für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem süßen Geruch. Sehet also dieses Opfer, meine geliebten Zuhörer, das auf dem Altare des Kreuzes abgeschlachtet worden, und ganz von seinen Wunden und seinem Blute bedecket ist. O kostbares Opfer, das den Himmel, der mit den Menschen schon seit vier tausend Jahren, wenn ich so sagen darf, entzweyet war, auf einmal versöhnet und für allezeit vereiniget hat! Womit könnte ich wohl diese Stunde eure Andacht besser unterhalten, als indem ich euch dieses große Opfer vorstelle, nachdem selbst die Kirche heut ihren gläubigen Kindern, statt des unblutigen Opfers, das sie sonst auf ihre Altäre bringt, nichts anders als das anbethenswürdige Kreuz und das blutige Opfer desselben vorweiset? Lasset uns also dieses Opfer, oder vielmehr das Leiden Jesu Christi in diesem Opfer nach der Anleitung des Textes Pauli betrachten; allein um eine so weitläuftige Materie ordentlich abzuhandeln, so lasset uns bemerken, daß drey Dinge vorkommen, die dieses Opfer höchst merkwürdig machen. Es ist der beleidigte Gott, dem es ganz freywillig gebracht wird, der es aber auch nach der strengsten Gerechtigkeit verlanget; es sind die beleidigenden Menschen, für welche es gebracht wird, die es aber aus der häßlichsten Undankbarkeit selbst als Werkzeuge verrichten; es ist endlich Jesus Christus, der Gottmittler und Versöhner, der es als Hoherpriester dargiebt, der es aber zugleich aus unendlicher Liebe, als Schlachtopfer vollendet. Ich nenne daher das Leiden

und den Tod Jesu Christi ein Opfer der Gerechtigkeit, ein Opfer der Undankbarkeit, ein Opfer der Liebe. Oder damit ich mich auf das deutlichste erkläre, ich betrachte den leidenden und sterbenden Erlöser in dem ersten Theile als ein Opfer, das die Gerechtigkeit Gottes verlanget hat; in dem zweyten Theile, als ein Opfer, das die Undankbarkeit der Menschen verrichtet hat; im dritten Theile als ein Opfer, das seine eigene Liebe vollendet hat. Hierinnen besteht das Opfer, von welchem der Weltapostel redet: Er hat sich selbst für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem süßen Geruch. Ein Opfer, das uns allen so unaussprechliche Vortheile verschaffet hat, verdienet eure ganze Aufmerksamkeit, und ich bitte euch darum.

Erster Theil.

Seit der Zeit, als die Menschen einen Gott erkennet haben, haben sie auch dafür gehalten, sie könnten ihre Unterwerfung und Abhänglichkeit von diesem höchsten Wesen nicht vollkommner an den Tag legen, als durch Schlacht und Brandopfer, welche, indem sie sie in ihrem Blute sterben, und vom Feuer verzehren ließen, die höchste Herrschaft des Schöpfers über das Leben und den Tod seiner Geschöpfe bezeigen sollten. Sey es eine Offenbarung, die gleich den ersten Menschen davon gemacht, und nachmals durch die verschiedenen Geschlechte und Völker ist fortgepflanzet worden; oder sey es eine von der Natur in jedermanns Seele gelegte Wahrheit: so war es zu allen Zeiten und bey allen Völkern eine so unbestrittene Meynung, daß man Gott nicht anders als mit Opfern vollkommen verehren und versöhnen könne; daß selbst diejenigen, die in den Finsternissen des Heydenthums saßen, ihre falschen Götter mit Opfern ver-

 ehrten,

ehrten, und aussöhnten. So sehr scheint der Begriff eines Gottes mit der Ehre der Opfer verbunden zu seyn. Dieses ist gewiß, daß Gott in dem alten Gesetze dem jüdischen Volke keine andere Verehrung als durch Opfer vorschrieb, und keine andere Versöhnung statt fand, als die durch das Blut der Schlachtopfer geschah, wie es Paulus bezeugt: Es geschieht keine Vergebung ohne Blutvergießen. Hebr. 9, 22.

Es mag seyn, daß das menschliche Geschlecht unter sich ein Opfer würde gefunden haben, um Gott zu verehren; aber hatte es wohl eines, um ihn zu versöhnen? Unterdessen war dieses den Menschen das nothwendigste. Ach, meine geliebten Zuhörer! wer aus euch erinnert sich des Ungehorsams unserer ersten Aeltern nicht? Jener Beleidigung des göttlichen Gesetzes, durch welche sie Gott gezwungen haben, nicht allein sie, sondern alle ihre Nachkommen als Aufrührer, als Abtrinnige, als Feinde zu betrachten? Diese Sünde hat so tiefe Wurzeln in dem menschlichen Herzen geschlagen, und ist von so verderblichen Folgen gewesen, daß anstatt sich durch die Ausbreitung in die großen Reihen der Geschlechte zu vermindern, sie sich immer frisch erhielt, und ihre Wirkungen täglich mit größerer Ungestüm ausbrechen ließ. Nur einen Blick in die Zeiten vor Jesu Christo zurück: welche Finsternisse! welche Irrthümer des Verstandes! welche Ausschweifungen des Herzens! welche Abscheulichkeiten des Fleisches! Der Erdkreis war von einem Meere der häßlichsten Laster überschwemmet; und wenn auch gleich keine von dem Stammvater ererbte Sünde die Menschen zu einem Gegenstande des göttlichen Zorns gemacht hätte; so war jeder für sich selbst aus der Bahn ausgetreten, und von Gott abgewichen. Der Herr schauet vom Himmel herab auf die Menschenkinder. Psal. 13, 2. sagt der Prophet: und findet er wohl Gerechte, die frey von seinem Zorne wären? Alle, fährt er fort, waren

zugleich untüchtig geworden, und war keiner auch nicht ein einziger, der Gutes thäte. v. 3. Gott war also beleidiget, und seine Gerechtigkeit soderte unumgänglich ein Opfer, das ihn besänftigte.

Mir ist es nicht unbekannt, meine geliebten Zuhörer, daß Gott die Sünde hätte vergeben, und sich mit den Menschen versöhnen können, ohne seiner Gerechtigkeit genug zu thun: und es ist dieses eine Sache, deren sich die Gottlosen gern bedienen, denen daran gelegen ist, die wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes zu schwächen. Ich gebe auch zu, daß wenn seiner Gerechtigkeit nicht wäre genug gethan worden, seine Güte und Erbarmung, für sich betrachtet, sich den Menschen in vollem Glanze gezeiget hätten. Allein geziemte es sich wohl, daß Gott, der in allen seinen Eigenschaften gleich unendlich, gleich vortrefflich ist, eine Eigenschaft erhebe, und die andere vernachläßige? Daß er die Menschen die Wirkungen seiner Güte genießen lasse, und ihnen keine Beweise seiner Gerechtigkeit vor die Augen lege? Und würde dieses, anstatt die Menschen dauerhaft mit Gott zu versöhnen, sie nicht vielmehr angereizet haben, ihn bald wieder zu beleidigen? Es war also der göttlichen Weisheit nichts so sehr gemäß, als einen solchen Weg zur Versöhnung einzuschlagen, welcher die Rechte seiner Gerechtigkeit vollkommen begnügte, und dabey der herrlichste und größte Beweis von seiner Güte wäre.

Allein mit was für einem Opfer konnte denn seiner Gerechtigkeit Genugthuung geschehen? Mit einem solchen Opfer, antwortet der heilige Leo, welches ein Mitgenosse unsers Geschlechtes wäre, aber das keinen Theil an unserer Sünde nähme *). Es mußte von unserm Ge-

*) Offerenda erat pro reconciliandis hostia, quae esset nostri generis socia & nostrae contaminationis aliena. *S. Leo. Serm.* 22.

Geschlechte seyn, weil es sonst an unsere Stelle nicht hätte treten können; es mußte aber von unserer Sünde rein, und weit entfernet seyn, weil es Gott sonst nicht hätte wohlgefällig seyn, weil es die Strafe der Sünde zwar hätte ertragen, aber die Sünde selbst nicht aussöhnen können. Allein ein solches Opfer wurde auf dem ganzen Erdkreise und unter dem ganzen menschlichen Geschlechte vergebens gesuchet, seit dem der erste Mensch seine Nachkommen durch seinen unseligen Ungehorsam in die Nothwendigkeit versetzet hat, sich mit Gott auszusöhnen. Man hat zwar Altäre und heiliges Feuer, und Opfer genug gesehen, welche die Menschen Gott darbrachten; allein alle diese Opfer haben Gott kein Genüge gethan. Sie waren entweder vernunftlose Thiere, oder Früchte der Erde, welche von der Hand des Priesters auf den Opferherd gelegt, und daselbst verzehret wurden. Sie waren aber auch eben darum allzuweit von dem beleidigten Gott entfernet, als daß sie mit seiner unendlichen Majestät in ein Verhältniß kommen, und den verletzten Rechten derselben Genugthuung leisten konnten.

Dieses Opfer ist endlich in der Person Jesu Christi erschienen. Denn was sollte es wohl anders heißen, wenn der Prophet im Namen des Erlösers sagt: **Brandopfer und Opfer für die Sünde hast du nicht gefodert; da sprach ich: Sieh, ich komme.** Ps. 39, 7, 8. als daß er sich Gott zum Opfer anbiethe, und aus dieser Ursache in die Welt gekommen sey, weil alle andere Opfer, die man Gott bisher in seinem heiligen Tempel gebracht hat, ihm sehr gleichgültig, und daher ganz unzulänglich sind, die zugefügte Beleidigung auszusöhnen? Jesus Christus tritt also in die Welt als ein Opfer, das die Gerechtigkeit seines Vaters verlangte, welches sich selbst durch drey und dreyßig Jahre eines mühseligen Lebens zubereitete, und heute nur geschlachtet wurde, um die beleidigten Rechte des Allerhöchsten wieder gut zu machen.

Um, meine geliebten Zuhörer, deutlich zu begreifen, wie der Heiland der Welt den Rechten und der Gerechtigkeit seines Vaters habe genug thun können, und wie er ihnen vollkommen genug gethan hat: so dürfet ihr nur dasjenige zu Hülfe nehmen, was euch der Glaube von diesem göttlichen Opfer sagt. Denn ihr wisset einerseits, daß Jesus Christus, seiner Person und Natur nach, der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, ein Gott von Gott ist; daß er also wesentlich die Reinigkeit und Heiligkeit selbst ist; daß wie Augustinus sagt, wenn er gleich äußerlich dem menschlichen Anblicke nur den Menschen zeigt, er dennoch den Gott in sich verschließt; und daß, da er sich in der Gestalt des Knechtes, in der er geringer als der Vater ist, darbringt, er die Gestalt der Gottheit nur verbirgt, in welcher er mit dem Vater gleich, die Freude des ganzen Himmels, und das Wohlgefallen Gottes ist *). Ihr wisset aber auch andererseits, daß, wie sich Jesus Christus als Gott auch immer aufopferte, dennoch dieses Opfer, und das ganze Leiden, wenn er zu leiden fähig gewesen wäre, nach der Lehre des Augustinus nichts getaugt hätte, wofern er nicht auch ein Mensch gewesen wäre **); daß er also die Gestalt des Sünders angenommen, die Schulden seines Volkes getragen, und dieselben an seinem Leibe gebüsset hat. Alles dieses sind Lehren unsers heiligen Glaubens. Was schließe ich aber daraus? Dieses, meine geliebten Zuhörer, daß weil Jesus Christus einerseits die Heiligkeit und Gottheit selbst wesentlich war, es unmöglich war, daß er mit dem beleidigten Vater nicht in einer Verhält-

*) Objiciens aspectibus humanis hominem, servans intus Deum; celans formam Dei, in qua æqualis est Patri, & offerens formam servi, qua minor est Patre. *S. August. Tract. in Ps.* 63.

**) Accessit homo ad illas omnes passiones, quæ in illo nihil valerent, nisi esset homo. *Id.*

hältniß stehen, und daß Gott ein Opfer, welches er sich selbst in der Person seines Sohnes darbrachte, nicht wohlgefällig seyn sollte: und da Jesus Christus unsere Natur angenommen, und mit ihr unsere Sünde auf sich geladen hatte, und daher für einen Theil des menschlichen Geschlechtes angesehen wurde; so war er fähig an unsere Stelle zu kommen, und der einzige unter allen Menschenkindern, welcher der Gerechtigkeit Gottes hinlängliche Genugthuung verschaffen konnte.

Ich glaube nun, die Wahrheit sey deutlich genug auseinander gesetzt, daß, weil die göttliche Gerechtigkeit nur durch ein Opfer hat können versöhnet werden, sie das Leiden und den Tod Jesu Christi begehret hat. Und wie wollte sie denn, daß ihr dieses göttliche Opfer sollte dargebracht werden? Eine Stelle des heiligen Paulus erkläret dieses Geheimniß ganz vortrefflich. Er sagt in seinem Briefe an die Römer von Jesu Christo: **Welchen Gott zur Aussöhnung in seinem Blute vorgestellet hat zu Erweisung seiner Gerechtigkeit.** Röm. 3, 25. Daß Jesus Christus unsere Sünden ausgesöhnet hat, lehret uns der Glaube. Allein eben dieser Glaube lehret uns auch, daß eine einzige Handlung von ihm, weil er zugleich Gott war, zur Aussöhnung aller unserer Sünden hinlänglich gewesen wäre, und der noch so sehr verletzten Gerechtigkeit vollkommen genug gethan hätte. Warum muß also diese Aussöhnung so öffentlich geschehen? Warum muß sie bis zur Vergießung alles Blutes getrieben werden? Es ist keine andere Ursache, als um dadurch die Größe und Strenge der Gerechtigkeit anzuzeigen. **Zu Erweisung seiner Gerechtigkeit.** Es scheint also, daß bey dem Opfer Jesu Christi nicht allein darum zu thun ist, daß der Gerechtigkeit Genugthuung gegeben werde; sondern auch, damit den Menschen durch ein so blutiges und schmerzliches Opfer gezeiget werde, wie strenge die Gerechtigkeit sey, und welche

Stra-

Strafen sie wegen ihrer Sünden verdienet haben, nachdem Gott nicht einmal seinen vielgeliebten Sohn damit verschonet hat. Und in dieser Vorstellung sieht die göttliche Gerechtigkeit Jesum Christum nur mit der Last der Sünde beschweret, und als einen Gegenstand an, bey dem sie ihre ganze Rache erschöpfen will. Sie betrachtet ihn nicht als das unbefleckte Lamm Gottes, sondern als einen gemeinen, ja als den allergrößten Sünder. Sie bewaffnet sich wider ihn, und verfolgt ihn durch alle Arten der Peinen.

In dieser Betrachtung sehe ich, meine geliebten Zuhörer, den Erlöser die Stadt Jerusalem verlassen, und dem Oelberge zueilen, wo er der Gerechtigkeit ihr verlangtes Opfer bringen will. Stellet euch hier jenes Opfer vor, welches Gott in dem alten Bunde dem Moses und Aaron zur Aussöhnung der Uebertretungen Israels befohlen hat. Es wurden auf dasselbe alle Sünden des Volkes geleget, um sie zu versöhnen, es wurde mit dem Blute desselben sowohl das Heiligthum als der Altar besprenget, und es wurde endlich das geopferte Thier vor das Lager hinausgeschickt, um daselbst verbrennt zu werden. Nun ist dieß ein Geheimniß, welches, wie der heilige Paulus in seinem Briefe an die Hebräer anmerkt, dasjenige deutlich enthält, was an dem Erlöser sollte vollzogen werden. Wie das Opfer, so ist Jesus Christus mit den Sünden aller Menschen beladen; und in diesem Zustande läßt ihm die Gerechtigkeit alles dasjenige erfahren, was ein von seinen eignen Sünden niedergebeugter Sünder erfährt: nur mit dem Unterschiede, daß, obwohl Jesus Christus nur fremde Sünden trägt, er dennoch alle Peinen und Martern des Sünders unaussprechlichemale mehr empfindet.

Wird der Sünder von Gewissensbissen gefoltert; so muß Jesus Christus Unruhe, Angst und Traurigkeit ertragen. Diese göttliche Seele, welche allezeit heiter, ge-

lassen, sich selbst beständig gleich war, scheint sich ganz zu vergessen; sie weis beynahe nicht, was sie will, und was sie unternimmt. Anfangs führet er alle seine Apostel mit sich in den Garten; bald müssen sie zurückebleiben, und nur drey sollen ihn begleiten. Auch diese verläßt er, und befiehlt ihnen in einer Entfernung niederzusitzen. Er geht zum Gebethe, er unterbricht es dreymal, und kehrt zu den drey Jüngern zurück. Itzt tadelt er sie, daß sie nicht bethen; itzt sagt er ihnen, sie sollen immerhin schlafen und ruhen; itzt, sie sollen aufstehen, und mit ihm dem Verräther entgegen gehen. Alle Worte, alle Handlungen drücken eine tödtliche Unruhe aus. Seine tiefste Traurigkeit ist offenbar. Er geräth in den äußersten Unmuth; seine Kräfte verlassen ihn; seine Glieder fangen an zu beben; aus Ohnmacht fällt er auf sein Angesicht auf die Erde hin, um zu seinem Vater zu bethen.

Wird der Sünder von der Menge seiner Sünden bestürzet; so wird Jesus Christus von der ungeheuren Last unserer Sünden, die auf ihn schwer liegen, ganz unterdrücket. Weit deutlicher, als der Sünder seine eignen Sünden kennt, sieht der Erlöser alle Sünden der Menschen zusammen, und sieht jede ins besondere, wie sie vom Anbeginn der Welt sind begangen worden, und bis an das Ende der Welt werden begangen werden; und empfindet ihre ganze Abscheulichkeit.

Wird der Sünder von der Strafe seiner Sünden erschrecket; o! so leidet Jesus schon itzt in seinem Innersten die unaussprechlichen Schmerzen, die er gar bald an seinem Leibe für unsere Sünden tragen wird. Seine Angst steigt jeden Augenblick; der kalte Todesschweiß bricht hervor: ach! er ist zu wenig. Du, heiligstes Blut, du must aus den kleinsten Oeffnungen hervordringen, must dich mit dem Todesschweiße vermischen, in schweren Tropfen auf die Erde herabfallen, und ihr ein Zeuge seyn, was die Seele eines Gottmitlers leidet.

Wird

Wird der Sünder durch den Anblick des erzürnten Himmels gedemüthiget und zerknirschet; so wird der Erlöser gänzlich verstoßen. Er mag bitten, er mag die kläglichsten Seufzer absenden, er mag alles anwenden, was einen Gott bewegen sollte: nein! der Himmel ist taub bey seinem Schreyen, und hat für ihn nichts als Strafen und Tod. O strenges Opfer der Gerechtigkeit!

Warum alles dieses? Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, zu dem Gedanken des heiligen Paulus zurückkehren: Welchen Gott zur Aussöhnung vorgestellet hat zu Erweisung seiner Gerechtigkeit. O ihr Sünder! dieses Opfer, das ich euch itzt gezeiget habe, lehret euch, wie strenge die Gerechtigkeit sey, die ihr eurer Sünden wegen versöhnen sollet. Sie fodert soviel von eurem Erlöser; und er muß, was sie fodert, auf das genaueste leisten, da er doch die Sünde nur auf sich genommen hat: was wird sie denn nicht von euch fodern, und was solltet ihr nicht deßwegen unternehmen, da ihr die Sünde selbst begangen habt? Leset doch in der Größe der Peinen, die er leidet, die Größe eurer Sünden, und lasset euch von dem Anblicke dieser unerbittlichen Gerechtigkeit rühren, um nicht auf ewig ihr Opfer zu werden. Möchte ich hier doch das Bild eures am Oelberge leidenden Erlösers mit den lebhaftesten Farben entwerfen, und unauslöschlich in eure Herzen bringen können! Möchte es euch alsdenn in jenen unglücklichen Augenblicken, da ihr eine Sünde beschließet, und sie auszuführen eilet, deutlich vor Augen schweben! Möchte es euch den todblassen Erlöser zeigen, wie er unkräftig auf der Erde liegt, von seinem blutigen Schweiße ganz überronnen ist, mit dem Tode ringet, und euch mit einer kläglichen und sterbenden Stimme zuruft: Unglücklicher, was unternimmst du? Wohin gehst du? Ist es dir denn nicht genug, daß du mich in diesen erbarmenswürdigen Zustand schon einmal gebracht hast; willst du deine Sünden nochmals erneuern?

neuern? O! sieh doch mein Elend an, und laß ab, eine so strenge Gerechtigkeit, als ich sie hier erfahre, auch wider dich zu reizen. Sollte ich nicht hoffen können, ihr Sünder, daß diese Vorstellung doch einigermassen fähig sey, eurer Bosheit Einhalt zu thun?

Unterdessen wenn die Gerechtigkeit das Opfer, welches sie verlanget hat, itzt empfängt? glaubet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß sie nun befriediget ist? Nein. Was sie selbst nicht mehr unmittelbar thut, läßt sie von den Menschen als Werkzeugen ausführen: und Jesus Christus wird daher ein Opfer der Undankbarkeit.

Zweyter Theil.

Der Prophet hat es in der Gesinnung Jesu Christi gesagt, daß alle Verfolgungen und Beschimpfungen ihm erträglich würden geschienen haben, wenn sie nur nicht eben von seinen vertrauten Freunden hergerühret hätten: Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, so hätte ichs ja geduldet. — Aber du, o Mensch, stundest in Einigkeit mit mir, du warst mein Bekannter — wir wandelten einträchtig im Hause Gottes. Ps. 54, 13. 14. 15. Ist dieses nicht, meine geliebten Zuhörer, was der Erlöser nach dem Buchstaben erfahren hat? Menschen, an die er seine Gnade verschwendet hatte, waren aus der schwärzesten Undankbarkeit entweder die Urheber oder Beförderer seines Todes; wenigstens hatten sie seine Schmerzen mächtig vermehret. Diese Undankbarkeit, welche ihren Ursprung theils aus der Leidenschaft, theils aus der Kaltsinnigkeit, theils aus dem Unglauben nahm, hat das Opfer Jesu Christi, und auf die schmerzlichste Art, vollzogen.

Undankbarkeit aus der Leidenschaft der Apostel. Und wer aus euch, meine geliebten Zuhörer, erinnert sich

hier nicht zuerst jenes gotteslästerlichen Geizes eines Judas, der ihn angetrieben hat, seinen göttlichen Lehrmeister dessen Feinden zu verkaufen, um mit einem elenden Gewinne sich zu bereichern. Wie diese feile Seele zu den Hohenpriestern hineilt, wie sie unverschämt ihr gottloses Vorhaben entdeckt, wie sie mit jedem Lohne zufrieden ist! Der Verräther! So viele Gnaden, die er empfangen, einen so erhabnen Beruf, ein Lehrer und Richter der Welt zu seyn, so vielen Beystand, den er genossen, so viele Abmahnung von seinem Laster, die ihm Christus auf das deutlichste gegeben hat, alles scheint er zu vergessen. Aber was vergißt man nicht noch heut zu Tage, und was für eine Pflicht ist so heilig, die man nicht übertritt, wenn man einmal das Geld und den Eigennutz zu seinem Abgotte macht? Noch ist er von dem Fleische Jesu Christi ganz ersättiget, noch raucht dessen Blut an seinen Lippen; und schon eilt er hin, die Schaaren zusammen zu berufen, die den Erlöser gefangen nehmen sollten. Kann er sein Laster höher treiben? Ja; indem er sich selbst den Schaaren der Diener und Kriegsknechte beygesellt, ihr Anführer wird, Jesum umarmet und küsset, und den Kuß der Freundschaft zum Zeichen der boshaftesten That misbrauchet. Welche Undankbarkeit!

Ich werde die übrigen Apostel davon nicht entschuldigen. Wenn sie gleich weniger sträflich sind, als der Verräther; so hat doch die Güte des Gottmenschen ein so furchtsames Betragen von ihnen nicht verdienet. Er hat sie so oft zu Zeugen seiner Wunder und seiner Gottheit gemacht, er hat sie an den Geheimnissen Theil nehmen lassen, er hat sie für seine Freunde, seine Kinder, seine Brüder erkläret, er hat ihnen Verheißungen gemacht, welche alle ihre Wünsche und Hoffnungen übertreffen. Und für alle diese Wohlthaten, was empfängt er? Tausend schöne Versicherungen der Treue und des Mu-

thes, so lange Treue und Muth nur auf den Lippen seyn darf. Lasset uns auch hinziehen, damit wir mit ihm sterben, sagt Thomas: Joh. 11, 16. Wenn ich schon mit dir sterben müßte, betheuret Petrus: so will ich dich doch nicht verläugnen. Matth. 26, 35. Und damit wir nicht glauben möchten, die andern Apostel wären anders gesinnet, oder nicht so beherzt gewesen; so versichert uns das Evangelium, daß alle mit dem Petrus übereingestimmet haben; Desgleichen sagten auch alle Jünger. Schöne Verheißungen! aber die That? Kaum wird Jesus von den Kriegsknechten umrungen, und ergriffen, kaum ist der Augenblick da, wo sie ihren Muth bezeigen sollen; so hat sie die feigeste Furcht bemeistert. Suchet sie, geliebteste Zuhörer, nicht mehr um Jesum Christum herum, die Apostel; ihr Muth hat schon sein Ende; ihre Herzhaftigkeit hat nur in Worten bestanden; ihre That aber ist die schändlichste Flucht. Da verließen ihn alle seine Jünger, und flohen davon. Matth. 26, 56. Wer erfahren hat, was es sey, zur Zeit, da die Hülfe der Freundschaft am nothwendigsten wäre, verlassen werden; und erfährt man es nicht täglich? Der mag zu urtheilen fähig seyn, welchen Schmerzen dieser Undank in dem Herzen des Erlösers müsse verursachet haben.

Jedoch Petrus erholt sich, und kehrt zurück. Er wagt sich sogar in den Vorhof des Hohenpriesters, und mischet sich unter den Haufen der Diener und Kriegsknechte. Ach Unglücklicher Apostel, was thust du? Itzt, itzt ergreife die Flucht, die du zuvor zur Unzeit ergriffen hast. Du stehst am Rande deines Verderbens; entferne dich, oder du bist verloren. Es ist euch bekannt, was er gethan hat, meine geliebten Zuhörer. Hat zuvor die Furcht diese Säule der Kirche erschüttert; so stürzen itzt Scham und menschliches Ansehen sie ganz zu Boden. Was sollte ich von dem Undankbaren viel erzählen?

Drey-

Dreymal wollte man ihm das Geständniß ablocken, daß er den Erlöser kennte, und sein Schüler wäre; und dreymal läugnet ers, und bekräftiget seine Verläugnung mit einem Eide. Wenn dieses das Verbrechen des Judas gewesen wäre; so würde ich von dem Undanke, der darinnen liegt, schweigen; er hat vor den übrigen Aposteln keinen Vorzug erhalten: aber wie erstaune ich, wenn ich den Petrus, den der Erlöser bis zum Neide der andern Aposteln erhoben hat, der das feyerlichste Glaubensbekenntniß von der Gottheit Jesu abgeleget, der die Herrlichkeit desselben gesehen, für dessen Glauben Jesus gebethen hat, daß er niemals abnehme, der so genau von seinem Falle bis zur Zahl seiner Sünde ist ermahnet worden, diesen von so vielen Gnaden des Gottmenschen überhäuften Petrus, diesen künftigen Statthalter Jesu Christi, dieses sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, wenn ich diesen Petrus höre, daß er den Erlöser — was sage ich? Ach! er würdiget sich nicht einmal, ihm einen andern Namen als geradehin eines Menschen zu geben, — daß er den Menschen nicht kenne. **Ich kenne den Menschen nicht.** v. 72. O! Undank, den ich empfinde, aber nicht ausdrücken kann. Lasset uns weiter gehen.

Undankbarkeit aus der Kaltsinnigkeit des Volkes. Bin ich wohl fähig alle die Wohlthaten zu beschreiben, die der Erlöser dem jüdischen Volke erwies? Kräfte und Zeit mangeln mir, um nur einen Schattenriß davon zu machen. **Der herumgezogen ist,** sagt der heilige Geschichtschreiber von ihm, **und hat Gutes gethan, und gesund gemacht alle.** Apostelg. 10, 33. Wie viele werden nicht zu Jerusalem, besonders da man sich zum Osterfeste aus ganz Judäa daselbst versammelte, von denen zugegen gewesen seyn, die seine Wohlthaten genossen haben? Wie viele von denen, die er vom Aussatze, von der Gicht, von unzählichen Krankheiten geheilet hat?

Wie viele von denen, welchen er den Gebrauch ihrer Glieder und Sinnen zurückgestellet hat? Wie viele von denen, die er von den Plagen des Teufels befreyet hat? Wie viele von den Freunden und Anverwandten derer, die er von den Todten auferwecket hat? Wie viele von denen, die er den Fesseln der Sünde entrissen hat? Wie viele von denen, die er von dem wunderbar vermehrten Brode gespeiset hat? Von allen diesen, was konnte man nicht hoffen? Sie waren schon einmal von der Dankbarkeit so sehr gerührt, daß sie ihn zum Könige machen wollten: und ohne soweit zurückzugehen, war es denn nicht erst vor sechs Tagen, daß ihn bey seinem Einzuge in Jerusalem das Volk haufenweise begleitete, und ihm als dem Gesegneten des Herrn frohlockte? Aber o Unbeständigkeit, o Wankelmuth des menschlichen Herzens! Der ganze Eifer ist erloschen; die Seele starret von dem äußersten Kaltsinne. Pilatus giebt diesem Volke die Freyheit, zwischen dem unschuldig verklagten Erlöser, und dem — ewig möchte ich diese Vergleichung verschweigen können! — dem Barabbas, einem verruchten Menschen, einem Mörder, einem Aufrührer, der tausend Todesstrafen würdig wäre, zu wählen; und das Volk wählet — den Barabbas. **Hinweg mit diesem, und gieb uns Barabbam los.** Luk. 23, 18. Haltet ein, kaltsinnige Seelen, wisset ihr wohl, wer dieser ist? Er ist des Menschen Sohn, den ihr so oft bewundert, den ihr einen Propheten genannt, dem ihr allenthalben nachgelaufen, dessen Lehren ihr sogern angehöret, dessen Gnaden ihr, wann ihr nur wolltet, empfangen habt. Das thut nichts zur Sache: **Hinweg mit diesem.** Selbst Pilatus erstaunt über diesen Kaltsinn, der sein Vorhaben vereitelt, und fragt: **Was soll ich denn mit Jesu machen?** Matth. 27, 22. O, meine geliebten Zuhörer! nach einer so gottlosen Wahl ist das Urtheil bald gesprochen: **Laß ihn kreuzigen.** v. 23. Wie? Kreuzigen? Eine Todesstrafe dem Unschuldigen? **Was hat er denn Böses**

ge-

gethan? Er habe gethan, was er hat wollen, es ist itzt die Zeit nicht, zu untersuchen; was ist daran gelegen? Wir achten ihn nicht: Laß ihn kreuzigen. Ebend. Aber, versetzt Pilatus, sehet zu, was ihr begehret; ich will keinen Theil an seinem Tode haben: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. v. 24. Ja, sey unschuldig; wir stehen dir als Bürgen dafür, wir nehmen seinen Tod auf uns; wir, wir wollen sein vergossenes Blut verantworten: Sein Blut komme über uns, und unsere Kinder. v. 25. Gerechter Himmel, wo sind bey diesem Frevel deine Donner? Mit so kaltem Blute gegen den Lehrmeister, den Wohlthäter, den Erlöser des menschlichen Geschlechtes zu verfahren, kann eine größere Undankbarkeit gefunden werden?

Undankbarkeit endlich aus dem Unglauben der Synagoge und der Hohenpriester. Sie bestund damals meistens aus Leuten von der pharisäischen Sekte; und ich weis, daß der Erlöser diese Vertheidiger der strengen Sittenlehre auf das lebhafteste verfolgte, und ihnen die schwersten Strafen androhte. Allein, er hatte dennoch Gnaden für sie genug. Er unterschied ihre Person genau von ihrem Amte, und indem er ihre scheinheilige Strenge verabscheuete, befahl er, ihr Amt zu ehren, und ihnen zu gehorchen. Sie machten damals die wahre Kirche aus, sie waren die Bewahrer des Gesetzes, die Ausleger der Propheten, sie hatten größere Einsichten, um in Jesu Christo den Messias zu erkennen; und er ließ keine Gelegenheit vorbey, sie davon zu unterrichten. Wie oft trieb er sie bald durch die Lehre, bald durch die Wunder so sehr ein, daß sie nichts mehr antworten konnten? Dieses war freylich ihrem verstockten Herzen nicht angenehm; aber waren es darum weniger Gnaden? Unterdessen waren diese strengen Heiligen, die alle, so nicht von ihrer Partey waren, für Zöllner und freche Sünder erklärten, beynahe die einzigen, die in einen vorsetzlichen

Unglauben verfielen. Wie gottlos ist nicht jenes Gericht, in welchem sie den Erlöser als einen Gotteslästerer zum Tode verdammen, weil er sich den Sohn Gottes nennet? Undankbare, ehe ihr ihn verdammet, verdammet zuvor einer Gotteslästerung den Himmel, den ihr am Jordan gehört, daß er ihn den geliebten Sohn genennet; eure Propheten, die gerade solche Dinge geweißaget haben, die er erfüllet hat; die Natur, die seinen Befehlen gehorsam gewesen ist; die Wunder, die seine Lehre bestätiget haben; die Hölle, die ihn mit Verdruß als den Sohn Gottes erkläret hat; ja euer eignes Herz, daß zu Zeiten wider Willen seine Gottheit hat eingestehen müssen. Wie boshaft ist nicht die Anklage, die sie dem Pilatus vortragen; Wahres wird verdrehet, Falsches erdichtet; beydes wird untereinander vermischet: und zuletzt ist Jesus Christus nach ihren Worten der ärgste Bösewicht. Diesen strengen Sittenrichtern, bey denen es ein großes Verbrechen ist, sich vor der Mahlzeit die Hände nicht waschen, mit Sündern essen, am Sabbath eine Aehre auf dem Felde ausraufen, oder mit einem Worte gesund machen, diesen ist es eine Kleinigkeit, daß sie den Erlöser mit den häßlichsten Lügen verleumden. Wie ruchlos sind nicht endlich jene Gotteslästerungen und Verspottungen, die sie Jesu Christo auf dem Kreuze zurufen? Pfui, der du den Tempel Gottes zerstörest, und denselben in dreyen Tagen wieder aufbauest. Hilf dir selbst, bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuz herab. — Er hat andern geholfen, und kann sich selbst nicht helfen. Ist er der König Israel, so steige er itzt vom Kreuz herab, so wollen wir ihm glauben. Matth. 27, 40. 42. Gleichsam als wenn nicht für die gegenwärtigen Umstände eben dieses einer der beßten Beweise wäre, daß er Gottes Sohn ist, weil er auf dem Kreuze verbleibt.

Nach-

Nachdem ich euch die Undankbarkeit der Apostel, des Volkes, der Synagoge vorgestellt habe; erwartet von mir nicht, geliebteste Zuhörer, daß ich euch euren Erlöser noch in den verschiedenen Scenen seines Leidens vorstelle, daß ich euch den stinkenden Kerker öffne, worein man ihn wirft; daß ich die schweren Ketten vor euren Ohren klirren lasse, mit denen man ihn belegt; daß ich euch die Backenstreiche, die Bespeyungen, die harten Streiche herzähle, unter denen man ihn die Nacht hindurch im Gefängnisse und vor den verschiedenen Gerichtsstühlen hält; erwartet nicht, daß ich euch in den Gedanken in das Richthaus führe, wo Jesus Christus neben dem Pfahl ohnmächtig darnieder liegt, mit einem Leibe, der mit großen Wunden ganz durchfurchet ist, mit einem vergossenen Blute, das die Wände ringsherum färbet, und den Boden überströmet, unter zerpeitschten Ruthen und zerschlagenen Geiseln, bey Henkersknechten, die da sitzen, und von ihrer grausamen Handlung keuchend ausruhen; erwartet nicht, daß ich ihn euch wie Pilatus mit Dornen gekrönet zeige, oder ihn sein Kreuz schleppend zur Schädelstätte hinaus begleite, wo man ihm seine Kleider mit Ungestüm herabreißt, ihn unbarmherzig auf das Kreuz wirft, noch unbarmherziger mit Nägeln anheftet, und endlich zwischen zweenen Mördern aufrichtet. Ach! alles dieses macht ihn freylich zu einem Mann der Schmerzen; macht, daß er keine Gestalt und kein Ansehen mehr hat; macht, daß sein Leiden einem Meere gleichet, wie der Prophet sagt; aber macht nicht die Größe und Heftigkeit seiner Peinen aus. Alles dieses wurde nur von den heydnischen Römern verrichtet, die ihn nicht kannten, und keinen Begriff von einem Messias hatten, und welche, wenn sie gleich unmenschlich waren, dennoch nicht undankbar waren. Aber die Undankbarkeit seines Volkes, die Undankbarkeit schmerzet ihn, und macht die Schmerzen seines Leibes doppelt größer. Mein Volk, klaget er bey dem Propheten Micheas, mein

Volk, was habe ich dir gethan, oder womit bin ich dir überlästig gewesen? Mich. 6, 3. Was habe ich dir gethan mein Volk? Ich habe dich zum auserwählten Volke gemacht, ich habe aus dem Geschlechte deiner Könige hervorgehen wollen, ich habe dich durch eine Menge der Propheten unterrichten lassen, daß ich deiner stäts gedacht habe, und daß ich zu dir kommen werde; ich habe dir vor allen andern die Lehre des Himmels verkündiget, ich habe dich ohne Unterlaß mit meinen Gnaden und Wohlthaten überströmet; es ist dir nicht unbekannt geblieben, daß ich dein Gott und dein Erlöser bin: und dennoch, der ich für dich zuerst sterbe, muß nur durch dich sterben. Vergiltst du dieses dem Herrn, du thöricht und unwitziges Volk? 5. Mos. 32, 6. O Undankbarkeit! kann eine größere gefunden werden?

Ja, meine geliebten Zuhörer, ja; und es ist unsere Undankbarkeit. Wir sind von der Gottheit Jesu Christi noch mehr überzeugt, wir haben noch größere Wohlthaten empfangen, als die Juden: wenn wir also Jesum Christum durch die Sünde aufs neue kreuzigen, wie sich Paulus darüber ausdrückt; so sind wir noch undankbarer als die Juden. Ach! wir können das Laster der Undankbarkeit nicht vertragen; wir haben bey der Vorstellung, die ich itzt gemacht habe, die undankbaren Juden verabscheuet; wir betrachten den Undankbaren als die häßlichste, als die niederträchtigste Seele: o! lasset uns diese Gesinnungen wider uns selbst kehren. Denn wir sind diese Undankbaren; was sage ich? Wir sind noch undankbarer als ein Judas, wenn wir eines zeitlichen Vortheils wegen den Preis unserer Erlösung in die Schanz schlagen, und unsere Seele für Geld hingeben; undankbarer als Petrus, wenn wir uns schämen, öffentlich Christen zu seyn, und die Ehre Gottes und seiner Religion wider die Unternehmungen der Gottlosen zu ver-

vertheidigen; undankbarer als die andern Apostel, wenn wir uns fürchten, die Widerwärtigkeiten, die ein christliches Leben mit sich bringt, auf uns zu nehmen; undankbarer als das Volk, wenn wir so oft zwischen Jesu und dem Barabbas, das ist, zwischen dem Gesetze Gottes und unsern bösen Neigungen wählen, diesen die Freyheit geben, und jenes mit Verachtung nachsetzen, und heute Jesu Christi sind, morgen aber das Reich des Satans wiederum vermehren; undankbarer als die Synagoge, wenn wir bey dem hellen Schimmer der christlichen Religion noch muthwillig Zweifel dawider aufwerfen, und bey uns unterhalten, uns hinter eine eingebildete Weltweisheit ziehen, um die Pfeile des Unglaubens auf die geoffenbarte Wahrheit abzudrücken, und wie die Pharisäer und Schriftgelehrten gleichsam verlangen, daß Jesus Christus noch einmal vom Himmel herabsteige, wenn wir ihm glauben sollen. Ach, meine geliebten Zuhörer! soll denn Jesus Christus ewig ein Opfer der Undankbarkeit der Menschen bleiben? Er ist es lange genug bey seinem Leiden gewesen, und er eilet, dieses sein Opfer in den Flammen seiner Liebe zu vollenden.

Dritter Theil.

Jesum Christum auf dem Kreuze ansehen, und in ihm das Opfer der vollkommensten Liebe, das unsere Erlösung vollendet, nicht erkennen, scheint mir, meine geliebten Zuhörer, ein wahrer Widerspruch zu seyn. Es ist eine Wolke von Zeugnissen der heiligen Schrift, welche auf das deutlichste sagen, die Liebe habe ihn an das Kreuz geheftet, die Liebe habe ihn daselbst geopfert, die Liebe habe ihn nicht einmal mit dem letzten Hauche verlassen; und ich habe dieses ein andermal gezeiget. Daß also Jesus Christus auf dem Kreuze aus Liebe zu uns Menschen stirbt, lasse ich vielmehr euren andächtigen

Betrachtungen über, als daß ich es heute weitläuftiger ausführen sollte. Was ich hier bemerke, ist, daß das Opfer, welches aus Liebe ist unternommen worden, unter lauter Handlungen der Liebe vollendet wird; und daß jemehr sich der Erlöser seinem Ende nahet, seine Liebe sowohl gegen die Menschen als gegen Gott sich desto: mehr äußert.

Lasset mich, meine geliebten Zuhörer, dasjenige in Kürze wiederholen, was mir Gelegenheit gegeben hat, euch diese Faste hindurch wichtige Wahrheiten vorzutra: gen. Es beweiset vortrefflich, was ich behaupte. Denn konnte Jesus Christus wohl ein klärers Zeugniß seiner Liebe gegen die Menschen an den Tag legen, als da er sogar für diejenigen, die es am wenigsten zu verdienen scheinen, für seine Feinde bittet? Und wie bittet er? Es ist dieses ein Gebeth, das ihm nur die reineste Liebe ein: gegeben hat; jedes Wort hat das Gepräge der Liebe an sich. Vater, ruft er aus, nicht Gott, nicht Schöpfer, nicht Richter; alle diese Worte möchten zu strenge seyn; sie zeigen die Macht und Größe desjenigen genug an, der Gnade ertheilen soll; aber sie enthalten zu wenig rührendes in sich. Nur der Name des Vaters, der an alle die Verbindungen erinnert, welche sich zwischen Gott und dem Erlöser befinden, muß das Eingeweide der Barmherzigkeit erschüttern. Vater, verzieb den größ: ten Frevel, die abscheulichste That, welche der Erdkreis noch gesehen hat, den Mord deines Sohnes; aber so strafenswürdig dieses Verbrechen auch immer ist; sieh nicht auf das, was sie mir anthun, sondern was ich dich bitte. Vater, verzieb ihnen meinen Verräthern, mei: nen boshaften Anklägern, meinen ungerechten Richtern, meinen grausamen Peinigern, meinen ruchlosen Spöt: tern. Ihr Laster sey so groß, als es seyn wolle; so bitte ich doch für alle, ohne Unterschied und ohne Aus: nahme. O Größe der Liebe unsers Erlösers! und noch

befrie

befriediget sie sich damit nicht, sondern sie entschuldiget, oder verringert sogar ihre That, da sie dieselbe nicht so: viel ihrer Bosheit, als ihrer Blindheit und Unwissenheit zuschreibet. Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luk. 23, 34.

Es war unter diesen Sündern, für welche Jesus Christus gebethet hat, ein verruchter Bösewicht, der sein Leben mit Räubereyen und Schandthaten zugebracht hatte, und nun mit ihm gekreuziget wurde. Obwohl er be: reits die Todesstrafe ausstund, gleichsam als wenn er sein verhaßtes Leben nicht ohne ein neues Verbrechen beschließen könnte; so mischete er sich zu dem übrigen Haufen, und lästerte gleich den Herumstehenden der Gottheit des Erlösers. Unglücklicher! du sollst nicht lange mehr lästern. Du hast das Gebeth des Sohns Gottes gehört; er hat auch für dich gebethet; du sollst die Frucht so kräftiger Worte, und die erste Eroberung des Gekreuzigten seyn. In wenigen Augenblicken wird aus diesem Sünder und Verachter des Heilandes ein reumüthiger Büßer; er erkennet, daß er der Todesstrafe würdig ist, hingegen aber daß Jesus unschuldig leidet. Noch mehr, er sieht sogar durch eine wunderbare Wir: kung der Gnade ein, daß unter der Hülle einer leidenden Menschheit ein Gott verborgen ist; und er wendet sich daher mit einem zerknirschten und demüthigen Herzen zu ihm, um sich nur ein Andenken in dessen Reich aus: zubitten. Hier wird die ganze Liebe des Erlösers gegen diese reumüthige Seele rege. Nein, nein, sagt er zu dem Schächer, nicht ein bloßes Andenken sollst du bey mir haben, du sollst selbst, und heute noch, in meinem Reiche seyn, und als ein Einwohner eine ewige Selig: keit besitzen: Wahrlich ich sage dir, heute noch sollst du bey mir seyn im Paradiese. Luk. 23, 44.

Unterdessen sieht der Erlöser vom Kreuze einen Ge: genstand, welcher wie er seiner Liebe der würdigste ist,

also auch eine ganz besondere Wirkung derselben von ihm empfängt. Es ist Maria seine Mutter, und Johannes sein Jünger. Diese beyden hat er die ganze Zeit seines Lebens auf das zärtlichste geliebet; diese beyden will er auch im Tode nicht verlassen. Er sammelt seine wenigen, noch übrigen Kräfte, um ihnen den letzten Beweis seiner Liebe zu geben, und seinen Verlust, soviel es seyn kann, erträglich zu machen. Daher sagt er zur Maria, da er ihr den Johannes zeiget: **Sieh, das ist dein Sohn.** Joh. 19, 26. und zum Johannes, da er ihn an seine heiligste Mutter anweiset: **Sieh, das ist deine Mutter.** v. 27. Er erkläret also den geliebten Jünger für einen Sohn Mariä, und Mariam für eine Mutter des Johannes. Allein die Liebe Jesu Christi bleibt nicht bey diesen zwoen Personen alleine stehen; sie erstreckt sich auf alle Menschen. Denn indem er dem Johannes Mariam als eine Mutter übergiebt, so macht er sie zugleich zur Mutter des ganzen menschlichen Geschlechtes, um nach ihm auf sie unsere Hoffnung zu setzen, und auf ihren Fürspruch die Gnaden des Heils zu erwarten: und indem er Mariä den Johannes empfiehlt, so will er, daß Maria für alle Menschen als eine Beschützerinn und Fürsprecherinn sorgen, und sie mit seiner Liebe umfangen solle.

Da sich die Liebe des Erlösers gegen uns so vielfältig äußerte; sollte denn noch etwas übrig seyn? Ach, meine geliebten Zuhörer! wenn er in der That nichts mehr zeigen kann; so sind es Wünsche und Begierden, die er nach unserer Seligkeit trägt: und dieses zeiget jener geheimnißvolle Durst an, der ihn aufzurufen zwingt: **Mich dürstet.** Joh. 19, 28. Wenn er kurz vor seinem Leiden seinen Jüngern sagt: **Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.** Luk. 22, 15. so bestund dieser Hunger nach dem Osterlamme darinnen, daß er sich wünschte, den

Menschen das große Denkmal seiner Liebe in dem Altarssacramente zu hinterlassen. Und wenn er auf dem Kreuze seinen großen Durst bekennet; so ist dieser Durst weiter nichts anders, als eine Wirkung der Liebe, deren Flammen ihn itzt verzehren, und der unauslöschliche Eifer, alle Seelen, welche die Sünde bisher in den Fesseln hatte, zu befreyen, und an der Erlösung Theil nehmen zu lassen.

Nachdem Jesus Christus seine Liebe gegen die Menschen so vollkommen an den Tag geleget hat; so zeiget sich die Liebe gegen seinen Vater nicht weniger. Er ist bereits ganz erschöpfet; die Kräfte sind verschwunden; die Lebensgeister entfliehen; die Schwachheiten des Todes ziehen heran; der Schmerzen ist aufs höchste getrieben; der Erlöser ist in die äußerste Trostlosigkeit versenket. **Mein Gott, mein Gott, ruft er auf, warum hast du mich verlassen?** Matth. 27, 46. Dieses sind Klagen; aber Klagen der Zärtlichkeit und Liebe. Wenn gleich sein Vater ihn zu verlassen scheint; so kann doch er seinen Vater nicht verlassen. Obwohl die rächende Hand wider ihn aufgehoben ist; so nimmt er dennoch seine Zuflucht zum Vater, und will nur bey ihm Schutz und Trost finden. Immerhin ein Gott der Gerechtigkeit, ein erzürnter, ein strenger Gott; aber dennoch **mein Gott, mein Gott**, den ich liebe.

In eben dieser Gesinnung der Liebe gegen den Vater sagt er: **Es ist vollbracht.** Joh. 19. 30. Das Feuer der Liebe brennt desto heftiger auf, je mehr sich sein Opfer dem Ende nähert. Obwohl diese Worte das Ende seines Lebens ankündigen; so sind sie doch in einer andern Absicht ein wahrer Siegesgesang. Er sieht nicht darauf, daß er sein Leben unter tausend Schmerzen lassen muß; er betrachtet nur, daß er dem Befehle seines Vaters, den er von dem ersten Eintritt in die Welt in der Mitte seines Herzens trug, nun genuggethan habe; er betrachtet nur, daß er alles, was von ihm ist

gewei-

geweißaget worden, erfüllet habe, um sich allen Menschen, als Gottmittler, kennbar zu machen; er betrachtet nur, daß er nun die kostbaren Früchte seines Todes einsammle, und seinem Vater die Seelen zurückbringe, die ihm die Sünde geraubt hat.

Endlich, was für einen größern Beweis, wie sehr er seinen Vater liebe, und daß er aus Liebe zu ihm sterbe, was für einen größern Beweis kann er wohl geben, als daß, nachdem sein Leib bereits auf dem Altare des Kreuzes von der Liebe verzehret ist, er seine Seele in die Hände seines geliebten Vaters übergebe? Er thut es. Er neigt sein Haupt tief herab, stößt einen schweren Seufzer aus, der der letzte Zeuge seiner Liebe seyn soll: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.** Luk. 23, 46. Und dieser einzige Seufzer vollendet die Laufbahn seines Lebens, seines Leidens, seiner Liebe.

Sehet also, meine geliebten Zuhörer, das von der Gerechtigkeit Gottes gefoderte, von der Undankbarkeit der Menschen vollbrachte, und von den Flammen der Liebe verzehrte Opfer Jesu Christi. Allein so vollendet dieses Opfer auch immer ist, so redet es noch von dem Kreuze zu euch von der Liebe. Dieses geneigte Haupt, diese ausgespannten Arme, diese häufigen Wunden, diese offene Seite, was sind sie anders, als Zeugen seiner Liebe? Aber auch, als eben so viele Einladungen zur Gegenliebe? Solltet ihr wohl einem so großen Opfer eure Erkenntlichkeit, und einer so dringenden Auffoderung eure Liebe versagen können? Sollte es euch so viele Mühe kosten, einen Erlöser zu lieben, der euch mit Vergießung alles seines Blutes geliebet hat? Solltet ihr euch weigern, ihm sein Opfer durch das Opfer eures Herzens zu erwiedern? O! wenn ihr auch sonst noch so kaltsinnig seyn solltet; heute weis ich, daß ihr bey dem Anblicke des Kreuzes und bey dem Andenken des Leidens Jesu Christi nicht unempfindlich blei-

bleiben könnet: und ich getraue mich, ihn in eurem Namen von eurer Liebe zu versichern.

Göttlicher Erlöser! dich hat heute deine unaussprechliche Liebe gezwungen, in den Tod zu gehen, und für uns ein blutendes Opfer unserer Sünden zu werden. Wir erkennen sie, diese Liebe, wir bethen sie an; und was wir einigermaßen entgegensetzen können, ist, daß wir dich lieben. Ja, wir lieben dich, o Herr, und wir rufen Himmel und Erde zu Zeugen an, daß wir dich ewig lieben wollen. Was du heute für uns gethan hast, fodert uns allzu mächtig auf, als daß wir dir nicht eine so feyerliche Verheißung öffentlich ablegen sollen. Allein indem wir unser Herz dir zu einem Opfer machen; so reinige es durch das Feuer deiner Liebe, und mache es zu einem Herzen, das der Gerechtigkeit deines Vaters für die Schulden, die es auf sich geladen hat, alsobald genugthue, das dich mit keiner Undankbarkeit mehr beleidige, und das gleich dir, von den Flammen deiner Liebe verzehret, vor dem Throne der Gottheit ein Opfer voll des lieblichen Geruchs ewig seyn möge. Amen.

Rede,

welche
bey Gelegenheit eines feyerlichen Dankfestes,
wegen der
beglückten Krönung Seiner königlichen Majestät

Joseph des Zweyten

Römischen Königs ꝛc. ꝛc.

In der Kapelle des Gartens Seiner königl. Majestät, den 3. April 1764. als am Tage der Krönung selbst gehalten worden.

Sumsit sacerdos cornu olei de tabernaculo, & unxit Salomonem; & cecinerunt buccina, & dixit omnis populus: Vivat rex. *III. Regum* 1. 39.

Der Priester nahm ein Horn mit Oel aus dem Tabernakel, und salbete Salomonem; und sie bliesen die Posaunen, und alles Volk sagte: Es lebe der König. 3. Buch der Könige 1. 39.

Ich kann ihnen, meine Herren, keine richtigere Vorstellung von der Größe der Feyerlichkeit, welche uns dieser glückselige Tag verschafft, machen, als wenn ich sie mit den Worten meines Textes an jene herrliche Salbung erinnere, durch welche der Weiseste unter allen Menschen zum Throne, und zur Nachfolge des Heiligsten unter allen Königen eingeweihet wurde. Wenn wir in unserm Geiste einerseits auf das alte Jerusalem und andrerseits auf das heut so beglückte Frankfurt einen Blick werfen: welche Aehnlichkeit entdecken

wir

wir nicht allenthalben? Dort bringet ein Hoherpriester das Horn der Salbung aus der Hütte des Heiligthums hervor; und da schüttet ein Hochwürdigster Kuhrfürst das geheiligte Oel über das königliche Haupt aus: dort wird der geliebteste unter den königlichen Söhnen zur Nachfolge seines Vaters bestimmet; und da wird die erste Stütze des Hauses von Oesterreich, der beßte unter den Prinzen des ganzen Erdkreises auf den Thron seiner kaiserlichen Ahnen erhoben: dort werden die Seufzer einer zärtlichen Bethsabee und das Verlangen eines gerechten Davids gestillet, und da werden die eifrigsten Wünsche der allerdurchlauchtigsten Aeltern befriediget: dort wird der Zepter in Juda dem Hause Davids durch die Erhebung Salomons befestiget, um den Thron Israels bis zur Ankunft des Königs der ewigen Ehre zu besitzen; und da setzet das Blut Oesterreichs und Lothringens die lange Reihe seiner großen Kaiser in unserm durchlauchtigsten Kronprinzen fort, um seine Hohheit bis an das Ende der Welt zu behaupten: dort endlich frolocken alle Stämme in Israel, und rufen ihrem neuen Könige den Segen und das Heil zu; und da erschallen das deutsche Reich, die weiten Provinzen Oesterreichs, ja das ganze Europa von jauchzendem Geschrey, und von Freudenliedern.

Welche Lust, welche Freude, welches Vergnügen für sie, meine Herren, da sie sehen, daß eben dieselben Gesinnungen in allen Herzen entstehen, welche sie in ihren eigenen hegen! Für sie, welche dem durchlauchtigsten römischen Könige noch weit mehr durch ihre ehrfurchtsvolle Liebe, als durch die Pflicht der Unterthanen ergeben sind! Für sie, welche, da sie das kostbare Glück haben, seiner Person näher zu seyn, ihm die Größe ihrer Treue täglich durch neue Dienstleistungen bezeugen können! Für sie, welche die Freude, die sie heut so lebhaft empfinden, auf eine noch edlere Art erheben, indem sie die-

selbe der Religion weihen, und da sie dem König des Könige ihre Dankopfer für die Hohheit des durchlauchtigsten Joseph bey den geheiligten Altären darbringen; auch die Krone, die ihm die Hand des Herrn heut aufsetzet, bis in die spätesten Zeiten auf seinem Haupte durch ihre Gebethe zu befestigen suchen.

Allein, meine Herren, welcher ungemeine Trost, ja welches entzückende Vergnügen ist es nicht für mich, da ich an diesem Tage der allgemeinen Glückseligkeit die unverdiente Ehre habe, vor ihnen von unserm unvergleichlichen Kronprinzen zu reden, welchen ich eben sowohl als sie nach der ganzen Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit meines Herzens liebe, und verehre! Was für eine gewünschte Gelegenheit, daß ich alles dasjenige, was ich längst von ihm in dem Innersten meiner Seele gedacht habe, der ganzen Welt eben auf dem geheiligten Stuhle der Wahrheit vor Augen legen kann! Was für ein Vortheil, daß ich der Dollmetsch ihrer Freude über die Erhebung des durchlauchtigsten römischen Königs und ihrer Dankbarkeit gegen Gott nicht seyn kann, ohne zugleich alles dasjenige vorzutragen, was ich selbst empfinde! Lasset uns also, meine Herren, keinen andern Stoff zu dieser Rede wählen, als den uns die Freude und Dankbarkeit an die Hand giebt, welche heute miteinander unser Herz allein beherrschen. Er ist sowohl für sie als für mich der würdigste; er ist der angenehmste. Meine ganze Beschäfftigung wird dabey diese seyn, daß ich die ganze Größe ihrer vortrefflichen Freude entwickle, aber da ich in dem Hause und vor dem Angesichte des Herrn rede, daß ich zugleich ihre Herzen zu Gott führe, aus ihrer Freude die Gründe der Dankbarkeit herleite, und den ewigen König des Himmels und der Erde preise, der heut das Heil in Israel gegeben hat.

Nichts ist gerechter, als daß sich die Unterthanen bey der Erhebung ihrer Fürsten den süßen Eindrücken der Freu-

Freude überlassen. Die göttliche Vorsehung hat das Schicksal der Völker mit dem Glücke oder Unglücke ihrer Regenten verbunden. Es ist also sowohl eine Pflicht, welche die Natur aufleget, als die von der Religion fester gemacht, und geheiliget wird, daß sie an allen Zufällen ihrer Könige Antheil nehmen, und sich über die Größe derselben erfreuen; besonders da alles ihre Glückseligkeit dauerhafter macht, was die wahre Hohheit ihrer Fürsten größer macht. Wie vielmehr wird diese Freude nicht billiger, und welchen neuen Zuwachs empfängt sie nicht, wenn man dasjenige, was eine unerläßliche Pflicht gebiethet, aus Neigung und Liebe thun kann? Wenn man nicht Ursache hat, über eine Gewalt, die der Himmel zum Beßten des menschlichen Geschlechtes ertheilet, als über eine grausame Strafruthe zu seufzen, sondern wenn man in den Fesseln des Gehorsams und der Unterwürfigkeit vielmehr die Quelle des Glückes der Völker, den Grund der allgemeinen Ruhe und die geliebten Bande der Vereinigung aller Herzen findet? Und sind nicht wir diejenigen, die, da wir die Last dieser Pflicht nicht fühlen, dieselbe unsere angenehmste Beschäfftigung zu seyn glauben? Wir, die wir unter die mildeste Regierung des durchlauchtigsten Hauses von Oesterreich gesetzet sind, und von demselben mehr als Kinder geschützet, denn als Unterthanen beherrschet werden? Nein, meine Herren, wir sind nicht, wie jene Syrer, von denen die Schrift Meldung thut, welche ihren überwundenen König zur Hoffnung ermunterten, da sie ihm sagten: **Wir haben wohl gehört, daß die Könige des Hauses Israel gütig sind.** 3. B. der Kön. 20. 31. Wir haben es nicht allein gehöret? fünf Jahrhunderte, durch welche das erhabene Geschlecht Habsburgs diese Länder regieret, sind für dieselben augenscheinliche Beweise der Sanftmuth und Gütigkeit; eine tägliche Erfahrung bestätiget uns diese Wahrheit, die uns so angenehm ist; und die Freude des heutigen Tages ist nichts

anders als das vortreffliche Werk der Güte und Weisheit des größten Kaisers und der liebenswürdigsten Kaiserinn.

Allein sind denn dieses allein die Gründe, welche die Größe unserer Freude bestimmen sollen? Nein, meine Herren; welchen Nachdruck sie auch an sich haben: so sind sie doch entweder allen Unterthanen, oder uns bey allen Gelegenheiten gemein. Wir haben heute viel sonderbarere, viel nachdrücklichere Gründe, sowohl um uns über das Glück unsers durchlauchtigsten Kronprinzen zu erfreuen, als uns selbst Glück zu wünschen: und das heutige große Geschäfft ist mit solchen Umständen begleitet, welche, da sie dem neuen römischen Könige einen ihm ganz eigenen Ruhm verschaffen, uns die dauerhafteste Glückseligkeit nicht weniger durch die Vergrößerung seiner Hohheit, als unserer allgemeinen Wohlfahrt versprechen.

Und um sie hiervon zu überzeugen, meine Herren, so erlauben sie mir, ein Andenken zu erneuern, welches so demüthigend es auch für unsere Feinde ist, dennoch auch für uns betrübt und schmerzlich seyn muß. Was sahen, was hörten sie vor wenigen Jahren; ja was empfanden sie? Es war einer der grausamsten Kriege, den vielleicht alle Jahrhunderte nicht gesehen haben, und welcher nicht eine Provinz, nicht ein Königreich, nicht einen Welttheil sondern den ganzen Erdkreis in Brand gestecket. Dieses Ungeheuer, welches seinen Ursprung in dem entfernten Amerika nahm, wälzte sich gar bald über den weiten Ocean nach Europa, und setzte alles in Schrecken und Elend. Wer hat seine Wuth nicht erfahren? Man sah ganze Länder von ihm selbst aus dem Grunde verwüstet, oder durch den unermeßlichen Aufwand, den man auf ihn machen mußte, ausgezehret, alle Meere unsicher gemacht, den Kaufhandel, dieses Band der menschlichen Gesellschaft, unterbrochen, Treu und Glauben verjaget. Man sah ganze Provinzen von unzahl-

zählbaren Kriegesschaaren nicht so viel durchreiset, als durchflogen, mit Blute nicht befeuchtet, sondern überschwemmet, mit Leichen nicht bedecket, sondern unterdrücket. Man sah Flotten, welche ungeheure Kriegsheere in ihrem Schooß trugen, und Kriegsheere, welche ganzen Völkerwanderungen glichen; Lager, welche wegen ihrer ungemeinen Verschanzungen, Festungen ähnlich sahen, und Festungen, in denen die Brust der Vertheidiger hartnäckiger, als ihre dreyfachen Ringmauren waren. Man sah Feldzüge, welche die grausamste Kälte des Winters nicht unterbrechen konnte; Schlachten, welche in einem Feldzuge zahlreicher als sonst im ganzen Kriege waren; Siege, welche den Verlurst des Ueberwinders beförderten; Niederlagen, welche mehr Tausende wegfrassen, als man sonst im Heere zählete; Eroberungen, die man eher vollendet, als anfieng; Belagerungen, welche je wüthender man sie anfieng, desto muthiger ausgehalten wurden; Unternehmungen, welche die Geschicklichkeit des Erfinders von der Verwägenheit entschuldigte, und einen Widerstand, welcher selbst die Helden in Erstaunen setzte. Welche Kunst wurde von den Feldherren nicht angewendet? welche Tapferkeit belebte den Soldaten? welcher Stolz beherrschte den Sieger? welche Bitterkeit vergällte das Herz der Ueberwundenen? Es schien, die Hölle habe alle ihre Kunstgriffe gebrauchet, um ein dem menschlichen Geschlechte so verderbliches Uebel, so viel es möglich wäre, zu verlängern, indem der Verlurst, der meistens von einem unerwarteten Zufalle herrührte, den Vortheil, welchen man durch die größten Unternehmungen suchte, wieder zu Grund richtete.

Wer hätte in diesem Zustande nicht glauben sollen, wir würden die Last eines so schweren Krieges noch viele Jahre tragen müssen: oder damit ich mich nach den wahren Gesinnungen der Religion ausdrücke, diese schreckliche Geisel Gottes würde uns unsrer Sünden wegen noch

lange züchtigen? Allein in dem Rathschlusse des Allerhöchsten war es anders verhänget. Die ewige Vorsehung, welche die Thronen bauet, und einstürzet, Könige bis zu den Sternen erhebet, und bis zu dem Staube erniedriget, rückte den Zeitpunkt näher heran, in welchem sie unsern durchlauchtigsten Kronprinzen zu dem Throne seiner kaiserlichen Ahnen führen, und der Welt als den würdigsten Nachfolger seines großmächtigsten und unüberwindlichsten Vaters zeigen wollte. Eben da unser Feind nach so langem und verwirrten Kriege seinen Muth wieder erhob; eben da die Treulosigkeit eines Freundes, der nicht so viel uns, als sich selbst das Verderben zuzog, uns aufs neue in den Krieg verwickelte: befahlst du, o mein Gott! den wüthenden Winden, und dem Sturme des Krieges; du befahlst, und Augenblicks ward Stille. Wir sahen noch alleuthalben schwarze Ungewitter aufgehangen, und schon trat die Sonne des Friedens hervor, die unser Schrecken zerstreuete. Wir erwarteten zitternd, daß die Donner des Krieges, die unsere Ohren schon so lange betäubet, wieder losbrechen sollten; und sie waren schon nichts mehr anders als Werkzeuge der Freude, um der Welt das neue Geschenk zu verkündigen. Wir glaubten, wir empfänden noch die Erschütterung, da wir von der Ungestüm so lang herumgeworfen worden; und wir waren schon in den Schooß der Ruhe übertragen. Wir fiengen an die Früchte dieses unverhofften Glückes zu genießen; aber nicht wir allein: die ganze Erde gewann auf einmal eine neue Gestalt, und sah sich aus einem kriegerischen Schauplatze, wo so viel blutige Auftritte vorgestellet wurden, in einen Ort der Freude und des Ueberflusses verwandelt.

Dir, o Herr! sind wir für diese Wohlthat ewigen Dank schuldig. Du hast uns tiefe Wunden geschlagen, aber du hast sie wieder geheilet; du hast deinen Engel mit dem Schwerte deines Zorns wider uns hergesandt,

aber

aber deine Barmherzigkeit hat es wiederum in die Scheide gestecket. Dieser Krieg und dieser Friede waren Werke deiner Gerechtigkeit und Güte; aber sie waren noch weit mehr Beweise deiner Herrlichkeit und Vorsicht. Wenige Jahrhunderte haben so viele Wunder deiner Majestät und Allmacht aufzuweisen, als die verflossenen Jahre. So lange der Krieg tobete, so gieng deine Stimme auf dem Erdkreise, wie der Prophet sagt, in der Kraft und Herrlichkeit daher; sowohl bey freudigen als betrübten Nachrichten sahen wir allezeit deine Hand, die uns entweder gerettet, oder gedemüthiget; deine Worte, die du den Gewaltigen der Erde übergeben, zerbrachen die Cedern des Libanons, und erschütterten die Erde, um den Menschen deine Größe zu zeigen, und nach so viel empfundenen Streichen den Frieden desto kostbarer zu machen. Nun da du die Zwietracht gedämpfet, und die Fürsten zur Einigkeit gebracht hast, so hörest du nicht auf, deine Wunder vor unsern Augen erscheinen zu lassen, und du führest den durchlauchtigsten Joseph zur königlichen Würde, um ihn durch eben das Mittel, welches deine Herrlichkeit erhebet, auch vor den Augen der Welt zu verherrlichen.

In der That, meine Herren, wir können die angenehme Ruhe, welche in allen Reichen herrschet, nicht anders denn als einen herrlichen Vortheil und als die Zubereitung zur Erhebung unsers Kronprinzen auf den königlichen Thron betrachten. Denn scheinet es nicht, daß dieser so allgemeine Friede ganz Europa auf das Geschenk aufmerksam machen sollte, daß es empfangen würde, da es ihn als römischen König empfieng? Scheinet es nicht, dieser friedfertige Salomon habe den Thron seiner Vorfahren nicht besteigen wollen, wofern derselbe nicht nach dem Ausdrucke der Schrift wie die heitern Tage des Himmels leuchtete, und den Ueberfluß des Friedens allenthalben verbreitete? Scheinet es nicht, daß

er, wie uns das erste Buch der Makkabäer sagt, gleich dem großen Ueberwinder der persischen Monarchie, der der Erde das Stillschweigen vor seinem Angesichte aufgeleget habe, um das Freudengeschrey und die Jubellieder, welche bey seiner Thronbesteigung erschallen würden, desto deutlicher hören zu lassen? Scheinet es endlich nicht, er habe unter eben denselben Umständen in seiner Herrlichkeit auftreten wollen, unter welchen das eingefleischte Wort in seiner Niedrigkeit erschienen ist, und dem eingebohrnen Sohne Gottes ähnlich werden, da er als König ein sichtbares Bild der Majestät des göttlichen Vaters ist?

Angenehme Vorstellungen für die Feyerlichkeit dieses Tages! aber noch süßere Ahndungen für die Zukunft! Was können wir unsern Enkeln von der Regierung des neuen römischen Königs versprechen, da sein erster Schritt zu dem Throne, die glücklichsten Vordeutungen hat? Welche angenehme Empfindungen steigen in unserer Seele empor, wenn wir nach den entfernten Jahren seines Reiches einen Blick thun? Sehen wir nicht, daß der Fortgang seiner Regierung dem friedfertigen Anfange derselben gleichen wird? Und schmeicheln wir uns zu viel, wenn wir sagen, diese Stille, welche der Himmel über die Erde ausgebreitet hat, werde der Charakter seiner Herrschaft seyn; er werde seine weiten Reiche als ein Engel des Friedens beherrschen; die Völker werden unter dem Schatten seines ruhigen Zepters in Gerechtigkeit und Ueberfluß, in Liebe und Einigkeit wohnen; und da der Ruhm bisher das Andenken seiner durchlauchtigsten Ahnen in tausend heldenmäßigsten Tugenden der Nachwelt hinterlassen hat, so werde er den Namen des neu gekrönten römischen Königs, unter dem liebenswürdigsten Namen des Friedfertigen, in dem Buche der Unsterblichkeit aufzeichnen?

Dieser allgemeine Friede also, den wir als einen besondern Vortheil unsers heutigen Glückes betrachten,

mußte

mußte alle Feindseligkeiten vertilgen, um eine Königswahl zu veranlassen, welche wegen der öffentlichen Ruhe Europens sonderbar wäre; allein er mußte auch die Herzen der Fürsten vereinigen, um dieses große Geschäfft unserm Kronprinzen durch die einhellige Einstimmung der wählenden Theile noch rühmlicher zu machen.

Dieser Umstand, meine Herren, macht unsere Freude vollkommener, und verdient alle unsere Aufmerksamkeit. Es ist das gewöhnliche Schicksal der Wahlreiche, daß ihre Wahl mit Verwirrung angefangen, mit Ungestüm betrieben, mit blutigen Kriegen, oder doch wenigstens mit Furcht einer Spaltung vollendet wird: und Deutschland ist hiervon nicht befreyet. Eine betrübte Erfahrung hat es diese Wahrheit öfters gelehret. Bald theilten sich die Stimmen, und man sah zween Prinzen das Eingeweide Deutschlandes durchwühlen, um durch den Untergang des andern zu zeigen, wer der Vater des Vaterlandes und der Beschützer des Reiches seyn sollte. Bald war zwar der mehrere Theil in seiner Meynung einig; allein entweder entzogen sich einige wählende Fürsten dem Geschäffte, oder sie widersprachen, und wurden beleidiget. Bald misbrauchte man sich der Treulosigkeit der Gesandten, welche ihre gegebenen Befehle verriethen, und bald verwarf man die Gesandten von unversehrter Treue, weil sie die Befehle ihres Fürsten nicht verrathen wollten. Bald mußte man die Wahlstimmen, um die man alle Verdienste hatte, durch weitschweifige Mittel suchen, um die Ruhe zu erhalten; und bald mußte man dieselben durch ungeheure Kriegsheere unterstützen, um diejenigen, welche sie zu verkehren kamen, in Schrecken zu setzen. Mit einem Worte, die Ränke der auswärtigen Mächte, und die Zwietracht der einheimischen Prinzen, die Eifersucht der einen, und die eigennützigen Absichten der andern waren jederzeit bemühet, das Wahlgeschäfft zu beunruhigen, dasselbe oft sehr beschwerlich zu machen, und manchmal auch zu zerstören.

Alles dieses war bey der Wahl des durchlauchtigsten Joseph des Zweyten, römischen Königs weit entfernet. Hier hatte kein Eigennutz, keine unbillige Bedingniß, keine schädliche Absicht, kein Kunstgriff, kein Neid, keine Hoffnung, kein Schrecken, keine Mishelligkeit statt. Man bestrebte sich diese so wichtige Wahl schleunig zum glücklichen Ende zu bringen. Man verachtete die noch rauhe Witterung des Jahrs, und die damit verknüpften Beschwerlichkeiten der Reise; man räumte alles aus dem Wege, was die geringste Hinderniß verursachen könnte; man vergaß die Ordnung des Ranges, und setzte jenes in dergleichen Umständen so genaue Ceremoniel beyseits, um unsere Glückseligkeit zu beschleunigen; jedermann war bemühet, die allgemeinen Wünsche alsobald zu krönen: und wenn wir der allgemeinen Sage Glauben beymessen; so war ein großer Prinz, der sich sowohl wegen der Hohheit seiner Würde, als wegen der Größe seiner Thaten, die Bewunderung Europens verschaffet, eben der eifrigste, der die Absichten des durchlauchtigsten Hauses von Oesterreich unterstützte, und dessen Verlangen beförderte. Wie waren die Wahlversammlungen beschaffen? Obwohl so viele an diesem großen Geschäffte arbeiteten; so verband doch alle die angenehmste Einigkeit, so herrschte die vollkommenste Ruhe: gleich der Erbauung des Tempels zu Jerusalem, um welchen so viel tausend Hände beschäfftiget waren, ohne daß man das geringste Getöse eines Werkzeuges vernehmen konnte. So gar die Gesandten auswärtiger Höfe erschienen, gleich den Gliedern des Reiches, für das Glück Deutschlandes zu sorgen, und vielmehr eine äußerliche Pracht zu vermehren, als etwas nach feindseligen Absichten zu unternehmen.

Auf diese Weise wählte sich Deutschland durch die einhelligen Stimmen seiner Kuhrfürsten einen Prinzen zum Könige, welchem schon längst zuvor jeder redlich gesinnte Deutsche die Krone bestimmet hatte. Aber mit wel-

welcher Pracht, mit welcher Herrlichkeit wird diese Krone auf sein würdiges Haupt gesetzt? Du, glückliches Frankfurt! siehst, vielleicht eben zu dieser Stunde, mit deinen Augen die Majestät unsers großmächtigsten Kaisers, die Gegenwart so vieler Fürsten und Großen des Reiches, den ausnehmenden Glanz ihrer Zierathen, die ungemeine Anzahl ihres Gefolges, die große Pracht ihrer Hofstatt, die ganze Herrlichkeit, die unsern durchlauchtigsten König umgiebt, und die Feyerlichkeit des heutigen Tages ausschmücket: du siehst es, und brichst darüber durch den Mund eines unzählichen Volkes in lautes Frolocken aus; aber wir genießen keine geringere Freude, und wir sehen diesen äußerlichen Schimmer, mit welchem es ein jeder dem andern bevor zu thun suchet, für ein gewisses Kennzeichen der innerlichen Ueberzeugung an, er habe auch in dem Innersten seiner Seele denjenigen der königlichen deutschen Krone würdig geachtet, den er äußerlich durch seine Stimme derselben würdig erkläret hat, und nun bemühet ist, durch den ganzen Reichthum seiner Kostbarkeiten zu verherrlichen.

Und eben diese allgemeine Pracht, mit welcher dieser Krönungstag allenthalben beehret wird; eben diese sonderbare Einstimmung, welche nicht nur allein die Stände des deutschen Reiches, sondern der öffentliche Beyfall aller Königreiche Europens an den Tag legen; eben diese außerordentliche Freude, welche sich in aller Herzen ergießet, sind der gründlichste Beweis von den erhabenen Verdiensten unsers vortrefflichen Kronprinzen. Ich berühre hier einen Umstand, der dem neuen römischen Könige eben so herrlich, als ganz besonders eigen ist; und er besteht darinnen, daß er ohne das Verdienst einer andern Krone, nur durch seine Tugenden groß, auf einmal auf den Thron eines deutschen Königes gestiegen ist.

Hier, großer König, hier muß ich mich zu dir wenden, und dir mit den Worten des königlichen Propheten

zurufen: Dein Gott hat dich mit Freudenöl gesalbet vor deinen Mitgenossen. Psal. 44. 8. Ich gehe in die Geschichte deines durchlauchtigsten Hauses zurück; ich finde Josephen, Ferdinanden und mehr andere unter deinen erhabenen Vorfahren, welche eben diese Würde erreichet, in der du heute glänzest; aber ich finde keine Aehnlichkeit unter dir und ihnen. Es mag nun seyn, daß es entweder als eine Bedingniß begehret worden, oder daß man es als eine besondere Zierde angesehen hat; so trugen alle bereits eine Krone, ehe sie sich der deutschen näherten: gleichsam als müßten sie sich durch diejenigen zu dieser einen Weg bahnen, oder als sollten sie aus der einen erlernen, wie sie die andere würdig tragen sollten. Dich allein hat Gott vor deinen Mitgenossen mit dem Oele der königlichen Einweihung gesalbet; dich allein hat er alsogleich auf den deutschen Königsthron geführet, ohne dein Haupt mit einem fremden Zierathe zu schmücken; dich allein hat er ohne Krone wegen des Verdienstes deiner Tugenden jener Hohheit würdig geschätzet, welche andere durch das Verdienst ihrer äußerlichen Größe erlanget haben.

Es ist wahr, wir müssen das außerordentliche Glück, das wir heute empfangen, von der ausnehmenden Sorgfalt der höchsten Majestäten, Franzens und Theresiens, besonders herleiten. Mit welcher Klugheit wußten sie nicht, die Gemüther zu diesem großen Geschäffte zuzubereiten? Mit welchem Nachdrucke suchten sie dasselbe, so bald es möglich wäre, zu unternehmen? Mit welchem Eifer brachten sie es endlich zu Stande? Ja, wir fühlen das innigste Vergnügen, daß wir Gott unsere Dankopfer an diesem geheiligten Orte nicht darbringen können, ohne unsere Pflicht einzusehen, daß wir den allerhöchsten Oberhäuptern Deutschlandes und der österreichischen Staaten mit tiefster Ehrfurcht Dank sagen müssen. Unterdessen müssen wir doch auch der Tu-

gend

gend unsers unvergleichlichen Kronprinzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gestehen, daß, wenn er die königliche Hohheit durch das Bestreben seiner allerdurchlauchtigsten Aeltern erlanget hat, er sie durch seine Tugenden verdienet hat; und daß, wenn die Krone eine Frucht des Eifers derselben ist, sie auch eine Belohnung seines tugendhaften Herzens, und eine Wirkung der allgemeinen Hochachtung ist.

Hier wünschte ich mir, meine Herren, meine Rede erst anzufangen, oder die gesetzten Schranken derselben überschreiten zu dörfen, um euch ein vollkommenes Bild von den Tugenden des durchlauchtigsten römischen Königs zu entwerfen, und desselben wahre Größe in ein helles Licht zu setzen. Ich würde ihn euch in den ersten Jahren seiner Kindheit aufführen, wie er von seinen durchlauchtigsten Aeltern zur heutigen Glückseligkeit erzogen worden; wie ihn der Himmel mit den vortrefflichsten Eigenschaften versehen, um ein Erbe des Ruhmes seiner durchlauchtigsten Ahnen zu seyn, wie er der Erbe ihrer Reiche ist; wie er damals die größten Hoffnungen von sich gegeben, die er nun mit solchem Uebermaaße übersteigt: ich würde ihn euch vor dem Angesichte des Herrn zeigen, wie die Gottesfurcht, wie der Eifer der Andacht seine Seele belebet; wie die Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion in alle Handlungen seines Lebens ihren Einfluß hat; wie er sich vor dem Allerhöchsten erniedriget, und das vor dessen Augen ist, was seine Unterthanen vor ihm sind: ich würde ihn euch mitten unter den Völkern, die er liebet, und welche ihn als ihren Vater verehren, erscheinen lassen, wie er sich bey ihnen einen dauerhaftern und angenehmern Ruhm durch Menschenliebe und Leutseligkeit gestiftet, als sich andere Prinzen durch vergoßnes Blut und tausend kriegerische Thaten zuwege bringen können; wie er den Grund seines Reiches in der Zuneigung ihrer Herzen leget; wie er ge-

gesprächig ist, ohne sich durch eine allzu große Vertraulichkeit herunterzulassen, gütig, ohne eine schädliche Nachsicht zu vergönnen, freygebig, ohne bis zur Verschwendung zu gehen, gefällig, ohne der Hohheit seines Ranges zu nahe zu treten: ich würde ihn euch im Rathe und bey den Geschäfften des Staates vorstellen, wie er sich sowohl wegen seines Alters, als wegen der Scharfsinnigkeit seiner Rathschläge zum Wunder macht; wie er die Sachen bis auf ihre verborgensten Triebfedern einsieht, und nach diesen beurtheilet; wie er die Herzen und die Fähigkeit der Diener durchdringet, ohne sich durch Verschlagenheit in ihre Geheimnisse einzuschleichen; wie er die Gerechtigkeit auf das genaueste entscheidet, und keine Verdienste als Tugenden kennet, und keine Strafen als dem Laster drohet: ich würde auf eine Zeit seine Hohheit verlassen, und ihn euch in den Mauren des kaiserlichen Palastes in dem ganzen Gefolge der stillen und geheimern Tugenden sehen lassen, wie er ein eben so gehorsamer Sohn vor den Augen der kaiserlichen Majestäten, als ein zärtlicher Vater gegen seine durchlauchtigste Tochter ist; wie er der Gegenstand der Verehrung des kaiserlichen Hauses ist, gleichwie er dasselbe mit der ganzen Liebe seines Herzens umfängt; wie er Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, Liebe zur Wahrheit, Gleichgültigkeit gegen irdische Größe, Fleiß bey der Last der Geschäffte, Großmuth, Standhaftigkeit bey den schmerzlichsten Streichen des Unglücks zu Zügen seines Charakters macht; mit einem Worte, wie ihn die christliche Philosophie zu dem tugendhaftesten Menschen macht, da die Staatskunst seine vortrefflichen Eigenschaften dahin anwendet, um ihn in die Zahl der größten Prinzen zu erheben.

Dieses alles, meine Herren, würde ich ihnen nach seiner Würde vorzutragen suchen, und mich bestreben, es mit den lebhaftesten Farben abzuschildern, wenn es nicht

der

der kurze Raum der Zeit verböthe; oder wen mich nicht vielmehr die Bescheidenheit unsers durchlauchtigsten römischen Königs abschreckte, welcher uns bey dem ganzen Schimmer seiner großen Tugenden nur allein eine stille Bewunderung erlaubt, und den Ruhm seines königlichen Namens lieber in allen Herzen aufbewahret, als durch unsere Lobeserhebungen verbreitet wissen will. Wir wollen also ein Stillschweigen beobachten, das diese königlichen Tugenden mehr als unser Lob verschönert; aber wir wollen unsere Freude, die wir darüber schöpfen, nach ihrer Größe und Vollkommenheit empfinden. Oeffnen wir ihr also, meine Herren, das Innerste unserer Seele, und genießen wir derselben, ich ermahne sie hierzu mit den Worten Davids: **Die Kinder Sion frolocken in ihrem Könige.** Psal. 149. 2. Aber indem wir uns über diese so süße Glückseligkeit erfreuen: so lasset uns zugleich unsere Herzen über uns erheben, dieselben vor dem Throne des Allerhöchsten ausschütten, und ihn in Dankliedern preisen. Die Ursache unserer Freude muß auch die Ursache unserer Dankbarkeit seyn. Gott hat heute in dem Hause Jakobs ein großes Werk gethan. Er hat die Ehre Josephs mit der königlichen Krone gezieret, und den Thron des Hauses von Oesterreich im deutschen Reiche für die entfernte Zukunft befestiget. Er hat uns hierdurch ein seltsames Gut gegeben. Es ist bereits mehr als ein halbes Jahrhundert verlaufen, ohne daß Deutschland das Glück gehabt hatte, einen deutschen König in seinen Gränzen zu sehen. Gott hat uns ein nüzliches Gut gegeben. Wie vielen Verwirrungen wird durch die Majestät eines römischen Königs vorgebeuget; wie viele Gefahren werden gehoben; wie viele Spaltungen und Kriege verhindert? Gott hat uns ein liebenswürdiges Gut gegeben. Es ist ein Prinz, der von dem ersten Augenblicke seiner Geburt an, der Gegenstand unserer vorzüglichsten Liebe gewesen; der uns tausend Gelegenheiten gegeben, dieselbe ununterbrochen zu vermehren;

und

und welcher jederzeit die Herrschaft über unsere Herzen so gewiß behaupten wird, als er den Zepter seiner Erbreiche tragen wird. Gott hat uns ein ihm selbst angenehmes Gut gegeben. Unser durchlauchtigster römischer König ist jederzeit das allersüßeste Geschenk des Allerhöchsten gewesen. Er ist der Liebling des Himmels, wie er es des Erdkreises ist. Sein Herz ist Gott, ist der Tugend eigen; sein größter Wunsch ist, auf seine Hoheit das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und indem er also für die Sache des Herrn eifert, so vertheidigt der Herr für ihn die Rechte der Könige. Gott hat uns endlich ein dauerhaftes Gut gegeben. Unser neuer König ist in der Blüthe seines Alters; seine Jahre erwecken die angenehmste Hoffnung; und wenn unsere Wünsche vollkommen gelten könnten; so würde seines Reiches kein Ende seyn.

Wie sehr muß uns die Größe des Gutes, das wir in der Person des durchlauchtigsten römischen Königs empfangen, zur Dankbarkeit gegen Gott ermuntern! ich sehe, meine Herren, nichts billiger zu seyn, als daß wir uns in den Gesinnungen Davids zu dem Throne des Ewigen nähern, und mit den Worten dieses zärtlichen Vaters zu Gott bethen: Gebenedeyet sey der Herr, der Gott Israel, der heutiges Tages einen gegeben hat, der auf meinem Thron sitzt, daß meine Augen sehen. 3. B. der Kön. 1. 48. Ja, sey mit ewigem Danke gepriesen, o Gott! der du heut die Wünsche der zärtlichsten unter den Müttern, gleichwie der größten unter den Kaiserinnen gestillet, die Wohlfahrt unserer Länder befestiget, die Glückseligkeit der deutschen Völker vermehret, da du heut unsern theuresten Kronprinzen auf jenen Thron gesetzet hast, den seine durchlauchtigsten Ahnen seit so vielen Jahrhunderten besessen haben. Laß, o Herr, diesen Tag für ihn einen Tag des dauerhaftesten Glückes seyn, wie er für uns ein

ein Tag einer beständigen Freude ist. Schütte deine Gnaden über ihn aus, damit er den Thron würdig besitze, den er so würdig bestiegen. Mache ihn seinen durchlauchtigsten Aeltern ähnlich, damit er eben sowohl wie sie, die Liebe der Seinigen, als die Bewunderung der Fremden sey. Bewahre aber vor allen sein Herz in deinen Händen, damit er ein Mann nach deinem Herzen werde, und die Krone der irdischen Ehre mit der Krone der ewigen Herrlichkeit einstens vertauschen möge.

Lasset uns, meine Herren, unter diesen Gesinnungen, das Danklied der Kirche anstimmen; lasset uns das Opfer Jesu Christi, das wir hier aus Dankbarkeit durch die Hände des geheiligten Priesters darbringen, vollenden, damit der ewige König der Könige unsere Seufzer erhöre, und gleichwie wir uns heute nach den Worten meines Textes mit dem Volke Jsräel erfreuen, wir noch in den spätesten Zeiten mit demselben aufrufen mögen: Es lebe der König. Amen.

Dankrede

auf die

glückliche Genesung Ihrer kaiserl. königl. apostol. Majestät

Marien Theresien,

als eine hochansehnliche kaiserl. königl. illyrische Sanitätshofdeputation den 24. Junius 1767. in der Kirche des akademischen Collegii der Gesellschaft Jesu dem Allerhöchsten ein feyerliches Dankopfer für Dieselbe entrichtete.

Immisit in os meum canticum novum, carmen Deo nostro. Videbunt multi & timebunt, & sperabunt in Domino. *Psal.* 39, 4.

Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, einen Lobgesang unserm Gott. Das werden viele sehen, und sich fürchten, und werden ihr Vertrauen auf den Herrn setzen. Psal. 39. 4.

Wenn David den Allerhöchsten preiset, daß er ihn von allen den Uebeln und Gefahren, von denen er allenthalben umrungen war, befreyet, und seiner Dankbarkeit einen neuen Stoff der erfreulichsten Lobgesänge gegeben hat; wenn er bekennet, daß der Anblick seines unglücklichen Zustandes bey vielen eine heilsame Frucht vor den schrecklichen Gerichten Gottes rege machen, gleichwie seine Befreyung alle zu einem gegründeten Vertrauen aufmuntern werde: haben nicht auch wir, meine Herren, die gerechteste Ursache, unsere mit Dank erfüllten Herzen vor Gott auszuschütten, und da er uns unsere geliebteste Landesfürstinn durch eine eben so seltne als glückliche Heilung zurückgestellet hat, seine heiligen Lobgesänge in unsern Tempeln erschallen zu lassen? In der That, Gott ist es, der in diesen Tagen der Freude ein neues Lied in unsern Mund geleget hat. Denn was veranlaßte bisher unsere Dankfeste? Geschlagene Feinde, bestürmte Lager, überstiegene Mauren, Siege, welche der Herr der Heerscharen seinem auserwählten Volke gab; hohe Verbindungen, welche das kaiserliche Haus in ununterbrochener Dauer fortpflanzen, und das Heil der Völker in zahlreichen und des Thrones würdigen Erben aufrecht erhalten sollten; Krönungen, welche die Hohheit des Kaiserthums dem vollkommensten Prinzen von der Welt versicherten; Friedensverträge, welche die verscheuchte Ruhe des Erdkreises und die Glückseligkeit der Unterthanen zurückriefen: dieses war in den verflossenen Jahren der Inhalt unserer Danksagungen,

gungen, dieses war die Gelegenheit zu unsern Feyerlichkeiten. Allein in diesen Tagen fodert eine andere Wohlthat unsere Herzen zur Dankbarkeit auf, und beruft uns zu den heiligen Altären; eine Wohlthat, für welche wir alle unsere Siege und Vortheile, unsere Ruhe und Glückseligkeit, unser Blut und Leben gerne würden aufgeopfert haben; eine Wohlthat, welche uns nun desto angenehmer ist, je mehr uns die Größe des Schmerzens die Hoffnungen zu derselben verdunkelt hat; eine Wohlthat, welche unsere Seelen in so heftige Bewegungen gesetzt hat, daß wir noch um keine inbrünstiger geflehet, für keine eifriger gedanket haben: muß ich nun noch hinzu setzen, meine Herren, daß diese unvergleichliche Wohlthat die Genesung der großen, der liebenswürdigsten Maria Theresia ist?

Lasset uns also bey dieser so erfreulichen, uns allezeit unvergeßlichen Gelegenheit unsere Stimme zu dem Himmel erheben, und dem ewigen Gott, dem unumschränkten Herrn des Lebens einen neuen Lobgesang absingen. Lasset uns die gottselige Absicht der hochansehnlichen kaiserl. königl. illyrischen und Sanitätshofdeputation, und besonders des erlauchten Herrn unterstützen, welcher diese prächtige Feyerlichkeit zuerst veranlasset hat, und der uns durch dieselbe so vortreffliche Beyspiele giebt, seiner Frömmigkeit, da er für den Urheber unsers gegenwärtigen Glückes den Allerhöchsten erkennet, und preiset; seiner Andacht zur heiligsten Mutter unsers Erlösers, vor deren Altar wir ihn in den jüngst verflossenen Tagen der allgemeinen Betrübniß die inbrünstigsten Seufzer und Wünsche haben bringen sehen; seiner aufrichtigen Treue und Ergebenheit gegen seine gnädigste Monarchinn, von denen diese heilige Pracht ein öffentliches Zeugniß giebt: lasset uns, sage ich, nach den Absichten dieser würdigen Versammlung dem Opfer ihrer Dankbarkeit beywohnen, und unsere Wünsche mit

ihren Gebethen vereinigen. Ihr sehet leicht ein, meine Herren, was dabey meine Beschäfftigung seyn soll. Ich werde eure Andacht hier nicht aufzumuntern, sondern zu vergrößern suchen, und ich glaube, daß ich mein Vorhaben nicht gewisser erreichen werde, als wenn ich mich bestrebe, die Größe der Wohlthat aus einander zu setzen, welche ihr von der Güte Gottes in der Genesung Marien Theresien empfangen habet. Sehet dieses ist der ganze Inhalt meiner kurzen Dankrede, und warum ich euch um eine günstige Aufmerksamkeit bitte.

Wenn wir die Ursache unserer Freudenbezeugungen, und unserer heiligen Loblieder, von denen unsere Tempel allenthalben ertönen, genauer untersuchen, was biethet sie unserer Betrachtung dar? Einen Gott, der ein neues Werk seiner Allmacht vor den Augen der Sterblichen aufführet; Marien Theresien, deren Gesundheit hergestellet wird; und uns selbst, die wir unsere beßte Landesfürstinn aufs neue empfangen: alles, was uns diese Wohlthat groß, angenehm, unvergeßlich machet. Es ist wahr, Gott ist allein derjenige, von dem, wie der Apostel sagt, alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke herab kommen; er ist derjenige, dessen ewige Vorsehung den Faden aller irdischen Begebenheiten leitet, und die Glückseligkeit des Erdkreises zubereitet, und vollendet; er ist derjenige, welcher uns seine Göttlichkeit eben dadurch am nachdrücklichsten beweiset, daß alles Gute, was wir genießen, aus seiner Hand herfließt; und wir würden die Religion auf die Seite setzen müssen, wenn wir auch bey der geringsten Wohlthat in ihm den Urheber verkennen wollten. Unterdessen ist es eine eben so gewisse Wahrheit, daß gleichwie es Wirkungen giebt, welche von der mächtigen Hand Gottes auf eine besondere Art hervor gebracht werden, es auch Wohlthaten giebt, welche der Güte Gottes besonders eigen seyn müssen; und unter diese zähle ich heute vor allen

andern die glückliche Genesung unserer großen Monarchinn. Denn, meine Herren, es ist keine Eigenschaft in Gott, die er sich so genau vorbehält, und auf sich alleine einschränkt, als daß er der höchste Herr des Lebens und des Todes ist. Er läßt die Sterblichen an seiner Weisheit Theil nehmen, er läßt sie nach der Gerechtigkeit verfahren, er läßt sie seine Güte nachahmen, seiner Langmuth nachfolgen; seine Macht ausüben, nur mit dem Unterschiede, daß die Menschen in allen diesen eingeschränkt und endlich sind, er aber gleichwie in seiner Wesenheit, also auch hierinnen sie unendlich übertrifft. Allein in Ansehen des Lebens und Todes sind alle Menschen weiter nichts als Mittel, dieselben zu befördern, oder aufzuhalten, hier hat Gott nichts von seiner Macht an die Menschen abgetreten; er hat allein die Herrschaft, und setzet unsern Tagen das Ziel, das ihm wohlgefällt; er ist allein der Herr, welcher tödtet, und lebendig machet, wie die Schrift sagt, 1. Kön. 2. 6. welcher zu dem Grabe führet, und wiederum herausführet. Wenn also unsere theuerste Landesfürstinn von einer tödtlichen Krankheit überfallen wird, wenn Ihre Gesundheit erneuert, Ihre Kräfte verjüngert werden; was sehen wir? So sehen wir zwar alle Bemühungen der gelehrtesten Männer angewendet, alle Geheimnisse einer vortrefflichen Kunst erschöpfet; aber wir sehen vor allem andern, daß Gott sie unterstützet, daß er das Heil an Marien Theresien gewirket, und ein Leben verlängert hat, das allein in seiner Hand ist, und das wir allein von seiner Allmacht zu begehren haben.

Alles, was ich hier gesagt habe, ist aus den Grundsätzen, die uns die Religion darbiethet, hergeleitet. Allein wenn wir alle die Umstände betrachten, in welchen sich Theresia zur Zeit unsers Schreckens befunden hat; scheinen uns nicht alle gleichsam übereingekommen zu seyn, damit sie der offenbareste Beweis seyn möchten, daß wir diese Wohlthat dem mächtigen Arme

Gottes zu verdanken haben? **Maria Theresia** wird von einer Krankheit überfallen, welche Ihrer durchlauchtigsten Familie jederzeit so fürchterlich gewesen ist, welche Sie bereits so viele Thränen gekostet hat, vor welcher Ihr Herz aus einem Triebe der Natur allezeit so viel Entsetzen verspüret hat: **Maria Theresia** wird von einer Krankheit in einem Alter überfallen, in welchem das Uebel, das allezeit wüthend genug ist, das Leben zu rauben, die Gefahr auf das äußerste treibet, und das Opfer fast gewiß erhält, auf welches es den tödtlichen Streich führet: **Maria Theresia** wird von einer Krankheit in solchem Maaße überfallen, daß, wenn ihre Drohungen auch nicht so fürchterlich gewesen wären, wir dennoch Ursache genug zu zittern hatten, es möchte uns dieses kostbare Kleinod entrissen werden: **Maria Theresia** wird von einer Krankheit zu einer Zeit überfallen, da Sie noch über die Gesundheitsumstände Ihrer geliebtesten Tochter nicht beruhiget war, da die unerbittliche Hand des Todes einer durchlauchtigsten **Marie Josephe** die Augen auf ewig schloß, und Sie die Aehnlichkeit des Uebels belehrte, was Sie selbst nun zu befürchten hätte: **Maria Theresia** wird von einer Krankheit so zweifelhaft überfallen, daß, so groß sie auch ist, sie mit noch mehr Gefahren schrecket, und Anzeichen giebt, als wenn sie von mehr verschiedenen Uebeln begleitet würde: **Maria Theresia** wird von einer Krankheit so schnell überfallen, daß sie jeden Tag heftiger anwächst, jeden Augenblick die Gefahr näher herbeyruft, jedem Hülfsmittel Troz biethet, und bereits die dem durchlauchtigsten Hause, der ganzen Stadt, allen Erblanden so betrübte Nothwendigkeit aufdringt, unsere geliebteste **Monarchinn** mit allem, was die Religion heiliges hat, zu einem erhabnern Leben zuzubereiten. Ist nicht ein jeder Umstand insbesondere schon hinlänglich genug, die Größe der Gefahr an Tag zu legen, uns zittern zu machen, und vom Himmel allein Rettung zu erwar-

erwarten? Und nun da so viele, wenn ich also sagen darf, mit vereinigter Macht auf das Leben Theresiens hereinstürmen, da sich die Schmerzen des Leibes mit den innerlichen Leiden ihrer zärtlichen Seele verbinden, da die Größe der Krankheit mit noch mehr drohenden Gefahren verdoppelt wird. — Ach! nur ein so großes Herz, als Theresiens ist, hat Stärke genug, um unerschüttert zu bleiben, und so harte Anfälle zu überwinden; nur Gott hat die Macht, die Ungestümme der Krankheit zu brechen, ihre Gewalt zu vereiteln, und unsere Schrecken zu stillen.

So, meine Herren, so dachtet ihr selbst in jenen Tagen, da der allgemeine Jammer euch so schwer niederdrückte; so denket ihr itzt, da die allgemeine Freude eure Herzen wieder aufrichtet. Denn erinnert euch ein wenig jenes erschrecklichen Augenblickes, als die traurigste Nachricht von der Krankheit Theresiens die ganze Hauptstadt durcheilte: was sahet, was hörtet, was unternahmet ihr? Welche Bestürzung, welche Niedergeschlagenheit der Gemüther! welche wehmüthige Bekümmerniß in allen Augen! welches tiefe Stillschweigen! oder vielmehr welches Weheklagen, welches ängstliche Geschrey, welche Bewegungen äußerten sich allenthalben! Wenn ein fürchterlicher Feind unsere Mauren umrungen, wenn er uns auf das äußerste beängstiget, und die Zerstörung unserer Wohnsitze beschlossen hätte; wenn uns der Himmel den Tod durch Seuchen oder Hunger gedrohet hätte; wenn sich eine tobende Erde wider uns empöret hätte, um uns zu verschlingen; ja wenn ein heiliger Prophet bey uns, wie einstens in jener berühmten Stadt, erschienen wäre, um uns die Buße oder den Untergang zu verkündigen: könnten wir wohl mit größerem Eifer unsere Stimmen zu dem Himmel erheben, und den Beystand des Beschützers der Könige und jeder irdischen Macht, welcher nach dem Ausspruche Sirachs die Gesundheit, das Leben

und den Segen giebt, auffodern? Mit welchem Gedränge eilten wir in die geheiligten Tempel, wo Gott verheißen hat, unsere Bitten zu erhören, und wo wir allein eine Hülfe für Theresien zu finden glaubten! Mit welcher Anzahl fülleten wir alle Strassen und Wege der Stadt, um in feyerlichen Bittgängen unsere Gebethe zu vereinigen, dem Himmel Gewalt anzuthun, und seine Hand von einem Streiche zurück zu halten, der uns in Theresien auf das schmerzlichste treffen sollte? Mit welchen Gesinnungen der Buße lagen wir vor den heiligen Altären, bekannten unsere Sünden, trugen uns zu jeder Züchtigung an, und bathen nur, von uns kein so kostbares Versöhnungsopfer, als Theresia wäre, zu begehren? Mit welchem lebhaften Glauben, mit welchem christlichen Vertrauen betheten wir? So groß die Gefahr auch schien, so niedergeschlagen wir waren, fanden wir nicht immer in unseren Gebethen einen gewissen Grund der Hoffnung, und beredeten wir uns nicht aus einer innerlichen Ueberzeugung, Gott könne einem so sehnlichen, so aufrichtigen Flehen sein Vaterherz nicht versagen? Mit welcher Inbrunst der Andacht waren unsere Seelen entzündet! Wie laut erschollen die Mauren der Gotteshäuser von unserm Klaggeschrey! Und dennoch waren es nicht so viel Töne unserer Lippen, wie sie es manchmal nur allein zu seyn pflegen; als die Stimme eines schwer beklemmten Herzens, welches um seine Wehmuth auszugießen den Beystand der Zunge entlehnet. Mit welcher Beharrlichkeit endlich setzten wir unsere Gebethe fort? Ohne uns von unsern auch überhäuften Geschäfften abhalten zu lassen, ohne von einer ungestümen Witterung erschrecket zu werden, wiederholten wir durch so viele Tage unsere Bitten mit neuem Eifer, mit immer größerer Andacht; und man konnte sagen, das Haus Gottes wäre die Wohnung der Bürger dieser Stadt geworden.

Auf

Auf diese Weise, meine Herren, glaubten wir damals, die Wohlthat, die wir uns wünschten, könne uns nur von Gott zufließen; und eben also bekennen wir heute, daß sie uns nur von der Hand Gottes ertheilet worden. Hier getraue ich mir jedes Angedenken der ältesten Männer, alle Jahrhunderte, durch welche wir das Glück genießen, von dem durchlauchtigsten Hause von Oesterreich beherrschet zu werden, alle Geschichtbücher unserer weiten Provinzen, ja alle Königreiche Europens aufzufodern, um mir ein einziges Beyspiel zu zeigen, daß man bey was immer für einer erfreulichen Begebenheit dem Allerhöchsten so allgemein, so eifrig, so herrlich Dank gesaget habe. Wenn wir nur einen Theil von der Freude, mit welcher unsere Herzen voll sind, geäußert hätten; wenn wir vor Gott ingeheim unsere Danksagungen gebracht hätten, wenn wir unsere Stimme mit der Stimme unserer Hauptkirche vereiniget hätten, um den Herrn zu loben: so hätten wir alles gethan, was dergleichen glückliche Zufälle zu verherrlichen pflegt, was die Pflicht der Unterthanen fodert, und was hinlänglich genug gewesen wäre, unsere Treue gegen Marien Theresien, unsere Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen. Aber nun kennet unsere Freude und Dankbegierde keine Schranken. Wenn man sonst die Gewalt mächtiger Ströme brechen will, so schneidet man sie in kleine Flüße ab; bey uns, meine Herren, bey uns finden wir gerade das Widerspiel. Jemehr wir uns in verschiedene Versammlungen theilen, um Gott das Bekenntniß unserer Freude auf eine heilige Weise abzulegen; desto mehr wächst der Eifer, wächst die Feyerlichkeit und Pracht an. Jeder Körper im Staate, jede Versammlung, jede Gerichtsbarkeit erscheinet vor Gott, um ihre Gelübde zu bezahlen, und ihm insbesondere zu sagen, daß wir das Wunder, was er an Marien Theresien vollbracht hat, dankbar erkennen. Jeder Tag sieht die heiligen Altäre mit den häufigen Dankopfern beladen; jedes weitläuftigere

Haus Gottes ist mit den herrlichen Lobgesängen der Kirche erfüllet. Warum dieses alles? Kann man einen gründlichern, einen unserer Religion rühmlichern Beweis anführen, als eben diese allgemeine Uebereinstimmung und Bestrebung, es öffentlich zu zeigen, daß wir diese Wohlthat der Genesung Theresiens außer aller menschlichen Macht setzen, und Gott allein als den Urheber derselben preisen?

Und in der That meine Herren, es ist billig, daß wir diese Wohlthat von oben herab herleiten, weil sie uns ein Geschenk macht, das nur eines Gottes würdig ist. Denn was erhalten wir durch sie? Saget es, ihr weiten Staaten, ihr getreuen Unterthanen Oesterreichs, die ihr bisher unter einer so glückseligen Regierung eure Tage dahinfließen gesehen; saget es, ihr Großen der Erde, die ihr unter einer so weisen Regierung das Glück der Völker befördern gelernet; saget es, ihr Beschützer des Vaterlandes, die ihr unter einer so tapfern Regierung im Kriege den Sieg euren Schritten zu folgen gezwungen, und im Frieden der billigsten Ruhe genießet; saget es, ihr heiligen Hirten der Kirche und Diener des Herrn, die ihr unter einer so christlichen Regierung die Sache des Allerhöchsten so nachdrücklich vertheidiget, eure Rechte geschützet, eure Würde verehret sehet; saget es, ihr verlassenen Wittwen, und Waisen, die ihr unter einer so mütterlichen Regierung leicht desjenigen, was euch der Tod geraubet hat, vergessen können, den vortrefflichsten Beystand erhalten, und den Verlurst der Eurigen mit einer weit größern und sorgfältigern Mutter vertauschet habt; saget es, ihr Armen und Elenden, die ihr unter einer so vorsichtigen und milden Regierung eurer Dürftigkeit eine Stütze, euren Schmerzen ein Ende, und in eurem Mangel fast den Ueberfluß gefunden habet; saget es, ihr Fremden, die ihr so oft in unsere Mauren gekommen, um uns unter einer so leutseli-

seligen Regierung zu beneiden, und noch mehr zu erfahren, als euch der allgemeine Ruf verkündiget hat; saget es sogar, ihr entlegenen Reiche Europens, zu denen der Ruhm einer so herrlichen Regierung gedrungen ist, und wo, wenn man beglückte Völker nennet, man die Staaten Oesterreichs vor allen andern preiset: saget es, was erhalten wir durch diese Wohlthat?

Eine Fürstinn, meine Herren, welche schon allein darum unsere ganze Liebe verdiente, weil sie von dem Blute jener großen Prinzen entsprossen ist, die durch so viele Jahrhunderte unsere Glückseligkeit gebauet, und bis auf uns gebracht haben; eine Fürstinn, welche diese Glückseligkeit Ihrer Länder fortpflanzet; nein! nicht fortpflanzet, sondern vergrößert, und täglich dauerhafter macht; eine Fürstinn, welche sich schon bey dem ersten Schritte auf den Thron die Bewunderung des Erdkreises verdienet, und die Erfahrung langer Jahre durch ihren Muth und ihre Klugheit ersetzet hat; eine Fürstinn, welche nicht allein durch die erhabene Würde, sondern besonders durch ihre persönlichen Eigenschaften das glänzendste Ebenbild desjenigen ist, durch welchen die Könige herrschen, und die Gesetzgeber das Recht entscheiden: das Ebenbild seiner Majestät durch die Hohheit ihrer Seele und Tugenden, mit denen sie ihre zahlreichen Kronen verschönert, seiner Weisheit durch die Größe ihrer Einsichten und die Erhabenheit ihrer Gesinnungen, seiner Gerechtigkeit durch die strenge Handhabung der Gesetze, ihre Liebe zur Billigkeit, ihren Eifer für die allgemeine Ruhe, seiner Güte durch ihre Sanftmuth und Freygebigkeit, seiner Liebe durch die Zärtlichkeit ihres Herzens und den großen Wunsch, auch den geringsten ihrer Unterthanen glücklich zu machen; eine Fürstinn, deren aufgeklärte Gottseligkeit dem Throne eben so viele Ehre machet, als der Religion, und welche die heiligen Wahrheiten unsers Glaubens durch ihre Beyspiele,

spiele lehret, und durch ihr Ansehen vertheidiget; eine Fürstinn endlich, deren einziger Name genug ist, ihre Größe anzuzeigen, und alle Lobsprüche der Redner zu verdunkeln. Es ist Maria Theresia.

Diese hat Gott, meine Herren, von den Schrecken des Grabes, das sie zu verschlingen drohte, zurück berufen, dieser hat er die Gesundheit wieder ertheilet, dieser Kräfte hat er verjüngert, diese hat er der Erde aufs neue geschenket. Und wir, wir sind die Glücklichen, welche dieses theureste Geschenk empfangen haben! Welche Ursache der Freude, des Frolockens, der Dankbarkeit! Wenn wir unter einer andern Himmelsgegend wären gebohren worden, wenn wir das Glück nicht hätten, dem Zepter Theresiens zu gehorchen; würde uns nicht der einzige Ruf von ihren unsterblichen Thaten schon die größte Hochachtung gegen sie beygebracht haben? Würden wir nicht schon darum an ihrer glücklichen Genesung Antheil genommen haben? Dieses ist, was heute auswärtige Provinzen thun. Sie wurden durch unser Unglück bestürzt, und sie erfreuen sich nun, daß wir durch die wieder hergestellte Gesundheit unserer geliebtesten Monarchinn glücklich geworden sind. Denn gute Fürsten gehören nicht allein ihren Unterthanen, sie gehören dem ganzen Erdkreise zu. Sie beglücken ihre eigenen Völker, und sie bauen das Glück der Fremden, indem ihr Beyspiel die Könige unterrichtet, ihre Untergebenen auf gleiche Weise glücklich zu machen. Nun aber, da uns unsere Geburt unter den sanften und angenehmen Gehorsam Theresiens gebracht hat, da wir in ihr die vortrefflichste der Fürstinnen besitzen, da uns von ihr so viele Wohlthaten, so viele Glückseligkeiten zugeflossen sind, da wir täglich neue Merkmale ihrer Klugheit und Liebe empfangen; ja wenn wir auch alles dieses mit Stillschweigen übergehen wollen, da wir ihr nicht unsers Vortheils, sondern ihrer selbst und ihrer liebens-

würs

würdigen Eigenschaften wegen, mit der zärtlichsten Zuneigung ergeben sind, da wir sie mit der aufrichtigsten Liebe verehren, da wir gleichsam aus einem innerlichen Antriebe, den Gott erreget hat, unsere Herzen bis zu dem Fuße ihres Thrones bringen: welche lebhaften Empfindungen müssen bey ihrer Genesung unsere Brust erfüllen! Hier bleibe ich stehen, und lasse euch reden, meine Herren, die ihr die Ehre habet, **Marien Theresien** in der Verwaltung jener Länder zu unterstützen, welche so oft die nachdrücklichsten Beweise ihrer Liebe gegen diese theureste **Fürstinn** an den Tag geleget haben. Ihr wisset es, daß sie gleich zum Anfange ihrer berühmten Regierung diesen tapfern und kriegerischen Nationen das Herz, wenn ich so sagen darf, geraubet hat; ihr wisset es, daß die Liebe dieser Völker ihren Muth auf das äußerste gebracht, daß sie tausend Gefahren getrotzet, und den Tod selbst beschämet hat, um eine so geliebte **Monarchinn** zu vertheidigen, den Sieg zu ihren Fahnen zu bringen, und ihr das entrissene Erbe so vieler Kaiser zu erobern; ihr wisset es, daß sich diese Liebe, dieser Eifer immer weiter verbreitet haben, noch heute erhalten, und täglich einen neuen Zuwachs gewinnen. Wie groß, wie angenehm muß also in ihren und unsern Augen eine Wohlthat erscheinen, welche uns Gott ertheilet, da er **Maria Theresia** den Gefahren einer fürchterlichen Krankheit entrissen, und sie zur Wohlfahrt so vieler Völker und Länder erhalten hat?

Was für ein großer und wichtiger Antrieb, meine Herren, ist dieser, um dem Allerhöchsten einen neuen Lobgesang unserer Dankbarkeit anzustimmen! Allein damit wir ihn und diese prächtige Feyerlichkeit desto mehr heiligen mögen, ist etwas billiger, als daß wir eben den Schluß fassen, den der königliche Prophet nach den Worten meines Textes gemacht hat: **Das werden viele sehen, und sich fürchten, und ihr Vertrauen**

auf

auf den Herrn setzen. Ja, dieses soll der Nutzen des Schreckens, vor dem wir gezittert haben, und der Freude seyn, die wir nun empfinden, daß wir uns nach einer so großen empfangenen Wohlthat noch fürchten, aber auch nicht weniger hoffen. So betrübt diese Wahrheit auch ist, so ist sie nur allzu gewiß, daß, wenn Gott die Heerde zerstreuen will, er die Hirten schlägt, ich will sagen, daß wenn Gott beschlossen hat, die Völker um ihrer Sünden willen zu züchtigen, er ihnen die guten Fürsten hinweg nimmt, um sie mit dem empfindlichsten Streiche anzugreifen. Haben wir vielleicht keine solche Züchtigung verdienet? Wenn Gott gleich aus Erbarmen seine strafende Hand zurück gehalten, so hat er sie uns doch gezeiget. Und wer sind wir, die wir sagen können, wir hätten niemals unsere Glückseligkeit gemißbrauchet, niemals in den Tagen unsers Wohlergehens den Herrn vergessen, niemals das Glück, Marien Theresien zu besitzen, verkennet, niemals uns ihren Befehlen, die unser Heil suchten, entzogen, niemals die glänzenden Beyspiele ihrer Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Güte vernachläßiget? Was unsere Monarchinn betrifft, so haben sie die schweren Sorgen ihrer weitläuftigen Regierung durch so viele Jahre erschöpfet, die Krankheit hat sie geschwächet, so viele harte Streiche der Wiederwärtigkeiten, welche ihr Herz tief verwundet, haben ihre Kräfte vermindert. Finden wir also keine Ursache zu fürchten? Allein indem wir eine so kluge und christliche Furcht tragen, so müssen wir das Vertrauen auf den Himmel von ihr nicht absöndern. Wir haben bereits von Gott Marien Theresien als das kostbare Unterpfand seiner Liebe empfangen; er hat sie uns aufs neue als eine würdige Belohnung unserer inbrünstigen Gebethe ertheilet; sie ist die erstgebohrne Tochter seiner heiligen Kirche, und gleichwie er ihren erhabenen Tugenden die Kronen der Ewigkeit aufbewahret, so hat er auch für dieselben die Belohnungen der Erde: welcher Grund des

des sichersten Vertrauens! Lasset uns also, meine Herren, fürchten, aber lasset uns auch hoffen; die Furcht wird verhindern, daß wir den Zorn des Herrn nicht wider uns reizen; und die Hoffnung wird ihn bewegen, seine Wohlthaten unter uns fortzusetzen: lasset uns fürchten und hoffen; beydes wird die edelste Wirkung unserer Dankbarkeit und der erkannten Wohlthat Gottes seyn: mit einem Worte, lasset uns fürchten, Maria Theresia zu verlieren; dieses wird unsere Gebethe für sie verdoppeln; aber indem wir dieselben täglich erneuern, so wird der Herr der Könige unsere Hoffnung bekrönen, daß wir diese beßte Fürstinn zu unserer Freude, zur Ruhe der Länder, zur Glückseligkeit des Erdkreises bis in die spätesten Zeiten erhalten werden. Amen.

Dankrede,

welche
bey Gelegenheit
der
neu zugerichteten italiänischen

Nationskirche

zum Beschlusse der dreytägigen Feyerlichkeit gehalten worden.

Magna erit gloria domus istius novissimæ plus quam primæ, dicit Dominus exercituum. Aggæ 2. 10.

Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, denn des vorigen, spricht der Herr der Heerschaaren. Proph. Aggäus 2. 10.

Wie

Wie tröstlich müssen diese Worte, welche der Prophet im Namen des lebendigen Gottes, des Herrn der Heerschaaren, verkündiget hat, dem Herzen der bedrängten Juden gewesen seyn! Die Unglücklichen, welche die Herrlichkeit und Pracht des salomonischen Tempels entweder selbst gesehen, oder aus der getreuen Nachricht ihrer Väter, welche Augenzeugen davon waren, genau gekannt haben, sind aus ihrem Vaterlande verbannet, nach Chaldäen gefangen fortgeführet; der Tempel ist eingerissen, und Jerusalem beynahe in einen Steinhaufen verwandelt worden. Allein nun kehren sie mit der Erlaubniß zurück, das Haus des Herrn wieder aufzubauen; weil sie aber so viele Hindernisse von ihren Feinden fanden, weil sie sich unfähig erkannten, die vorige Herrlichkeit wieder herzustellen, so wurden sie bestürzt, und wollten den angefangenen Bau wieder unterlassen. Gott sendete ihnen also einen Propheten, um sie zur Fortsetzung ihrer Arbeit aufzumuntern, und ließ ihnen diese trostreiche Versicherung geben, daß ihr zweyter Tempel den ersten an Herrlichkeit übertreffen würde: **Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, denn des vorigen.** Worinnen der Vorzug des zweyten Tempels wesentlich bestund, war, daß derjenige, welcher von allen Völkern verlanget wurde, Jesus Christus, sich daselbst als ein Opfer seinem ewigen Vater darbrachte, denselben durch seine Gegenwart und seine Lehren adelte, und einer Kirche, die nur ein Schatten und ein Bild war, ein Ende machte, um eine bessere und heiligere anzufangen.

Andächtige Mitglieder einer edeln italiänischen Nation! erwartet nicht von mir, daß, da ich die Ehre habe, in eurem neuen Gotteshause der erste zu euch in deutscher Sprache zu reden, ich einen Streit errege, der von jeder Seite euch selbst betrifft, und zuletzt, anstatt zur Erbauung zu dienen, nur auf eine Eitelkeit hinauslaufen

wür=

würde. Denn seit dem Jesus Christus in unsern Tempeln erschienen ist, so hat er sie alle einander gleich gemacht; und der Vorzug, der unter ihnen ist, ist nur zufällig, und tausend Veränderungen unterworfen. Wenn ich also gleich nicht mit dem Propheten zu euch sagen kann: Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, den des vorigen; so muß doch dieses für euch Trost genug seyn, daß die Herrlichkeit desselben groß seyn wird; und ihr habet alle Ursache, Gott auf das inbrünstigste heute zu danken, daß ihr bey so vielen Veränderungen und Abwechslungen, bey so vielen Gefahren, die euch alles zu verlieren drohten, bey so vielen Hindernissen und Widersprüchen, die ihr habt erfahren müssen, dennoch in den Stand seyd gesetzt worden, euer gottseliges Unternehmen zu Ende zu bringen, und dem Ewigen unter der Anrufung der heiligsten Mutter seines Sohnes ein eben so angenehmes als zierliches Wohnhaus zuzubereiten. Was mich veranlasset, dieses zu behaupten, sind zwo Ursachen, welche zugleich meine kurze Anrede abtheilen werden. Die erste ist, der sichere Schutz, den Gott diesem seinem neuen Hause zubereitet hat; die zweyte sind die erbaulichen Beyspiele, die ihr bereits gegeben habt, und Gott hier noch von euch erwartet. Glücklich jenes Gotteshaus, dem Gott einen so festen Schutz angedeihen läßt, und dessen Besitzer sich bestreben, es eben so sehr mit guten Beyspielen als mit einer äußerlichen Pracht auszuzieren! Es muß vor Gott und den Menschen verherrlichet werden, wie ihr gleich sehen werdet, wenn ihr mir auf eine kurze Zeit eure Aufmerksamkeit gönnen wollet.

Es ist, meine geliebten Zuhörer, eine Wahrheit, welche sowohl von der Offenbarung verkündiget, als von der immerwährenden Erfahrung bestätiget wird, daß sich Gott von seinen Geschöpfen an Freygebigkeit nicht überwinden läßt. Wenn wir ihm unsere Opfer gleich noch so

so reichlich darbringen; er erwiedert sie uns mit noch größerm Ueberflusse. Er wird vielleicht die Art verändern; aber das Betragen seiner unendlichen Güte wird er nicht verändern. Es ist bekannt, was ihr für ihn gethan habt. Da ihr glaubtet, eure Versammlung würde getrennet werden; hat Gott das Herz der gottseligsten Monarchinn gerühret, um euch diesen Ort anzuweisen, wo ihr eure eifrigen Andachtsübungen fortsetzen könntet. Indem andere sich von der Verwirrung noch kaum erholten; seyd ihr bereits in dem sichern Haven gewesen, und Gott schien euch gleichsam durch den Propheten zu sagen: **Ich will an diesem Orte Friede geben.** Agg. 2, 10. Unterdessen weis jedermann, was dieser Ort gewesen ist, und in was für einen zierlichen Tempel des Herrn ihr ihn verwandelt habt. Gott will euch dafür belohnen; und seine Belohnung ist Schutz. Was er von dem Tempel Salomons geredet hat, und was noch weit mehr von unsern Kirchen wahr ist; das betrifft dieses Gotteshaus ganz insbesondere: **Meine Augen und mein Herz werden daselbst seyn alle die Tage.** 3. Kön. 9, 3. Ja, Gott wird über dieses Haus wachen, er wird es beschützen, er wird es wider alle Veränderungen, welchen alle menschliche auch noch so heilige Dinge unterworfen sind, aufrecht erhalten, er wird eure gottselige Absicht, die ihr dabey gehabt, jederzeit segnen, und mit seinem besondern Beystande unterstützen. Denn was suchtet ihr wohl, da ihr dieses Werk unternahmet? War es eine menschliche Eitelkeit, oder eine bloße Ceremonie? War es nicht vielmehr ein aufrichtiges Bestreben, den öffentlichen Gottesdienst, den ihr seit vielen Jahren her eingeführet, und so erbaulich beobachtet habt, noch ferners fortzusetzen, die verschiedenen Andachtsübungen, von denen eure Versammlung berühmt war, und welche so viele gottselige Christen dieser Stadt jederzeit herbey gezogen hatten, in ihrem Gange zu erhalten, euren Landesgenossen, welche

fern

fern von ihrem Vaterlande unserer Sprache unkündig sind, auch in Zukunft noch Gelegenheit zu geben, sich in dem Worte Gottes zu unterrichten, die heiligen Sacramente zu empfangen, und sich einem geistlichen Führer anzuvertrauen, der sie auf den Wegen des Heils leitete? Wenn nun Gott den geringsten Dienst, den man ihm leistet, den kleinsten Beystand, den man dem Nächsten erweiset, nach der Aussage seines Sohnes ewig belohnet; wird er gegen eure Bemühungen für seine Ehre, für das geistliche Wohl eures Nächsten gleichgültig seyn können? Wird er nicht vielmehr eure guten Absichten begünstigen, und um sie dauerhaft zu machen, diesem Hause auf immerdar seinen besondern Schutz verleihen?

Ich rede hier nicht, meine geliebten Zuhörer, als ein unberufener Prophet, den der Herr nicht gesendet hat; was ich sage, stütze ich auf Gründe, die mich überzeugen. In der That, habt ihr diesen göttlichen Schutz nicht schon erfahren? Denket auf jenen Augenblick zurück, da ihr euch auf einmal aus Zwang der Umstände ohne den Ort eurer Zusammenkünfte und Andachtsübungen sahet, auf jenen Augenblick, als euch die allerhöchste landesfürstliche Güte dafür diesen Ort übergab. Was empfienget ihr dadurch? Ein Gotteshaus, welches wegen der Gnade derer, die es euch schenkten, höchst schätzbar seyn mußte, und die Dauer eurer Versammlung gründete; welches aber der Geschmack des Alterthums für unsere Zeiten und für die Menge des hier versammelten Volkes unbrauchbar machte, und so viele Jahrhunderte, die es stund, verderbten, und fast verödeten; ein Gotteshaus, welches, in diesem Zustande beynahe neu mußte errichtet werden, und welches, weil wenige einen so uneigennützigen Eifer als Moses und Paulus besitzen, welche auf die Menschen nicht sahen, wenn nur prophezeyet, und Jesus Christus verkündiget würde, welches daher so vielen Streitigkeiten und Widersprüchen aus-

ausgesetzet war, daß ihr nur mit vieler Mühe, und von eurem standhaften Eifer unterstützet, dieses heilige Werk vollenden konntet: Denket, sage ich, auf diesen Augenblick zurück; würdet ihr wohl damals in derselben Verfassung geglaubet haben, daß, ehe noch ein Jahr verfließen würde, ihr alle Widersprüche würdet überwunden, alle Hindernissen gehoben, Gott ein so zierliches Wohnhaus zubereitet, und eine Feyerlichkeit, wie die gegenwärtige ist, begangen haben, die ein Zeuge eurer Freude und Dankbarkeit seyn solle? Man mag alle menschlichen Bemühungen, die dabey angewendet worden, für noch so schicklich und wirksam ansehen, so muß man mit dem Propheten bekennen: **Das ist vom Herrn geschehen, und es ist wunderlich in unsern Augen.** Psal. 117, 23. Gott hat dieses Werk gesegnet, Gott hat zu allen Unternehmungen sein Gedeihen gegeben, Gott hat dieses Haus in seinen Schutz genommen, um seinen Namen darinnen zu verherrlichen.

Es ist aber dieses nicht die einzige Art des Schutzes, den Gott diesem heiligen Tempel erweiset. Es ist euch, meine geliebten Zuhörer, aus den Grundsätzen unsers Glaubens bekannt, daß er seine Macht öfters seinen Heiligen anvertrauet, und daß es seine Ehre ist, wenn wir diese als unsere Beschützer verehren. Nun welche Hoffnung, ja welche Versicherung des göttlichen Schutzes habt ihr nicht, wenn ihr die Heiligen Gottes, die ihr hier besonders anrufet, betrachtet? Es ist Maria, die Gesegneteste unter den Weibern des menschlichen Geschlechtes, die Mutter des Erlösers und Herrn Jesu Christi, unter deren Schutz ihr euch längstens begeben habt, und welche ihr auch hier vorzüglich wiederum anrufet; es ist ein heiliger Joseph, der keuscheste Gemahl Mariä und getreueste Nährvater des göttlichen Heilandes, dessen Ehre ihr durch die Errichtung seines Altares zu vergrößern suchet; es ist ein heiliger Julius, durch dessen außerordentliche Verehrung ihr euch schon seit so

vielen

vielen Jahren bekannt gemacht habt; es ist ein heiliger Rochus, dieser allgemeine Beschützer eurer Nation, dessen Anrufung euch jederzeit so sehr am Herzen gewesen ist, und die ihr auch unter uns immer mehr ausgebreitet habt: es ist ein heiliger Clemens, dessen heiligen Gebeinen ihr nun die Ehre erweiset, durch welche Gott manchmal ihre Ehre im Himmel anzeigen will, und dessen Namen, so unbekannt er bisher gewesen ist, ihr unter uns zu verherrlichen anfanget. Wie? sollten so große, so verehrungswürdige Namen nicht euer ganzes Vertrauen erwecken? Wie? sollte Gott einer Mutter, einem Nährvater seines menschgewordenen Sohnes, diesen Auserwählten, welche für ihm großmüthige Opfer des Glaubens, der Geduld, der Liebe geworden sind, sollte er ihnen etwas versagen können, wenn sie für euch bitten? Ja, saget es selbst, hat er ihnen wohl etwas versaget, wenn ihr sie in eurem vorigen Gotteshause angerufen habt? Denn dieß ist noch insbesondere euer seltenes Glück, daß, wenn gleich eure Versammlung einen ganz andern Ort bezogen hat, ihr dennoch hier eben jene heiligen Beschützer findet, denen ihr euch dort anvertrauet habt. Lasset also die Juden immerhin weinen, wenn sie bey dem Anblicke ihres zweyten Tempels den Ueberfluß des Goldes und Silbers und jene erstaunenswürdige Pracht vermissen, wie uns der heilige Text berichtet: Sehr viel von den Priestern und Leviten, und die Obersten der Väter und die Aeltesten, welche den vorigen Tempel gesehen hatten, als nun auch dieser Tempel vor ihren Augen fundiret war, weineten sie mit lauter Stimme. 1. Esdr. 3, 12. Wenn ihr Thränen vergießen solltet, so müßten es Thränen der Freude seyn, indem euch Gott dieses zweyte Haus weit schöner und herrlicher als das erste hergestellet, und euch dem Schutze eben jener Heiligen übergeben hat, auf derer Fürbitte ihr in dem vorigen so viele Wohlthaten genossen habt.

Ich darf hier jenes Schutzes nicht vergessen, den Gott diesem Tempel von den Großen der Erde verschaffet hat. Wenn er uns durch den Heydenlehrer befiehlt, für die Könige, die Fürsten und Obrigkeiten dieser Welt zu bethen; so geschieht es darum, damit sie den Gottesdienst beschützen und befördern, wir aber ein gottseliges und christliches Leben führen mögen. Nun aber müsset ihr die Vorsicht Gottes, die über dieses heilige Haus wachet, nicht verkennen, nachdem sich euer die frömmsten und gnädigsten Landesfürsten angenommen, euch diesen geheiligten Ort zu euren Andachtsübungen übergeben, über eure Bemühungen ein so gütiges Wohlgefallen bezeiget, und euch mit den huldreichsten Ausdrücken ihres immerwährenden Schutzes und Beystandes versichert haben? Nachdem der Erstgebohrne *) eines unserer vornehmsten und berühmtesten Häuser, und seine eben so liebreiche als tugendhafte fürstliche Gemahlinn euch den Verlurst, den ihr an den Gebeinen des heiligen Julius erlitten habt, so glücklich ersetzet, und eure Nationskirche mit dem verehrungswürdigen Leibe des heiligen Martyrers Clemens bereichert haben, sowohl um ihre Zuneigung gegen euch an den Tag zu legen, als auch die Zahl eurer himmlischen Beschützer zu vermehren? Nachdem das Herz so vieler Großen in Wien von oben herab ist gerühret worden, um eure frommen Absichten zu begünstigen, und euch bey jeder Gelegenheit mit ihrem Ansehen zu unterstützen? Die heilige Schrift erzählet uns, der Tempel zu Jerusalem sey damals am herrlichsten gewesen, und die Satzungen des Gottesdienstes seyn am allerbeßten gehalten worden, als eben die Großen der Erde demselben ihre Hochachtung bezeigten, und ihn mit ihren Geschenken bereicherten: Es trug sich zu, daß auch die Könige und Fürsten selbst dieß

*) Sr. Exc. Graf Ernst von Kaunitz Rittberg und Ihre Durchlaucht Leopoldina Gräfinn von Kaunitz, gebohrne Prinzeßinn von Oetingen.

dieß Ort in sehr hohen Ehren hielten, und den Tempel mit großen herrlichen Geschenken ziereten. 2. Makk. 3, 2. Da nun auch die größten Monarchen Europens dieses neue Gotteshaus ihrer Aufmerksamkeit, und ihres Schutzes würdigen; da die andern Großen sich bestreben, dasselbe durch ihr Ansehen, durch ihre Gegenwart, durch ihre Freygebigkeit auszuschmücken: werdet ihr nicht gestehen, die Herrlichkeit dieses neuen Hauses werde sowohl wegen des Schutzes des Himmels, als der Erde groß seyn?

Und dieses ist, was Gott zur Verherrlichung dieser seiner neuen Wohnung gethan hat. Ist es nicht billig, meine geliebten Zuhörer, daß ihr zu dieser Verherrlichung auch das eure beytraget? Ohne hier, gleich einem weltlichen Redner, euch mit einem unnützen und eiteln Lobe zu schmeicheln, getraue ich mich doch vor diesen heiligen Altären und vor dem Gotte, der hier wohnet, und die Wahrheit selbst ist, zu sagen, daß ihr bereits vieles gethan habet, und entschlossen seyd, noch mehr zu thun. Dieses ist die Ursache, warum ich gesagt habe, die Herrlichkeit dieses Hauses werde nicht weniger wegen der erbaulichen Beyspiele groß seyn, die ihr hier schon gegeben habt, und die man von euch noch ferners erwartet. Und was für Beyspiele? Beyspiele des Eifers für die Ehre Gottes. In den Umständen, in denen ihr euch befandet, wie leicht, ja wie unsträflich hättet ihr eure ganze Versammlung trennen, und ein jeder insbesondere sich auf seine Privatandacht einschränken können? Allein Gott hat den Geist des Eifers in eure Herzen gesendet; ihr sahet mit Schmerzen, und ihr konntet es nicht vertragen, daß ein so ordentlicher Gottesdienst sollte gestöret, so vielen Andachtsübungen ein Ende gemacht, so viele Feyerlichkeiten der Heiligen, die ihr verehret, aufgehoben, und dadurch die Anbethung und Ehre Gottes vermindert, der Verehrung eurer heiligen Beschützer et-

was entzogen, und dem Heile der Seelen so viele gute Gelegenheiten hinweggenommen werden; dieses bewog euch, zu suchen, anzuklopfen, zu bitten, und nicht eher zu ruhen, als bis ihr einen Ort erlanget hättet, wo ihr die Ehre Gottes eben so, wie vorhin befördern könntet. Aber welche Mühe kostete es nicht, dieses Werk auszuführen?

Daher kamen Beyspiele des Muthes, des Vertrauens auf Gott, der Standhaftigkeit. Ist wohl eine menschliche Unternehmung, und wenn sie auch für Gott geschieht, welche nicht von Schwierigkeiten begleitet wird? welche nicht andere Menschen findet, die sie manchmal sogar aus eingebildeten guten Absichten zu verhindern suchen? welche nicht Widersprüchen und Streitigkeiten ausgesetzet ist? ihr erfuhret alles dieses bey dem Werke, das ihr nun zu Stand gebracht habt. Ihr wußtet, daß ihr für Gott arbeitet, ihr vertrauetet auf ihn; und dieß hat euch Muth gemacht, alle Hindernisse zu heben, alle Beschwerlichkeiten zu ertragen, alle Widersprüche zu überwinden. Selbst bey der Ungewißheit des Ausgangs verharretet ihr unbeweglich bey Gott; und wenn Leute, die allzu menschlich denken, und wenn ich so sagen darf, Gott gar nichts überlassen wollen, beängstiget waren, wie eine so große Unternehmung würde ausgeführet werden, antwortetet ihr standhaft, wie Abraham seinem Sohne, der um das Opfer besorgt war: Gott wird vorsehen. 1. Mos. 22, 8.

Ja, Gott hat Vorsehung gethan; und die schönen Beyspiele einer heiligen Freygebigkeit sind Zeugen davon. Welcher Aufwand mußte nicht gemacht werden? aber welches heilige Bestreben war nicht auch bey so vielen, von dem ihrigen in den Schatz des Heiligthums ein Opfer zu legen, um zur Verbesserung und Auszierung dieses Gotteshauses etwas beyzutragen? Hier kann ich mich nach dem Beyspiele der heiligen Schrift nicht verhalten,

halten, welche in dem Buche des Esdra so dankbar alle Namen der Geschlechter erzählet, die mit ihrem Gute den Bau des Tempels unterstützet haben; ich muß schweigen, um der christlichen Sittsamkeit frommer Wohlthäter nicht zu nahe zu treten. Unterdessen so verborgen diese Freygebigkeiten auch vor den Augen der Menschen sind; so weis ich, daß diese Beyspiele ganz genau in dem Buche des ewigen Lebens aufgezeichnet sind, und dieses desto mehr; weil sie zu einer Zeit und in einem Jahrhunderte sind gegeben worden, in welchem es unter den gemeinen Christen Leute giebt, die unsere gottseligen und freygebigen Vorfahren als dumm und einfältig erklären, und die Schankungen, die man Gott und seiner Kirche macht, als unnütz und verschwenderisch laut genug verdammen.

Ungeachtet dieser unchristlichen Grundsätze, stehet dennoch dieses neue Gotteshaus von den heiligen Freygebigkeiten größtentheils errichtet da, und gleichwie es, meine geliebten Zuhörer, von euren lobenswürdigen Beyspielen schon ist verherlichet worden, so erwartet es, daß dieselben sie auch in Zukunft verherrlichen werden. Ich will sagen, Beyspiele der Beständigkeit. Was ihr bisher gethan habt, ist ein rühmlicher Anfang; aber die Beharrlichkeit muß erst euer Werk krönen. Stehet fest bey der Entschließung, die ihr gefasset habt, und fahret fort, euch für euer Gotteshaus mit eben dem Eifer, der Standhaftigkeit und Freygebigkeit zu betragen, als ihr bisher gethan habt. Wachet über die gute Ordnung eures Gottesdienstes, um sie allezeit aufrecht zu erhalten, suchet die Feyerlichkeiten eurer Heiligen allezeit mit eben der Andacht zu begehen, und zeiget in allem, ihr hättet für das äußerliche Haus des Herrn nur darum so viele Sorge getragen, damit der Tempel Gottes in eurem Herzen desto gewisser erbauet würde.

Diese Beständigkeit werdet ihr desto mehr erhalten, jemehr ihr Beyspiele der Liebe und Eintracht unter euch geben werdet. Der heilige Paulus hat der neu errichteten Kirche zu Korinth diese wichtige Lehre gegeben: **Lasset alle eure Dinge in der Liebe geschehen:** 1. Kor. 16, 14. Ich gebe euch eine gleiche. Es ist nichts mehr zu wünschen, als daß, was ihr hier unternommen habt, dauerhaft seyn möge; zweifelt nicht, die Liebe, die Uebereinstimmung der Herzen, die Eintracht in euren Rathschlägen wird euer Werk erhalten. Wie ihr von diesen abweichen, wie ihr Trennungen unter euch anrichten werdet; so werden alle eure Bemühungen unfruchtbar seyn, und was ihr sorgfältig angefangen habt, wird unmerkbar zu Grund gehen: eine gewisse Wirkung, welche der Apostel den Galatern von ihren Uneinigkeiten vorhergesagt hat: **So ihr euch unter einander beißet und fresset; sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet.** Gal. 5, 15. Seyd also zu allen Zeiten das, dessen Namen ihr traget, eine Versammlung, ein Körper, in dem alle unter einander durch die Liebe in eins verbunden sind; so wird der Gott des Friedens und der Liebe gern unter euch wohnen, und einen desto reichlichern Segen über euer gottseliges Vorhaben ausgießen.

Endlich verlange ich noch oder vielmehr Gott verlanget von euch Beyspiele der Andacht, ich will sagen, einer ganz besondern Andacht, wodurch ihr den heiligen Martyrer Clemens zu verehren suchen sollet, dessen Gebeine dieses Gotteshaus nun schmücken. Dieser Heilige ist so viele Jahrhunderte vor den Menschen verborgen und unbekannt gewesen; Gott hat es gefüget, daß er euch als ein kostbares Geschenk ist mitgetheilet worden; und hierdurch hat er euch gleichsam die Ehre seines Martyrers anvertrauet, um ihn auch vor den Menschen groß zu machen, nachdem er ihn schon vor seinen Engeln groß

gemacht

gemacht hat. Scheinet euch also die Verehrung dieses Heiligen nicht eine besondere Pflicht für euch zu seyn? Ich kann euch hier keinen bessern Beweggrund geben, als euch selbst. Sieben und zwanzig Jahre sind es nun, daß ihr auf eine ähnliche Weise den Leib des heiligen Julius empfangen habt, eines eben so unbekannten, eben so verborgenen Heiligen, als Clemens ist: wie hoch ist durch eure Andacht die Verehrung des Julius gestiegen? wie sehr ist sie ausgebreitet worden? welches Vertrauen hat man auf ihn gesetzet? welche Bitten an ihn gerichtet? welche Wohlthaten von ihm erhalten? Was ihr für den Julius gethan habt, ist die Vorschrift dessen, was ihr für den Clemens thun sollet. Es scheinet, wenn ich so sagen darf, sich einer des andern anzunehmen. Ihr könnet euch vor dem Altare des Julius nicht einfinden, ohne von ihm gleichsam ingeheim ermahnet zu werden, seinen Mitgefährten Clemens, der eben wie er sein Blut für den Glauben Jesu Christi vergossen, und übrigens gleiche Schicksaale mit ihm gehabt hat, zu verehren. Verehret also beyde zugleich, und seyd versichert, daß Julius und Clemens mit vereinigtem Fürspruche eure Bitten würdig machen werden, daß Gott sie erhöre.

Ich glaube, andächtige Mitglieder der edeln italiänischen Nation, daß ich zu eurem Troste gezeiget habe, die Herrlichkeit eures neuen Gotteshauses werde jederzeit groß seyn. Der Herr hat es in seinen Schutz genommen, und die heilige und starke Wache seiner Auserwählten um dasselbe herum verordnet. Ihr habt es durch eure gottseligen Beyspiele bereits ansehnlich gemacht, und ihr seyd bereit, jederzeit auf eine so heilige Weise zu dessen Verherrlichung beyzutragen. Wie billig ist es also nicht, daß ihr Gott den inbrünstigsten Dank saget, daß er euch den Willen, die Kräfte und die Mittel gegeben hat, ihm diese Wohnung zuzubereiten? wie

billig

billig ist es nicht, daß, was einstens die Juden bey der Weihung ihres Tempels gesungen haben, ihr ohne Unterlaß wiederholet: Lobet den Herrn, denn er ist gut; denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich. 2. Chron. 5, 13. Ich würde hier weiters vergebens reden; denn eure Herzen sind ohne dieß von Dankbegierde und Freude ganz eingenommen; und ich glaube, eure Gesinnungen vollkommen auszudrücken, wenn ich mich zum Beschlusse dieser Feyerlichkeit zu Gott wende, und ihm in eurem Namen also Dank sage:

Wir loben dich, unerschaffener Vater, eingebohrner Sohn, ausgehender heiliger Geist, ewige, dreyeinige Gottheit! Wir loben dich, und danken dir, daß, da du auf dem Throne deiner Herrlichkeit von deinen Engeln und Auserwählten den immerwährenden Lobgesang heilig, heilig, heilig, anhörest, du dich würdigest, in dieses Haus zu kommen, um auch von uns Menschen, die wir Staub und Erde sind, die Anbethungen gütigst anzunehmen. Wir loben dich, und danken dir, daß du unsern Willen gnädig angesehen hast, um zu deiner Ehre und zur Verherrlichung deines göttlichen Namens diesen Tempel zuzurichten. Wir loben dich, und danken dir, daß du unsere Bemühungen hast gedeihen lassen, um das Werk zu Stand zu bringen, und heute vor deinem Angesichte zu erscheinen. Wir loben dich, und erkennen die Größe der Wohlthat, für welche wir dir niemals genug werden danken können. Allein da die Menschen dich niemals loben, und preisen können, ohne zugleich ihre Schwäche zu bekennen, und von dir Gnaden zu begehren; so bitten wir dich, o Gott! komme uns deinen Dienern zu Hülfe, die mit dem kostbaren Blute deines Sohnes erlöset sind, das nun so oft auf diesen Altären fließen wird. Errette, und mache dein Volk selig, und segne die christliche Gemeinde, welche hier versammelt ist. Leite sie in ihren frommen Anschlägen, und bewahre und

schütze

schütze dieses Haus, worinnen dein Namen ewig erhöhet seyn soll. Vor allen aber würdige dich, o Herr! uns auf den Wegen des Heils fern von der Sünde zu bewahren, und uns deine ewige Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen, damit, da wir dich in diesem materiellen Tempel anbethen, wir dich in dem Tempel deiner Herrlichkeit ewig preisen mögen. Dieses ist, was wir von dir bitten, und desto sicherer erwarten, weil wir wissen, daß diejenigen, die auf dich hoffen, in Ewigkeit nicht zu Schanden werden, Amen.

Predigt
auf das Fest der Himmelfahrt Mariä,

welche gehalten worden, als der wohlehrwürdige in Gott geistliche und hochgelehrte

HERR

Pater Heinrich Pachschmid,

des heiligen Benedictiner Ordens in dem löbl. und freyen Stifte zu Mölk Profeß, der Zeit Senior und Verwalter zu Ravelsbach den 15. Aug. 1769. in der Stiftskirche zu Mölk nach verlaufenen fünfzig Jahren sowohl sein erstes heiliges Meßopfer, als seine Ordensgelübde feyerlich erneuerte;

Maria optimam partem elegit; quæ non auferetur ab ea. Luc. 10. 42.

Maria hat den beßten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10. 42.

Was

Was Jesus Christus zum Vortheile und zur Vertheidigung der Maria, der Schwester Marthens, gesprochen hat, das eignet die katholische Kirche der seligsten Gebährerinn des eingefleischten Wortes an dem heutigen Festtage mit allem Recht zu. Denn, meine geliebten Zuhörer, wenn wir Mariam an diesem Tage ihrer Herrlichkeit betrachten, was erblicken wir an ihr? Eine Jungfrau, welche durch ihre tiefe Demuth, die der Grund so vieler außerordentlichen Tugenden bey ihr gewesen, sich würdig gemacht hat, um von Gott zur Mutter seines Sohnes bestimmet zu werden; und eine Mutter, welche, indem sie alle Pflichten, die einer Mutterschaft Gottes ankleben, genau erfüllet, verdienet hat an dem heutigen Tage aus dem Kerker des Grabes hervorzutreten, sich gegen Himmel zu schwingen, von den frolockenden Chören der Engel und Auserwählten Gottes umrungen, von ihrem göttlichen Sohne auf das zärtlichste empfangen, zu seiner Rechten gesetzet, und über alle Geschöpfe verherrlichet zu werden. Wir können also voll der Freude aufrufen, Maria habe den beßten Theil gewählet; und wir müssen mit dem heiligen Bernhard gestehen, Maria sey allezeit glückselig, sie mag entweder den Heiland in ihrem jungfräulichen Schooße empfangen, oder von ihm in den Wohnsitz seiner ewigen Herrlichkeit aufgenommen werden. *) Um seine Mutter zu werden demüthiget sie sich; und weil sie seine Mutter ist, so wird sie verherrlichet. Es ist also ihre göttliche Mutterschaft der Grund ihrer Herrlichkeit, gleichwie ihre Demuth der Grund ihrer göttlichen Mutterschaft ist.

Dieses ist, was uns den Grund und die Größe der Herrlichkeit, welche Maria heut erhält, entdecket, und worinnen das Lob der heiligen Jungfrau eigentlich besteht.

*) Felix sane Maria, sive quum suscipit Salvatorem, sive quum a Salvatore suscipitur. *S. Bern. Serm.* 1. *de Assumt.*

steht. Allein geliebte Zuhörer, ich kann bey diesem Gegenstande allein nicht verweilen. Eine besondere Feyerlichkeit, welche heut im gegenwärtigen Gotteshause begangen wird, biethet unserer Freude und meiner Rede noch einen andern Stoff dar. Es tritt heute ein liebenswürdiger Alter, ein fünfzigjähriger Ordensmann, ein fünfzigjähriger Priester, P. Heinrich Pachschmid, dieses uralten und freyen Stiftes hochwürdiger Senior, und Administrator in Ravelsbach das zweytemal zum Altare, um sowohl dem Allerhöchsten das unblutige Opfer seines göttlichen Sohnes feyerlich darzubringen, als sich selbst aufs neue zu einem Brandopfer der Liebe durch die Erneurung seiner ersten geistlichen Gelübde zu machen. In diesen so glücklichen Umständen, was für ein reiner und ganz himmlischer Trost muß nicht die Seele unsers hochwürdigen Herrn Seniors erfüllen? Welchen Antheil nimmt nicht das hochwürdigste Oberhaupt dieses Stiftes daran? Welche Freude empfindet nicht die geistliche Gemeinde dieses Hauses? Welches Vergnügen breitet sich über die ansehnliche gegenwärtige Versammlung aus? Was mich insbesondere betrifft, geliebteste Zuhörer, so kömmt mir das heutige Fest Mariä besonders zu statten. Ich entdecke in dem Geheimnisse, welches die ganze Kirche heutiges Tages feyert, einige Aehnlichkeit mit dem seltenen Glücke unsers fünfzigjährigen Priesters, und ich hoffe, daß, indem ich das erste erkläre, ich auch den Grund der Freude, die uns bey dieser Begebenheit einnimmt, entwickeln werde.

Eines ist, was mich bey diesem Gedanken erschrecken könnte; und es besteht darinnen, daß ich es wage, das Lob der heiligsten und reinesten Mutter des Sohns Gottes mit dem Lobe eines Sterblichen zu vereinigen. Allein, heiligste Jungfrau, ich weiß, daß es dir, wie deinem göttlichen Sohne, das größte Vergnügen ist, bey den Menschenkindern zu seyn, und daß du keine Verehrung

geneig=

geneigter annimmst, als wenn man dir nachzufolgen suchet; erlaube also, daß ich dir heut einen wahren Sohn seines großen Patriarchen, und deines geliebten Dieners Benedictus nur vom weiten folgen lasse; daß ich einen Strahl von deiner Herrlichkeit entlehne, um die Freunde desselben desto lebhafter zu machen; und indem ich deine Tugenden und Mutterschaft erhebe, ich zugleich die Ehre seines fünfzigjährigen Priesterthums in ihr Licht setze.

In diesem Vertrauen sage ich, geliebteste Zuhörer, daß, gleichwie Maria durch ihre tiefe Demuth würdig geworden ist, die Mutter Jesu Christi zu werden, welches der Grund ihrer Herrlichkeit ist; auch der hochwürdige Herr P. Senior durch die Demuth des klösterlichen Lebens zur Würde eines Priesters Jesu Christi gegangen sey; dieses werde ich in dem ersten Theile vorstellen. Und gleichwie Maria durch die auf das vollkommenste ausgeübten Pflichten ihrer Mutterschaft zur heutigen Ehre gelanget ist, welches die Größe ihrer Herrlichkeit anzeiget; so sey er wegen seines so genau erfüllten priesterlichen Amtes von Gott mit der Feyerlichkeit seines fünfzigjährigen Priesterthums beehret worden. Dieses werdet ihr in dem zweyten Theile sehen. Lasset uns nur also gleich anfangen, und vergönnet mir eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn die heiligen Väter untersuchen, warum Maria so herrlich in den Himmel aufgenommen worden, so theilen sie sich in ihrem Ausspruche in zwo Parteyen. Die einen wollen diese hohe Ehre allein ihrer göttlichen Mutterschaft, und die andere allein dem Verdienste ihrer Tugenden zuschreiben. Ich glaube man könne beyde Theile vereinbaren, und ich sage, die heutige feyerliche

Him=

Himmelfahrt Mariä sey ein Lohn ihrer Mutterschaft, ohne dabey dem Verdienste ihrer Tugenden etwas zu entziehen. Wie geschieht dieses? Dadurch, daß Maria die Würde einer Mutter Gottes durch ihre Tugenden und besonders durch ihre Demuth erworben hat. Da also Gott Mariam mit einer so großen Pracht in den Himmel aufnimmt, da er sie mit dem herrlichsten Schimmer umgiebt, und zur Königinn der Engel und aller andern Geschöpfe macht; so krönet er ihre Tugenden, indem er andurch ihre Mutterschaft krönet.

Ich habe gesagt besonders durch ihre Demuth. Denn der heilige Bernhard scheuet sich nicht zu behaupten, Maria würde niemals in den Himmel aufgenommen, und über alle Chöre der Engel erhöhet worden seyn, wenn sie sich nicht zuvor unter alle Menschen durch ihre Demuth erniedriget hätte. *) In der That, Maria konnte die höchste Ehre, die sie nun in dem Himmel besitzt, nur durch die Mutterschaft Gottes erlangen, sie konnte aber derselben nicht würdig geachtet werden, als indem sie sich auf das äußerste demüthigte. Und die Ursache davon fällt sehr deutlich in die Augen. Denn wenn es gleich einerseits etwas sehr großes, erhabnes, erstaunungswürdiges ist, eine Mutter Gottes zu werden; so ist es doch andrerseits von einer ganz andern Beschaffenheit, die Mutter eines Gottes zu werden, der die Natur der Menschen an sich nimmt, ihre Sünden auf sich ladet, und fürdieselben genug thun will? So unbegreiflich auch das Geheimniß der göttlichen Menschwerdung ist; so sieht man doch ganz leicht, daß es von der Demuth

*) Nunquam Virgo Maria supra choros Angelorum sublimata ascendisset, nisi prius infra homines humilitate descendisset. S. Bern.

muth erfunden, von der Demuth angefangen, von der Demuth vollendet, und folglich ganz ein Geheimniß der Demuth ist. Denn was für eine Erniedrigung war es nicht, daß das ewige Wort, welches vor allem Ursprunge der Zeiten gleicher Gott mit Gott war, sich bis zur menschlichen Natur, und zwar zu einer gebrechlichen, und durch die Sünden verderbten Natur, herabgelassen, und mit ihr wahrhaft und auf das innigste vereiniget hat? Was für eine Demuth war es nicht, daß er unser sündliches Fleisch angenommen, sich den Schwachheiten, Krankheiten und Schmerzen desselben unterworfen, sich in einen Stand gesetzet, wo seine Geburt dunkel, seine Lebensart gering und verächtlich, seine Beschäfftigungen mühsam und verborgen gewesen sind? Was für eine tiefe Herabsetzung seiner selbst war es nicht, daß er, der ohne Sünde befunden war, sich den Gesetzen der Sünde unterworfen, deren Schuld abgetragen, und für die Sünder den schimpflichsten Tod ertragen hat? Um nun dieses große Werk der Demuth zu vollbringen, mußte er, wie Paulus sagt, auf eine ehrbare und geziemende Art, in die Welt hereingeführet werden. Er mußte eine Mutter haben, welche vermöge der Gnaden, die ihr Gott ertheilte, und der Verdienste, die sie erwarb, fähig wäre, das Geschäfft der menschlichen Erlösung zu unterstützen. Und auf was für eine Jungfrau konnte wohl die Wahl fallen? Kann man gedenken, Gott werde nicht besonders sein Augenmerk auf diejenige gerichtet haben, welche es den übrigen ihres Geschlechtes an Demuth bevor thäte, er werde indessen, daß sich sein Sohn auf eine erstaunliche Art, und deren nur ein Gott fähig ist, erniedrieget, gar keine Achtung auf die freye und willkührliche Erniedrigung der Mutter gehabt haben, und er werde sich in der Wahl der Mutter durch etwas anders bestimmet haben, als durch die Demuth derjenigen, welche an die Demuth des menschwerdenden Wortes am näch-

sten reichte. Er folgte der Regel, welche Jesus Christus nachmals selbst verkündiget hat: **Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.** Matth. 23, 12. Und damit ich es alsogleich auf Mariam anwende, so sage ich, daß, weil Gott seinem demüthigen Sohne eine demüthige Mutter geben mußte, Maria aber unter allen ihres Geschlechtes diejenige war, welche sich auf das tiefeste erniedrigte, bey der ganzen Fülle der Gnaden und dem Ueberfluße ihrer Verdienste sich selbst nichts zueignete, und da man ihre Heiligkeit, wenn ich so sagen darf, so gar in dem Himmel bewunderte, dennoch nichts vorzügliches an sich finden, und wissen konnte; so hatte sie Gott erhöhet, und zur Mitwirkerinn des menschlichen Heils bestimmet: **Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.**

Maria ist also die Mutter unsers Gottes, und sie ist es durch ihre Demuth. Höret sie selbst, geliebteste Zuhörer, was sie davon spricht: **Sieh, von nun an werden mich selig nennen alle Geschlechte.** Luk. 1, 48. Ich werde, ruft sie voll des heiligen Geistes auf, ich werde nun von allen Geschlechtern der Menschen selig gepriesen werden. Man wird meinen Namen an dem letzten Ende der Zeiten noch mit Segen und Glückwünschungen überhäufen. Ich werde der Gegenstand der Lobsprüche aller Gläubigen seyn. Und warum denn dieses? Ohne Zweifel werden wir denken, weil sie zur Mutter Gottes erkiesen worden; denn da sie diese Worte sagte, wohnete der Weltheiland bereits in ihrem jungfräulichen Schooße. Allein obwohl eigentlich ihre Mutterschaft erhaben, und aller Lobeserhebungen würdig ist, so scheint sie doch vielmehr daran zu gedenken, und sich glücklich zu schätzen, daß Gott auf ihre Demuth ein Auge geworfen, um sie zu erheben. Sie läugnet nicht, daß ihre Mutterschaft sie zur gesegneten unter allen Weibern macht; aber sie bewundert sich selbst desto mehr,

daß Gott die Geringschätzung, die sie von sich hatte, mit der Würde einer göttlichen Mutter belohnet. Sie erkennet das unvergleichliche Glück, einen Emmanuel, einen Erlöser des Menschengeschlechtes zur Welt zu bringen, aber sie drücket ihre Glückseligkeit nur dadurch aus, daß sie den Allerhöchsten in ihrer Demuth verherrlichet: **Denn er hat die Demuth seiner Magd angesehen.** Ebendaselbst.

So spricht Maria. Und in der That, was war wohl ihr ganzes Leben anders als eine immerwährende Ausübung der Demuth? Seit den ersten Jahren ihrer Kindheit hat sie allen Eitelkeiten der Welt, die das menschliche Herz so gerne aufblähen, entsaget, und sich in die heilige Stille des Tempels begeben. Sie wußte sich von allem loszureissen, und aus ihr selbst hinauszugehen, um sich gänzlich zu vergessen. Mit welcher Bestrebung suchte sie andern ihres gleichen mit Ehrerbiethung zu begegnen, sie hochzuschätzen, ihnen Vorzüge zuzuerkennen, sich allen nachzusetzen? Wie sehr verabscheuete sie jede Lobeserhebung, deren sie so würdig war? Mit welcher Bestürzung hörte sie von dem Engel, daß sie voll der Gnaden wäre, sie, die jeden Augenblick die Wirkungen derselben an sich verspürte? Wie tief zog sie sich in ihr Nichts zurück, da sie sich als eine Magd des Herrn zu dessen Befehl bereit erklärte? Welche geringe und verächtliche Dienste nahm sie nicht in dem Hause der Elisabeth auf sich? Mit welchem Vergnügen sah sie sich bey der Geburt ihres göttlichen Sohnes aller Bequemlichkeiten entblößet? Mit welcher Demuth fand sie sich in dem Tempel zur Reinigung ein, und unterwarf sich einem demüthigenden Gesetze, sie, welche die Mutter der Reinigkeit, und über alles Gesetz erhaben war? Welche Verachtungen und Erniedrigungen ertrug sie nicht von den Feinden der Lehre ihres göttlichen Sohnes? Was für erschrecklichen Beschimpfungen setzte

sie sich nicht öffentlich aus, da sie sich mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit vor den Augen des ganzen Volkes, als die Mutter desjenigen zeigte, der als ein Uebelthäter und Gotteslästerer an das Kreuz geschlagen worden?

Was müßte ich nicht anführen, geliebteste Zuhörer, wenn ich euch den ganzen Umfang der Demuth Mariä erklären sollte? Diese hat uns den Himmel geöffnet, diese hat den Sohn Gottes auf die Erde herabgezogen, diese hat Mariam würdig gemacht um zur Mutterschaft des Heilandes gewählet zu werden.

Lasset uns nun sehen, ob nicht unser hochwürdige Herr P. Senior eben diesen Weg der Demuth zur Würde eines Priesters gegangen sey. Mölk hatte vor sechs und siebenzig Jahren das Glück, ihn das erste Taglicht erblicken zu lassen. Die Stille der christlichen Erziehung in dem väterlichen Hause kam ihm vortrefflich zu statten, und nährte in ihm jene glücklichen Neigungen, die ihn zur Heiligkeit, zur Verachtung der Welt und seiner selbst anreizeten. Kaum hatte er die Laufbahn der Wissenschaften durchgegangen, und die Jahre erreichet, in denen man über sein zukünftiges Schicksal entscheidet; als die Stimme des göttlichen Geistes, die in dem Innersten seines Herzens erklang, einen allzuheftigen Eindruck auf ihn machte, als daß er lange den Entschluß verschieben sollte, die Welt, ihre Hoffnungen, und sich selbst zu verlassen. Hier war es, wo er Gott die Erstlinge seines Geistes brachte, und feyerlich schwur, unter der Fahne des heiligen Benedictus zu streiten. Es ist wahr, er trat hierdurch in einen Orden, dessen Mitglied zu seyn schon stolz machen konnte; in einen Orden, der eben so berühmt, als alt ist; welcher der Kirche Gottes so viele würdige Oberhäupter, so vielen Provinzen eifrige Bischöfe, so vielen Reichen kluge Staatsmänner gegeben; welchem die Wissenschaften allein schuldig

 sind,

sind, daß wir, was uns das Alterthum an vortrefflichen Schriften hinterlassen hat, noch lesen und bewundern können; in einen Orden, gegen welchen wir Deutsche niemals genug werden dankbar seyn können: Denn ohne etwas zu vergrößern, er war es, der uns aus unsern Wäldern herausgelocket, uns unsere rohen und wilden Sitten abgezogen, uns Menschen zu seyn gelehret, und in dem Christenthume, und allen zur menschlichen Gesellschaft nöthigen Kenntnissen unterrichtet hat. So groß nun aber auch die Ehre aus diesem Orden zu seyn, und so erhaben in den Augen Gottes das Leben eines Ordensmannes ist; so bleibt es doch eine unläugbare Wahrheit, der Ordensstand sey ein Stand einer immerwährenden Demuth. Denn sich in allen unterwerfen, jederzeit die Meynung und den Willen der Vorgesetzten dem seinigen vorziehen, ganz ruhig und gelassen andern den Vorzug vor sich gönnen, verborgen und unbekannt leben, da man vermöge seiner Talente und Geschicklichkeiten glänzen könnte, alles an sich verachten, und nicht einmal kennen, was man verpflichtet ist, an andern hochzuschätzen; eine Zufriedenheit, die man über seine genau erfüllten Pflichten empfindet, und welche die Welt für Tugend oder den Lohn derselben hält, als eine Schwachheit, oder Gefahr, die uns drohet, fliehen, und sich den unnützen Knecht nennen, jedem Lobspruche ausweichen, sich selbst über seine Gebrechlichkeiten Vorwürfe machen, und freywillige Erniedrigungen auf sich nehmen; und über dieses sich der Verachtung und Beschimpfung der Welt aussetzen, welche sich heut zu Tage immer vergrößert, je höher die Bosheit und das Verderbniß des menschlichen Herzens steigt. Dieses ist der allgemeine Inhalt aller Ordensregeln, sie mögen von was immer für heiligen Stiftern seyn verfasset worden; dieses sind die beständigen Uebungen des Ordensmannes, und sie waren es auch bey dem hochwürdigen Herrn P. Senior von dem Augenblicke an, da er Gott angehörte.

Denn

Denn was sollte ich von jener ganz besondern Demuth und Unterwerfung sagen, die er jederzeit bis diesen Augenblick gegen sein hochwürdigstes Oberhaupt und andere Vorgesetzte bezeigte? Mit welcher Ehrerbiethung begegnete er ihnen? Wie groß war seine Ehrfurcht, da er ihre Befehle anhörte? Doch was sage ich, Befehle? Ich weiß nicht, ob er sie jemals empfangen hatte, so sehr kam er ihnen bevor. Der geringste Wink bestimmte seinen Gehorsam. Es mag nun von ihm etwas angenehmes oder verdrüßliches, etwas leichtes oder beschwerliches, auf einige Stunden oder auf längere Zeit gefodert werden; so ist er sich allezeit gleich, allezeit eben dieselbe Bereitwilligkeit, allezeit eben dieselbe Unterwerfung, allezeit eben derselbe Willen mit dem Willen des Obern vereinbaret.

Man kann sich aus dieser so leichten Biegsamkeit des Willens einen Begriff von dem Betragen machen, das er gegen seine Brüder äußerte. Sein vertraulicher Umgang war so beschaffen, daß ich nicht weiß, ob ich ihn angenehm oder demüthig nennen sollte; Doch er war beydes zugleich, indem seine Demuth alles, was er sagte und that, gleichsam mit Annehmlichkeiten bestreuete. Man müßte keinen Begriff von dem gemeinschaftlichen Leben haben, wenn man sich einbilden wollte, man könne dasselbe, ohne einen Ueberfluß an Demuth zu haben, führen. Wenn wir gleich die Welt verlassen, so verlassen wir uns doch nicht allezeit selbst, und es bleiben oft wider unsern Willen, und ungeachtet alles Streites Neigungen in unseren Herzen zurück, derer Ausbrüche die gemeinschaftliche Ruhe zu stören fähig sind, und durch die Demuth besonders gehemmet werden. Bald findet man eigensinnige, die ungeachtet der wichtigsten Gegengründe auf ihrer Meynung unbeweglich beharren; und bald unbeständige, auf die man sich nicht verlassen kann, und die eben so leicht die

eine als die andere Parten ergreifen; bald hochmüthige, die nur allein angehöret seyn wollen, und bald tadelsüchtige, die alles, was sie nicht thun, beurtheilen und verwerfen; bald hitzige, die von jedem Worte aufgebracht werden, und bald beißende, die alles mit einem schmerzenden und spottenden Tone durchziehen: Und wie werde ich alle die Schwachheiten des menschlichen Herzens, die uns ankleben, erzählen können? Wie wird man nun unter so verschiedenen Charakteren der Menschen ohne Demuth, ohne österer Verläugnung seiner selbst bestehen können? Wie wird man, wenn man andern den Vorzug vor sich nicht zu geben weiß, dem Eigensinne seine Meynung überlassen, gegen die Unbeständigkeit Nachsicht gebrauchen, dem Hochmuthe nachgeben, den Tadel, der uns trifft, ertragen, bey der Hitze des andern schweigen, und die Bitterkeit der Spötterey nicht achten können? Der hochwürdige P. Senior konnte es. Aus Geringschätzung gegen sich selbst glaubte er, er müßte sich nach der Gemüthsart der andern bequemen, nicht aber sie zwingen, die ihrige nach seiner umzubilden. Seine bescheidene Ernsthaftigkeit, die aber seiner Leutseligkeit keinen Abbruch that, verschaffte ihm Ansehen; seine Gesprächigkeit und seltene Kunst bey jeder Gelegenheit auf eine geschickte Art nachzugeben gewannen ihm jedermanns Herz, und ich sage es auf das Zeugniß so vieler würdigen Männer, welche die Ehre haben seine Freunde zu seyn; man durfte ihn nur kennen, um ihn zum Gegenstand seiner Zuneigung, Freundschaft und Liebe zu wählen.

Bey seinen Beschäfftigungen vermied er, was Aufsehen machte; er liebte diejenigen, die nach der Demuth schmeckten. Daher beschäfftigte er sich einige Zeit in der einsamen Stille der geheiligten Mauren dieses Klosters mit dem Unterrichte der Jugend und der Sorge, das Lob des Herrn in feyerlichen Gesängen ertönen zu lassen. So unermüdet die Sorgfalt des heutigen Vorstehers

dieses Amtes ist; so groß seine reizende Tonkunst ist, um die Ehre des Herrn in diesem Gotteshause zu vergrößern; so sehr sich auch sein Ruhm in der ganzen Gegend und so gar in der Hauptstadt ausbreitet; so muß man doch gestehen, daß nach dem Verlaufe so vieler Jahren die Bemühung des hochwürdigen Herrn P. Senior um diesen Theil des Gottesdienstes in lebhaftem Angedenken sey; und dieses zeigt genug an, welche Vortheile er der geheiligten Musik verschaffet habe. Seine Sorge für die hier studirende Jugend war nicht geringer. Sie fand in ihm einen wahren Vater, mehr als einen Vater, der, so sehr er sich auch die Bereicherung ihres Verstandes angelegen seyn ließ, noch mehr um die Bildung ihres Herzens, und die Heiligkeit ihres Lebens sich bestrebte. Möchte ich euch doch, geliebteste Zuhörer, eine recht lebhafte Vorstellung machen können, wie er oft von den Arbeiten der Schule ganz ermüdet, dennoch von der jugendlichen Schaar umrungen, ihr die Lehren des Christenthums und gottseligen Sitten ertheilte; wie begierig dieselben verschlungen worden, und welches Vergnügen er hatte, die Früchte derselben täglich einzusammeln! Werde ich aber hier wohl jenes geheimen Unterrichtes vergessen, den er denjenigen gegeben, die zweifelhaft waren, welchen Weg des Lebens sie betreten sollten? Welche Mühe gab er sich nicht, ihre Neigungen auszuspähen, ihre Fähigkeiten zu untersuchen, ihre Absichten zu reinigen, ihren Entschluß zu prüfen, und sie endlich durch die klügesten Rathschläge zu ihrer ewigen Glückseligkeit zu führen? Warum bin ich nicht fähig, so viele fromme und gottselige Männer, welche sich in den verschiedenen Stiftern und Klöstern Oesterreichs und der benachbarten Provinzen befinden, hier aufzuführen, und als Zeugen für mich reden zu lassen! Sie würden mit einem Gefühle der regesten Dankbarkeit bekennen, das Licht des Himmels hätte sich ihnen in den Ermahnungen ihres hochwürdigen Herrn P. Senior geoffenba-

ret, er wäre der Urheber und Rathgeber ihres Heils gewesen, und sie wären ihm alleine den Stand der Heiligkeit, in dem sie sich befänden, schuldig. Doch wozu habe ich überflüßige Wünsche vonnöthen, da ich die Ehre habe, in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Abten von Lilienfeld zu reden? Sie haben es, hochwürdigster Herr, erlaubet, ja mir befohlen, mich auf ihr Zeugniß zu berufen. Sie verkünden es noch mit lauter Stimme, sie hätten die Wohlthat, ein Sohn des heiligen Bernhards zu seyn, der Anweisung des Herrn P. Senior zu verdanken. Durch ihn also sehen wir sie durch die rühmlichen Aemter ihres Stiftes bis zur Würde eines Abten hindurchgeführet; durch ihn empfangen so wichtige Ordensmänner, als ihre Untergebenen sind, in ihnen einen wahren Vater, durch ihn verehren wir in ihnen ein so einsichtsvolles Mitglied der österreichischen Landstände. Welchen Dank sind nicht also sowohl ihr berühmtes Stift, als wir alle unserm hochwürdigen Herrn P. Senior schuldig? Welchen Trost aber muß nicht er selbst empfinden, wenn sie ihn nun alsobald zum Altare begleiten werden? Wird er nicht dem Ewigen, dessen Sohn er in seinen Händen trägt, sagen: Sieh, o Herr, deinen getreuen Diener, den ich dir zugeführet habe, und dessen Tugenden du in deinem Heiligthum mit Ehren gekrönet hast; verlängere ihm seine Tage, und erhalte mir einen Sohn, den ich dir gebohren habe, seinen Untergebenen ein so liebenswürdiges Oberhaupt, und so vielen andern einen so verehrungswerthen Gönner!

Diese Bemühungen, um die Seelen so vieler gottseligen Jünglinge mit Gott genauer zu verbinden, waren gleichsam Vorspiele jenes priesterlichen Eifers, den der hochwürdige Herr P. Senior in der Folge der Zeiten äußerte, und von dem ich gleich reden werde, nachdem ich mir durch die Beschreibung der Herrlichkeit der in

den Himmel aufgenommenen Maria den Weg dazu werde gebahnet haben.

Zweyter Theil.

Maria, singet heut die Kirche, ist in den Himmel aufgenommen worden; die Engel erfreuen sich darüber: mit Lobsprüchen segnen sie den Herrn. Es muß also die Herrlichkeit der Belohnung Mariä überaus groß und ansehnlich seyn, da sie so gar die seligen Geister so sehr in Bewegung setzet. Ja, meine geliebten Zuhörer, sie ist überaus groß, und sie ist es darum, weil Maria die Mutter des Sohns Gottes ist.

Erweget es ein wenig mit mir, was für einen Begriff man sich von einer Gottesgebährerinn machen müsse, und ihr werdet leicht schliessen können, ob ihr eine andere Herrlichkeit gebühret habe, als die sie empfangen hat. Indem sie eine Mutter des Sohns Gottes ist, so ist sie diejenige, in deren allerkeuschesten Schooß Gott selbst ist getragen, aus deren reinesten Blut der Leib Jesu Christi ist gebildet worden, derer Fleisch das Fleisch des Heilandes geworden. Sie ist also diejenige, welche, wenn jemals ein Geschöpf, mit Gott vereiniget gewesen. Konnte wohl der Sohn Gottes, der die ewige Weisheit ist, welcher nach Gewicht und Maaß abwägt und belohnet, zugeben, daß ein so unbefleckter Leib, daß ein so kostbares Blut, das so bald es in den Adern Jesu Christi geflossen ist, ein göttliches Blut ist genennet worden, eine andere Herrlichkeit erlangen sollte, als welche die erste nach der Herrlichkeit des Leibes und Blutes des göttlichen Heilandes ist?

Indem Maria die Mutter des Sohns Gottes ist, so ist sie diejenige, welche der ewige Rathschluß der göttlichen Allmacht und Güte bestimmet hat, an dem großen Ge-

Geschäffte der menschlichen Erlösung als ein Werkzeug Theil zu nehmen, sich demselben, so viel ein Sterblicher etwas dazu beytragen konnte, zu unterziehen, und das große Opfer, das Gott zur Aussöhnung unserer Sünden foderte, zu ernähren und gleichsam zuzubereiten. Sie ist also diejenige, ohne welche der Sohn Gottes auf eine so würdige Art, als er es gethan hat, den Sieg über den Tod und die Sünde nicht erfechten konnte. War es also nicht billig, daß er Maria, seiner Mutter und Mitarbeiterinn an der Errettung des menschlichen Geschlechtes, auch einen dem seinigen fast ähnlichen Triumph zubereitete?

Indem Maria die Mutter des Sohns Gottes ist, so ist sie diejenige, welche der heilige Geist zu seinem Tempel gemacht, mit der Kraft seines allmächtigen Segens überschüttet, mit der Fülle seiner Gnaden bereichert, mit allen Gaben und Vollkommenheiten, von denen, wie ein gewisser Vater der Kirche sagt, keine größere unter dem Himmel können erdacht werden, ausgeschmücket hat. Sie ist also diejenige, welche vor allen Geschöpfen schon hierunten von Gott am meisten erhöhet worden. War es möglich, daß Gott, welcher seine Gnadengeschenke krönet, da er unsere Werke belohnet, der so hochbegnadigten Jungfrau Maria nicht eine Herrlichkeit, die alles übersteiget, ertheilen sollte, nachdem er an uns die geringsten Wirkungen der Gnade schon verherrlichet?

Indem Maria die Mutter des Sohns Gottes ist, so ist sie diejenige, welche ihren göttlichen Sohn am meisten geliebet, die Pflichten einer Mutter gegen ihn am genauesten erfüllet, alle Sorgen für ihn, alle Angst für seine Erhaltung am geduldigsten auf sich geladen, an allen Umständen seines Lebens Theil genommen, seine Schmerzen empfunden, und aus Uebermaß der Liebe zu ihm, dem Herzen nach gestorben ist, da er sein Leben am

Kreuze vollendet hat. Sie ist aber auch diejenige, welche Jesus Christus mit der vorzüglichsten, mit der zärtlichsten Liebe umfangen hat. Kann man sich wohl einbilden, ein so heftig liebender und dabey allmächtiger Sohn werde seiner geliebtesten Mutter einen andern Platz in der Herrlichkeit einraumen, als welcher ihm der nächste ist?

Und was ist dieses für eine Herrlichkeit? Höret es, geliebteste Zuhörer, bewundert die Größe derselben, aber erstaunet nicht, daß sie Maria empfangen hat; ihre Mutterschaft ist derselben allerdings würdig. Maria hat dem unumschränkten Gesetze der sterblichen Natur gehorchet; aber sie bleibt keine Beute des Todes. Das alles verzehrende Grab darf sich an die reinesten Glieder ihres jungfräulichen Leibes nicht wagen; es muß sie wieder herausgeben. Sollte wohl ein Leib, der den Urheber des Lebens getragen hat, der Verwesung unterworfen seyn? Er geht hervor, verjünget, wie der Adler nach dem Ausdrucke der Schrift sein Alter erneuert, mit dem Kleide der Unsterblichkeit angethan. Er geht hervor wie eine aufgehende Morgenröthe; sein heller Schimmer erleuchtet alles, wie der glänzende Mond, seine Reinigkeit blendet die irdischen Augen gleich dem Feuer der Sonnen; wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer muthig einher zieht, so erhebt er sich freudig und siegreich gen Himmel.

Was für eine Herrlichkeit! Die Pforten des Himmels eröffnen sich; die englischen Chöre eilen ihre Königinn zu empfangen, die Cherubim und Seraphim bringen das Opfer ihrer Verehrung dar; die Propheten bestreben sich, diejenige von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die sie nur im dunkeln Bilde erblicket, und deren Ruhm sie oft ausgebreitet haben; die heiligen Patriarchen gehen ihrer geliebten Tochter entgegen, welche ihr Geschlecht beglücket, da sie denjenigen, in dem alle Völker sollten gesegnet

segnet werden, gebohren hat. Sie umgeben ihren Triumphwagen, sie wünschen ihr Glück; tausend Siegslieder ertönen durch den erfreuten Himmel, der Siegerinn des Todes, der Mutter des Erlösers, der unvergleichlichen Jungfrau, der Zierde des menschlichen Geschlechtes, der Vortrefflichsten unter allen, was Gott nicht ist, zu Ehren.

Was für eine Herrlichkeit! Der König der Ehren, steigt wie einstens Salomon, bey der Ankunft seiner Mutter selbst vom Throne, kömmt ihr entgegen, umfängt sie, und setzet sie zu seiner Rechten. Was für ein unaussprechlicher Strom der himmlischen Wohllust muß hier die Seele Mariä überschwemmet haben, da sie ihren einzigen, ihren geliebtesten Sohn erblicket hat, ihren Sohn, dessen einziger Anblick die ganze Glückseligkeit der seligen Geister und Auserwählten des Himmels ist, ihren Sohn, von dem sie lang entfernet leben müssen, aber nun versichert ist, daß sie ihn ewig sehen, ewig besitzen, ewig ganz als eigen genießen wird, ihren Sohn, den sie nun beständig an ihrer Seite hat, dessen Macht sie nach der Willkühr ihres Gebethes und Verlangens lenken kann, um den Uebeln des christlichen Volkes abzuhelfen, die Gnaden des Heils jedermann zuzubereiten, und das Vertrauen derjenigen, die sie verehren, zu bekrönen.

Ach, meine geliebten Zuhörer! bey dieser Größe der Herrlichkeit Mariä sollte ich billig schweigen, und euch in einer ehrfurchtsvollen Betrachtung derselben entlassen. Allein die Feyerlichkeit, die uns hier zusammen berufen hat, erfordert nochmals eine Stimme. Ich habe euch unsern hochwürdigen Herrn P. Senior, bisher in einem demüthigen, der Welt abgestorbenen, und verborgenen Leben gezeiget; sehet ihn nun mit den Arbeiten des Priesterthums beschäfftiget, und mit der Herrlichkeit des heutigen Festes belohnet. Zwar wenn es an ihm gelegen hätte, so würde er vielleicht jederzeit das Bey-

spiel

spiel der verborgenen Heiligkeit des Heilandes dem Beyspiele seiner apostolischen Arbeiten vorgezogen haben. Allein er hatte keinen Willen; der einzige Wink seiner Vorgesetzten war genug, ihn zu einer ganz andern Lebensart zu berufen. Er verließ seinen glücklichen Aufenthalt in diesen Mauren und verwechselte die Ruhe der Einsamkeit mit den unaufhörlichen Geschäfften der Seelsorge; Ravelsbach und Immendorf sahen ihn zuerst auf den Kampfplatz treten, um die Gerechtsame des Herrn zu vertheidigen. Welchen Eifer er hier geäußert habe, kann man aus dem schließen, was ich schon gesagt habe. Genug, daß keine Art desselben ist, die er nicht ausgeübet hätte. Sollte er unterrichten? Er bricht den Kleinen das Brod der christlichen Wahrheiten, er erleuchtet den Verstand der Erwachsenen mit den gründlichsten Lehren des Glaubens und der Sitten, er hält an den bestimmten Tagen am Worte Gottes genau und auf eine so deutliche Art, daß man ihn allezeit mit Vergnügen hörte, und niemals hörte, ohne gerührt zu werden. Soll er bestrafen? Er weiß das Laster mit so häßlichen Farben abzumalen, das zweyschneidige Schwert des göttlichen Wortes so geschickt zu führen, daß man sich ergeben, sich bekehren, oder doch mit seinem Laster sich in die Finsternisse vor seinen Augen verbergen mußte. Soll er verbessern, und heilen? Er ist ganz unermüdet in dem geheiligten Richterstuhle, er kann dem Sünder aufs nachdrücklichste ans Herz reden, und läßt nicht eher nach, als bis er die ganze Tiefe der Wunde entdecket, das Uebel aus dem Grund hebet, und wirksame Bewahrungsmittel vorschreibt. Soll er trösten? Es ist kein Bedrängter, der bey ihm nicht Hülfe findet; er selbst suchet sie auf, und erhebt ihr Herz zum Vertrauen auf Gott. Er scheuet keine Krankheit, keine Gefahr, sie mag gleich noch so groß seyn; er näheret sich dem Bette der Sterbenden, um ihnen die letzten Sacramente zu ertheilen, und verläßt ihre Seite nicht, um sie mit seinem Beystande

stande und mit seinen heiligen Gebethen bis an den Eingang der Ewigkeit zu begleiten.

Sein hochwürdigster Abt erkannte den Werth dieser eifervollen Beschäfftigungen, und verweilte nicht, ihm ganze christliche Gemeinden anzuvertrauen. Kroißenbrunn und Radendorf hatten das Glück, ihn ihren Hirten zu nennen. Weit gefehlt aber, daß er diese Beförderung für einen Ort der Ruhe und eine Gelegenheit der Freyheit ansehen sollte; die ganze Veränderung, die dabey vorgieng, war, daß er seinen Eifer verdoppelte. Er glaubte, er müßte nach der Lehre des Apostels, vom ganzen Herzen das Muster seiner Heerde werden, und bildete durch seinen Eifer so lang an ihr, bis er vermeynte, sie zu seiner Nachfolge gebracht zu haben. Wenn er nachmals geheißen worden, die apostolischen Arbeiten des Erlösers und die heiligen Betrachtungen Mariä mit den Geschäfften der Martha zu vertauschen, indem er die Kammer des Stiftes und noch itzt die Herrschaft Ravelsbach besorgen müssen: so stellte er zwar allezeit den klugen und getreuen Haushalter vor, der die Güter des Stiftes als das Erbe des Herrn verwaltete; allein er verließ dabey die eifrigen Bemühungen eines Priesters Jesu Christi nicht, und indem er für den zeitlichen Nutzen der Unterthanen wachte, war er bey jeder Gelegenheit auch auf ihre ewigen Vortheile bedacht.

Indem also der hochwürdige Herr P. Senior durch die Demuth seines klösterlichen und einsamen Lebens sich des Priesterthums so würdig gemacht, und in den Pflichten eines arbeitsamen und apostolischen Priesters sich mit der größten Genauigkeit und unverbrüchlichen Treue bezeiget hat; so ist er von Gott gewürdiget worden, mit der Herrlichkeit der heutigen Feyer belohnet zu werden. Ich nenne sie mit Recht eine Herrlichkeit. Denn wenn gleich Gott nicht verheißen hat, die Tugenden und Verdienste seiner Diener auf dieser Erde zu belohnen; so ertheilt

theilt er ihnen doch die Glückseligkeiten dieses Lebens zum Zeichen seiner besondern Zuneigung aus. Was für ein Glück aber ist es nicht, unter so vielen tausenden zu der kleinen Schaar derjenigen gezählet zu werden, welche mit dem Schnee der Jahre bedecket, sich nochmals wie in ihrer Jugend mit verneutem Muthe durch die geistlichen Gelübde zum Dienste des Herrn einweihen? Was für ein noch selteners Glück ist es, unter den Arbeiten für die Ehre Gottes grau werden, und nach dem Verlaufe von fünfzig Jahren dem Allerhöchsten das Opfer Jesu Christi mit eben der Pracht und Feyerlichkeit, als es das erstemal geschehen ist, zu schlachten? Kann man nicht unserm hochwürdigen Herrn P. Senior eben den Lobspruch beylegen, welchen das Evangelium einem alten Simeon ertheilet, er sey allezeit ein gerechter und gottesfürchtiger Mann gewesen, und er habe zur Belohnung seiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht, eine Antwort von dem heiligen Geiste in dem Innersten seines Herzens empfangen, er werde den Tod nicht sehen, er habe zuvor an dem Tage seines fünfzigjährigen Priesterthums den Gesalbten des Herrn nochmals in seinen Händen gesehen? Was für einen Trost, was für ein Vergnügen, was für eine Süßigkeit wird nicht seine Seele empfinden, wenn er itzt den Altar des Herrn betreten, wenn er nach der Ordnung Melchisedechs Wein und Brod opfern, und unter den zärtlichsten Regungen der Dankbarkeit und Liebe sein Opfer, welches Gott selbst ist, genießen wird?

Nein, hochwürdiger Herr, wir wollen dir diesen Trost nicht länger verweilen. Erscheine nur vor dem Altare, du fünfzigjähriger Priester Jesu Christi! genieß deinen Gott, und ersättige ganz deine Seele mit demselben. Wir wünschen dir mit aufrichtigsten Herzen zu dieser Feyerlichkeit Glück, und wir flehen den Himmel, seinen Segen über dich auszugießen, und dir deine Lebenstage, so zahlreich sie auch schon seyn mögen, auf

spätere Zeiten zu verlängern. Wenn du nun mit deinem priesterlichen Amte beschäfftiget seyn, und deine und der Kirche Gebethe vor den Thron des Ewigen bringen wirst; so erinnere dich, daß dir der Himmel besonders günstig ist, und deinem gerechten Verlangen nichts versagen wird. Erinnere dich dieses hochwürdigen Stiftes, das an deiner Freude so vielen Antheil nimmt; erinnere dich aber vor allen deines hochwürdigsten Herrn Abten, für welchen der heutige Tag eben so rühmlich, als für das Stift glücklich ist; indem er ihm vor sechs Jahren die Insel, die er so würdig trägt, auf das Haupt gesetzt hat. Du wirst es nach der Ergebenheit deines Herzens gegen denselben thun; aber möchten deine Wünsche eben so wirksam seyn, als sie würdig sind erhöret zu werden! Möchten sie bis in die spätesten Zeiten dem hochwürdigen Stifte in ihm einen geliebten Vater, so vielen Verehrern ihren leutseligsten Gönner, so vielen Unterthanen ihr gütiges Oberhaupt erhalten! Möchten wir endlich das Glück genießen eben diese Feyerlichkeit allhier seinerwegen zu begehen, wegen welcher wir dich heute mit unsern Freudenbezeigungen zum Altare begleiten! Amen.

Jubel

Jubelrede,

als
der hochwürdige, in Gott geiſtliche und hochgelehrte
Pater Magiſter
Johann Cortivo,

aus dem heiligen und weitberühmten Eremitenorden des heiligen Auguſtinus, der Gottesgelehrtheit Doktor, kaiſ. königl. öffentlicher Lehrer der Paſtoraltheologie auf der Univerſität zu Wein, und Examinator der heiligen Fakultät, nach verlaufnen fünfzig Jahren die Erneuerung ſeines erſten heiligen Meßopfers in der Ordenskirche den 27. Dec. 1780. feyerlich begieng.

Sic eum volo manere, donec veniam. Joann. 21, 22.
Ich will, daß er alſo bleibe, bis daß ich komme. Joh. 21. 22.

Dieſes war auch einer von jenen beſondern Vorzügen, mit welchen der göttliche Erlöſer ſeinen geliebten Jünger vor allen übrigen begnadigte. Indeſſen, daß er dem Erſten ſeiner Apoſtel, dem Haupte ſeiner Kirche, ſeinem Statthalter auf Erden, einen gewaltſamen Tod vorſagte, durch welchen er ſich ſeiner hohen Beſtimmung würdig bezeigen, und den Namen Gottes verherrlichen ſollte; indeſſen daß die übrigen Apoſtel die Bahn des Kreuzes und der Marter betreten, und ihre Fußtapfen zum Triumphe des Glaubens mit ihrem eignen Blute darauf bezeichnen mußten: ſonderte er den Johannes von ihnen ab, um ſeine Tage bis in das ſpäteſte Alter fortzuſetzen, und ſie alsdenn bey ſeiner Ankunft durch den ſanften Tod der Ruhe und des Friedens zu ſchließen. **Ich will, daß er alſo bleibe, biß daß ich komme.**

Was diesen ganz besondern Unterschied bey dem Johannes veranlasset hat, werde ich in den geheimen Rathschlägen Gottes auf eine verwägene Weise nicht aufsuchen. Aber dieses ist nach dem Ausspruche der heiligen Väter gewiß, daß es ein Merkmal der sonderbarsten und ausdrücklichsten Liebe und Zuneigung Jesu Christi gewesen, daß er seinem Evangelio vom Johannes durch sein langes Leben ein Zeugniß hat ablegen lassen, welches die andern mit dem Verluste ihres Lebens gegeben haben.

Ich trage keinen Anstand, eben diese vorzügliche Begünstigung und Zuneigung des Himmels in der Feyerlichkeit, die uns heute hier versammelt, zu finden; und da ich vom Johannes dem geliebten Apostel rede, habt ihr, meine geliebten Zuhörer, in euren Gedanken vielleicht einen ganz andern Johannes gesetzet. Es ist der hochwürdige, in Gott geistliche und hochgelehrte Pater Magister Johann Cortivo, des heiligen und weitberühmten Eremitenordens des heiligen Augustinus, der Gottesgelehrtheit Doktor, kais. königl. öffentlicher Lehrer der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien, und der theologischen Fakultät Examinator, welcher das seltene Glück erreichet hat, das geheimnißvolle Opfer heut an dem geheiligten Altare zu erneuren, welches er dem Ewigen vor fünfzig Jahren an dem heutigen Tage zum erstenmal entrichtet hat. Indem der Tod andere, die mit ihm die beschwerliche Laufbahn der Wissenschaften und Lehrämter betreten haben, um und um neben ihm her ins Grab gemähet hat, steht dieser verehrungswürdige Greis noch munter und frisch da, und scheint von dem allgemeinen Schicksale der Menschlichkeit ziemlich lang entfernt zu seyn. Diese glückliche Wirkung zeigt, der Himmel habe über ihn eben das beschlossen, was der Erlöser dem Johannes angedeutet hat: **Ich will, daß er also bleibe, bis daß ich komme.** Unser hochwürdige Jubelpriester

priester ist so lang unter uns geblieben, der Welt zum Beyspiele, seinem Orden zur Zierde, sich selbst zum Troste. Der Welt zum Beyspiele durch sein mit Arbeiten erfülltes Leben, seinem Orden zur Zierde durch sein mit Ehren gekröntes Leben, sich selbst zum Troste durch sein bis zur heutigen Feyerlichkeit gebrachtes Leben. Dieses ist, wovon ich in Kürze zu reden gedenke. Ich weis, daß es unschicklich ist, einen Lebenden, und zwar an diesem Orte, zu loben; allein an diesem Tage, der im Leben nur einmal und so wenigen erscheinet, muß es einem aufrichtigen Freunde erlaubt seyn, eine kleine Ausnahme zu machen, besonders da er allein die reine ungeschminkte Wahrheit sagt, und sie nur sagt, um den Werth der göttlichen Wohlthaten kenntbarer zu machen. Ich bitte, mich mit Aufmerksamkeit anzuhören.

Wenn die Tage des Menschen kurz sind, und sich schon Job darüber beschweret; so sind dieses Gränzen, welche der Menschlichkeit gesetzet sind, und über die niemand hinausgehen kann. Wenn aber diese kurzen Tage durch Weichlichkeit und trägen Müßiggang noch kürzer werden; so zeigt dieses eine Verderbniß der Zeiten an, die den Christen und den Menschen erniedriget. In der That, müssen wir nicht bekennen, ja sagen wir es nicht selbst so oft unter einander, die Jahre der Menschen würden mit jedem Jahrhunderte mehr eingeschränket, die Natur verzehrte sich selbst, und verlöre ihre Kräfte; die meisten beschlössen ihr Leben in der Jugend oder in dem beßten Alter; man sähe nicht mehr so viele und betagte Leute, als unsere Aeltern oder wir wohl selbst vormals gesehen haben? Allein kann man davon wohl eine gründlichere Ursache angeben, als die allgemein ausgebreitete Weichlichkeit und den Müßiggang der meisten, welche machen, daß einerseits durch den allzu zärtlichen und ausgesuchten Unterhalt der Körper entnervet, zur Wollust angereizet, zu einer Menge der Krankheiten vorbereitet,

und meistentheils ein frühzeitiges Schlachtopfer derselben wird; und andererseits die menschlichen Kräfte aus Mangel der Arbeit und einer ernsthaften Beschäfftigung aus ihrer nothwendigen Spannung kommen, oder bey der ersten Anstrengung unterliegen? Nun ist zwar diesen beyden Uebeln unsers Jahrhunderts ihr Urtheil in den geheiligten Sittenbüchern laut genug gesprochen worden; aber die göttlichen Gesetze werden verachtet, wenn boshafte Neigungen die Menschenvernunft regieren. Gott giebt auch keine neue Gesetze mehr, und alles, was er itzt noch thut, ist, daß er dasjenige, was sein Geboth schon längst verworfen hat, durch Beyspiele, die er von Zeit zu Zeit auftreten läßt, aufs neue verdammt.

Ein solches Beyspiel steht heute am Altare, und belehret die Welt, daß, um ein so hohes und gesundes Alter zu erreichen, man in seinem Leben Arbeit, Fleiß, viele Bemühung auf sich nehmen müsse. Unser hochwürdige Jubilant welchen Fleiß hat er angewendet? welche vielfältige und lange Arbeiten unternommen? Er ist im Anfange dieses Jahrhunderts in die Welt getreten a), und hat von seiner ersten Jugend an in Erlernung der Wissenschaften einen Fleiß bezeiget, der ein sehr ausdrückendes Bild von dem war, was er nachmals in dem Laufe seines Lebens thun würde. Das große Beyspiel eines heiligen Augustinus, welcher unter unzählichen gelehrten Arbeiten zur Ausbreitung der Heiligkeit, zur Vertheidigung der Religion Jesu, zur Beschämung der Ketzer, zum Schutz der Unglücklichen, sein Leben auch auf ein so hohes Alter gebracht hatte, war zu reizend für ihn, als daß er es nicht zum Muster wählen, und sich ihm zum Schüler und Sohne auf ewig einweihen sollte. Seine Bitte wurde erhöret. Ich weis nicht, ob ich es einen Zufall, oder eine glückliche Vordeutung nennen soll, daß die ersten und größern Begebenheiten seines

a) Er wurde im Jahr 1707. zu Fiume gebohren.

seines Lebens sich immer an solchen Tagen zutrugen, welche die Kirche durch besondere Feyerlichkeiten eingeweihet hat. Er zog das heilige Ordenskleid am Festtage der heiligen Dreyfaltigkeit an b); bedeutete dieses nicht, daß, gleichwie er sich itzt Gott weihete, er in der Folgezeit seinen Verstand den Geheimnissen der Gottheit weihen würde? Er legte nach Verlauf eines Jahres die feyerlichen Gelübde am Feste der geheiligten Pfingsten ab; zeigte dieses nicht an, daß der göttliche Geist seine Weisheit über ihn ausgießen würde, ohne die man in der Kenntniß Gottes keinen Schritt machen kann? Das unblutige Opfer Jesu Christi war am Festtage des heiligen Johannes, der den Beynamen des Gottesgelehrten führt, und Beschützer der theologischen Fakultät ist, das erstemal unter seinen Händen; sollte man nicht glauben, es wäre darum geschehen, damit er sich nach dessen Beyspiel mit Adlersschwingen in den theologischen Wissenschaften erheben möchte? Dieser junge Ordensmann eilte mit Riesenschritten alle seinem Stande nöthigen Wissenschaften durch, um sich zu seinen künftigen Aemtern und Geschäfften zu bilden. Die kleinen Gränzen der Zeit, welche ich dem heutigen Jubelfeste nicht im geringsten entziehen darf, erlauben mir nicht, mich hier weitläuftiger einzulassen, um euch, meine geliebten Zuhörer, seinen arbeitsamen Geist und seine Anstrengung in jenes Licht zu setzen, in welchem ihr den würdigen Lehrer gleichsam in der Ferne erblicken könntet.

Kaum war er in den priesterlichen Orden eingetreten, c) so wurde ihm von seinen Obern der Befehl aufgetragen, dem Volke in seinem Vaterlande die Worte des ewigen Lebens in italiänischer und illyrischer Sprache zu verkündigen. Ihr Gegenwärtige, die ihr die Ehre habt, ihn zu kennen, und seines freundschaftlichen Umgangs

b) Im Jahre 1723.

c) Dieß geschah im Jahr 1730. den 27. Dec.

gangs zu genießen, urtheilet, und redet statt meiner, was ein Mann von dieser Anwendung, von diesem aufgeweckten Geiste, von dieser Geschicklichkeit und Leichtigkeit sich auszudrücken, von dieser natürlichen Beredsamkeit und allen den andern Gaben, die oft großen Rednern mangeln, und die unser hochwürdige Jubelpriester in hohem Grade besitzet, in diesem Amte werde gearbeitet, welche Früchte des Eifers eingesammelt haben. Schade! daß es ihm nicht erlaubt ist, diese heiligen Bemühungen länger fortzusetzen. Allein der Himmel hatte beschlossen, daß er der Kirche Gottes nicht als Prediger, sondern als Lehrer nützlich werden sollte. Es mußte ihn daher dieser geheiligte Rednerstuhl der Schulkanzel abtreten.

Und hier, hier war das Feld, das unser hochwürdiger Pater Magister den größten Theil seines Lebens so sorgfältig, so unermüdet, so glücklich bearbeitet hat. Und was für einen Begriff machet ihr euch wohl, meine geliebten Zuhörer, von den Arbeiten eines Lehrers? Wenn ihr erwäget, wie viele, ich sage nicht Wochen und Monate, sondern Jahre es erforderte, was für eine Reihe der Wissenschaften man erlernen müsse, um eine einzige zu lehren; wie viele Stunden die tägliche Zubereitung hinwegnehme, um die Schüler nur eine Stunde tauglich zu unterrichten; wie vielen Fleiß, wie tiefes Nachsinnen man anzuwenden habe, um einen Lehrsatz gründlich, deutlich, ordentlich und zusammenhängend abzuhandeln; welche Geschicklichkeit man brauche, sich den mittelmäßigen und schwächern Köpfen faßlich zu machen; welche Kräfte des Körpers und der Stimme verlanget werden, um in dem immergleichen Lehrtone auszuhalten; wie viele Bücher man durchblättern, wie viele Untersuchungen anstellen, wie viele kritische Schriften durchgehen müsse, um die Wissenschaft mit der Gelehrsamkeit zu verbinden, und seiner Lehrat die nothwendige Neuigkeit zu verschaffen;

sen; wenn ihr noch hinzusetzet so viele Prüfungen, um den Fortgang der Schüler zu erkennen, so viele gelehrte Streitigkeiten, um sie dadurch zu weitern Beförderungen geschickt zu machen, so viele Unterredungen, um ihnen ihre Zweifel zu erläutern, so viele Ermahnungen, um sie im Fleiße aufzumuntern, und alles dieses in einer ermüdenden Einförmigkeit, die einen Tag dem andern ganz ähnlich macht: werdet ihr nicht erkennen müssen, das Lehramt sey eine der mühsamsten, beschwerlichsten, trockensten Beschäftigungen?

Und dieses Lehramt hat unser hochwürdige Jubilant an so vielen Orten getragen, hat es durch so viele Jahre getragen, hat es in so vielen Wissenschaften getragen. Hier würden meine Lobsprüche überflüßig seyn; die nackte Erzählung der Wahrheit ist Lobes genug. Vier Jahre (d) brachte er in Grätz zu, um die jungen Zöglinge seines Ordens in den Grundsätzen der Weltweisheit zu unterrichten; zwey Jahre (e) erklärte er zu Fürstenfeld den seinigen die sittliche Gottesgelahrtheit; er kehrte nach Grätz zurück, (f) und lehrte daselbst durch sechs Jahre die dogmatische Theologie; dem Unterrichte in eben dieser göttlichen Wissenschaft gehörten die nachfolgenden neun Jahre (g) in dem hiesigen berühmten Convente zu. Wenn er hier die Arbeiten des Lehramtes unterbrach, so geschah es nur, um sie mit den häufigen Arbeiten eines obersten Vorstehers der österreichisch-hungarischen Provinz seines Ordens auf einige Zeit zu vertauschen. (h) Er nahm aufs neue das Amt eines Lehrers der dogmatischen Theologie an der Universität zu Grätz auf sich, (i) und stund demselben durch fünf

(d) Vom Jahre 1734. (e) Vom Jahre 1738.
(f) Im Jahre 1740. (g) Vom Jahre 1746.
(h) Er wurde im Jahre 1755. erwählet.
(i) Im Jahre 1760.

Jahre vor. Hierauf wurde er der Universität zu Wien überlassen. An derselben unterrichtete er in den heiligen Kirchenceremonien durch ein Jahr; (k) die nachfolgenden eilf Jahre erklärte er die christliche Sittenlehre nach den Grundsätzen der unvergleichlichen Kirchenlehrer Augustinus und Thomas; und nun bereitet er schon in das sechste Jahr (l) angehende Geistliche zu dem wichtigen Amte der Seelsorge durch die Pastoraltheologie vor.

Sehet nun, meine geliebten Zuhörer, einen Lehrer, der sein Amt durch vierzig und mehr Jahre fast unausgesetzet treibt, der in einer Menge der Wissenschaften nicht allein bewandert, sondern Meister ist, und der noch Fähigkeit und Kräfte besitzet, seine Arbeiten mit eben dem Fleiße, dem Eifer, dem Fortgange fortzusetzen. Ich werde weiter nichts von jenen Bemühungen sagen, denen er sich als Dechant der geheiligten Fakultät, als kais. königl. Examinator in derselben seit so vielen Jahren unterzogen hat. Dieses kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er sich nicht begnügte, blos für die gegenwärtige Zeit und seine Schüler zu arbeiten, sondern auch andern und der Zukunft durch seine Schriften nützlich zu werden. Die gelehrten Zusammenkünfte, welche bey jener berufenen Erneurung der Wissenschaften auf der hiesigen Universität, und die Doctorspromotionen, die er vornahm, gaben Gelegenheit dazu. Hier entstund jene theologische Abhandlung von den göttlichen Benennungen sowohl in grichischer als lateinischer Sprache, deren österer Gebrauch in den Erklärungen des Geheimnisses der Dreyfaltigkeit vorkömmt; hier kam zum Vorschein die gelehrte Untersuchung von dem Stillstand der Sonne und des Mondes auf Befehl des Josue; hier erschien die schöne Erläuterung der eigentlichen und wahren Lehre des heiligen Augustinus von den vornehmsten Eigenschaften und ersten Vorrechten des Standes der Unschuld, näm-

(k) Im Jahre 1765. (l) Vom Jahre 1776.

nämlich der Heiligkeit, der Vollkommenheit und der Unsterblichkeit: tiefsinnige, vortreffliche Werke, die mit Vergnügen sind gehöret, mit noch größerm sind gelesen worden, und welche den Namen Cortivo unter uns berühmt, bey unsern Nachkommen unvergeßlich machen.

Indem wir nun, meine geliebten Zuhörer, diese so manchfaltigen, so schweren und ununterbrochenen Arbeiten betrachten, und unsern hochwürdigen Jubelpriester, der unter denselben ergrauet ist, noch in der ganzen Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, die sich sogar seinem Körper mittheilet, ansehen; was können wir anders schliessen, als Gott habe ihn besonders so lange bleiben lassen, und bis zur heutigen Feyerlichkeit führen wollen, um alle Menschen zu belehren, eine vernünftige Arbeit, weit gefehlt, daß sie die menschlichen Kräfte schwäche, und das Leben verkürze, sey eben dasjenige, was den Menschen dauerhaft machet, und ihn den geradesten Weg zu seiner Glückseligkeit führet.

So sehr aber das arbeitsame Leben unsers hochwürdigen Jubilanten der Welt zu einem lehrreichen Beyspiele wird; eben so sehr dienet sein ehrenvolles Leben seinem Orden zur Zierde.

Hier würde es bey einer andern Gelegenheit genug seyn, mich auf alles dasjenige zu berufen, was ich eben itzt angeführet habe, um die gelehrten Beschäfftigungen, denen er sich zum Ruhme der Wissenschaften, zum Besten der Kirche und des Staats die ganze Zeit seines Lebens unterzogen hat, an den Tag zu legen. Denn was für eine Ehre für ihn, sein Leben so nützlich durchlebet, seine Talente so glücklich gebraucht zu haben, daß man bey dem ersten Anblicke sieht, wie viel Antheil er an der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit genommen hat; was für eine Ehre für einen Orden, einen solchen Mann in seinem Schooße und unter seinen Gliedern zu zählen, der mit der Ausbreitung seines eigenen

Namens zugleich den Ruhm seines Ordens allenthalben herum trägt? Dieses, sage ich, würde bey einer andern Gelegenheit hinlänglich genug seyn: allein ich rede von einem Orden, der seit seinem Ursprunge voll von dem Geiste seines großen und unvergleichlichen Stifters, gleichwie derselbe einer der gelehrtesten Kirchenväter ist, also auch einer der gelehrtesten Ordensstände ist; von einem Orden, welcher jederzeit die Tugend und evangelische Heiligkeit mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften vereinbaret, daß man sagen muß, er habe eben so viele Heilige als Gelehrte erzogen; von einem Orden, welcher, nachdem er die Kirche Gottes mit allen Arten ihrer Vorsteher bis zum höchsten Oberhaupte versehen hat, noch immer fortfährt, so würdige und zahlreiche Glieder zu zählen, und täglich die redendesten Beweise seiner ausgebreiteten Kenntnisse und tiefen Einsichten zu geben: diesem Orden noch zur Zierde werden, dieses zeigt in Wahrheit kein gemeines Verdienst an; und es ist das Verdienst unsers hochwürdigen Pater Magister.

Und in der That eilete denn nicht der Orden selbst, ihn mit Ehre zu krönen? Da er so geschwind zur Katheder berufen wurde, bewies dieses nicht, daß man den Werth seiner Talente und den vortrefflichen Fortgang seiner Studien kannte, und ihm den geraden Weg zu allen Ehrenstellen bahnen wollte? War es ihm nicht sehr rühmlich, daß man ihm die Würde eines Regens Studiorum in dem hiesigen Hauptconvente gab, (m) und ihn sechs Jahre darinnen bestätigte? Wuchs nicht ganz besonders sein Ansehen, als ihm von Rom der seltene und hart erworbene Ehrentitel eines Magisters seines Ordens zugeschickt wurde? (n) Welche Ehre für ihn, da alle Stimmen des Provinzialkapitels einmüthig auf ihn fielen, um ihn zum Vorsteher der Ordensprovinz durch ganz Oesterreich und Hungarn zu benennen? Auf diese

(m) Im Jahre 1749.

(n) Im Jahre 1752.

diese Weise gieng er von einer Würde zur andern. Als ein neuer hochwürdigster P. General zu erwählen war, gieng er als Bevollmächtigter seiner Provinz nach Rom und Bononien ab, um bey dessen Wahl mitzustimmen. (o) Er wurde in vier Provinzialkapiteln zum Provinzdefinitor, in zweyen andern zum Generaldefinitor erwählet. Auch sein hochwürdigster P. General setzte all sein Vertrauen auf ihn, und ernannte ihn in zweyen Provinzialkapiteln, die zu Grätz und Baden gehalten wurden, (p) zu seinem Stellvertreter, wo er den Vorsitz vor allen versammelten Vätern behauptete. Welche Ehre hätte nun seine Provinz noch hinzusetzen können, die sie ihm nicht ertheilet hat? Allein zu welcher Zierde gereicht es nicht dem Orden selbst, einen solchen Mann noch zu besitzen, der alle diese Ehrenämter mit soviel Anstand, mit soviel Würde, und mit einem allezeit glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen getragen hat?

Lasset uns noch die akademischen Ehren hinzusetzen, mit denen man ihn in Wien und Grätz überhäufet hat, und die sein Leben so berühmt machen. Es sind nun vierzig Jahre bereits verflossen, als ihn die hiesige weitberühmte Universität wegen seiner Verdienste um die theologischen Wissenschaften mit dem Doctorshute beehrte. (q) Man blieb hier nicht stehen. Nach Verlauf von einigen Jahren wurde ihm die Würde eines Dechants der heiligen Facultät zugedacht, und er wurde von derselben stimmenden Mitgliedern einmüthig an ihre Spitze gesetzt. (r) Als beschlossen war, auch auf der Universität zu Grätz der augustinisch-thomistischen Theologie eine Katheder zu errichten, hatte unser hochwürdiger Jubilant die Ehre, dieselbe der erste zu besteigen, und dieser neuen Verfassung gleichsam den Ton und die Vorschrift zu geben. Eben diese Ehre eines kais. königl. öffentlichen Lehrers

(o) Im Jahre 1753. (p) In den Jahren 1761. und 1764.
(q) Im Jahre 1740. den 19. Nov. (r) Im Jahre 1753.

rers wurde ihm auch hier zu Theil, wo er sie noch mit so vielem Ruhme behauptet, und wie wir hoffen und ihm aufrichtigst wünschen, noch lange behaupten wird. Indem aber sein Fleiß zur Aufnahme der Wissenschaften, sein Eifer sich nach den höchsten Befehlen der Monarchen zu fügen, nur allzubekannt und wirksam war, so wurde er auf Befehl des Hofes zum Dechant der theologischen Facultät erkläret, (s) und da er dieses Amt zu jedermanns Zufriedenheit und zum Beßten der Wissenschaften führte, durch einen neuen Befehl in demselben bestätiget.

Nun, meine geliebten Zuhörer, ist dieses nicht ein ehrenvolles Leben, da ihr in der einzigen Person unsers hochwürdigen Jubilanten einen Privat: einen öffentlichen Lehrer, einen Dechant der theologischen Fakultät, einen Discreten, einen Provinzial, einen Provinzdefinitor, einen Generaldefinitor und Generalvikarius vereinbaret sehet? Und muß es nicht dem Orden selbst zu einer besondern Zierde und zum Ruhme gereichen, daß er einen Mann unter seinen Gliedern zählet, in welchem sich alle diese Würden vereinbaren lassen? Fürwahr wenn die Schönheit der Glieder selbst dem ganzen Körper zu statten kömmt; wenn das Lob eines Bürgers der Lobspruch der ganzen Stadt wird; wenn die Ehre der Kinder auf die Aeltern zurückkehrt: welche Ehre empfängt der Orden von dem Leben unsers hochwürdigen Jubelpriesters nicht, das in sich selbst so voll der Ehre und des Ruhmes ist?

Und dieses Leben bis auf den heutigen Tag gebracht zu haben, dieses muß ihm selbst zu einem ganz besondern Troste seyn. Das drey und siebenzigste Jahr zu vollenden, wie wenigen wird dieses Glück zu Theil? Wie noch weit wenigern, es in einer so dauerhaften Gesundheit

(s) Im Jahre 1760.

heit mit so guten und vollkommenen Kräften zu vollenden? Beydes hat unser hochwürdige Pater Magister erreichet. Er ist beynahe wie der alte Priester Simeon. Wenn er gleich keine Antwort vom heiligen Geiste empfangen, so hat ihn doch Gott durch seine starke und standhafte Natur versichert, er würde den Tod nicht sehen, bis er den Gesalbten des Herrn mit eben der Feyerlichkeit sähe, mit welcher er ihn vor fünfzig Jahren das erstemal gesehen hatte. In dieser Absicht tritt er also heut zum Altare, um das fünfzigste unblutige Opfer zu entrichten. O! welcher Trost muß sich während desselben in seinem Herzen ausgiessen? Welche Freude muß sich seiner ganzen Seele bemeistern, wenn er alle die Wohlthaten, die ihm der Herr in einem so langen Leben erwiesen hat, bey sich überdenkt? und welchen Regungen der Andacht und der Dankbarkeit wird er sich nicht überlassen, um Gott alles das Gute, so er von ihm so reichlich empfangen hat, wenigstens mit Worten und heiligen Begierden zu erwiedern? Allein, meine geliebten Zuhörer, hier bleiben alle Vorstellungen zurück; man muß mit unserm hochwürdigen Jubilanten selbst empfinden, wenn man die Größe und Gründlichkeit dieses Trostes recht begreifen will.

Ein anderer nicht geringer Trost wird ihm noch an diesem Tage zu theil, da er nun sieht, daß, soviel er auch in seinem Leben gearbeitet, er mit gutem Fortgange gearbeitet hat. Es ist wahr, dem rechtschaffnen und vernünftigen Manne ist es genug, wenn er sich überzeugen kann, er habe bey seinen Arbeiten seinen Pflichten genug gethan; den Fortgang derselben läßt er dem Himmel über. Allein man muß auch sagen, daß es gedoppelter Trost ist, wenn man durch seine Bemühung Nutzen schaffet, und nicht über eine undankbare Erde klagen darf. Diesen Trost empfängt nun unser hochwürdiger Jubilant. Gott hat ihn so lange erhalten, damit er die Früchte sehe, die er durch seinen

Unterricht verschaffet hat. Durch die vierzig und mehr Jahre seiner Lehrämter, wie viele würdige Männer hat er inn- und außerhalb seines Ordens erzogen, wie viele zur theologischen Doktorswürde erhoben, welche nun mit ihrer Gelehrsamkeit soviel Aufsehens machen, und in den geistlichen Ehrenstellen glänzen; Und wenn er auch von soviel andern keinen Trost erlangt hätte, würde es nicht für ihn ein herrlicher Trost seyn, unter seinen Schülern zu zählen einen P. M. Richard Tecker, Assistenten von Deutschland zu Rom, einen P. M. Antonin Ottinger, würdigsten Provinzialen der österreichisch-hungarischen Provinz, einen P. M. Ernst Schober, würdigsten Prior des hiesigen Conventes, einen P. M. Franz Kapler und P. M. Bonaventura Wunder; Männer, die sich selbst und ihrem Orden zu großer Ehre sind, dieselbe aber wieder ihrem vormaligen Lehrer, von dem sie ausgeflossen ist, zurückgeben, und seinen Namen dankbar preisen.

Und von was für einem andern, dir noch weit angenehmern Troste hätte ich heute reden können, hochwürdiger P. Magister, wenn nicht der Himmel die irdischen Kronen für Marien Theresien nicht mehr würdig und sie zu den ewigen schon reif geachtet hätte. Diese unvergleichliche Prinzessin, die bey allen den erhabenen Tugenden, welche große Monarchen bilden, auch die göttliche Kunst besaß, sich herabzulassen, und alle Herzen, die sich ihr näherten, zu fesseln, kannte deinen Werth, schätzte dich hoch, und liebte dich. Mit was für einer ausnehmenden Huld und Güte, die bey ihr gleichsam als aus der ersten Urquelle floß, versprach sie dir, heut in diesem geheiligten Tempel zu erscheinen, und dein Jubelopfer durch ihre Gegenwart zu verherrlichen? Ach leider! sie ist zu deinem und unser aller unermeßlichen Schmerzen zu dem ewigen Opfer des göttlichen Lammes fortgeeilet. Sie ist nicht mehr sichtbar unter uns; aber das Angedenken ihrer königlichen Tugenden soll keine Zeit aus unserm

serm Gedächtnisse auslöschen können, wird dich bis zu dem Altare begleiten, und sie dir gegenwärtig vorstellen. Sie ist nicht sichtbar unter uns; aber wo sie dort auf jenen ewigen Thronen, die Gott frommen und tugendhaften Königen bestimmt hat, als das herrlichste Kleinod glänzet, wendet sie ihre Blicke auf dich herab, und scheint Theil an deinem Jubelfeste zu nehmen.

Dieses soll und kann in gegenwärtigen betrübten Umständen dein Trost seyn. Eile also, hochwürdiger Jubelpriester, zum Altare, und fang dein feyerliches Opfer an. Wir begleiten dich dahin, und wünschen dir mit dem aufrichtigsten Herzen Glück. Und indem du mit dem Blute des göttlichen Lammes in der Hand deine Gebethe für dich und uns alle zu dem Himmel schickest, so flehen wir auch dahin auf das inbrünstigste für dich und dein Wohlergehen. Möchten unsere Seufzer und Wünsche, derer du so würdig bist, erhöret werden! Möchte der Himmel deine grauen Haare mit noch mehr Jahren krönen! Möchte er dich mit jedem Tage reicher an Glück und Ehre machen! Und nachdem du hierunten so lange geblieben, als es sein Rathschluß gewesen, möchte er dir, wenn er ankömmt, die ewigen Belohnungen für dein mit Mühe und Arbeit vollbrachtes Leben alsogleich ertheilen! Amen.

Bey Verleger dieses
sind auch folgende Bücher zu haben.

Allerbeste Gebether, welche von seiner päbstlichen Heiligkeit Pius VI. erklärt und ausgelegt worden. kl. Druck auf Postpap. 8. 1784. 6 kr.

— — das nämliche im gröbern Druck auf schön Schreibpapier 8. 1783. 7 kr.

Avila (Joh. von) Grundsätze von der wahren und falschen Andacht. Uebersetzt von Weissenbach. 8. 1784. 10 kr.

Castelliz (Michael) sechs Fastenpredigten von der Buße. 8. 1785. 18 kr.

Collin (Nicol.) Abhandlung vom Zeichen des heil. Kreuzes, worinn der in der katholischen Religion übliche Gebrauch dieses Zeichens gerechtfertiget wird. 8. 1779. 24 kr.

Donati (P. d. f. S.) zweyfache Anleitung zu einem himmlischen Leben in dieser Sterblichkeit. 8. 1779. 15 kr.

Erinnerungen (freundschaftliche) an Hrn. Karl Joseph Huber, Pfarrer zu Sindelburg, seine übersetzte Abhandlung von Halbguldenmessen betreffend. 8. 1784. 24 kr.

Eybel, der in sieben Kapiteln entlarvte. 8. 1784. 15 kr.

Flexiers von Reval, geistliche Reden über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre, 2 Theile gr. 8. 1779. 2 fl. 15 kr.

Geschichte (ausführliche) der Utrechter-Kirche, 2 Theile, 8. 1785. 1 fl. 15 kr.

Godeau (Ant.) Discursus de vocatione ad statum Ecclesiasticum, 8. 1785. 24 kr.

Gruber (Hrn.) Unterweisungen für die heilige Fastenzeit, 8. 1784. 6 kr.

Haberkorn (Jos.) Sermones de Mysteriis patientis Salvatoris. Cursus annui duo, 8. 1784. 1 fl. 15 kr.

— — Sermones in Dominicas totius anni. II. Partes. 8. 1784. 2 fl. 15 kr.

— — Sermones in Festa totius anni. 8. 1785. 1 fl.

Handbuch (katholisches) für Kranke und Sterbende, 8. 1783. 15 kr.

Hirtenbrief Sr. kurfürstl. Durchlaucht Herrn Clemens Wenceslaus, Erzbischofs zu Trier und Bischofs zu Augsburg an die Pfarrer und Seelsorger der Augsburger Dioces vom 1. Novemb. 1783. 8. 24 kr.

Lese= Gebeth= und Unterrichtungsbuch (gemeinnützliches) von einigen hochwürdigen Herren Landpfarrern für das gemeine Volk herausgegeben, 4 Bände, 8. 1785. 2 fl. 30 kr.

Marschall (Franz) Predigt von dem Genusse des Altars=sakraments unter einer Gestalt, 8. 1783. 4 kr.

Merz (Aloys) systematische Methode, Protestanten von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen. 8. 1785. 36 kr.

— — Frage: Was ist die Kirche, und welche unter so vielen ist die wahre, und allein seligmachende Kirche? Nebst einer schriftmäßigen und gründlichen Rechtfertigung der katholischen Kirche und ihrer Glaubenslehre. 8. 1785. 24 kr.

Migazzi (Kardinal, Erzbischofes zu Wien) geistliche Reden bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen. 8. 1784. 45 kr.

Obermayr (Fr.) das betrachtete Leiden Jesu, vom Oelberge bis zur Schedelstätte, die sicherste Schule der Aufklärung, 8. 1784. 48 kr.

— — der Christ in der Zubereitung zur Ankunft Jesu Christi durch heilsame Betrachtungen auf jeden Tag des Advents, 8. 1784. 45 kr.

— — der Christ in der Entzückung vor dem Kreuze Jesu. Eine Beschäftigung für die heilige Charwoche, 8. 1785. 10 kr.

— — wichtige Beweggründe, für die Seelen im Fegfeuer zu bethen, 8. 1785. 6 kr.

Poulle (königl. französ. Hofpredigers) heilige Reden über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre, 2 Theile, 8. 1784. 1 fl. 15 kr.

Rein=

Reinfeld (Jos. Ign.) kurze Predigten auf die Sonntage des Jahrs, 2 Theile, 8. 1784. 1 fl. 15 kr.

Religion (die wahre) Jesu Christi, vertheidiget gegen die falschen Begriffe der Neuerer, Freydenker und Unkatholischen, 8. 1785. 1 fl.

Royaumont (Hrn. von) biblischer Geschichtspiegel, das ist: historischer Auszug aller Begebenheiten des alten und neuen Testaments, nebst den auserlesensten Erklärungen der heiligen Kirchenväter, zur Bildung der Sitten in allen Ständen, 8. 1784. 1. fl.

Sappel (Ladisl.) Geschichte der fortgepflanzten Religion von Erschaffung der Welt, bis zum Ende des Jahrs 1782. 3 Bände, 8. 1783. 3 fl.

Schilde (Theoph.) die in dem Glauben befestigte, und wider die Verführung des Irrthums bewafnete Seele, oder kurze Beweisthümer der Religion, welche jedem Verstande begreiflich, und allen Ständen angemessen sind, 8. 1784. 1 fl. 12 kr.

Schönberg (Matth.) kurzgefaßte biblische Geschichten zum gemeinnützlichern Gebrauche, 8. 1785. 24 kr.

— — kurzangezeigte sämmtliche Wahrheitsgründe der göttlichen Christus-Religion, 8. 1783. 8 kr.

— — praktischer Unterricht vom Gebrauche des heiligen Bußsakraments, 8. 1783. 10 kr.

— — Denksprüche aus der göttlichen Schrift, zur heilsamen Vorbereitung für Gesunde, und zur Hilf und Trost für Kranke und Sterbende, 8. 1783. 6 kr.

— — Regeln für die Gesundheit aus der Vernunft und Religionslehre zugleich, 8. 1783. 8 kr.

— — kleine Naturlehre zum Vergnügen und Unterricht der in den Städten sowohl als auf dem Lande zur Ehre Gottes und zum Troste des Vaterlandes aufwachsenden Jugend, 8. 1783. 10 kr.

— — vom Kirchenverbothe wider die schädlichen Bücher. 8. 1784. 10 kr.

— — Wahrheitsgründe des katholischen Hauptgrundsatzes für die Unfehlbarkeit der Kirche, 8. 1785. 6 kr.

Texier (Claudii) Predigten auf die Festtage der seligsten Jungfrau Mariä, 8. 1783. 30 kr.

Tschupick (Joh. Nep. k. k. Hofpredigers) sämmtliche Kanzelreden, 3 Bände, 8. 1785. 5 fl. 24 kr. NB. Es werden 8 Bände, welche Sonn- Fest- und Fastenpredigten enthalten.

Wagner (Ign.) Conciones practicæ de præcipuis fidei christianæ capitibus in singulas totius anni Dominicas. II. Partes. 8. 1784. 1 fl. 45 kr.

Was ist der Kaiser? und wie weit erstreckt sich eine jede Macht? philosophisch untersucht. 3 Theile, 8. 1785. 36 kr.

Weissenbach (Jos. Ant.) die Vorbothen des neuen Heydenthums, und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind, 2 Theile, 8. 1782. 1 fl. 24 kr.

— — Nachtrag dazu. 8. 1782. 40 kr.

— — die kürzeste und leichteste Art, einen Freygeist umzuschaffen. 8. 1782. 8 kr.

— — Predigt auf die Empfängniß Mariä. 8. 1783. 4 kr.

— — Rede auf den heil. Johann von Nep. 8. 1782. 6 kr.

— — der Charakter des itzigen Weltalters in einer Seligsprechungsrede Bernards von Corleone. 8. 1785. 6 kr.

— — der Mann zu seinen finstern Zeiten, wie man itzt einen bey unsern aufgeklärten brauchte, eine Rede auf den heil. Abt Bernardus. 8. 1782. 10 kr.

— — das Apostelamt des heil. Franz von Xavier, ein neuer Beweis für die Wahrheit des Christenthums. 8. 1780. 10 kr.

— — von der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen, eine Rede auf Mariä Verkündigung. 8. 1783. 5 kr.

— — wie hat ein Seelsorger mit jenen umzugehen, die für Kleinmuth und Kummer fast nicht mehr zu trösten sind? 8. 1784. 15 kr.

— — Loci Patrum illustres ad pleraque Capita Divinorum librorum; quibus alia accedunt negotia Religionis, et hanc nostram ætatem spectantes. IV. Partes. 8. 1784. 48 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz, aus der ehemaligen Gesellschaft Jesu, der Gottesgelehrtheit Doktors, vormaligen kaiserl. königl. öffentlichen Lehrers der geistlichen Berdesamkeit aus der Universität zu Wien, dann landesfürstlichen Pfarrers zu Pierawart in Niederösterreich, Lob- und Gelegenheitsreden, auf
Bd.: 2.

Augsburg (1785)

Hom. 1766-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462922-2
VD18 90318080